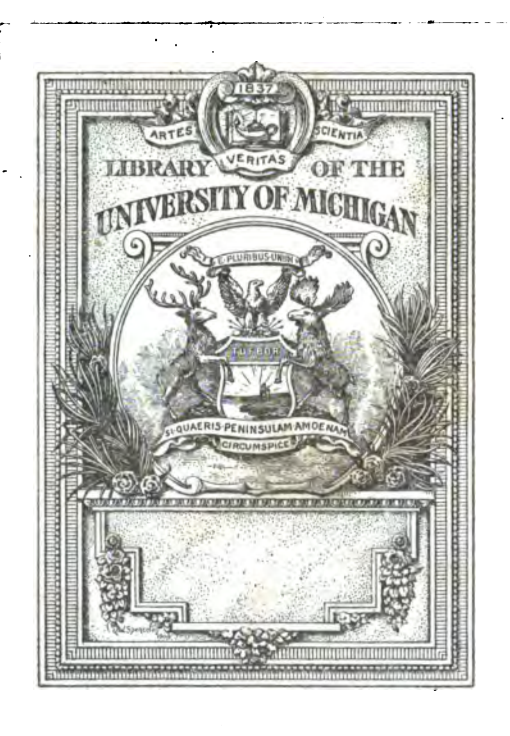

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Geschichte

der

französischen Nationallitteratur

von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.

Von

Fr. Kreyssig.

Sechste vermehrte Auflage

in zwei Bänden

gänzlich umgearbeitet

von

Dr. **Adolf Kreßner** und Prof. Dr. **Joseph Sarrazin.**

Berlin 1889.

Nicolaische Verlags-Buchhandlung

R. Stricker.

Geschichte der französischen Nationallitteratur

von

Fr. Kreyssig.

Sechste Auflage. — II. Band.

Geschichte

der

französischen Nationallitteratur

vom siebzehnten Jahrhundert bis auf die neueste Zeit.

Bearbeitet

von

Joseph Sarrazin
in Offenburg (Baden).

Berlin 1889.
Nicolaische Verlags-Buchhandlung
R. Stricker.

Vorwort.

Im Vorwort zum ersten Bande dieser gänzlich neubearbeiteten Litteraturgeschichte des verstorbenen Prof. Dr. Kreyssig hat mein hochverehrter Mitarbeiter Dr. A. Kreßner die allgemein maßgebenden Gesichtspunkte mitgeteilt. Für den vorliegenden zweiten Band, dessen Neugestaltung mir zufiel, habe ich folgendes beizufügen.

Von der fünften Auflage wurden Kreyssigs lichtvolle Einleitungen und Überblicke mit einigen Ergänzungen und stilistischen Abänderungen übernommen.*) Für das 17. und 18. Jahrhundert wurde zwar der ursprüngliche Einteilungsplan, der im allgemeinen an La Harpe sich anlehnt, beibehalten, aber die Darstellung der einzelnen Litteraturerscheinungen sehr erheblich umgestaltet. Daß zwischen der fünften Auflage und der jetzigen die Arbeiten von Lotheissen, Mahrenholtz und anderen Gelehrten das Licht erblickten, wird den Unterzeichneten hoffentlich vor dem Vorwurf der Rücksichtslosigkeit gegen das Werk eines Mannes wie Kreyssig schützen.

Dagegen nehme ich die mit Seite 214 beginnende Schilderung der Litteratur des 19. Jahrhunderts — mit Ausnahme weniger Stellen aus Kreyssig, welche zusammen ein Dutzend Seiten ergeben mögen, — als meine eigene Arbeit in Anspruch. Dieselbe bis auf die allerneueste Zeit fortzuführen und neben den naturalistischen Bestrebungen auch die jüngsten Gegenströmungen („Décadents“ u. dergl.) zu berücksichtigen, ist mir durch die verständnisvolle Mitarbeit meines Bruders Adrien Sarrazin in Dijon erheblich erleichtert worden. Eines Mannes Kraft reicht kaum zur Bewältigung sämtlicher Neuerscheinungen der gegenwärtigen Litteratur aus.

*) Kreyssigs Litteraturgeschichte wurde vom verstorbenen Verfasser zuerst französisch geschrieben (vergl. Vorwort zur 1. Auflage von 1851), da sie ursprünglich Übersetzungsbuch war. Nachdem dieser Umstand in Wegfall gekommen, durfte mit der Beseitigung von Gallizismen und überflüssigen Fremdwörtern vorgegangen werden.

Selbst der vortreffliche Leitfaden von Bornhak hört mit dem Jahre 1870 auf.

Als Leser hatte ich nicht allein die wahrhaft Gebildeten im Auge, sondern auch die Hunderte von Studierenden, welche während ihrer Hochschulzeit keine Gelegenheit haben, zusammenhängende Vorlesungen über die neuere und neueste Litteratur der Franzosen zu hören, und daher eines kundigen Führers bedürfen. Man kann sich aus den Vorlesungsverzeichnissen selbst leicht überzeugen, daß viele Neuphilologen hierin auf Selbsthilfe angewiesen sind.

Eine Bibliographie im vorliegenden Umfang wird zum ersten Male einer Darstellung französischer Litteraturgeschichte beigegeben. Sie ist aus Aufzeichnungen entstanden, welche zehn Jahre lang Stück für Stück zusammengetragen und während eines Ferienaufenthalts in Paris (1888) sorgfältig nachgeprüft und vervollständigt wurden. Der weltbekannten Zuvorkommenheit der Pariser Nationalbibliotheksverwaltung, nicht minder dem freundlichen Entgegenkommen der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek ist es zu verdanken, daß nicht allein die für Einzelforschungen des Lernenden unentbehrlichen Ausgaben und Abhandlungen, sondern mitunter auch entlegenere Werke in unserer Bibliographie Aufnahme fanden. Daß bei alledem die Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit derselben nur relativ ist, liegt in der Natur der Sache.

Druckfehler wie Loudre statt Louvre (Seite 41, Anmerkung 1), oder V statt **IV** in der Überschrift Seite 90, oder Villeneuve für Villenave (Seite 163, Anmerkung 2) wird der gütige Leser entschuldigen. Zusätze und Berichtigungen nehmen Verfasser und Verlag mit größtem Dank entgegen.

Offenburg (Baden), Herbst 1889.

Prof. Dr. Joseph Sarrazin.

Inhalt.

Das siebzehnte Jahrhundert.

Einleitung.

Der Geist der Reformation ging in Frankreich mit dem Jahrhundert zu Grab, welches seine Geburt gesehen. Müde der inneren Wirren und der Bürgerkriege, mehr um die politische und wirtschaftliche Wohlfahrt bekümmert, als um dogmatische Fragen, dachte die Mehrheit des französischen Volkes wie Heinrich IV., Frankreich sei schon „eine Messe wert."

Die Rückkehr des Hofes in den Schoß der alten Kirche setzte die Unabhängigkeitsbewegung auf religiösem Gebiet in der öffentlichen Meinung herunter. Alle Kämpfe des fünfzehnten und des sechszehnten Jahrhunderts hatten schließlich nur die königliche Macht befestigt, die allein im stande zu sein schien, die öffentliche Ruhe und die nationale Größe zu sichern. Allerdings blieben bis zur völligen Erreichung des Zieles noch manche Schritte zu thun, aber der Weg war unwiderruflich vorgezeichnet.

Zwei Männer verkörpern diese geschichtliche Entwickelung. Richelieu, der Herzog und Kardinal, der allmächtige Lenker des Staates von 1624 bis 1642, besiegte die letzten oppositionellen Regungen. Er warf die politische Macht des Adels einerseits durch unerbittliche Strenge, andererseits durch die Erfolge seiner wahrhaft nationalen Politik nieder, während seine innere Verwaltung ihm den Mittelstand gewinnen mußte. Mazarin verstand es meisterlich, die politische Hinterlassenschaft seines großen Vorgängers zu verwalten. Die Unruhen der Fronde dienten nur zur Kräftigung der Königsmacht.

So wurde um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der königliche Hof zum Mittelpunkt des geistigen Lebens des französischen Volkes.

Daher die tiefgreifenden Veränderungen in Denkart und Anschauungsweise, die den Kennern der älteren Litteratur beim Studium der Schriftwerke des siebzehnten Jahrhunderts auffällt, daher eine langsame Umwälzung in der Art, die Gedanken künstlerisch zu gestalten. Die Poesie, diese naturwüchsigste und freieste Thätigkeit des menschlichen Geistes, wird nunmehr zum Mittel, in der Gesellschaft zu „reüssieren", sich alles dessen zu bemächtigen, was der Eigenliebe schmeicheln und das Dasein verschönern kann. — Erfolg! Erfolg! ist das Feldgeschrei der Dichter, der Kanzelredner und der Geschichtschreiber. Der Hof beherrscht „die Stadt", und beide verfügen über den Beifall „der Welt." Dem Hofe also muß man vor allen Dingen gefallen; nächstdem ist es die

im Parterre versammelte „Stadt“, deren Urteil die Dichter demütig erwarten.

Die Geschichte der größten Schriftsteller dieses glänzenden Zeitraums wird uns die schlagendsten Beispiele dieser doppelten Abhängigkeit liefern. „Étudiez la cour et connaissez la ville“, schreibt Boileau den Komödiendichtern vor, eine Vorschrift, die auf alle Gattungen ausgedehnt werden kann, in welchen das siebzehnte Jahrhundert hervorragt.

Es ist indes nicht zu leugnen, daß die französische Litteratur dabei in mehrfacher Beziehung gewonnen hat. Der Verkehr mit der feinen Welt lehrte die Schriftsteller eine klare, bündige, gefällige Ausdrucksweise. Sie vermieden es um jeden Preis, die Geduld der Leser zu mißbrauchen, welche anderes zu thun hatten, als schwerfällige und weitläufige Phrasen zu entziffern, so gelehrt und verständig sie immerhin sein mochten. Die alte Neigung der französischen Prosa zur Klarheit und Bündigkeit schlug siegreich durch. Die Phrase rundete sich, die Grammatik gelangte zu fester Bestimmtheit, das Willkürliche und Dunkle wurde verbannt. Die französische Prosa verdiente von da ab im vollsten Maße den Vorzug, welchen die Staatsmänner wie die feine Gesellschaft in ganz Europa ihr einräumen.

Für die dichterische Sprache konnte freilich das Resultat nicht dasselbe sein. Die Dichter sollten wie die Prosaiker vor allem klar und gefällig sprechen. Da der Hof, der sie beurteilte, sich für das vollkommenste Muster des Erhabenen und Wohlanständigen hielt, so hatte der Schwung der Tragödie und die Begeisterung der Ode sich nach dem zu richten, was in der guten Gesellschaft zulässig war. Mit einem Wort: die Poesie wurde konventionell. Der Geistesströmung des Zeitalters willenlos folgend, empfing sie nach Form und Inhalt die Gesetze der Autorität.

Zugleich mit der Loyalität nahm die Litteratur die äußere Frömmigkeit wieder auf. Doch ist die Religiosität eines Corneille und eines Racine gleich weit entfernt vom glühenden Mysticismus eines Dante und eines Calderon, wie von der asketischen Zerknirschung Pascals und der Jansenisten. Man bequemte sich mehr den Vorschriften der Kirche an, als daß man sich ihnen innerlich unterwarf. Dieser Mangel an philosophischem Mute macht die größten Geister der Nation zu willenlosen Knechten der Regeln und des guten Tons.*)

Mit dem Hof und der Kirche hat das klassische Altertum sich in die geistige Herrschaft über das siebzehnte Jahrhundert zu teilen. Mit verdoppeltem Eifer verfolgte man die Bahn, welche Ronsard und seine Freunde zuerst be-

*) „Nicht aus einer freien Teilnahme an den Fragen, welche den europäischen Geist beschäftigten, ging die Entwickelung der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert hervor: sie erhob sich auf dem in der Kirche, dem Staat und der Gesellschaft gelegten Grunde.“ (Ranke, Franz. Gesch. xc. 3. Aufl., Band III. pag. 318.)

treten hatten. Wenngleich man aus stammverwandtschaftlichen Gründen immer noch den Römern den Vorzug gab, so vernachlässigte man doch keineswegs das Studium der Griechen, und es wäre ungerecht, die großen Vorteile zu verkennen, welche die französische Litteratur diesen gründlichen klassischen Studien verdankte. Freilich war man noch weit entfernt davon, in den inneren Geist des Altertums einzudringen und dessen Meisterwerke als Erzeugnisse und Symbole einer von der neuzeitigen gänzlich verschiedenen Weltanschauung zu beurteilen. Der französische Hang zum oberflächlichen Abstrahieren blieb bei einigen auffallenden Eigentümlichkeiten der antiken Formen stehen und erhob sie zu Urbildern des Schönen. Man vergaß leider, daß jede Form nur insoweit schön ist, als sie genau der Idee entspricht, der sie ihre Entstehung verdankt.

Die Poesie des Jahrhunderts Ludwigs XIV. wurde klassisch in der französischen Bedeutung des Wortes, d. h. sie fügte sich einem halb konventionellen, halb den Alten nachgeahmten System von Regeln ein. Die Nachteile dieser Schablone werden bei näherer Betrachtung der Werke jener Zeit hervortreten. Bei alledem wird aber nicht geleugnet werden können, daß die konventionelle Dichtung es verstand, ihre Laufbahn nach ihren Kräften abzumessen und glücklich zu vollenden, und daß es den schriftstellerischen Größen des siebzehnten Jahrhunderts gelang, dem Ideal des Schönen, wie sie es erfaßt, greifbare Wirklichkeit zu geben. Es giebt keine Leidenschaft, die sie nicht zu malen, keine Schwäche, keine Lächerlichkeit des Einzelwesens, die sie nicht aufzufassen verstanden; Wohlklang und Glätte ihrer Sprache und ihrer Verse lassen nichts zu wünschen übrig. Eine gewisse Würde und Einheit, welche fast alle ihre bedeutenden Werke atmen, — das zuverlässige Kennzeichen einer festgegründeten nnd über ihre Zukunft beruhigten Gesellschaft, — unterscheidet sie zu ihrem Vorteil von allem, was der französische Geist seitdem zu schaffen vermochte.

Solche Ergebnisse konnten natürlich nicht mit einem Male erreicht werden. Die geistige Arbeit des siebzehnten Jahrhunderts begann darum mit sorgfältiger Feststellung und Reinigung der von den Vorgängern überkommenen Sprache. Ehe die Symphonie erklang, mußten die Instrumente gestimmt werden. Diese vorbereitenden Bestrebungen füllen die vier ersten Jahrzehnte des Zeitalters aus. In der Poesie werden sie von Malherbe, in der Prosa von Balzac und Voiture vertreten.

Die litterarische Koterie des Hôtel Rambouillet begann unter Ludwig XIII. die Herrschaft zu organisieren, welche die Gesellschaft und die Frauen auf den „Geschmack" ausübten. Die litterarischen Liebhabereien Richelieus vergrößerten den Einfluß des Hofes auf das zeitgenössische Schrifttum.

Es wird daher angemessen sein, bei diesen beiden für die Entwickelung der klassischen Litteratur der Franzosen maßgebenden Faktoren etwas stehen zu bleiben.

Als die Bürgerkriege allmählich aufhörten und der Waffenlärm zu verstummen begann, machte die frühverwitwete, geistvolle **Marquise de Rambouillet** ihr in der Nähe des Louvre gelegenes Haus zum Sammelpunkt aller Schöngeister.*) Im blauen Empfangssaal des Hôtel Rambouillet ging es „feiner“ zu, als am Hofe des Lebemanns Heinrich IV. und seines schwermütigen Sohnes. Vornehme Edelleute mit litterarischer Bildung und mit ihnen die hervorragendsten Schriftsteller der Zeit fanden sich an den Empfangstagen der jugendlich schönen Marquise gerne ein. Malherbe, Gombauld, Racan, Chapelain, Balzac, Voiture, Vaugelas, Ménage, Rotrou, Conrart, Mairet, Sarrazin**), Benserade waren treue Gäste; der Dichter des „Cid“ rechnete es sich zur hohen Ehre an, in diesen Kreis von Berühmtheiten eingeführt zu werden und den Versammelten seine Dichtungen vorzulesen. Daß edle Frauen, vorab die Herzogin von Longueville, Condés Schwester, in diesen litterarischen und geselligen Vereinigungen das Szepter führten, wirkte auf den Ton ein. Man gefiel sich in geistreichen und gewählten Ausdrücken, in gesuchten Witzen und Pointen (concetti), man berauschte sich an den Schäfer- und Heldenromanen. Jeder suchte den anderen an „Geist“ zu übertreffen, Alle waren bestrebt, den holden Damen in lieblichen Versen zu huldigen.

Vortrefflich und ohne starke Übertreibung kennzeichnet **Fléchier** in seiner Leichenrede auf die Tochter der Marquise de Rambouillet diese Versammlungen der **Preziösen** „où l'esprit se purifiait, où la vertu était vénérée sous le nom de l'incomparable Arthénice***), où se rendaient tant de personnes de qualité et de mérite, qui composaient une cour choisie, nombreuse sans confusion, modeste sans contrainte, polie sans affectation.“

Nach dem Tode der „unvergleichlichen Arthénice“ thronte ihre Tochter

---

*) Ch. Livet, Précieux et Précieuses, 2. Aufl., Paris 1870; — Victor Cousin, La Société française au 17e siècle, d'après le Cyrus de Melle de Scudéry, Paris 1858; Derselbe, La jeunesse de Mme de Longueville etc. — Berblinger, Das Hôtel Rambouillet und seine kulturgeschichtliche Bedeutung, Programm, Rendsburg 1873. — Wichtig für die Kenntnis dieser Kreise ist der 1880 von Tamizey de Larroque zum ersten Mal herausgegebene Briefwechsel Chapelains (Paris, Nationaldruckerei, 2 Bde.). — Über den preziösen Ton vergl. u. a. das anonyme Buch Du bel esprit, où sont examinés les sentiments qu'on a d'ordinaire dans le monde, Paris 1695.

**) Jean François Sarrazin (oder Sarasin) aus Caen soll Gegenstand einer besonderen Untersuchung werden. Über diesen nur aus vielzitierten Stellen von Scarron und Voltaire bekannten Schöngeist vergl. Daniel de Cosnac, Mémoires Bd. I. 13 ff. (Ausgabe von J. de Cosnac, Paris 1852); Tallemant des Réaux, Historiettes Bd. V, 291 ff.; [Huet], Origines de Caën, 2. Aufl. p. 371. Er ist der Verfasser der Abhandlung über die Tragödie, die unter dem Pseudonym Sillac d'Arbois der Tragikomödie „Amour tyrannique“ von Scudéry vorgedruckt ist. Seine Werke gab Ménage mit einer Vorrede Pelissons und einer Widmung an Madeleine de Scudéry heraus, Paris 1656. Spätere Ausgaben Paris 1663, dann 1685, Amsterdam 1694. Nouvelles œuvres, Paris 1675. Neueste Ausgabe, Caën und Paris 1824.

***) Anagramm aus „Cathérine“, dem Vornamen der Marquise von Rambouillet. Diese Spielerei war damals Mode.

Julie im blauen Empfangssaal, bis nach Voitures Tod und während der Unruhen der Fronde die durch den Glanz von Richelieus Académie verdunkelte Herrlichkeit des Hôtel Rambouillet langsam erlosch und die alt gewordenen Preziösen sich von der Geselligkeit zurückzogen.

Als Hauptaufgabe ließen sich die Gäste des Hauses Rambouillet eine sorgfältige Pflege der Reinheit der Sprache angelegen sein. „Dévulgariser la langue“ lautete der Wahlspruch. Daher redeten die Preziösen in kunstvollen Umschreibungen und wandten reichlich Metaphern an. „Setzen Sie sich gefälligst“ hieß: „Contentez, s'il vous plaît, l'envie que ce siège a de vous embrasser,“ weil asseoir für zarte Ohren gar zu gemein klang. Wörter wie Besen, Talglicht, Fächer, Zähne, Papier wurden umschrieben mit l'instrument de la propreté, le supplément du soleil (auch l'ardent, z. B. ôtez le superflu de cet ardent = putze das Licht), le zéphyr, l'ameublement de la bouche, l'interprète des cœurs. — „Bringe mir einen Kamm, meine Haare zu entwirren“ lautete in preziöser Umschreibung „apportez-moi une dédalle (= einen Dädalus!), que je délabyrinthe mes cheveux.“ Für den Spiegel waren die metaphorischen Umschreibungen begreiflicherweise ziemlich zahlreich: le conseiller des Grâces, le peintre de la dernière*) fidélité, auch witzig genug le singe de la nature. Den ersteren Ausdruck hat der sonst wenig preziöse La Fontaine in der Fabel L'homme et son image (I. 11) zitiert, wahrscheinlich ironisch.

Die heute in der vertraulichen Unterhaltung gebräuchlichen Hyperbeln „kolossal,“ „schrecklich“ (engl. awfully) waren schon den Preziösen geläufig: „L'amour a terriblement deffriché mon cœur“. Statt ganz und gar sagten sie „furieusement, épouvantablement, terriblement.“ Unsere „malefizblonden“ Haare nannten die vorsichtigen Schöngeister des cheveux d'un blond hardi. Andere Umschreibungen haben bis zum Auftreten der Romantiker im öden Odenstil ihr Dasein gefristet. Denn die altjüngferliche Scheu vor dem mot propre, die Victor Hugo den Afterklassikern höhnend vorwirft, geht sicherlich auf die Preziösen zurück. Les habitants du royaume de Neptune (= die Fische), les sujets de

---

*) dernier zur Bezeichnung des höchsten Grades einer Eigenschaft ist noch heute gebräuchlich. Somaize macht hierzu folgende Bemerkung: „Il faut prendre garde que dans le langage pretieux le mot de derniere a plusieurs significations, comme vous allez voir dans les exemples que je vous en vais donner. Il signifie tantost grand, comme l'on voit dans cette phrase: Je vous ay la derniere obligation; tantost il signifie tout a fait, comme l'on peut voir par cet exemple: Cela est du dernier galand, pour dire: Cela est tout a fait galand; et enfin il signifie premiere. C'est pourquoi les Precieuses disent la derniere beauté pour signifier la premiere. J'ai cru que cet advis estoit necessaire, puisque ce mot a jusques icy embarassé plusieurs personnes. Quelques uns tiennent que c'est un des plus anciens mots de la langue pretieuse, quoy qu'il y en ait beaucoup d'autres qui le luy disputent.“

Neptune (= die Schiffer), le flambeau de la nuit (= Mond), l'empire de Morphée (= Bett), le siège oder l'empire de Vulcan (= Kamin), l'oracle roulant du destin (= Würfel), alle diese Metaphern könnten ebensogut in irgend einer offiziellen Ode des Zeitalters Napoleons I. sich finden, wie in den von Somaize gesammelten Redensarten der Preziösen.*)

Wenn also der Dramatiker Rotrou das Erteilen einer Ohrfeige folgendermaßen umschreibt:

Il s'approche, et ma main, sensible à cette injure,

Sur sa joue aussitôt imprime sa figure (Doristée, I. 3. Szene),

so ist dem Hôtel Rambouillet und den späteren Preziösen die Schuld für diese Metapher beizumessen.

Nach dem Muster des Hôtel Rambouillet bildeten sich nämlich in Paris und in der Provinz ästhetische Zirkel, die sogenannten ruelles**), welche aber nur ein Schatten und ein Zerrbild der Gesellschaft im Salon bleu waren. Auf Rechnung dieser oberflächlichen Nachtreter und Nachtreterinnen der hochgebildeten Arthénice kommt ein erheblicher Bruchteil der oben angeführten Redensarten. Molières Witz erhob diese précieuses ridicules zu unsterblichen Typen.

Die Gründung der Académie française schließt den vorbereitenden Abschnitt des Grand Siècle bedeutungsvoll ab. Richelieus Streben nach Zentralisation auf allen Gebieten dehnte sich auf die Sprache aus, das Mittel des geistigen Austausches. Eine unter dem Schutze der mächtigen Regierung stehende Körperschaft sollte auf Litteratur und litterarischen Geschmack einen offiziellen Einfluß ausüben. Die Mitglieder waren bald gefunden. Einige Schriftsteller und Gelehrten, die bei Conrart***) zwanglos zusammen-

---

*) Vergl. 1) Le Dictionnaire des Prétieuses, ou la Clef de la langue des Ruelles, par le Sieur de Somaize, Paris 1660. 2) Grand dictionnaire des Prétieuses, historique, poétique, géographique, cosmographique, cronologique et armoirique, Paris 1661 (enthält alle Pseudonyma und dergl.). Neu herausgegeben von Ch. Livet in den gesammelten Opuskeln des Verfassers, Paris 1856, 2 Bände. —

**) La ruelle ist eigentlich der Raum zwischen Bett und Wand. Die späteren Preziösen empfingen nach spanischer Sitte (vergl. Pellisson, Lettres historiques p. 35 des ersten Bandes der Ausgabe von 1729) ihre Besuche im Bette liegend, aber in vollem Putz. Auf beiden Seiten des dem Fenster zugekehrten Prunkbettes war eine ruelle mit mehreren fauteuils und pliants. In diesen Schlaf- oder vielmehr Empfangszimmern herrschte der unerträglich süßliche Ton, den Molière in seinem Lustspiel Les Précieuses ridicules so vortrefflich gegeißelt hat.

***) Valentin Conrart, der erste Secrétaire perpétuel, hat nichts erhebliches hinterlassen, als wenig umfangreiche Memoiren, die im 48. Band der Petitotschen Sammlung mit einer biographischen Notiz von Monmerqué (p. 1—25) abgedruckt sind. Dagegen hat er mit großem Fleiß alle Neuerscheinungen, die er für wichtig hielt, ausgezogen oder abgeschrieben. Diese nicht unwichtigen Handschriften (44 Bände) liegen noch auf der Arsenal-Bibliothek. Vergl. Kerviller, Val. Conrart, sa vie et sa correspondance, Paris 1881.

kamen, wenn nicht gerade im Hôtel Rambouillet Gesellschaft war, bildeten den Kern der Akademie. Außer Conrart wurden z. B. Chapelain, Voiture, Balzac, Maynard, Gombauld, Gomberville, Mézeray und andere Mittelmäßigkeiten in die neue Körperschaft berufen.

Von nun an hatte der Geschmack des Hofes und der „guten Gesellschaft" ein amtliches Organ, welches der öffentlichen Meinung durch den Schimmer einiger glänzenden Namen, durch einen gewissen Schein unabhängiger Würde — (bekanntlich wählen die Mitglieder der Akademie selbst die Nachfolger der mit Tode abgegangenen Kollegen) — und mehr noch durch den Einfluß der Regierung Ehrfurcht gebot. Die Akademie wurde der glänzende und geheiligte Hafen der Ruhe, in welchem fortan der litterarische Ehrgeiz das höchste Ziel seiner Wünsche erreichte. Man erreichte ihn aber nicht leicht anders, als durch die Gunst des Hofes und der Hauptstadt: es läßt sich also der Einfluß ermessen, welchen die Aussprüche dieses höchsten Gerichtshofes auf die Schriftsteller ausüben mußten.*)

Ohne Widerstand ging die endgiltige Einrichtung der neuen Körperschaft nicht, ein Beweis, daß man ihr von vornherein eine Bedeutung zuschrieb. Zwar traten die neuernannten Académiciens bereits 1635 zu regelmäßigen Sitzungen zusammen und huldigten dem Kardinal-Protektor, wie sie später im Louvre dem Roi-Soleil reichen Weihrauch streuten;**) aber die höchste juristische Behörde, das Parlement in Paris gab erst 1637 dem Organisationsedikt Gesetzeskraft. Nachträglich hatte in den Statuten die Bestimmung Aufnahme finden müssen, daß die Akademie sich nur mit litterarischen und sprachlichen Fragen zu beschäftigen und nur über die von Mitgliedern verfaßten, oder wenigstens von den Verfassern vorgelegten Werke zu äußern habe. Darum war Pierre Corneilles Zustimmung nötig, um das berühmte Eidgutachten der Akademie zu ermöglichen, obwohl der jugendliche Dramatiker damals noch nicht zu den vierzig Immortels gehörte.

Selbstverständlich hatte die von der Sonne königlicher Huld beschienene

---

*) Vergl. Pellisson und Abbé d'Olivet, Histoire de l'académie, Paris 1729, 2 Bände [bis 1652 von Pellisson, bis 1700 von d'Olivet], neu herausgegeben von Ch. Livet, Paris 1858, 2 Bände. Daselbst Verzeichnis sämtlicher Werke der Académiciens. — P. Mesnard, Histoire politique de l'Académie française, Paris 1858. A. Rouxel, Chronique des élections à l'Académie française de 1634 à 1870, Paris 1889, etc. — Mitgliederverzeichnis bis auf den heutigen Tag in P. Vedrenne, Les fauteuils de l'Académie française, Paris 1887, 4 Bände. Ch. Barthélemy, Les 40 fauteuils de l'Académie française, Paris 1886. Für die Umgestaltung in unserem Jahrhundert vergl. Jules Simon, Une Académie sous le Directoire, Paris 1884. Lanfrey, Histoire de Napoléon. Band III. p. 72 ff.

**) Über die niedrige Kriecherei der ersten Mitglieder der Akademie spricht sich Le Vassor im 8. Band seiner Histoire du Règne de Louis XIII. (Amsterdam 1705 ff.) sehr drastisch aus: „Cette Académie a rempli le monde de l'épaisse et puante fumée de l'encens qu'elle a donné au cardinal son instituteur, et encore plus de celui qu'elle brûle tous les jours sur les autels dressez dans le Louvre à l'Homme Immortel, son troisième protecteur."

Akademie mit Neid und Spott zu kämpfen. Lang ist die Reihe der Widersacher von Sorel, Boileau und Saint-Évremond an, bis auf unseren Zeitgenossen Alph. Daudet.*) In der That kann der ängstlichen Akademie der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie häufig litterarische Größen ersten Ranges nicht anerkannte und geschmeidigen hoffähigen Mittelmäßigkeiten hintansetzte. Die beiden Bahnbrecher der kristallhellen Prosa, Descartes und Pascal, fanden ebensowenig Gnade vor der hohen Versammlung, als später Diderot, Beaumarchais, J. J. Rousseau im Zeitalter der Aufklärung und Balzac, Béranger, Michelet, Quinet u. a. in unserem Jahrhundert.**) Dagegen ist es ungerecht, der Akademie vorzuwerfen, daß sie weder Molière, den größten Dramatiker, noch den Herzog von St. Simon, den größten Memoirenschreiber, in ihren Schoß aufnahm: denn Molière war Schauspieler und als solcher nicht gesellschaftsfähig, während die Memoiren St. Simons erst lange nach seinem Tode ans Licht kamen.

Die Hauptaufgabe der vom Kardinalminister „protegierten" Akademie war die Sammlung und Sichtung des vorhandenen Sprachguts. Der Plan eines umfangreichen Wörterbuchs der Schriftsprache wurde im ersten Jahr des Bestehens der Körperschaft gefaßt und unter Vaugelas***) Leitung sofort in Angriff genommen. Doch gingen die Herren Académiciens so gründlich und pedantisch zu Werk, daß über ein halbes Jahrhundert bis zum Erscheinen des Dictionnaire verging und ein einzelner Mann†) Zeit hatte, sein Dictionnaire zu

---

*) Ch. Sorel, De l'Académie française établie pour l'embellissement du langage, et si elle est de quelque utilité aux particuliers et au public, Paris 1664. Der geistvolle St. Evremond ließ in Freundeskreisen ein scharfes Pasquill auf die Pedanten der Akademie verbreiten: La comédie des académistes ou les Académiciens, Paris 1643 (vom Verfasser erst 1680 herausgegeben). Das neueste Werk, das sich eingehend mit den alten Herren im Palais Mazarin beschäftigt, ist Daudets Roman l'Immortel. Paris 1888. —

**) Vergl. Arsène Houssaye, Histoire du 41e fauteuil de l'Académie, Paris 1885. Am meisten bekannt ist die Grabschrift Pirons:

„Ci-gît Piron qui ne fut rien,
Pas même académicien!"

Von demselben stammen die boshaften Verse:

Coquette sans pudeur, fière de mille amants,
Femme à quarante époux, presque tous impuissants,
Mère de quelques mots, régente d'orthographe,
En ton jour solennel, sur tes autels déserts,
L'on ne placera plus de prose ni de vers,
L'on n'est plus occupé que de ton épitaphe.

***) Claude Favre de Vaugelas (1585—1650), ein für jene Zeit hochverdienter Sprachforscher, legte durch seine Remarques sur la langue françoise (1647) den Grund zur wissenschaftlichen Grammatik. Vergl. Wüllenweber, Vaugelas und seine Kommentatoren, Programm, Berlin 1877.

†) Die Langsamkeit, mit der die Arbeit von statten ging, veranlaßte ein Mitglied der Akademie, den gelehrten Abbé Furetière (1620—1688), insgeheim ein großes Dictionnaire universel anzulegen, von dem der Anfang 1684 herauskam. Die Akademie erblickte hierin eine Verletzung ihres durch Privileg von 1674 gewährleisteten Urheberrechts, beschuldigte Furetière des an ihrem noch ungedruckten Wörterbuche be-

vollenden, ehe die vierzig Unsterblichen die beiden Folianten ihres offiziellen Wörterbuchs herausgaben (1694). Ein Vergleich der ersten Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie mit den folgenden giebt einen belehrenden Überblick über die immer raschere Entwickelung der französischen Schriftsprache.*) Mag man immerhin die übergroße Vorsicht der Akademie in der Aufnahme neuaufkommender Wörter und Redensarten belächeln: so viel steht fest, daß sie den Sinn für Sprachrichtigkeit und Stilreinheit großgezogen und damit auf die künstlerische Ausbildung der neufranzösischen Sprache einen maßgebenden und heilsamen Einfluß ausgeübt hat.

Man pflegt die Glanzperiode des französischen Schrifttums im siebzehnten Jahrhundert prunkvoll „das Zeitalter Ludwigs XIV." zu nennen, obwohl die bedeutendsten Geister jenes Zeitalters bereits im Vollbesitz ihres Talentes waren, als nach Mazarins Tod der jugendliche König die Zügel der Regierung ergriff. Denn 1661 war die Blütezeit der Corneille, Descartes und Pascal vorüber, damals war Molière bereits anerkannter Meister des Lustspiels. Aber der nationale Aufschwung, welcher den ersten glücklichen und glänzenden Unternehmungen des „großen Königs" folgte, die Würde und der Glanz seines Hofes verdoppelten die litterarische und künstlerische Thätigkeit. Darum hat die französische Nation sich daran gewöhnt, alle Strahlen des Ruhmes um die Krone dieses seine Zeit in jeder Hinsicht vertretenden Fürsten zu sammeln.

Diese Periode des höchsten Glanzes dauerte etwa von Racines erstem Auftreten 1664, bis 1685. Dann schwächten der Einfluß der Frau von Maintenon und der Jesuiten, die unheilvolle Abschaffung des Edikts von Nantes, die Hugenottenverfolgungen, endlich auch die Schicksalsschläge im spanischen Erbfolgekriege allmählich den Aufschwung der Geister, zerstörten den Zauber des unumschränkten Königtums und bereiteten einer unerbittlich zerstörenden Opposition den Weg. Der gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts gehemmte Geist der freien Forschung

---

gangenen Plagiats und stieß ihn aus. Furetière rächte sich durch mehrere grobe Factums (neu herausgegeben von Asselineau, 2 Bände, Paris 1859). Er erlebte nicht mehr die vollständige Drucklegung seines Lebenswerkes, das 1690 zu Rotterdam erschien und später für das Dictionnaire de Trévoux die Grundlage abgab. Vergl. F. Wey, Revue Contemporaine vom 31. Juli und 15. Aug. 1852.

*) Vergl. A. Fels, Die erste Ausgabe des Wörterbuchs der Akademie, Programm, Hamburg 1884. Geschichtliches über das Dictionnaire enthält die von Villemain stammende Vorrede zur Ausgabe von 1835. Die zweite Auflage des Dictionnaire wurde 1718 nötig, die dritte schon 1740, die vierte 1762. Von da ab erscheinen die Neubearbeitungen in größeren Zwischenräumen: fünfte Auflage 1798, sechste Auflage 1835, siebente und letzte 1878. Diese enthält 2200 Wörter mehr als die vorhergehende, aber noch lange nicht genug. Während tote Vokabeln wie émolumenter, exagératif, intactile beibehalten sind, fehlen allgemein gangbare Wörter wie actualité. Man will in der neuesten Vorrede zum Dictionnaire vierzig gut französische Wörter gezählt haben, denen das Bürgerrecht im Dictionnaire selbst nicht erteilt wird. Vergl. Lengnick in Herrigs Archiv, Band 67, Seite 105 ff.

erwachte nach des Königs Tod stärker als jemals. Aber er war in einen unversöhnlichen und leichtfertigen Haß gegen alle bestehenden Gewalten ausgeartet. Die französische Litteratur, die unter Ludwig XIV. der glänzendste Schmuck des absoluten Königtums gewesen, erhob sich in unversöhnlicher Feindschaft gegen eben die Ordnung der Dinge, der sie ihre Entstehung verdankte. Das philosophische Jahrhundert folgte auf das klassische, um seinerseits mit chaotischer Gärung und allgemeinem Umsturz zu enden.

---

*) Außer den auf Seite 2 des ersten Bandes dieser Litteraturgeschichte angeführten Werken (Villemain, Nisard, Geruzez, Demogeot, Ideler und Nolte, Mager, Engel, Bornhak) vergleiche man folgende Werke über das siebzehnte Jahrhundert:

Guizot, Poètes français du siècle de Louis XIV, Paris 1813, neueste Auflage 1882.

C. Arnd, Geschichte der französischen Nationallitteratur von der Renaissance bis zur Revolution, Berlin 1856.

Demogeot, Tableau de la littérature française au 17e siècle avant Corneille et Descartes, Paris 1859.

Ferd. Lotheissen, Geschichte der französischen Litteratur im siebzehnten Jahrhundert, Wien 1878—1884, 4 Bände.

P. Albert, La littérature française au 17e siècle, 5. Auflage, Paris 1882.

Fr. Godefroi, Histoire de la littérature française depuis le 16e siècle jusqu'à nos jours, 2. Auflage, Paris 1879.

Gesammelte Aufsätze von V. Fournel, De Malherbe à Bossuet, Paris 1885; ferner von F. Brunetière, Études critiques sur l'histoire de la littérature française (Pascal, Mme de Sévigné, Molière, Racine etc.), Paris 1880.

E. Faguet, Les grands maîtres du 17e siècle. Études littéraires et dramatiques, Paris 1885.

A. Fabre, Études littéraires sur le 17e siècle, Paris 1887; etc. etc. etc.

V. Fournel, La littérature indépendante et les écrivains oubliés du 17e siècle, Paris 1882.

Ältere Werke vergleiche man folgende:

Niceron, Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la République des lettres, avec le catalogue raisonné de leurs ouvrages, Paris 1727, 43 Bände.

Abbé Goujet, Bibliothèque françoise ou histoire de la littérature françoise, Paris 1740 ff., 18 Bände.

Abbé S***, de Castres, Les trois siècles de la littérature française, ou tableau de l'esprit de nos écrivains depuis François I. jusqu'en 1779. — Haag 1779, 4 Bände. —

Perrault, Les hommes illustres qui ont paru en France pendant le 17e siècle, 3. Auflage, Paris 1701, 2 Bände. — Ferner sind für das Ende des siebzehnten Jahrhunderts die Zeitschriften zu Rat zu ziehen, namentlich das seit 1665 in Paris erscheinende Journal des Sçavans und die in den Niederlanden gedruckten Revuen Nouvelles de la République des Lettres, die Bibliothèque universelle (bis 1691 von Jean Leclerc), l'Histoire des ouvrages des Savans etc., wegen der Genauigkeit der gegebenen Excerpte aus den neuen Erscheinungen.

Histoire du Théâtre français, depuis son origine jusqu'à présent. Avec la vie des plus célèbres poètes dramatiques, des extraicts exacts et un catalogue raisonné de leurs pièces, accompagnés de notes historiques et critiques, Paris und Amsterdam, 1735 ff. 15 Bände. (Herausgeber: die Gebrüder Parfaict.)

J. F. La Harpe, Lycée ou cours de littérature ancienne et moderne (Vorlesungen aus dem Jahr 1797), nouvelle édition, Paris 1821, 16 Bände, Band 5 bis 7. —

Zur Bibliographie vergl. u. a. Le Petit, Bibliographie des principales éditions originales d'écrivains français du 15e au 18e siècle, Paris 1888.

Erster Abschnitt.

Die Ausbildung der Sprache (1600—1636).

I. Lyrik und Drama.

1) Malherbe und seine Schule. Die Sonettisten. 2) Garnier, Mairet und Hardy.

Das Jahr des „Cid" (1636) bildet einen ragenden Markstein in der Geistesgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts. Das neuere Drama und die neuere Dichtung hatten damit die ästhetische Formel gefunden, welche bis zum Aufkommen der Romantiker alleinherrschend blieb.

Wir werden deshalb das denkwürdige Cidjahr als den Anfang des klassischen Zeitalters betrachten und den voraufgehenden Zeitabschnitt des siebzehnten Jahrhunderts als einen vorbereitenden bezeichnen müssen, in welchem das Rüstzeug für die großen Dichter am Hofe Ludwigs XIV. durch zielbewußte Arbeit beschafft wurde. Die regellose, üppig rankende Sprache Rabelais' und Montaignes mußte eine festere und bestimmtere Gestalt annehmen, ehe Boileau als Gesetzgeber auftreten konnte. Dieser sprachreinigenden Aufgabe unterzog sich in erster Reihe Malherbe.

François de Malherbe's Lebensgang (1555—1628) ist bezeichnend für das Dichterlos unter Heinrich IV. und seinem Nachfolger.*) Einem adligen Geschlecht von Caen in der Normandie entstammt, studierte Malherbe zuerst in Paris, dann in Heidelberg und trat nach seiner Rückkehr nach Frankreich in die Dienste des Herzogs von Angoulême, eines natürlichen Sohnes Heinrichs III. Nach

*) Gournay, Malherbe, sa vie et ses œuvres, Paris 1852. Die Mémoires pour la vie de Malherbe von Racan finden sich in der großen Ausgabe von L. Lalanne, Paris 1860—62, 5 Bde. (Hachette's Grands Écrivains). Einen Neudruck der Ausgabe von 1630 (Œuvres de Messire François de Malherbe, Gentilhomme ordinaire de la Chambre du Roy etc.) veranstaltete Blanchemain, Paris 1877. Die Gedichte mit Kommentar gab Ménage, Paris 1666, heraus. Ein Malherbeexemplar mit handschriftlichen Noten von André Chénier wurde 1842 in Paris aufgefunden und von Latour herausgegeben. Vergl. die kleinere Ausgabe Malherbes von Becq de Fouquières, Paris 1874. — In der Didotschen Stereotypausgabe (Paris An VII) sind die einzelnen Gedichte von 1585—1628 chronologisch geordnet. Vergl. auch V. Fournel, De Malherbe à Bossuet, Paris 1885, pag. 1—23.

dem gewaltsamen Tode seines Gönners sah er sich lange vergeblich nach einer einträglichen Stellung um und richtete unter andern auch an den regierenden König etliche Gedichte, wie es damals Sitte war. Heinrich III. wies ihm für seine Ode „Les larmes de St. Pierre“ (1587) zwar ein Gnadengeschenk von fünfhundert Thalern an, stellte aber den Dichter nicht an. Dies mag die Ursache sein, warum Malherbe in einem späteren Gedichte den toten König un roi fainéant, la vergogne (Schmach) des princes schalt. Ein Hochzeitsgedicht zur Vermählung Heinrichs IV. bahnte ihm den Pfad zum Erfolg (1600); er wurde dem König warm empfohlen und erhielt infolge eines zweiten Poems, das an Kriecherei und Lobhudelei die Hochzeitsode womöglich übertrifft und alle Leistungen der Hofskribenten des Roi Soleil weit hinter sich läßt, eine Anstellung als königlicher Stallmeister und später den Titel Kammerherr (gentilhomme ordinaire de la chambre du Roy).

Nach dem Tode des von ihm in allen Tonarten verherrlichten Heinrichs IV. sank Malherbes Gunst nicht. Auch unter der Regentschaft der Königin-Mutter und unter Ludwig XIII. wußte der geschmeidige Hofmann durch seine klangvollen Verse und die von starren Grundsätzen weit entfernte Anwendung seiner dichterischen Begabung sich das Wohlwollen des königlichen Hofes zu erhalten. Er starb 1628 auf, oder bald nach einer Reise ins königliche Hoflager vor La Rochelle, die er unternommen hatte, um bei Richelieu für seinen im Zweikampf gefallenen Sohn Rache zu erwirken.

Aus den Lebensumständen Malherbes läßt sich schon der Schluß ziehen, daß bei seinen Dichtungen die Form mehr in Betracht kommt*), als der Gedankeninhalt. Aber für die Form ist er epochemachend. Malherbe beschäftigte sich vorwiegend mit sprachlichen und litterarischen Studien, und die strenge Beharrlichkeit, welche er darauf verwendete, verdiente vollkommen den entscheidenden und dauernden Erfolg, der seine Arbeiten gekrönt hat. Obwohl ein erklärter Feind Ronsards und seiner Schule, setzte er eigentlich doch nur die Reform fort, welche der gefeiertste Dichter des sechszehnten Jahrhunderts begonnen. Aber um seiner Sprache die Würde und die Eleganz zu geben, die ihr noch fehlten, borgte er nicht, wie Ronsard, neue und unerhörte Formen vom Griechischen und Lateinischen. Aus dem Boden der einheimischen Sprache selbst wußte er die Gaben hervorzuziehen, mit denen er sie bereicherte. Darum haben seine Neuerungen sich behauptet, weil sie mehr der Entwickelung der bereits im Boden ruhenden Keime gleichen, als ausländischen Pflanzen, die in ein ihrer Natur nicht zusagendes Klima versetzt wurden. Die neuere französische Grammatik beginnt mit Malherbe, dem tyran des mots et des syllabes, und die poetische Diktion hat ihn neben Boileau, dem régent du Parnasse, lange als Gesetzgeber anerkannt.

---

*) Nicht zufällig sind Balzac und Malherbe von Molière si savants en beaux mots genannt worden (École des Femmes II, 7).

Man erzählt seltsame Anekdoten über die Rücksichtslosigkeit, mit welcher Malherbe seine Zeitgenossen diese bewußte Überlegenheit empfinden ließ. Als der Dichter Philippe Desportes ihn einst zu Mittag gebeten hatte und während der Mahlzeit sich erhob, um ein Exemplar seiner Psalmen-Übersetzung zu holen, rief Malherbe ihm kaltblütig zu: „Bemühen Sie sich nicht, Ihre Suppe schmeckt mir besser als Ihre Verse.“ Und in einem an Ludwig XIII. gerichteten Sonett greift er dem Urteil der Nachwelt mit den selbstbewußten Worten vor:

„Les ouvrages communs vivent quelques années,
Ce que Malherbe écrit dure éternellement!“

Die hohe Wichtigkeit dieses unbescheidenen Dichters für die weitere Entwickelung der klassischen Dichtung*) könnte kaum treffender bezeichnet werden, als mit den Worten Boileaus, des Wort- und Silbentyrannen des Grand Siècle:

Enfin Malherbe vint, et le premier en France
Fit sentir dans les vers une juste cadence,
D'un mot mis en sa place enseigna le pouvoir,
Et réduisit la muse aux règles du devoir.
Par ce sage écrivain la langue réparée
N'offrit plus rien de rude à l'oreille épurée.
Les stances avec grâce apprirent à tomber,
Et le vers sur le vers n'osa plus enjamber.
Tout reconnut ses lois, et ce guide fidèle
Aux auteurs de ce temps sert encor de modèle.
Marchez donc sur ses pas, aimez sa pureté,
Et de son tour heureux imitez la clarté.

(Art poétique, I, 131—142.)

Mit Ausnahme einiger Epigramme gehören Malherbes Dichtungen sämtlich der eigentlichen Lyrik an. Nur selten versteigt er sich zu jener Wärme der Empfindung und jenem unwillkürlichen Aufschwung der Phantasie, die zum Herzen dringen, weil sie aus dem Herzen kommen. Daß auch sanftere und zartere Töne in seiner zur Verherrlichung der Könige dienenden Leier sich finden, beweisen aber die innig empfundenen Stanzen an seinen Freund Du Périer (Duperrier), der seine Tochter durch den Tod verloren hatte:

---

*) Über Malherbes Reform vergleiche man u. a. die Abhandlungen von:
H. Holfeld, Über die Sprache des F. de Malherbe, Posen 1875.
R. Gröbedinkel, Der Versbau Ph. Desportes und Fr. de Malherbes (Straßb. Diss.) Heilbronn 1881 (Franz. Stud., I, 1).
F. Johannesson, Die Bestrebungen Malherbes auf dem Gebiete der poetischen Technik, Diss. Halle 1881.
Man vergleiche auch Mathurin Régniers neunte Satire, wo Malherbes Regelmäßigkeit und Sprachreinigung bitter verhöhnt wird.

Ta douleur, Duperrier, sera donc éternelle!
  Et les tristes discours
Que te met en l'esprit l'amitié paternelle
  L'augmentera toujours!

Le malheur de ta fille au tombeau descendue
  Par un commun trépas,
Est-ce quelque dédale où ta raison perdue
  Ne se retrouve pas?

Je sais de quels appas son enfance était pleine,
  Et n'ai pas entrepris,
Injurieux ami, de soulager ta peine
  Avec son mépris.

Mais elle était du monde, où les plus belles choses
  Ont le pire destin;
Et rose, elle a vécu ce que vivent les roses,
  L'espace d'un matin.*)

Puis quand ainsi serait que, selon ta prière,
  Elle aurait obtenu
D'avoir en cheveux blancs terminé sa carrière,
  Qu'en fut-il avenu?

Penses-tu que, plus vieille, en la maison céleste,
  Elle eût en plus d'accueil,
Ou qu'elle eût moins senti la poussière funeste
  Et les vers du cercueil?

---

*) Diese Strophe wird noch heute viel zitiert und ist ebenso zum geflügelten Worte geworden, wie manche Stelle aus La Fontaines Fabeln, welche in den französischen Schulbüchern sich finden und von den Zöglingen gelernt werden. Daß aber die Strophe auch früher in aller Mund war, beweist unter vielen anderen folgende Stelle aus Scarron:

Malherbe dit que les plus belles choses
— Sur ce sujet il allègue les roses —
En ce bas monde ont le pire destin
Et bien souvent ne vivent qu'un matin.
(Scarron, Épitre à Mr. Pellisson „Ce long Hiver.")

In Boileaus „Ode Pindarique sur la Prise de Namur" befanden sich ursprünglich folgende Verse, die später der Verfasser strich (vergl. Nouvelles de la Républ. des Lettres, August 1701, p. 163):

Un torrent dans les prairies
Roule à flots précipités;
Malherbe dans ses furies
Marche à pas trop concertés.

La Mort a des rigueurs à nulle autre pareilles;
On a beau la prier;
La cruelle qu'elle est se bouche les oreilles,
Et nous laisse crier.

Le pauvre en sa cabane, où le chaume le couvre,
Est sujet à ses lois;
Et la garde qui veille aux barrières du Louvre
N'en défend point nos rois.

De murmurer contre elle et perdre patience
Il est mal à propos;
Vouloir ce que Dieu veut est la seule science
Qui nous met en repos.

Aus allen Oden und Stanzen, die der vorsichtig und mühsam dichtende Malherbe hinterlassen, — man sagte von ihm, er verderbe um einer einzigen Strophe willen ein ganzes Buch Papier, — sind diese Verse die schönsten und bekanntesten. Sein viel bewundertes génie lyrique blitzt nur stellenweise auf, „le beau feu qui doit animer l'ode" verglimmt rasch, weil er bei ihm künstlich ist. Doch ließen sich noch manche Stellen, wie die folgende, finden:

„Donc un nouveau labeur à tes armes s'apprête;
Prends ta foudre, Louis, et va, comme un lion,
Donner le dernier coup à la dernière tête
De la rébellion,

Fais choir en sacrifice au démon de la France
Les fronts trop élevés de ces âmes d'enfer,
Et n'épargne contre eux, pour notre délivrance,
Ni le feu, ni le fer."

(Ode au Roi Louis XIII allant châtier la rébellion des Rochellois et chasser les Anglais qui en leur faveur étaient descendus dans l'Ile de Ré. 1627.)

Über die Schar der Dichter zweiten und dritten Ranges, die unter Richelieus Regierung nach Malherbes Vorschriften französische Verse glätteten, können wir rasch hinweggehen. Dem Inhalte nach sind ihre Dichtungen fast durchweg der Widerhall der Freuden und Leiden einer höfischen Gesellschaft, deren freie Bewegung sich mehr und mehr auf die Interessen Einzelner beschränkte.

Aus Malherbes zahlreichem Cénacle ragen seine Hausgenossen Maynard und Racan hervor.

François de Maynard (1582—1646) suchte den Hof und den Kardinal durch seine glatten Stanzen, Sonette und Epigramme zu erfreuen, um aus seiner Heimat, der Auvergne, wo er hoher Gerichtsbeamter war, in die beseligende Nähe des königlichen Hofes berufen zu werden.*) Er scheint indes keinen großen Erfolg erzielt zu haben, da er in seinen letzten Jahren folgenden Hilferuf an Richelieu richtet:

Armand, l'âge affaiblit mes yeux,
Et toute ma chaleur me quitte;
Je verrai bientôt mes aïeux
Sur le rivage du Cocyte.

C'est où je serai des suivants
De ce bon monarque de France,
Qui fut le père des savants
Dans un siècle plein d'ignorance.

Dès que j'approcherai de lui,
Il voudra que je lui raconte
Tout ce que tu fais aujourd'hui
Pour combler l'Espagne de honte.

Je contenterai son désir
Par le beau récit de ta vie,
Et charmerai le déplaisir
Qui lui fait maudire Pavie.

Mais s'il demande à quel emploi
Tu m'as occupé dans ce monde,
Et quel bien j'ai reçu de toi,
Que veux-tu que je lui réponde?

Doch scheint nach mehreren Jahren der nach Paris strebende Maynard das Vergebliche seines Strebens eingesehen und in seiner Enttäuschung zur Zufriedenheit seine Zuflucht genommen zu haben. Denn er richtet an Richelieu folgendes Sonett:

Par votre humeur le monde est gouverné;
Vos volontés font le calme et l'orage,
Et vous riez de me voir confiné
Loin de la cour, dans mon petit village.
Cléomédon, mes désirs sont contents;
Je trouve beau le désert que j'habite;
Et connais bien qu'il faut céder au temps,
Fuir l'éclat et devenir ermite.
Je suis heureux de vieillir sans emploi.
De me cacher, de vivre tout à moi,
D'avoir dompté la crainte et l'espérance;
Et si le ciel, qui me traite si bien,
Avait pitié de vous et de la France,
Votre bonheur serait égal au mien.

---

*) Maynards Dichtungen gab Gomberville, Paris 1646, in einem Band heraus. Neueste Ausgabe der Œuvres poétiques von Gaston Garrisson, Paris, Lemerre, 1884, 3 Bde.

Für die Lyriker zweiten Ranges vergleiche man Recueil des plus belles pièces des poètes français, depuis Villon jusqu'à Benserade, Paris 1692, 5 Bde.

Derselben notgedrungenen Stimmung entsprang die Grabschrift Maynards:

Las d'espérer et de me plaindre
Des Muses, des grands et du sort,
C'est ici que j'attends la mort
Sans la désirer ni la craindre.

Neben Maynard gehörte zur Académie — es war nicht nötig, daß die Mitglieder in Paris ihren festen Wohnsitz hatten —

Honorat de Bueil, Marquis de Racan (1589—1670), Sprößling einer durch die Bürgerkriege verarmten altadligen Familie der Touraine. Nachdem Racan als Edelknabe und später als Offizier in die Dienste Heinrichs IV. getreten war, verließ er diese Stellung, um unter Malherbes Auspizien ausschließlich der Dichtkunst zu leben. Tonangebend wurde er erst durch seine Bergeries (vgl. Seite 24), deren süßliche und unwahre Sentimentalität in seinen Stances und dergl. sich wiederfindet. Darum war Racan ein Liebling des für die Asträa schwärmenden Hôtel Rambouillet, obwohl Malherbes gediegenes Wissen ihm abging:*)

Malherbe d'un héros peut vanter les exploits,
Racan chanter Philis, les bergers et les bois.
(Boileau, Art poétique, I. 17 u. 18.)

Trotz seiner Künstelei sah Racan zuweilen die Natur mit dem Auge des wahren Dichters. Es fehlt nicht in seinen Dichtungen an gelungenen Naturschilderungen, wie die folgende:

Je saute à bas du lit, je cours à la fenêtre,
J'ouvre et hausse la vue, et ne vois rien paraître,
Que l'ombre de la nuit, dont la noire pâleur
Peint les champs et les prés d'une même couleur;
Et cette obscurité qui tout le monde enserre
Ouvre autant d'yeux au Ciel, qu'elle en ferme en la terre.
Chacun jouit en paix du bien qu'elle produit.
Les coqs ne chantent point, je n'entends aucun bruit,
Sinon quelques Zéphyrs, qui le long de la plaine
Vont cajolant tout bas les Nymphes de la Seine.
Maint fantôme hideux, couvert de corps sans corps,
Visite en liberté la demeure des morts.
Les troupeaux que la faim a chassés des bocages
A pas lents et craintifs entrent dans les gagnages.
Les funestes oiseaux qui ne vont que la nuit,
Annoncent aux mortels le malheur qui les suit.

---

*) Seine Aufnahmsrede in die Académie war ein „Discours contre les sciences" (1635).

Les flambeaux éternels qui font le tour du monde
Percent à longs rayons le noir cristal de l'onde,
Et sont vus à travers si luisants et si beaux
Qu'il semble que le Ciel soit dans le fond des eaux.

(Bergeries, Alcidor I, 1.)

Eine von den Hofdichtern und -dichterlingen mit Vorliebe angewandte Kunstform war das den Italiern nachgeahmte Sonett.

Man liebte und stritt sich in Sonetten, und wem einige gelungen waren, der galt für einen bel esprit und einen echten Dichter, ob auch der Inhalt der Sonette noch so nichtig war.*) Man dichtete auch Madrigaux, Rondeaux, Charaden und las sie in den Salons vor. Diese Herrschaft der gekünstelten Form bei gleichgiltigem Gedankeninhalt wird durch den berühmten Streit der Uranisten und der Jobelins am besten gekennzeichnet. Zwei Lieblinge des Hôtel Rambouillet waren in die Schranken getreten: Voiture, von dem wir weiter unten zu reden haben, hatte auf die göttliche Urania ein Sonett gedichtet, und Benserade (1612—91) eins auf Hiob.**) Wegen der tonangebenden Stellung beider Dichter in der Gesellschaft wurde dieser litterarische Wettkampf als ein Ereignis von größter Tragweite betrachtet, und ganz Paris teilte sich in zwei feindliche Lager. Uranisten nannten sich die von der Herzogin von Longueville befehligten Anhänger Voitures, während Benserades getreue Schar der Jobelins unter dem Oberbefehl des Prinzen von Conti stand. Wir drucken beide Sonette ab, um zu zeigen, wie bescheiden die ästhetischen Anforderungen der Preziösen waren:

1. Voiture.

Il faut finir mes jours en l'amour d'Uranie;
L'absence ni le temps ne m'en sauraient guérir:
Et je ne vois plus rien qui pût me secourir
Ni qui sût rappeler ma liberté bannie.

Dès longtemps je connais sa rigueur infinie:
Mais pensant aux beautés pour qui je dois périr,
Je bénis mon martyre, et content de mourir,
Je n'ose murmurer contre sa tyrannie.

---

*) Wer denkt da nicht an die Szene I, 2 des Misanthrope, wo Molière dem Phrasengeklingel des homme au sonnet mit richtigem Geschmack das schlichte und ungekünstelte Volkslied als Muster vorhält?

**) Isaac de Benserade war der regelmäßige Lieferant der Textbücher zu den bei Hoffesten unumgänglich erforderlichen Ballets. Boileau kennt für ihn kein höheres Lob als „Benserade en tous lieux amuse les ruelles" (Art poétique IV, 200). Im Auftrag des Königs übersetzte dieser gewandte Hofpoet Ovids Metamorphosen in Rondeaux. Œuvres, Paris 1697, 2 Bde. Neue Ausgabe der Gedichte von Uzanne, Paris 1875. Vergl. Voltaire, Temple du Goût, etc.

Quelquefois ma raison par de faibles discours
M'invite à la révolte et me promet secours;
Mais lorsqu'à mon besoin je veux me servir d'elle,
Après beaucoup de peine et d'efforts impuissants
Elle dit qu'Uranie est seule aimable et belle
Et m'y rengage plus que n'ont fait tous mes sens.

2. Benserade.

Job de mille tourments atteint
Veut rendre sa douleur connue
Et raisonnablement il craint
Que vous n'en soyez point émue.

Vous verrez sa misère nue;
Il s'est lui-même ici dépeint:
Accoutumez-vous à la vue
D'un homme qui souffre et se plaint.

Bien qu'il eût d'extrêmes souffrances,
On vit aller des patiences
Plus loin que la sienne n'alla.

S'il souffrit des maux incroyables,
Il s'en plaignit, il en parla:
J'en connais de plus misérables.

Wir fügen das Muster eines zeitgenössischen Rondeau bei, welches für die Gattung charakteristisch ist und zugleich Benserades leeres Getändel zugunsten La Fontaines nicht übel geißelt. Der Verfasser ist nicht mit Gewißheit zu nennen.

A la fontaine où l'on puise cette eau
Qui fait rimer et Racine et Boileau,
Auteurs vraiment comme on n'en trouve guère
Un bon rimeur doit boire à pleine aiguière,
S'il veut donner un beau tour au rondeau.

Quoique j'en boive aussi peu qu'un moineau,
Cher Benserade, il faut te satisfaire,
T'en écrire un. Hé! c'est porter de l'eau
A la fontaine.

De tes refrains un livre tout nouveau
A bien des gens n'a pas eu l'heur de plaire;

Mais, quant à moi, j'en trouve tout fort beau:
Papier, dorure, images, caractère,
Hormis les vers, qu'il fallait laisser faire
A La Fontaine.

Die dramatische Poesie des siebzehnten Jahrhunderts bietet bis zu Corneilles Aufkommen nichts hervorragendes.*) Italienische Schauspieler ließen sich in dem von den Confrères de la Passion gepachteten Theater des Hôtel de Bourgogne nieder, wo bald eine fahrende französische Truppe sie ablöste. Künstlerischen und litterarischen Wert haben die meisten Stücke dieses Abschnitts keinen. Die Dramatiker hatten zunächst die Unterhaltung der Theaterbesucher im Auge und nicht das kühle Urteil der Nachwelt.

Robert Garnier (1534—1590) wirkt im Sinne des Reformators Jodelle weiter. Er behält den tragischen Chor noch bei. Auch sonst er ist Nachahmer der Alten; er schöpft mehr aus Senecas Tragödien, als aus den Meisterwerken der drei großen Tragiker der Griechen. Seine „Porcia“ (1568) war der Anfang einer ruhmreichen Dichterlaufbahn und einer erst durch Mairets und Hardys Erfolge in Schatten gestellten Beliebtheit bei den Zeitgenossen und bei der Nachwelt. Seine Tragödien Porcie, Hippolyte, Cornélie, Marc-Antoine, La Troade, Antigone, Bradamante, und vor allem „Les Juives“ verdienen nicht die geringschätzige Beurteilung der älteren französischen Kritiker, für welche die Litteratur überhaupt erst mit Malherbe anhebt.**) Der große Einfluß des letzteren auf die Ausbildung der dichterischen Sprache dürfte aber vielleicht am klarsten aus einer Vergleichung des Stils Garniers mit dem des jungen Corneille hervorgehen. Wir führen beispielshalber die Tirade des aus dem Bürgerkriege heimkehrenden Cäsar an:

O superbe cité, qui vas levant le front
Sur toutes les cités de ce grand monde rond:
Et dont l'honneur gagné par victoires fameuses
Épouvante du ciel les voûtes lumineuses.

---

*) Vergl. Ebert, Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie, Gotha 1856. Vergl. Anm. zu Seite 33, sowie auch Band I dieser Litteraturgeschichte, p. 312 ff.

**) Erste Gesamtausgabe von Garniers Tragödien: Paris 1585. Treuer Abdruck von W. Förster mit Varianten und Glossar, Heilbronn 1882 (Band 3—6 der Sammlung französischer Neudrucke, herausgegeben von K. Vollmöller). Vergl. u. a. M. Bernage, Étude sur Robert Garnier, Paris 1880. P. Kahnt, Gedankenkreis der Sentenzen in Jodelles und Garniers Tragödien und Senecas Einfluß auf dieselben, 66. Heft der Ausgabe und Abhandlung von E. Stengel, Marburg 1886. Gantner, Wie hat Robert Garnier in seiner Antigone die antiken Dichtungen benutzt? Programm, Passau 1887.

O sourcilleuses tours! O côteaux décorés!
O palais orgueilleux! O temples honorés!
O vous! Murs que les dieux ont maçonnés eux-mêmes,
Eux-mêmes étoffés de mille diadèmes,
Ne ressentez-vous point de plaisir en vos cœurs,
De voir votre César, le vainqueur des vainqueurs,
Accroître votre empire avecque vos louanges
Par tant de gloire acquise aux nations étranges .....?
Et toi, fleuve orgueilleux, ne vas-tu par tes flots
Aux tritons mariniers faire bruire mon los,
Et au père Océan te vanter que le Tibre
Roulera plus fameux que l'Euphrate et le Tigre?
Jà presque tout le monde obéit aux Romains;
Ils ont presque la mer et la terre en leurs mains:
Et soit où le soleil de sa torche voisine
Les Indiens perleux au matin illumine,
Soit où son char lassé de la course du jour
Le ciel quitte à la nuit qui commence son tour,
Soit où la mer glacée en cristal se resserre,
Soit où l'ardent soleil sèche et brûle la terre.
Les Romains on redoute, et n'y a si grand roi,
Qui au cœur ne frémisse, oyant parler de moi.
César est de la terre et la gloire et la crainte;
César des vieux guerriers a la louange éteinte etc. etc.*)

Diesen Schwulst vermeidet Jean de Mairet aus Besançon (1604 bis 1687). Mit der pastoralen Tragikomödie „Sylvie“ (gedruckt 1628), zu deren Abfassung er durch die Beliebtheit der Asträa und der „Bergeries“ Racans mit veranlaßt wurde (vergl. Seite 24), verdrängte Mairet Garniers Dramen. Unter seinen Trauer- und Lustspielen ist die Tragödie „Sophonisbe“ (1629, gedruckt 1635) die beste und bekannteste.**) Man kann sie als erste klassische Tragödie der Franzosen bezeichnen, weil die drei Einheiten, über die im nächsten Abschnitt geredet werden soll, eben in der „Sophonisbe“ zuerst sich durchgeführt

---

*) La Harpe kommentiert diese Stelle a. a. O., Band V, 168—169. Wir verbessern seinen Text nach Försters Neudruck der „Cornélie“ Vers 1303 ff. —

**) Gaston Bizos, Étude sur la vie et les œuvres de Jean de Mairet, Paris 1877. Einen Neudruck der „Sophonisbe“ mit Einleitung und Kommentar veranstaltete Karl Vollmöller im 7. Band der Sammlung französischer Neudrucke, Heilbronn 1888. Daselbst genaue Bibliographie. Die Herausgabe der übrigen Werke Mairets steht bevor. — Vergl. E. Dannheisser, Studien zu Jean Mairets Leben und Werken, Leipzig 1888. — Im Vorwort zu seiner „Sophonisbe“ (1663) erkennt der große Corneille den Erfolg seines Vorgängers an. Am Cidstreit beteiligte sich Mairet durch eine Apologie pour Mr. Mairet contre les calomnies du Sieur Corneille de Rouen, Paris 1637.

finden. Ein Steigen seiner dichterischen Kraft erlebte der jugendliche Mairet nicht mehr. Corneilles Aufkommen rückte die Armseligkeit seiner späteren Werke in helles Licht.

Corneilles unmittelbarer Vorläufer war der rastlos thätige Alexandre Hardy (1560—1630), der ständige Dramaturg der frischaufstrebenden Truppe des Maraistheaters. Er mußte als solcher alljährlich gegen geringes Entgelt eine Menge neuer Stücke liefern, um die Zuschauer durch den Reiz der Neuheit anzulocken. Hardys unglaubliche Fruchtbarkeit — über sechshundert Stücke aller Gattungen soll er verfaßt haben, von denen er nur 41 drucken ließ*) — hat seinem glücklichen Talent geschadet. Jedenfalls verdankt ihm aber das Drama des siebzehnten Jahrhunderts die Befreiung vom alten Schwulst und das Streben nach einer natürlicheren Sprache; auch hat Hardy zur Einbürgerung des antiken Dramas und zur Bildung des Geschmacks des Publikums, welches Corneille zujubeln sollte, mehr beigetragen als alle seine Vorgänger. Der Wert von Hardys Tragödien, Tragikomödien und Pastoraldramen ist ungleichmäßig, da manche derselben in sehr kurzer Zeit gedichtet werden mußten.

Wir verweisen darum auf eine ausführliche Studie von E. Lombard**), welche Inhalt und Charaktere der hervorragendsten Stücke dieses begabten Dramatikers kurz skizziert. Unter den Tragikomödien dürfte „Orsacome“ (nach Lucian), unter den Tragödien „Didon se sacrifiant“ (nach Aeneis IV.) oder „Mariamne“ (nach Flavius Josephus) den Vorzug verdienen. Größere Selbständigkeit als diese Stücke zeigen die zwischen 1606 und 1623 entstandenen fünf Pastoraldramen „Alphée“, „Alcée“, „Corinne“, „l'Amour victorieux“ und „Le triomphe d'amour“. Hardy wendet hier statt des Alexandriners den leichtfließenden Zehnsilbner an und unterdrückt den Chor.

Schon bei Mairet haben wir ein Pastoraldrama zu erwähnen gehabt. Diese damals blühende und später rasch verblühte Dichtgattung ist nur im Zusammenhang mit der übrigen Schäferpoesie zu verstehen.

---

*) Die erste Ausgabe des Théâtre veranstaltete Hardy in 5 Bänden von 1623 bis 1628. — A. Hardy, Théâtre, Neudruck der Dramen von Corneilles unmittelbaren Vorläufer nach den Exemplaren der Dresdener, Münchener und Wolfenbüttler Bibliothek von E. Stengel, 5 Bände, Marburg 1883—1884. Curt Nagel, Alex. Hardys Einfluß auf Pierre Corneille (Heft 28 der Ausgaben und Abhandlungen, herausgegeben von E. Stengel), Marburg 1884.

**) E. Lombard, Étude sur Alexandre Hardy, Zeitschrift für neufranzösische Sprache, Band I, 161 ff. und 348 ff., Band II, 63 ff. Vergl. auch F. A. Kownatzki, Etude sur Hardy, Programm, Tilsit 1885.

II. Schäferdichtung und Brieflitteratur.

— Honoré d'Urfé. — Balzac und Voiture. —

Alle neueren Kulturvölker haben der sentimentalen Naturschilderung ihren Tribut bezahlt.*) Selbst ein Geist wie Shakespeare konnte nicht umhin, der Zeitströmung zu folgen.**)

Das Gefühl des tiefen Gegensatzes, welcher die bestehende Welt von derjenigen unserer Ideen trennt, der Dualismus in unserem Wesen, welcher mitten unter den Genüssen der Sinne die Rechte des Gemüts geltend macht, die unbestimmte Melancholie, welche die Freude trübt, und doch den Schmerz zu mindern weiß, — alles dies gehört nicht diesem oder jenem der neueren Völker ausschließlich an. Es ist das notwendige Ergebnis der Einwirkung des Christentums auf die Denk- und Empfindungsweise. Unter dem Einfluß dieses Gefühls wurde die stets jugendliche, unter ewigen und unveränderlichen Gesetzen sich selbst genügende Natur für die Dichter das Sinnbild der reinsten Schönheit und Unschuld, im Gegensatz zu den Leidenschaften und Verirrungen des menschlichen Herzens. Das Altertum hatte sie stets nur als den Schauplatz und das Werkzeug menschlicher Handlungen in Betracht gezogen.

Jene „Sentimentalität“ war es, welche in der Jugendzeit der christlichen Völker den Troubadours, den Minstrels und Minnesängern die unzähligen Lieder eingab, in denen sie die Ankunft des Frühlings begrüßen, das Absterben der herbstlichen Natur beklagen, oder die süßesten Töne ihrer Leier beim Anblick der Orte erklingen lassen, an welchen sie die Freuden glücklicher Liebe genossen, oder die Schmerzen der Trennung empfunden haben. Dies waren die ersten poetischen Laute der „Sentimentalität“, welche aus dem Herzen einer jungen und lebenskräftigen Gesellschaft hervordrangen.

Später, da die Triebräder des sozialen Lebens sich vervielfältigten und weiter entwickelten, da der Gedanke erwachte und mit seinem Lichte die wachsende Verderbnis beleuchtete, welche jeden Fortschritt der Kultur zu begleiten schien, — da konnte auch die poetische Anschauung der Natur dem Einflusse des mehr abgeschliffenen als vermenschlichten Lebens nicht entgehen. Die Naturschilderungen wurden konventionell wie die der Gesellschaft; eine verfeinerte, zum bloßen Zeitvertreib ausgeartete Liebe begleitete die Dichter bis in die Einsamkeit der Berge und Wälder. Der Naturzustand, wie man ihn sich

---

*) L'Abbé Genest, De la poésie pastorale, à MM. de l'Académie françoise, in den Réflexions sur la Poësie française par le P. Du Cerceau, Amsterdam 1730, p. 251—375. — Weinberg, Das französische Schäferspiel in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1884.

**) So hat Shakespeare in „The two Gentlemen of Verona“ manches aus Montemayors „Diana“ entlehnt.

vorzustellen und zu schildern liebte, unterschied sich von dem der modernen Gesellschaft eigentlich nur durch einige äußere Formen und durch die ausgedehntere Freiheit, welche seine Muße den Launen der Verliebten gewährte. Man erfand die glückliche romantische Schäferwelt.

Italien und Spanien sind das Vaterland dieser Dichtgattung. Im Jahre 1545 spielte man zu Ferrara das erste „Schäfer-Drama" des Agostino Beccaria. Aber die allgemeine Beliebtheit dieser Schäferstücke und der Romane desselben Charakters beginnt erst mit der „Diana"*) des Spaniers Montemayor, der „Arcadia" und dem „Pastor fido" der Italiener Sannazaro und Guarini. Da ohnehin der spanische und der italienische Einfluß in der damaligen Mode und Gesittung mächtig waren, so kamen alsbald Übersetzungen auf, welche in allen ruelles eifrig gelesen wurden und alle Schöngeister entzückten.

Die Nachahmungen ließen nicht lange auf sich warten. Racans „Bergeries" (1618) und die „Sylvie" Mairets (1621) versuchten mit den Schäferdramen Montemayors, Guarinis und ihrer zahlreichen Nachtreter in Wettbewerb zu treten.

„Les Bergeries"**) sind ein dramatisiertes, abenteuerliches, phantastisches Märchen, in welchem sentimentale Schäfer den züchtigen Schäferinnen mit vollendeter Schicklichkeit und höfischer Zierlichkeit von ihren „amoureuses flammes" ein endloses Lied vorgirren. Die Nymphen und Zephyrn beklagen das Martyrium der vergeblich schmachtenden, und gleichwohl preisen sich diese glorieux d'être esclaves en de si beaux liens. Derselbe süßliche, gespreizt unnatürliche Ton herrscht in den Oden, Stanzen und Sonetten der damaligen Zeit. Auf Menschenalter hinaus heißt die Geliebte in sinniger Verhüllung Chloë, oder Philis, oder dergl., der schmachtende Liebhaber Daphnis, Célidamante, Céladon, Lucidor, Tisimandre, Tircis u. a.

Das Erscheinen des ersten großen Pastoralromans war demnach nur ein Ausfluß des ganzen Zeitgeschmacks. Die „Astrée" des Edelmanns Honoré d'Urfé (1568—1625) hat trotz ihres Umfangs von etwa fünftausend Seiten eine Verbreitung erlangt, welche sie, wie Montemayors „Diana" — das Vorbild zur „Astrée" —, zu einem epochemachenden Schriftwerk der Zeit erhebt. Nach seinem spanischen Vorgänger verbirgt d'Urfé unter den Abenteuern der Schäfer und Schäferinnen seine eigenen Erlebnisse und nennt daher sein Werk einen allegorischen Roman. Alle äußere Wahrscheinlichkeit bleibt aus demselben verbannt, und unbedenklich setzt sich der

---

*) Philarète Chasles, Études sur l'Espagne et sur les influences de la littérature espagnole en France et en Italie, Paris 1847. — Inhaltsangabe der „Diana" von Ad. Kreßner, Herrigs Archiv, Band X, p. 319 ff. — Vergl. G. Schönherr, Jorge de Montemayor, sein Leben und sein Schäferroman, Halle 1886.

**) Vergl. Herford, Analyse und Kritik der „Bergeries" von Racan, Herrigs Archiv, Band 60, p. 5 ff.

idealisierende Dichter über Geschichte und Geographie hinweg. Seine arkadischen Schäfer und Schäferinnen sprechen von den Kriegen der Römer, der Franken, der Burgunder; die Nymphen vertragen sich vortrefflich mit den Druiden; die äußeren Formen der wirklichen Welt verschwinden gänzlich. Aber es bleiben ihre Gefühle, ihre Galanterie, ihr verfeinertes Wesen, ihre halb sentimentale halb konventionelle Reflexion.

Mit allen diesen Sonderbarkeiten, oder vielmehr gerade um ihretwillen wurde die Asträa von dem französischen Publikum mit Begeisterung aufgenommen.*) Der Dichter unterhielt einen umfangreichen idealen Briefwechsel mit den mutigen Leserinnen seiner Folianten, und eine Flut von Pastoraldramen und Pastoraldichtungen ging von dem tonangebenden Roman aus. Wir nennen nur Mairets „Sylvie“ (1621), und die „Amaranthe“ von Gombauld (1625). Das Hôtel Rambouillet hielt die „Astrée“ höher wie jedes andere Schriftwerk. In Deutschland bildete sich um 1624 sogar eine „Akademie der wahrhaft Liebenden“ aus den höchsten Kreisen, welche die Galanterien Celadons und Asträas zum Muster nahmen und dem Dichter schriftlich ihre Huldigung darbrachten. Erst die glänzendste Epoche des Klassizismus verwies die endlos lange Asträa mit ihren Ablegern endlich auf die obersten Bretter der Bibliotheken, wo sie seitdem schlafen.

Während die ideale „Astrée“ das Interesse aller Schöngeister gefangen hielt, entwickelte sich die schöne Prosa langsam weiter. Es blieb aber noch bei tändelnden Versuchen. Denn bis zum Auftreten Descartes' und Pascals sind außer den Romanen die Briefe die einzigen beachtenswerten Prosadenkmale. Doch ist in denselben das echt französische Streben nach Klarheit, Würde und Bündigkeit, welches von Villeharbouin an bis auf Montaigne in zahlreichen Prosawerken sich kundgegeben hatte, hinter der höfischen Glätte und Zierlichkeit wahrnehmbar.

Besonders haben zwei Prosaschriftsteller aus dem vorklassischen Zeitabschnitt sich um die noch auszubauende französische Prosa durch ihre Briefe verdient gemacht. Beide gehörten zur Gesellschaft des Hôtel de Rambouillet, beide sollten zu den ersten Mitgliedern von Richelieus Akademie zählen.

Jean-Louis Guez de Balzac (1594—1654), ein Edelmann aus Angoulême, war der erste französische Schriftsteller, der seinen Briefwechsel drucken ließ. Die Sammlung seiner Briefe, die 1624 erschien, kann als Muster des

*) Über die Persönlichkeit d'Urfés vergl. Aug. Bernard, Les d'Urfé, souvenirs historiques et littéraires etc., Paris 1839. Über den Roman: N. Bonafous, Études sur Astrée et H. d'Urfé, Paris 1846. H. Körting, Geschichte des französischen Romans im siebzehnten Jahrhundert, Leipzig 1885, Band I, p. 69—130 (darin Inhaltsangabe der Astrée). H. Welti, Die Astrée des H. d'Urfé und ihre deutschen Verehrer, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band V, p. 115 ff. — Die zwei ersten Bände des Romans erschienen 1610; der erste war Heinrich IV. gewidmet, der dritte Band erschien 1619, die beiden letzten nach d'Urfés Tod 1627.

kühlen, gemessenen und auf die Wirkung berechneten style académique gelten.*) Balzac sucht den Stil Ciceros nachzuahmen: viele glatten Worte, aber wenig Gedanken, kein warmes und echtes Gefühl. Vornehm hielt er sich in seinen späteren Jahren meist von der Hauptstadt fern, sandte aber von seinem Schloßgut Balzac an der Charente von Zeit zu Zeit einen sorgfältig ausgefeilten Brief an die Pariser Bekannten, die darob hochentzückt waren. Bis zuletzt blieb Balzac mit den meisten hervorragenden Schriftstellern in Briefverkehr. In seinen philosophischen, historischen und theologischen Abhandlungen, die sich gleichfalls durch ihren reinen Stil auszeichnen, erscheint Balzac als eifriger Verfechter des strengen Absolutismus und der katholischen Orthodoxie. Le Prince (1631) ist ein Loblied auf Ludwig XIII. und den allmächtigen Richelieu, das in keiner Hinsicht mit dem bekannten Werke Macchiavellis verglichen zu werden verdient. Nach des Kardinals Tod scheint Balzacs Gesinnung sich plötzlich geändert zu haben. Im Socrate crestien sendet er aus sicherem Versteck manchen heimtückischen Pfeil auf den einst von ihm verehrten Staatsmann.

Vincent Voiture (1598—1648) ist die notwendige Ergänzung zu seinem Rivalen Balzac. Dem steifen und selbst damals etwas langweilig scheinenden Ernst desselben setzte Voiture als erklärter Günstling der Preziösen und der Modeleute ein anmutiges und liebenswürdiges Geplauder entgegen. Voitures „Briefe“ sind oft ebenso inhaltsleer und seicht wie seine gepriesenen Dichtungen (vergl. Seite 18). Um seine Schriften und deren Herausgabe hat der überall gern gesehene Lebemann sich zeitlebens nicht gekümmert;**) er wollte ein Schöngeist sein (avoir de l'esprit) und geizte nicht nach schriftstellerischem Ruhm. Ein Zeitgenosse***) äußert sich sehr bitter über ihn: c'est le père de l'ingénieuse badinerie; mais il n'y faut chercher que

---

*) Eine sehr strenge Kritik von Balzacs Briefen erschien unter dem Titel Lettres de Phyllarque à Ariste, 1627, und rief einen lebhaften litterarischen Streit hervor. Eine Ausgabe seiner Œuvres besorgte Conrart, Paris 1665, 2 Bände — Neuere Ausgabe von Malitourne, 1822, 2 Bände, von L. Moreau, Paris 1854, 2 Bände. — Die noch nicht vollständig edierten Briefe Chapelains enthalten manches über Balzac. Balzacs Lettres inédites gab Tamizey de Larroque, Paris 1872 heraus.

**) Voitures Werke nach seinem Tod herausgegeben von seinem Neffen M. Pinchêne, Paris 1658, 3 Bände; neugedruckt, Paris 1745. Œuvres de Voiture, nouvelle édition revue et corrigée, augmentée de la vie de l'auteur, de notes et de pièces inédites, par Amédée Roux, Paris 1856. — Œuvres de Voiture, lettres et poésies. Nouvelle édition revue en partie sur le manuscrit de Conrart etc. avec le commentaire de Tallemant des Réaux etc. par A. Ubicini, Paris 1855, 2 Bände. — Die Briefe allein gab Octave Uzanne Paris 1870 heraus, 2 Bde. — Vergl. V. Fournel, Voiture et Balzac, in den gesammelten Aufsätzen „De Malherbe à Bossuet“, Paris 1885, p. 25—64. Über seinen Stil: W. List, Syntaktische Studien über Voiture, Heilbronn 1881, (französische Studien I, 1).

***) Tallemant des Réaux, Historiettes III, p. 50 ed. Monmerqué. — Daß Scarron und Sarrazin auf den gehätschelten Zeitgenossen nicht viel hielten, geht u a. aus der komischen „Pompe funèbre de Voiture“ hervor (Œuvres de Mr. Sarasin, II, 3—31 der Ausgabe von 1685).

cela, car son sérieux ne vaut pas grand' chose et ses lettres, hors les endroits qui sont si naturels, sont pour l'ordinaire mal écrites.“ Die erstere Behauptung ist ebenso zutreffend, als die zweite ungerecht ist.

Sonst hat in den ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts die Prosa nichts nennenswertes hervorgebracht. Die Geschichtschreibung beschränkt sich auf Memoiren. Eine wichtige politische Schrift, Richelieus politisches Testament, läßt in dem Ernst der Grundsätze wie in der gemessenen Schreibart die Meisterwerke des „großen Jahrhunderts“ voraus ahnen.

Zweiter Abschnitt
Der produktive Klassizismus (1636—1715).

I. Das Drama.

Wenn bei der Betrachtung der Schriftwerke, die den litterarischen Ruhm des Siècle de Louis XIV für immer begründet und gesichert haben, vom Drama ausgegangen wird, so soll damit nicht allein die Stellung bezeichnet werden, welche dieser Dichtgattung innerhalb der Litteraturgeschichte des glanzvollen siebzehnten Jahrhunderts zukommt, sondern ihre innigen Beziehungen zum Geistesleben der Zeit überhaupt.

Zu allen Zeiten war es Bestimmung des Dramas „to show the very age and body of the time, his form and pressure“. Obschon nun das klassische Drama der Franzosen diese Aufgabe im Sinne Shakespeares nicht gelöst hat, so hat es doch auf die Gesellschaft jenes Zeitalters zu mächtig eingewirkt, um nicht deren Empfindungsweise und geistige Bildung zu verkörpern. Denn wir werden eigentlich doch nur durch das bewegt, was unserer Natur entspricht; wenn die Poesie uns mächtig ergreift und über uns selbst erhebt, so bringt sie uns eben nur zum Bewußtsein dessen, was wir bis dahin dunkel fühlten und ahnten.

Daher kommt es, daß die Tragödien aus der Zeit Ludwigs XIV. uns in eine Welt von Vorstellungen und Empfindungen einführen, in denen wir als Kinder der Neuzeit uns nicht unmittelbar zurecht finden.*) Daher kommt es auch, daß man heutzutage sofort bereit ist, über die „langweiligen Tragödien“ den Stab zu brechen, denen in Deutschland Lessing, in Frankreich die ungestümen Romantiker so hart zugesetzt haben.

---

*) Ein lebendiges Kulturbild giebt Lotheissen, a. a. O. Band II, p. 1—53: „Die Litteratur unter dem Einfluß der aristokratischen Gesellschaft“ und Band III, 109 ff.: „Der Hof und die Stadt“. Vergl. Victor Cousin, La société française au 17e siècle, 4. Auflage, Paris 1873. P. Janet, Les passions et les caractères dans la littérature du 17e siècle, Paris 1888.

Ein gerechter Richter wird die französischen „Klassiker“ mit ganz anderen Augen betrachten. Denn wenn sie sich über ihre Neigungen und über die Lieblingsvorurteile ihrer Zeitgenossen nicht erhoben, so können sie immerhin das große und seltene Verdienst in Anspruch nehmen, jene herausgefühlt, begriffen und dargestellt zu haben. Ihre Werke tragen eine charakteristische Färbung, die dem Zeitalter ausschließlich angehört. Nach Inhalt und Form bemerkt man in ihnen ein festgefügtes System, dessen Kenntnis einer richtigen Würdigung der Schriftsteller und ihrer Werke notwendig vorangehen muß.

Vor Allem muß das Übergewicht konventioneller Vorstellungen über die Regungen der Natur auffallen. Wir atmen überall Hofluft. Überlieferte, durch die Gewohnheit und den Zauber der Gewalt geheiligte Vorstellungen — das ist das „tragische Schicksal“, welches die geringste Bewegung des Einzelnen überwacht und unerbittlich den Verwegenen zerschmettert, der nicht mit dem Strome schwimmt. So verwirren sich die natürlichen Begriffe von Gut und Böse selbst in den bestgearteten Seelen. Man nimmt das Kleid für den Mann, die „Ehre“ für die Tugend, den Anstand für Sittenreinheit, äußere Andacht für wahre Frömmigkeit.

Unter diesen Umständen reichen die natürlichen Regungen selbst des besten Herzens nicht mehr aus, um sich mit den Grundsätzen in Übereinstimmung zu bringen, welche das irdische Leben regieren. Der Verstand muß der Empfindung zu Hilfe kommen, die Berechnung mischt sich in Alles. In den verzweifeltsten Situationen scheinen die Helden beständig vor Augen zu haben, daß der „große König“ und sein Hof da sind, sie zu hören. Je mehr ihre Handlungsweise zu gunsten nichtbegriffener und noch weniger gefühlter Gesetze der Natur widerspricht, um so größer, um so tragischer wird sie erscheinen. Ximene z. B. hat ihren Vater durch das Schwert des Geliebten verloren. Vernunft und Gefühl sagen ihr, daß der Letztere nur seine Schuldigkeit gethan hat:

„Je ne t'accuse point, je pleure mes malheurs,
Je sais ce que l'honneur après un tel outrage
Demandait à l'ardeur d'un généreux courage.
Tu n'as fait le devoir que d'un homme de bien.“

Das sagt Ximene selbst zu Rodrigo. Sie ist weit entfernt, sich an ihm rächen zu wollen. Sie weigert sich, ihn zu töten, als er sein Haupt ihr darbietet, und als Rodrigo entschlossen ist, im gerichtlichen Zweikampf sich gegen den Kämpen Ximenens nicht zu verteidigen, beeilt sie sich, ihm Mut und Lebenshoffnung wiederzugeben. Aber das hindert sie nicht, ihre „Pflicht“ zu thun, indem sie den König um „Gerechtigkeit“ bittet, und dies in einer Rede, die dem geübtesten Anwalt Ehre machen würde. Nicht zufrieden damit, einfach ihren Schmerz sprechen zu lassen, findet sie Muße und Kaltblütigkeit genug, um ihre Anklage durch spitzfindige und scharfsinnige Betrachtungen zu verstärken.

„Sire, ne souffrez point que sous votre puissance
Règne devant vos yeux une telle licence. —
Un si vaillant guerrier qu'on vient de vous ravir,
Éteint, s'il n'est vengé, l'ardeur de vous servir."

Und die Quelle dieser eigentümlichen Tugend? Ximene bezeichnet sie selbst naiv genug, als sie Rodrigo antwortet:

„Je veux que la voix de la plus noire envie
Élève au ciel ma gloire, et plaigne mes ennuis,
Sachant que je t'adore, et que je te poursuis."

So erwächst die französische Tragödie nicht aus dem Zusammenstoß zweier gleich natürlichen, gleich mächtigen und gleich berechtigten Empfindungen, sie kennt nicht jenen furchtbaren Kampf der Grundempfindungen unseres Wesens, wie die Dichtungen Shakespeares und Schillers ihn zu malen wissen. Der Konflikt im französisch-klassischen Drama ist oft mehr ein wohlangeordnetes Manöver als eine ernste Schlacht. Das Herz empört sich nicht gegen das Schicksal, es findet sich mit einem äußerlichen Zwang und einer konventionellen Autorität ab.

In den Dramen Racines macht sich diese Kälte und Härte weniger fühlbar als bei Corneille. Jener Dichter besaß den glücklichen Instinkt, die bewegende Kraft seiner Tragödien in der letzten Zuflucht der persönlichen Freiheit zu suchen, also in einem Gebiete von Vorstellungen und Empfindungen, welches der Konvenienz weniger zugänglich ist. Es sind die Freuden und Leiden, die Verirrungen und Widersprüche der Liebe, welche die meisten Racineschen Stücke in Bewegung setzen, so daß die Fehler des „Systems" vor dem Feuer und der schöpferischen Kraft des Dichters häufig gänzlich verschwinden.

Die Hofluft, welche selbst die besten Stücke dieses Zeitraums durchweht, würde sie vielleicht weniger kühl erscheinen lassen, hätte man nicht infolge eines eigentümlichen Vorurteils sich verpflichtet geglaubt, die dichterischen Vorwürfe fast ausschließlich aus der klassischen Mythologie und aus der Geschichte der alten Völker zu entnehmen. War letzteres nicht der Fall, dann holte man sich die Stoffe aus der weiten Fremde. Racine giebt dafür in der Vorrede zum „Bajazet" folgenden Grund an:

„Einige Leser," sagt er, „möchten sich verwundern, daß ich es gewagt habe, eine so neuartige Begebenheit auf die Bühne zu bringen: aber ich habe in den Regeln des dramatischen Gedichtes nichts entdeckt, was mich von diesem Unternehmen hätte zurückschrecken können. In der That würde ich einem Dichter nicht raten, eine so moderne Handlung, wie diese, zum Gegenstand einer Tragödie zu machen, wenn sie in dem Lande sich zugetragen, in welchem er sein Stück aufführen lassen will, noch auch Helden auf das Theater zu bringen, welche der Mehrzahl der Zuschauer bekannt wären. Die tragischen Helden müssen nämlich mit anderm Auge angesehen werden, als wir gewöhnlich die Personen betrachten, die uns nahe stehen. Man kann sagen, daß der Respekt vor den Helden im Verhältnis zu ihrer Entfernung

zunimmt — major ex longinquo reverentia. Die Entfernung der Länder wiegt gewissermaßen die allzu große Nähe der Zeiten auf; denn die Menge macht wenig Unterschied, wenn man so sagen darf, zwischen dem, was tausend Jahre, und dem, was tausend Meilen von ihr entfernt ist. So kommt es z. B., daß die türkischen Helden, so modern sie sind, auf unsrer Bühne mit „Würde" auftreten: man sieht sie frühzeitig als antik an."

Sollte man nach dieser Erklärung nicht einsehen, daß die „dignité tragique," wie Racine und seine Zeitgenossen sie verstanden, ihre Gesetze von dem vornehmen Gebaren und dem wohlberechneten Ceremoniell empfängt, mit welchem die „großen Herren" damals dem Bürgerstand und sich selbst imponierten? „Für den Kammerdiener giebt es keine Helden," nach diesem Grundsatz richtete man sich. Aber man vergaß, daß die wahren Helden der Dienste ihrer Kammerdiener nicht bedürfen, um sich in Achtung zu setzen.

Zwar wird niemand leugnen, daß die Geschichte des Altertums an vortrefflichen dramatischen Vorwürfen eben so reich und vielleicht reicher ist, als jedes andere Zeitalter, und daß diese Themata in keiner Weise den Dichtern und dem Publikum der Neuzeit unzugänglich sind. Aber um solchen Darstellungen Leben und innere Wahrheit zu geben, muß der Dichter nicht die äußeren Lebensformen allein, sondern den **Geist** des Zeitalters und des Volkes, welche er darstellen will, in sich aufgenommen haben. Eben dies haben die Franzosen des siebzehnten Jahrhunderts fast immer vernachlässigt. Mit Ausnahme des Britannicus und des Mithridates Racines, vielleicht auch von Corneilles Horace, denken und handeln die Griechen, die Römer und die Türken wie Höflinge des großen Ludwig. Die dem Altertum gänzlich fremde „ritterliche Galanterie" und höfische Ziererei drängt sich überall ein. Die „beaux yeux" der Hermione treiben Orest zum Meuchelmord, die schönen Augen Emiliens lassen Cinna nach dem Leben seines Wohlthäters trachten, der Türke Bajazet will lieber sterben, als eine Sultanin heiraten, die er nicht liebt, und die Türkin Atalide verzweifelt bei dem Gedanken, ihren Geliebten als Gatten einer andern Frau zu sehen, mit der er sich lediglich aus Politik verbunden hätte. Sogar die zeitgenössische Politik wird in die mythologischen Fabeln eingeführt. Als Phädra den Theseus für tot hält, strebt sie nach der Regentschaft über das Königreich Athen; das Benehmen des Jason und des Kreon in Corneilles „Medea" könnte dem abgefeimtesten Diplomaten unserer Tage zum Muster dienen.

Von größter Tragweite ist endlich das berühmte System der drei Einheiten, welches die Entwickelung und freie Bewegung des französischen Drama überall fesselt und lähmt:

„Mais nous que la raison à ses règles engage
Nous voulons qu'avec art l'action se ménage:
Qu'en un lieu, en un jour, un seul fait accompli
Tienne jusqu'à la fin le théâtre rempli." (Art poét. III. 43 ff.)

Das ist die geheiligte Formel, in welcher der Ästhetiker Boileau jene Grundgesetze der französischen Bühne ausspricht.

Über die Einheit der Handlung, oder vielmehr des Interesses waltet kein Streit ob. Auch läßt diese Regel dem Dichter einen sehr weiten Spielraum, da die Einheit des Interesses sich leichter empfinden, als nachweisen läßt. In Betreff der beiden anderen Vorschriften berufen sich die französischen Ästhetiker auf Aristoteles. Dieser aber macht in seiner Poetik nur die einfache Bemerkung, daß die Tragödie sich vom Epos durch ihre Dauer unterscheide, insofern sie sich so viel als möglich auf die Zeit von vierundzwanzig Stunden beschränke, während das letztere keine Grenzen kenne. Es ist dies keine Vorschrift, sondern lediglich eine an der Mehrzahl der antiken Tragödien gemachte Beobachtung. In der That erlaubte es dort in der Regel die Einfachheit der Fabel, den Lauf der Zeit, in welcher die dargestellte Handlung gedacht werden soll, sich als ununterbrochen vorzustellen. Von der Einheit des Ortes ist bei Aristoteles gar nicht die Rede; aber die Franzosen glaubten sie von der Zeit unzertrennlich. Obgleich sie den Zwang dieser konventionellen Gesetze sehr wohl fühlten, fanden sie sich wohl oder übel darein, um das nicht zu stören, was sie „Illusion“ nannten.*)

„Nous allons au théâtre,“ sagt La Harpe, „pour être trompés et tout ce que nous demandons, c'est qu'on nous trompe bien. Je citerai à ce propos le mot d'un Anglais qui était venu voir les tours d'adresse d'un fameux acteur de gobelets. A côté de lui se trouvait un de ces hommes toujours prêts à faire ce qu'on ne leur demande pas et qui s'offrit, pour l'empêcher d'être dupe, de lui montrer d'avance le secret des tours d'escamotage qu'il allait voir. Je vous en dispense, dit froidement l'Anglais; je paye ici pour être trompé.“

Aber selbst wenn wir von der theatralischen Illusion die Vorstellung des Engländers bei La Harpe hätten, selbst dann wäre es noch die Frage, was diese Illusion dabei gewinnt, wenn der Zuschauer berechnen kann, daß die auf der Bühne vier Stunden dauernde Handlung in der Wirklichkeit deren nicht mehr als vierundzwanzig füllen würde. Und vollends die Begeisterung, welche

---

*) Aus der sehr umfangreichen Litteratur sei hervorgehoben: Marmontel, Réflexions sur la Tragédie pour être mises à la suite d'Aristomène, Paris 1750. Abbé d'Aubignac, Pratique du théâtre, Paris 1669. Ch. Arnaud, Les Théories dramatiques au 17e siècle. Étude sur la vie et les œuvres de l'abbé d'Aubignac, Paris 1888. — Die Lessingsche Auffassung der engherzigen Dreieinheitentheorie, welche die französische Bühnendichtung Boileau und Chapelain verdankt, hat natürlich diejenige Corneilles umgeworfen. Vergl. Hamb. Dramat. Stück 76, 81, 82, 101—104. Vergl. A. W. von Schlegel, Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur, herausgegeben von E. Böcking, passim. H. Breitinger, Les Unités d'Aristote avant le Cid de Corneille, Genf 1879. Ludw. Möser, Ein Beitrag zur Kritik der französischen Tragödie, Diss. Jena 1875. H. Kurzreiter, Über die Hamburger Dramaturgie und Corneilles Discours, Programm Graz 1887 und 1888.

uns mitten in die vom Dichter dargestellte Handlung versetzt und die Wirklichkeit vergessen läßt, um an den Thaten und Schicksalen der vorgeführten Personen einen lebhaften Anteil zu nehmen, hängt doch von anderen Dingen ab, als von diesen frostigen Berechnungen, — namentlich wenn diese so teuer bezahlt werden müssen, wie es in der klassisch-französischen Tragödie geschieht.

Eine große und wichtige Handlung, wie sie die Tragödie verlangt, geht nicht leicht in wenigen Stunden vor sich. Sie bedarf langer Vorbereitung; die großen Entschlüsse bedürfen der Zeit, um zu reifen.*) Der Dichter, der uns nur die letzte Entscheidung vorführen kann, sieht sich also genötigt, zu langen und künstlichen Darlegungen und zu schleppenden Berichten seine Zuflucht zu nehmen. Statt durch den Zauber einer gegenwärtigen Handlung zu unsern Augen zu sprechen, wendet er sich an unser Gedächtnis, ein Übelstand, den man in den besten Stücken Corneilles und Racines bisweilen peinlich genug empfindet.

Diesen unheilvollen Regeln scheinen auch die stehenden Figuren der „Vertrauten“ ihre Entstehung zu verdanken, unvermeidliche Personen in den Stücken jener Zeit, die hinter den Helden einherwandeln, um Erzählungen mitanzuhören oder anzubringen, welche mehr für die Zuschauer als für die handelnden Personen berechnet sind, an welche sie sich wenden. Darum richtet Victor Hugo in seiner malerischen Sprache an die klassisch-französische Tragödie folgenden Vorwurf: „Nous ne voyons en quelque sorte au théâtre que les coudes de l'action; ses mains sont ailleurs. Au lieu de scènes, nous avons des récits, au lieu de tableaux, des descriptions. De graves personnages placés, comme le chœur antique, entre le drame et nous, viennent nous raconter ce qui se fait dans le temple, dans le palais, dans la place publique, de façon que souventes fois nous sommes tentés de leur crier: Vraiment! Mais conduisez-nous donc là-bas! On s'y doit bien amuser, cela doit être beau à voir.“

Die Übelstände, welche die Einheit der Zeit mit sich bringt, werden durch die des Ortes erheblich gesteigert. Der Dichter würde unsere Einbildungskraft zu beleidigen glauben, wenn er ihr z. B. zumutete, uns in die Straßen Roms zu versetzen, nachdem sie uns soeben in das Vorzimmer des Kaisers geführt. Er nötigt uns daher ein für allemal in die Antichambre. Dort müssen wir die Verschwörer gegen den Herrscher deklamieren hören, nachdem der Herrscher

---

*) Über die dichterische Wahrscheinlichkeit sagt Aristoteles: „Auch hat der Dichter das Unmögliche aber Wahrscheinliche dem Möglichen, aber schwer zu Glaubenden vorzuziehen. Ferner darf er seine Fabeln nicht aus Teilen zusammensetzen, welche der Vernunft widerstreiten, sondern womöglich muß gar nichts der Vernunft widerstreitendes darin enthalten sein. — — Hat aber der Dichter einmal seine Anlage so gemacht und gewinnt sie in seinen Augen an Wahrscheinlichkeit, so muß man auch eine Ungereimtheit sich gefallen lassen. (Poetik, XXIV, 10.)

soeben mit seinen Ministern dort Rat gepflogen. — Oder er führt alle Personen nach einander auf einen öffentlichen Platz, wo sie sich ihre Geheimnisse anvertrauen. Das bekannte Witzwort „la scène est sur le théâtre“ läßt sich ohne Übertreibung auf die besten Stücke jener Zeit anwenden. Sollten wirklich die großen Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts alles dies nicht gemerkt haben? In der Vorrede zur „Medea“ entschuldigt sich Corneille mit dem Beispiel des Seneca und des Euripides „de ce qu'il a mis le lieu dans une place publique, quelque peu de vraisemblance qu'il y ait à y faire parler des rois et à y voir Médée prendre les desseins de sa vengeance.“ Er gesteht sogar ein „ne pouvoir comprendre comme Sénèque, dans son 4e acte, lui fait achever ses enchantements en place publique, et avoir mieux aimé rompre l'unité exacte du lieu que de l'imiter en ce point.“ Dennoch trugen Herkommen und Gewohnheit den Sieg davon, so daß die Franzosen es bis zum neunzehnten Jahrhundert anstehen ließen, ehe sie die hemmenden Fesseln dieses Vorurteils brachen.

Damit ist die Reihe der mildernden Umstände zugunsten der französischen Bühnenklassiker nicht erschöpft. Schwer litt die wahrheitsgemäße künstlerische Darstellung unter den primitiven Bühnenverhältnissen.*) Abgesehen von allen technischen Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten ist zu bedenken, daß die Griechen- und Römertragödien in der Tracht der Zeit gespielt wurden. Die Schauspielerinnen trugen also Reifröcke und vornausgeschnittene Mieder, die Schauspieler Allongeperücken und Galanteriedegen. Der Märtyrer Polyeucte zog seine weißen Handschuhe und seinen Federhut ab, ehe er zu Christus betete, ganz wie ein Höfling Ludwigs XIV. Die Bewegungen und Verbeugungen richteten sich streng nach der Etikette und dergleichen mehr.

Auch trug die beständige Anwesenheit der damaligen jeunesse dorée auf der Bühne selbst wenig zur Ermunterung der Darsteller bei. Nicht zufrieden damit, seine Sprache und seine Sitten auf der Bühne wieder zu finden, führte sich der Hof und der Adel dort in Person ein und machte sie beinahe in aller Form zur Antichambre. Die „gens de qualité“ nahmen sich die Freiheit, ihre Plätze längs der Kulissen, dicht neben den Schauspielern zu wählen. Dort schwatzten und scherzten sie während des Spiels, kritisierten laut die Schauspieler und erlaubten sich alle möglichen Späße und Freiheiten. Die Memoiren erzählen hierüber merkwürdige Einzelheiten. — Man kann sich leicht

*) Über die Pariser Theaterverhältnisse vor Corneille und später vergleiche man u. a. folgende Werke:
Petit de Julleville, Histoire du théâtre en France, Paris 1880, 3 Bände.
Eug. Despois, Le théâtre français sous Louis XIV, Paris 1874.
Fournier, Le théâtre français au 16e et au 17e siècle, Paris 1880, 2 Bände.
Eug. Rigal, Esquisse d'une histoire des théâtres de Paris de 1548 à 1635. Hôtel de Bourgogne et Marais, Paris 1887.
Vergl. auch Lotheissen a. a. O., p. 375 ff. — Ad. Ebert, Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie, Gotha 1856.

vorstellen, wie wenig diese Umgebung die Schauspieler ermutigen konnte, sich den Eingebungen ihres Genies zu überlassen. Mehr als alles andere fürchtete man das „ridicule“, und die beständige Befangenheit, die tödliche Feindin jeder Begeisterung, mußte auf die Dichter zurückwirken. Daher jene übertriebene Ziererei des tragischen Stils, die den Schein des Gewöhnlichen und Unedeln zu vermeiden bemüht ist und deshalb oft gerade lächerlich wird, wenn sie am ängstlichsten ihre Würde zu wahren sucht.

Selbst beim männlich rauhen Corneille finden sich zahlreiche Anklänge an die Ausdrucksweise der Preziösen und gesuchte Metaphern zur Umschreibung eines gewöhnlichen Worts. Als Roxane den Stummen aufträgt, den Strick zur Erdrosselung ihres Bajazet bereit zu halten, ruft sie pathetisch aus:

Que la main des muets s'arme pour son supplice!
Qu'ils viennent préparer ces nœuds infortunés
Par qui de ses pareils les jours sont terminés! —

weil das Wort „corde“ nicht salonfähig schien.

Oder Curiatius steht im Begriff, den alten Horatius, den Vater seiner Braut zu verlassen, um mit dessen Söhnen auf Leben und Tod zu fechten. Er ruft verzweifelt:

Cur. Quel adieu vous dirai-je et par quels compliments . . .
Hor. Ah! n'attendrissez point ici mes sentiments.

Wenn man alle Übelstände, unter denen das französische Drama litt, in Rechnung ziehen will und sich nicht von vornherein die Aufgabe setzt, gegen die „französischen Skribenten“ loszuziehen, so muß man zugeben, daß die zahlreichen Meisterwerke der hervorragenden Zeitgenossen Richelieus und Ludwigs des Vierzehnten die Bewunderung wohl verdienen, mit welcher alle gebildeten Völker sie so lange Zeit begrüßt haben. Sie besitzen alle Eigenschaften, die Baour-Lormian für sie in Anspruch nimmt: „une action claire, unique, toujours croissante, une habile distribution des parties, un intérêt progressif dont la puissance se combine de manière à converger sur un seul point et sur un seul personnage, une élégance soutenue, un style constamment noble et châtié.“

Zudem enthalten Meisterwerke wie Cid, Horace, Cinna, Andromaque, Britannicus, Phädra herrliche Proben von Beredsamkeit. Wenngleich das angenommene System der tiefen und lebendigen Charakteristik Shakespeares nicht Raum läßt, so verträgt es sich doch mit wahrer und ergreifender Schilderung der Leidenschaft, wie wir sie in den Trauerspielen Corneilles und Racines zu bewundern Gelegenheit haben.

---

1. Die Tragödie.

Corneille, Racine und ihre Nachahmer.

Der Schöpfer der klassischen Tragödie, Pierre Corneille, wurde 1606 aus angesehener Familie zu Rouen geboren.*) Nachdem er bei den Jesuiten seiner Vaterstadt, denen er zeitlebens treu ergeben blieb, seine Gymnasialstudien vollendet hatte, widmete sich Corneille ohne Neigung und ohne großen Erfolg der Rechtswissenschaft. Bald sollte, wie überliefert wird, die Liebe in ihm den Dichterberuf kundgeben. Ein Freund führte ihn in das Haus seiner Geliebten ein, um mit den Vorzügen derselben zu prunken. Corneille entsprach der Erwartung des Freundes so gut, daß er ihn aus dem Felde schlug. Dieses Abenteuer liegt dem Lustspiel „Mélite“ zu Grunde, welches 1629 mit gutem Erfolg im Théâtre du Marais gespielt wurde.**)

In rascher Folge dichtete der junge Advokat in den Jahren 1632 und 1633 die Tragikomödie „Clitandre“ und die vier Lustspiele „la Veuve“, „La Galerie du Palais“, „la Suivante“, „la Place Royale“. Allen diesen Jugenddramen sind die aus der spanischen und der italienischen Komödie wohlbekannten Charakterzüge gemeinsam.

Das Interesse beruht auf der überaus verwickelten Intrigue. Mißverständnisse, Verkleidungen, aufgefangene Briefe, nächtliche Abenteuer halten die Neugierde des Zuschauers stets in Atem. Der Dichter sucht die komische Wirkung mehr in künstlich kombinierten Ereignissen, als in den Verirrungen und Schwächen des menschlichen Herzens. Aber das wahre Verdienst dieser Stücke ist ihre verhältnismäßig einfache und natürliche Sprache, die anfangs sogar den Erfolg gefährdete, so sehr war man einerseits an die rohen und plumpen Späße, die in Molières Possen sich wiederfinden, andererseits an die schwülstige Deklamation gewöhnt, welche die Nachahmer der Spanier in Aufnahme gebracht hatten. Über diese macht sich Corneille u. a. in den folgenden Versen seiner „Galerie“ ausdrücklich lustig:

. . „Je n'ai jamais vu de cervelles bien faites
Qui traitassent l'amour à la façon des poètes.

---

*) Über Corneilles Leben vergl. u. a. die Vie de Corneille seines Neffen Fontenelle, Paris 1685, neue Auflage 1767. Taschereau, Histoire de la vie et des œuvres de P. Corneille, Paris 1829, 2. Auflage 1855. Guizot, Corneille et son temps, Paris 1852, 6. Auflage 1866. St. René Taillandier, Corneille et ses contemporains, Paris 1864. U. Meier, Studien zur Lebensgeschichte P. Corneilles, Zeitschrift für neufranzösische Sprache Band VII, p. 117 ff. F. Bouquet, Points obscurs et nouveaux de la vie de Corneille, Paris 1888. Vergl. außerdem die Einleitungen zu den größeren Corneilleausgaben.

**) P. Langenscheidt, Die Jugenddramen von P. Corneille, Diss. Berlin 1885. — Das erste Drama „Mélite ou les fausses lettres“ wurde 1633 gedruckt, „la Veuve“ 1634, die anderen 1637. Daß der „Mélite“ ein Selbsterlebnis Corneilles zu Grunde liegt, ist nicht mit Sicherheit zu erweisen (vergl. Lotheissen a. a. O., Band III, p. 145 ff.).

C'est tout un autre jeu: le style d'un sonnet
Est fort extravagant dedans un cabinet.
Il y faut bien louer la beauté qu'on adore,
Sans mépriser Vénus, sans médire de Flore,
Sans que l'éclat du lis, des roses, d'un beau jour.
Ait rien à démêler avecque notre jour.
O pauvre comédie, objet de tant de veines!
Si tu n'as qu'un portrait des actions humaines,
On te tire souvent sur un original
A qui, pour dire vrai, tu ressembles fort mal.

Erst in einer späteren Periode, als sein Dichterruhm bereits auf dem Gipfel stand, machte Corneille einen ersten Versuch mit dem Charakter- und Sittenlustspiel („Le Menteur," 1644), einer Gattung, die Molière mit unvergänglichen Meisterwerken der französischen Litteratur bereichern sollte. Doch war Corneilles Talent für das Lustspiel zu wenig geschmeidig. Seine eigenartigen Vorzüge, Größe und Kraft, Adel der Gesinnung und der Sprache konnte er nur in der Tragödie entfalten.

Diese Laufbahn seines Ruhmes betrat er mit „Medea" (1635), einem nach Seneca und Euripides bearbeiteten Trauerspiel, welches zum Ausgangspunkt für das klassische Drama der Franzosen geworden ist.*)

Der Medea folgte der „Cid" auf dem Fuße (1636). Die Bewunderung der Theaterbesucher loderte zur leidenschaftlichen Begeisterung empor, weil der Dichter die idealen Gefühle anzuschlagen verstand, die in allen gebildeten Zeitgenossen lebendig waren. Der „Cid" war für das Theater unter Richelieu dasselbe, was Antony und Hernani für die romantische Reform in unserem Jahrhundert werden sollten. Die vorsichtige Kritik, welche die Académie auf Richelieus Betreiben gegen das mißliebige Stück veröffentlichen mußte, hinderte nicht das Aufkommen einer neuen Redensart: „C'est beau comme le Cid."**)

Das Urteil der französischen Hauptstadt wurde bald vom gebildeten Europa vollauf bestätigt, und bald besaß Corneille seinen Cid in englischer, deutscher***),

*) Die Medea wurde 1639 gedruckt. — Vergl. Bühler, Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Medea des Euripides, Seneca und Corneille, Progr. Donaueschingen 1876. — Th. C. H. Heine, Corneilles Médée, Heilbronn 1881 (Französische Studien I, 3).

**) Der sprichwörtliche Gebrauch der Redensart beau comme le Cid, von Pellisson in der Histoire de l'Académie bezeugt, scheint dem spanischen „es de Lope" nachgeahmt zu sein, das noch lange in Frankreich gangbar gewesen zu sein scheint. Denn in einem Briefe über Vega und die spanische Litteratur läßt sich Chapelain tadelnd über die Redensart aus (vom 11. Nov. 1662, Nr. 152 bei Tamizey de Larroque, Band II, p. 268) und erwähnt mit Befriedigung J. F. Sarrazins schlechte Witze im Spottgedicht La Pompe funèbre de Voiture, p. 264 der Œuvres de Mr Sarasin (so!), ed. Aug. Courbé, 1658.

***) Die älteste deutsche Übersetzung des „Cid" stammt von G. Greflinger „Die sinnreiche Tragikomödia, genannt Cid", Hamburg 1650. Das siebzehnte Jahr-

holländischer, italienischer und spanischer Übersetzung. Seine dichterische Stellung war gesichert.

Vor dem Erscheinen der genialen Tragikomödie Cid war in des Dichters Leben ein entscheidender und erfreulicher Wendepunkt eingetreten. Der mächtigste Mann jener Zeit hatte für die Bühne eine sehr ausgeprägte Vorliebe. Er nahm den jungen Corneille in seinen Sold, und bald mußte der Dichter der „Medea" in Gemeinschaft mit Rotrou, Boisrobert, Colletet und de l'Estoile Richelieus dramatische Entwürfe ausarbeiten helfen. Jeder der fünf Dichter erhielt einen Akt als Pensum; die abgelieferte Arbeit wurde von Seiner Eminenz dem Kardinal eingehend geprüft und kritisiert. Da Corneille sich aber eigenmächtige Abänderungen an dem vorgeschriebenen Schema erlaubte, erhielt er seine Entlassung wegen dieses Mangels an esprit de suite. Darum wollte Richelieu, der übrigens dem jungen Dramatiker seine Gönnerschaft nie ganz entzog, den Triumph des „Cid" nicht vorübergehen lassen, ohne dem von der hergebrachten Norm abweichenden Neuling eine Lektion zu erteilen.

Die folgenden drei Jahre brachte Corneille wieder in seiner Vaterstadt Rouen zu. Die geschäftlichen und amtlichen Obliegenheiten ließen ihm indessen genügende Muße, um an den drei Römerdramen zu arbeiten, welche 1639 und 1640 zur Aufführung gelangen und dem Dichter endgiltig die Führerschaft im Drama zuteilen sollten. „Horace" und „Cinna" hatten ganz unbestrittenen Erfolg, nicht minder das Märtyrerdrama „Polyeucte", obwohl in diesem Stück die Kasuistik der Empfindung, die Berechnung und Abwägung nicht selten die tiefe und wahre Leidenschaft vertritt. Diese Mängel treten in den folgenden Tragödien noch entschiedener hervor. „Mort de Pompée" (1643—44), „Rodogune" (1644), „Héraclius" (1647) fallen merklich ab, obwohl Corneilles Ruhm vielleicht nie fester stand, als gerade um diese Zeit, wo ihn auch die „Académie" zu ihrem Mitglied erkor (1647). In „Nicomède" (1651) schien es, als wolle Corneille ein neues Element im Drama zur Geltung kommen lassen,*) aber „Pertharite" (1653) zeigte bald, daß der Dichter des Cid sich dichterisch erschöpft hatte. Die entschiedene Ablehnung

---

hundert brachte noch zwei Verdeutschungen des „Cid" hervor, von Isaac Clanz, Straßburg 1655, von Gottfr. Lange, Braunschweig 1699. Die bedeutendste deutsche Übersetzung ist die von J. J. Kummer, Gotha 1779. É. Picot, Bibliographie Cornélienne, Paris 1876, giebt ein vollständiges Verzeichnis sämtlicher Ausgaben und Übersetzungen.

*) Für ihre Kunsttheorie von den komischen Elementen im ernsten Drama beriefen sich die Romantiker auf „Nicomède". Mit diesem Stück eröffnete Molière 1658 sein erfolgreiches Gastspiel im Louvre. Im Druck erschien „Nicomède" 1664. Neueste Ausgabe von Th. Weischer, Leipzig 1885. — Ein interessantes zeitgenössisches Zeugnis über Nicomèdes Wert findet man bei Scarron, Roman comique II, 18: „On représenta le jour suivant le Nicomède de l'inimitable Monsieur de Corneille. Cette comédie est admirable à mon jugement, et celle de cet excellent poëte de théatre, en laquelle il a mis plus du sien et a plus fait paraître la fécondité et la grandeur de son génie, donnant à tous les acteurs des caractères fiers, tous différens les uns des autres."

des „Pertharite“ verleidete dem durch häusliche Verlegenheiten häufig verstimmten Corneille die Bühne, und grollend zog er sich nach Rouen zurück.

Um seine Enttäuschungen zu vergessen, führte der fromme Corneille daselbst die schon vor „Pertharite“ begonnene Nachdichtung der „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis weiter. Die auf den Rat der Jesuiten seiner Vaterstadt unternommene Arbeit wurde in eben dem Jahre vollendet, da sein jüngerer Bruder Thomas den ersten größeren Bühnenerfolg davontrug (1656).*) Drei Jahre darauf (1659) kehrte Pierre Corneille auf Veranlassung des Finanzministers Fouquet zur liebgewonnenen Laufbahn zurück und siedelte 1662 sogar nach Paris über. Aber Racines aufleuchtendes Gestirn verdunkelte den Ruhm des alternden Mannes. Von den zehn Tragödien, die er zwischen 1659 und 1674 erscheinen ließ, hat keine einen dauernden Erfolg zu verzeichnen.

„J'ai vu l'„Agésilas,“
Hélas!
Mais après l'„Attila,“
Holà!“

durfte der mit Racine engbefreundete Boileau höhnend rufen. Die letzten zehn Jahre seines langen und ruhmreichen Lebens verlebte Corneille in stiller Zurückgezogenheit, von mancherlei Kummer und Sorgen heimgesucht, da das königliche Gnadengehalt — welches im Zeitalter Ludwigs XIV. die Stelle des Schriftstellerhonorars vertritt — unregelmäßig ausbezahlt wurde und zuletzt ausblieb. Er starb 1684, im Alter von 78 Jahren, als ältestes Mitglied der Académie.

Obgleich Corneille sich dem Einflusse des Hofes und des hohen Adels keineswegs gänzlich entziehen konnte, so ist er doch niemals Höfling im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen. Die Unabhängigkeit seiner poetischen Überzeugungen brachte ihn, wie wir bereits gesehen, um Richelieus unmittelbare Gunst. Sein Hang zur Schwermut, sein Mangel an Gewandtheit, seine Abneigung gegen die Geschäfte verleideten ihm die große Welt. Sein Äußeres war höchst einfach und gewöhnlich. Er sprach wenig. Seine Aussprache und sein Vortrag waren keineswegs elegant; um den „großen“ Corneille zu finden, mußte man ihn lesen.

Dieser Beiname des „Großen“, der ihm geblieben ist, bezieht sich übrigens weniger auf die Überlegenheit seines Genies, als auf die Tendenz seiner meisten Tragödien, auf seine pathetische Grandezza. In ihnen herrschen fast ausschließlich die großen und erhabenen Empfindungen. „L'amour, souvent de remords combattu, y paraît une faiblesse, et non une vertu.“ (Boileau.)

*) Vergl. H. Körting, Über zwei religiöse Paraphrasen P. Corneilles: l'Imitation de J.-C. und les Louanges de la Sainte Vierge, Diss. Leipzig 1883. —

Die Unterwerfung der Liebe unter die kindliche Pflicht, unter die Gesetze der „Ehre" und die Anforderungen des Vaterlandes — das ist die treibende Kraft in den schönsten Stücken Corneilles. Es wäre ungerecht, nicht anzuerkennen, daß es im Cid und Horace Stellen giebt, aus welchen diese Seelengröße in ihrem vollen Glanze hervorleuchtet. Leider aber verfällt Corneille nur zu oft in die Fehler, welche von der Übertreibung der ihm eigentümlichen Effekte unzertrennlich sind. In vielen seiner Stücke macht sich eine geradezu abstoßende Härte bemerklich: die Berechnung soll die poetische Empfindung ersetzen. In den aufregendsten Situationen wägen die Helden bedächtig das „Für" und „Wider" ab, so daß man mehr der vorbereitenden Arbeit des Dichters, als der Handlung des Stückes beizuwohnen glaubt.

Es ergiebt sich daraus eine fast stereotype Form der Monologe. Zuerst malt sich die zwischen Leidenschaft und Pflicht schwankende Seele des Helden die Reize der einen aus. Dann, ohne sich zu unterbrechen, dreht er die Frage um, sieht sie von der andern Seite an, wie ein Advokat, der seine Rede studiert, und erst dann wird der Entschluß nach allen Regeln gefaßt. Es giebt kein Stück von Corneille, welches dafür nicht eine Menge Belege lieferte. „Die Personen Corneilles," sagt St. Beuve mit der Feinheit, die seine Kunsturteile kennzeichnet, „sind groß, edelmütig, tapfer, ganz offen, zuversichtlich und von edlen Zügen. Meistenteils in strenger Zucht aufgewachsen, haben sie unaufhörlich die Grundsätze im Munde, nach denen sie ihr Leben regeln; da sie sich nie von ihnen entfernen, hat man keine Mühe, sie zu begreifen; ein Blick genügt, — was beinahe das Gegenteil der Personen Shakespeares und der menschlichen Charaktere in diesem Leben ist. Die Sittlichkeit seiner Helden ist fleckenlos; als Väter, Liebhaber, Freunde oder Feinde bewundert oder ehrt man sie. An den pathetischen Stellen finden sie erhabene Worte, die hinreißen und zu Thränen rühren. Aber seine Nebenbuhler und seine Ehemänner haben bisweilen einen Anstrich von Lächerlichkeit; . . . seine Tyrannen und seine Stiefmütter sind ganz aus einem Stücke, wie seine Helden, böse von einem Ende zum andern. Bei alledem begegnet es ihnen zuweilen, daß sie beim Anblick einer schönen Handlung plötzlich um- und zur Tugend zurückkehren. . . . Die Männer Corneilles haben ein auf Formen versessenes und leicht verletzliches Wesen; sie zanken über die Etikette; in der Leidenschaft raisonnieren sie ausführlich und streiten laut mit sich selbst herum. . . . Seine Heldinnen, seine „anbetungswürdigen Furien," gleichen sich fast alle: ihre Liebe ist spitzfindig, überlegt, raffiniert und kommt mehr aus dem Kopf als aus dem Herzen. Man fühlt, daß Corneille die Frauen wenig kannte."

Trotzdem ist der Fortschritt, den Corneille in der dramatischen Kunst verkörperte, ein ungeheurer, und es werden sich seine Meisterwerke auf der Bühne erhalten, solange noch eine Spur von dem Nationalgeschmack vorhanden

ist, dem sie ihre Entstehung verdanken. Aber eben darum werden sie in Deutschland nie vollen Anklang finden.*)

Wir werfen noch einen kurzen Blick auf die hervorragendsten Dramen. Im „Cid“ lehnte sich Corneille an das an Verwicklungen reiche Stück „Die Jugendthaten des Cid“ des spanischen Dichters Guillem de Castro (1559 bis 1621) an. Die Liebe Don Rodrigos, des Maurenbezwingers, und der Donna Ximene wird grausam durchkreuzt durch einen unglücklichen Zweikampf, in welchem Rodrigo die Ehre seines von Don Gormaz, dem Vater Ximenens, schwer beleidigten Vaters durch den Tod des Gegners rächt.**) Ximene, in schwerer Herzensbedrängnis zwischen der Neigung zu ihrem Geliebten, dessen Trefflichkeit sie mehr als je bewundert, und zwischen der Pflicht, ihren Vater zu rächen, — entschließt sich à maintenir sa gloire. . . . Sie verlangt vom Könige Rodrigos Tod. An demselben Tage aber findet Rodrigo Gelegenheit, durch Besiegung der Mauren das Königreich zu retten. Der König verzeiht ihm und beschränkt die Buße auf einen Zweikampf zwischen Rodrigo und Don Sancho, dem Kämpen Ximenens. Noch einmal entscheiden die Waffen zugunsten des Cid. Nachdem sie der „Ehre“ genügt, willigt Ximene endlich ein, der Stimme ihres Herzens zu folgen und dem Besieger ihres Vaters die Hand zu reichen. — Die deutsche Kritik pflegt den Cid als einen glücklichen Versuch zur Begründung einer wahrhaft nationalen französischen Tragödie zu betrachten und es zu bedauern, daß Corneille sich durch das Urteil der Akademie von diesem Wege habe ablenken lassen. Es ist wahr, daß der gewöhnliche Kontrast zwischen den Charakteren und der Handlung sich dort nicht so schroff bemerklich macht, wie in den aus der alten Geschichte entnommenen Stücken. Aber wer das Stück ohne Vorurteil liest, wird sich

---

*) Das bibliographische Material hat É. Picot in seiner Bibliographie Cornélienne (Paris 1876) in musterhafter Weise gesammelt. Erste Gesamtausgabe: Le Théâtre de Corneille, reveu et corrigé par l'Autheur, Paris 1663 in 2 Bänden, dann 1664 in 4 Bänden. Diese Gesamtausgabe ist orthographisch wichtig, weil zum ersten Mal e und é, i und j, u und v, s und ſ unterschieden werden, (vergl. Des Maizeaux in Nouvelles de la république des Lettres, August 1701, p. 156), eine Neuerung, welche erst in den vierbändigen Ausgabe von 1682 endgiltig durchgeführt ist. Berühmt ist die von Voltaire kommentierte Ausgabe, Genf 1764, 12 Bände, neue Auflage Genf 1774, 8 Bände. (Neue Ausgabe: Paris 1802 mit der Kritik Palissots über Voltaires Kommentar.) Grundlegende Gesamtausgabe: von Marty-Laveaux, Paris 1862–1868, 12 Bände (Hachette's Grands écrivains), neue Auflage 1887. — Théâtre de Corneille von F. Hémon, édition nouvelle avec des études sur toutes les tragédies et les comédies, Paris 1886/87, 4 Bände; von Petit de Julleville, Paris 1887. — Théâtre choisi von Géruzez 1865, nouv. éd. 1873 etc. etc. — Deutsche Übersetzung von J. J. Kummer, Gotha 1779—81, 2 Bände. — Über Corneilles Sprache und Metrik vergl. u. a. Godefroy, Lexique comparé de la langue de Corneille et de la langue du 17e siècle en général, Paris 1862, 2 Bände. P. Jacobi, Syntaktische Studien über P. Corneille, Diss. 1887; W. Ricken, Untersuchungen über die metrische Technik Corneilles und ihr Verhältnis zu den Regeln der französischen Verskunst, Berlin 1885.

**) Über die von Rodrigos Vater empfangene Ohrfeige vergl. Hamb. Dramaturgie, Stück 55 und 56.

leicht überzeugen, daß die darin herrschende Weltanschauung vollkommen die gleiche ist.*)

„Horace“ (1638—40) ist das erste Drama, in welchem Corneille die drei Einheiten streng befolgt, um nie wieder davon abzugehen. Hier kommt er seinem Kunstideal am nächsten, hier machen sich die Fehler seines Systems am wenigsten bemerkbar. Die Einfachheit der Fabel, die womöglich noch größer ist als beim „Cid“, artet nicht in Eintönigkeit aus. Der Kampf der Horatier mit den Curiatiern, wie ihn Livius überliefert, ist sehr geschickt verwertet. Der rauhe Heldenmut des jungen Horatius sowohl, als die menschlichere Empfindung des Curiatius sind mit den Farben der Natur gemalt; der Gegensatz der beiden Helden ist in dem der beiden Frauen, Sabina und Camilla, vortrefflich gemildert; die reine und strenge Vaterlandsliebe des alten Horatius ragt über die Leidenschaften der Jugend hervor, wie die von Jahrhunderten gebräunte Eiche unter den Bäumen des Waldes.**)

LE VIEIL HORACE. O d'un triste combat effet vraiment funeste!
Rome est sujette d'Albe, et pour l'en garantir
Il n'a pas employé jusqu'au dernier soupir!
Non, non, cela n'est point, on vous trompe, Julie;
Rome n'est point sujette, ou mon fils est sans vie:
Je connais mieux mon sang, il sait mieux son devoir.

JULIE. Mille, de nos remparts, comme moi l'ont pu voir.
Il s'est fait admirer tant qu'ont duré ses frères;
Mais comme il s'est vu seul contre trois adversaires,
Près d'être enfermé d'eux, sa fuite l'a sauvé.

LE VIEIL HORACE. Et nos soldats trahis ne l'ont point achevé?
Dans leurs rangs à ce lâche ils ont donné retraite?

JULIE. Je n'ai rien voulu voir après cette défaite.

CAMILLE. O mes frères!

---

*) Der Erfolg der Aufführung im Maraistheater war derart, daß die Königin Anna, Spanierin und Tochter Philipps II., sich den Cid im Louvre vorspielen ließ. Napoléon I. hätte den Dichter des Cid in den Fürstenstand erhoben ꝛc. — Über den Cidstreit vergl. H. Lucas, Documents relatifs à l'histoire du Cid, Paris 1860, Lotheissen, Band II, p. 205 ff. Das durch Scudérys „Observations“ veranlaßte vorsichtig ablehnende Gutachten der Akademie führt den Titel: „Sentiments de l'Académie française sur la Tragicomédie du Cid“, Paris 1637 (so betitelte nämlich Corneille den „Cid“) — Neueste Ausgaben: „Le Cid, nouvelle édition, avec toutes les variantes, une notice sur la pièce, un commentaire philologique, historique et littéraire par G. Larroumet, Paris 1887. Schulausgabe von W. Knörich, Leipzig 1888. Übersetzungen wurden Seite 36, Anm. erwähnt. Vergl. A. Laun. Die ältesten deutschen Übertragungen einiger Dramen von Corneille, Archiv f. Litt. III, 249 ff.

**) Erste deutsche Übersetzung, Prag 1690, dann von Glaubitz, Leipzig 1742. Verdeutschung in fünffüßigen reimlosen Jamben von Dora von Gagern, Wien 1885. H. A. Stolle, Über den Horaz, eine Tragödie von Corneille, Programm 1867.

LE VIEIL HORACE. Tout beau, ne les pleurez pas tous;
Deux jouissent d'un sort dont leur père est jaloux.
Que des plus nobles fleurs leur tombe soit couverte;
La gloire de leur mort m'a payé de leur perte:
Ce bonheur a suivi leur courage invaincu,
Qu'ils ont vu Rome libre autant qu'ils ont vécu,
Et ne l'auront point vue obéir qu'à son prince,
Ni d'un État voisin devenir la province.
Pleurez l'autre, pleurez l'irréparable affront
Que sa fuite honteuse imprime à notre front;
Pleurez le déshonneur de toute notre race,
Et l'opprobre éternel qu'il laisse au nom d'Horace.
JULIE. Que vouliez-vous qu'il fît contre trois?
LE VIEIL HORACE. Qu'il mourût ....
(Horace, III. 6).

Später fällt die Handlung stark ab. Der fünfte Akt wäre völlig entbehrlich.

„Cinna" (1639), dem die französische Kritik den Preis zuerkannt hat, läßt die Unverträglichkeit der französischen Denkweise und der antiken Handlung schon lebhafter empfinden. Die Großmut des Augustus soll anschaulich gemacht werden, welcher die zehnte Verschwörung gegen sein Leben entdeckt hat, aber den Verschwörern verzeiht und sie durch neue Wohlthaten versöhnt. Um diesem Gegenstande dramatisches Interesse zu geben, hat Corneille die Rolle der Emilia erfunden, des Mündels und der Schutzbefohlenen des Augustus. Diese „holde Furie" hat ein Gelübde gethan, den Tod ihres im Bürgerkriege geächteten Vaters Toranius an ihrem Wohlthäter zu rächen: nur der Mörder des Kaisers wird ihre Hand erhalten. Cinna, durch ihre „beaux yeux" unterjocht, entschließt sich, dieser Bedingung zu genügen, obgleich Augustus ihn selbst mit Wohlthaten überhäuft hat. Er will sogar den Kaiser von dem Entschluß der freiwilligen Abdankung abwendig machen, bloß damit das Opfer seiner Rache nicht entrinne. Bei der Gelegenheit verbreitet er sich in prächtigen Versen über die Unmöglichkeit, die Republik in dem entarteten Rom wieder herzustellen, und über die endlose Reihe unvermeidlicher Übel, welche die Abdankung des Alleinherrschers nach sich ziehen müßte. Endlich wird die Verschwörung entdeckt. Augustus macht sich das Vergnügen, Cinna in einem Zwiegespräch zu beschämen. Da dieser den starren Republikaner zu spielen versucht, vernichtet ihn Augustus durch das nur zu wahre Gemälde seiner politischen Unfähigkeit. Nach allen diesen Vorbereitungen schließt er die Szene mit dem berühmten geflügelten Wort „Soyons amis, Cinna".

„Vous me gâtez le „soyons amis, Cinna". Si le roi m'en disait

autant, je le remercierais de son amitié", rief der Marschall de la Feuillade, als er der Vorstellung des Stückes beiwohnte. Er hatte Recht, und mancher könnte hinzufügen, daß das „Soyons amis, Cinna" nicht das einzige ist, womit er in dem Trauerspiel nicht einverstanden ist, obwohl die Komposition abgerundeter ist, als die des „Cid".*)

Das vierte „der großen Dramen" Corneilles „Polyeucte" (1640) steht sprachlich auf der gleichen Stufe wie die drei vorausgehenden. Gleichwohl ist der Versuch, die tragische Handlung auf religiösen Feuereifer und Mystizismus zu gründen, als mißglückt zu betrachten. Pauline, die Tochter des römischen Statthalters von Armenien, hat sich mit Polyeuct vermählt, einem vornehmen Manne aus der Provinz. Sie liebt ihn aus Pflichtgefühl, „parce que sa raison tyrannise ses sentiments". Denn in Rom hat sie einen Ritter namens Severus kennen gelernt, dessen großes „mérite" ihr Herz bezwungen hat, und mit dem sie als tugendhaftes Mädchen geseufzt und geweint hat, da der Vater und die Pflicht unerbittlich waren. Nun ist aber Severus im Kriege nicht umgekommen, wie man lange geglaubt; er kommt vielmehr in Armenien an als mächtiger Höfling, in allem Glanze glücklicher Waffenthaten und der Gunst des Herrschers. Der Statthalter Felix, außer sich vor Furcht und Überraschung, veranstaltet zu Ehren der von Severus erfochtenen Siege ein feierliches Opfer. Mittlerweile ist Polyeuct Christ geworden. Brennend vor Begier, seinen Glauben in guten Werken zu bethätigen, lästert er öffentlich die Götter, stört das Opfer, wirft die Statue Jupiters um und wird endlich ins Gefängnis gebracht, wie er es gewollt hatte. Verzweiflung Paulinens, Großmut und erhabene Standhaftigkeit des Polyeuct. Im Begriff zu sterben, übergiebt er seine Frau dem Severus, dessen Geheimnis er kennt. Severus, nicht weniger großmütig als er, läßt sich durch Pauline überreden, sein ganzes Ansehen anzuwenden, um das einzige Hindernis seines Glückes vom Tode zu retten. Ganz von selbstsüchtiger Furcht beherrscht, sieht aber Felix in allen Bemühungen des großmütigen Helden nur eine Falle; er hat es sich in den Kopf gesetzt, daß Severus bloß einen Vorwand sucht, ihn beim Kaiser als Christenfreund anzuschwärzen. Da Polyeuct seinen Glauben nicht verleugnen mag, so läßt er ihn hinrichten. Doch wird kaum der Tod des Märtyrers gemeldet, als die „Gnade" vom Himmel herniedersteigt, um die Verfolger zu bekehren. Trotz aller Gefahren wird Felix urplötzlich Christ; Pauline, die bis dahin die „songes ridicules des chrétiens" verspottet hatte, folgt seinem Beispiel, und Severus gesellt sich als Dritter im Bunde hinzu, ohne daß irgend etwas in ihrem Charakter auf einen solchen Umschwung vorbereitete. Felix' nunmehriger Lebenszweck ist:

*) Älteste Übertragungen von Tob. Fleischer, Berlin 1866 und von Kath. Sal. Linck, Straßburg 1720. Übersetzung in reimlosen fünffüßigen Jamben von Fr. Schieferdecker, Programm, Colberg 1877. Kommentar von Schmid, Programm, Grimma 1885.

„A nos martyrs donner la sépulture,
Baiser leurs corps sacrés, les mettre en digne lieu,
Et faire retentir partout le nom de Dieu.“

Alles das mag sehr erbaulich und sittlich sein, aber es gehört nicht in die Tragödie. Diese hat nichts mit den Wundern der Legende, sondern nur mit denen des menschlichen Herzens zu thun. Darum hat das Hotel Rambouillet recht gehabt, als es dem Stück nur so viel Beifall spendete „que le demandèrent la bienséance et la grande réputation que l'auteur avait déjà.“*)

„Rodogune“ (1644) wird von Corneille für das beste seiner Stücke erklärt, vielleicht in einer Anwandlung jener Zärtlichkeit, welche die Eltern fest an die Kinder knüpft, welche ihnen die meiste Mühe gekostet haben.**) Rodogune, eine parthische Prinzessin, hat den König von Syrien Nikanor geheiratet, während dieser bei ihrem Vater Kriegsgefangener war und in seinem Reiche für tot galt. Kleopatra, Nikanors erste Frau, hatte auf dieses Gerücht hin ihrem Schwager Antiochus die Hand gereicht. Sie hat ihn soeben durch die Waffen der Parther verloren. Voll unberechtigter Eifersucht und Nikanors Zorn fürchtend, legt Kleopatra diesem bei seiner Rückkehr nach Syrien einen Hinterhalt, tötet ihn und bemächtigt sich ihrer Rivalin Rodogune. Aber diese wird von den Parthern unterstützt. Endlich wird nach langem Hin- und Herreden Rodogune auf den syrischen Thron erhoben unter der Bedingung, daß sie den von Kleopatras Zwillingssöhnen heirate, welchen diese für den älteren erklärt. Damit beginnt die eigentliche Handlung. Kleopatra fürchtet den Einfluß ihrer Feindin und ist entschlossen, Rodogune um jeden Preis zu vernichten. Nun aber sind beide Söhne der Königin, Antiochus und Seleucus, sterblich in die Prinzessin verliebt. Sie erschrecken vor dem bloßen Gedanken, ihr ein Leid zuzufügen, während die tugendhafte Rodogune ihrerseits sich nicht entschließen kann, sich für den einen von beiden zu erklären, obwohl sie den Antiochus dem Seleucus vorzieht. Endlich zur Entscheidung gedrängt, verlangt sie von dem, der ihre Hand gewinnen will, Kleopatra's Kopf. Denn:

Tremblez, princes, tremblez au nom de votre père.
Il est mort, et pour moi, par les mains d'une mère.

---

*) Vergl. Hamb. Dramat., Stück 2. Übersetzt von Tob. Fleischer, Berlin 1666, dann noch dreimal im 17. Jahrhundert. Absonderliche Auffassung von W. Arnold, Polyeucte als Palimpsest, Beitrag zum tieferen Verständnis P. Corneilles. Archiv für Litteraturgeschichte IX, 32 ff.

**) Lessings Kritik Hamb. Dram. 29—32 ist einseitig. Was er verheißt; hält Lessing in der Fortsetzung, Stück 81—83, keineswegs. Treffende Beurteilung der Lessingschen Einwände durch Sainte-Beuve, Nouveaux Lundis, Band VIII, p. 216. Vergl. Görres, Zur Würdigung Corneilles, Programm, Bromberg 1874. — Der bekannte Marchese Maffei gab 1700 Osservazioni sopra la Roduguna heraus. Zur Zeit Lessings waren zwei Verdeutschungen bekannt, von Bressand, Wolfenbüttel 1691, von Meyer, Hamburg 1769.

> Je l'avais oublié sujette à d'autres lois:
> Mais libre, je lui rends enfin ce que je dois.
> C'est à vous de choisir mon amour ou ma haine.
> J'aime les fils du roi, je hais ceux de la reine,
> Réglez-vous là-dessus, et sans plus me presser
> Voyez auquel des deux vous voulez renoncer.

Und bei alledem liebt Rodogune den Antiochus mit wahrer Leidenschaft, was ebenso unwahrscheinlich als scheußlich ist.

Wir glauben hinlänglich beleuchtet zu haben, was oben über die Kälte und die Kasuistik bemerkt wurde, die in der tragischen Kunst des Corneille über den Empfindungen waltet. Die zahlreichen Stücke, die noch auf „Rodogune" folgten, vereinigen alle Schwächen der Hauptwerke, ohne ihre Schönheiten zu besitzen. Man erkennt in ihnen das vergebliche Bestreben des gefeierten Dichters, den immer wachsenden Erfolgen seines jugendlichen Nebenbuhlers die Wage zu halten.

Jean Racine*) (1639—99) stammte wie Corneille und Boileau aus einer guten Familie des Mittelstandes. Sein Vater, den er frühzeitig verlor, war Salzkammerinspektor (contrôleur du grenier à sel) der Provinz Champagne, zu La Ferté-Milon. Seine ersten Studien machte der frühverwaiste Knabe im Gymnasium zu Beauvais; er vollendete sie im Stift Port-Royal bei Paris, wo er sich durch eine erstaunliche Fassungsgabe und einen nie erlahmenden Eifer hervorthat. Schon damals hatte er eine besondere Vorliebe für die Werke der griechischen Tragiker.

Jean Racine war zwanzig Jahre alt, als er die ersten dichterischen Lorbeeren erntete. Eine zur Vermählung Ludwigs XIV. gedichtete Ode „La

---

*) Louis Racine (Sohn des Dichters), Mémoires sur la Vie et les Ouvrages de Jean Racine, Lausanne 1747, wieder abgedruckt p. I—CLXIII der Ausgabe von Aimé Martin. Die Ergebnisse der zahlreichen Schriften über Racine sind zusammengefaßt in der großen Ausgabe von Paul Mesnard in 8 Bänden, Paris 1865—79 (Hachette's Grands écrivains). E. Deschanel, Le Romantisme des Classiques, Paris 1884, 2 Bände (gesammelte Vorlesungen aus dem Collège de France). Brunetière, Études critiques, Paris 1880 etc. — Der erste Kommentar zu Racines Dramen stammt von seinem Sohn Louis Racine, Remarques sur les tragédies de J. R., Paris 1752. — Gesamtausgabe bei Barbin, Paris 1697. Erste kritische Ausgabe (Édition variorum) von Aimé Martin, Paris 1820 ff., 6 Bände, 5. Auflage 1844—45 mit Berücksichtigung der Vorarbeiten von Louis Racine, Abbé d'Olivet, Desfontaines, Nadal, Luneau de Boisjermain, La Harpe, Geoffroy, Fontanier. Vollständiges Verzeichnis der Ausgaben bei É. Picot, Bibliographie Racinienne, Paris 1874. Die zwei besten von L. Moland, Paris 1869—77, 8 Bände, und von Paul Mesnard, Paris 1865—1879, 8 Bände (Hachette's grands écrivains). Théâtre choisi von Geruzez, Paris 1847 etc. etc. Théâtre, nouvelle édition revue sur les textes les plus authentiques, von Paul Albert, Paris 1879, 2 Bände. A. Laun übersetzte Racines ausgewählte Trauerspiele, Hildburghausen 1870.

Nymphe de la Seine“ (1659) verschaffte ihm sogleich die königliche Gunst und ein Gnadengehalt. Obwohl seine Existenz dadurch gesichert war, widmete sich Racine seinem Oheim zulieb dem Studium der Theologie, um später die Pfründe desselben antreten zu können. Glücklicherweise gingen diese Pläne die Familie nicht in Erfüllung.

Boileau und Molière hatten den jungen Dichter ermutigt. Der Ruhm Corneilles entschied bei der Berufswahl, und Jean Racine beschloß, in die Fußstapfen des Altmeisters zu treten. Sein erstes Trauerspiel „Théagène et Chariclée“ vernichtete er selbst. Das nächste, eine Bearbeitung von Euripides' Phönissen, gelangte unter dem Titel „La Thébaïde ou les frères ennemis“ im fünfundzwanzigsten Lebensjahre Racines (1664) zur Aufführung.*) Im folgenden Jahre trat er mit „Alexandre“**) erfolgreich hervor, obwohl Corneille, dem der junge Anfänger auf Molières Rat das Stück vorgelegt hatte, ihm dichterische Begabung, aber kein Talent für die tragische Poesie zugesprochen hatte.

Erst in der „Andromaque“ (1667) entfaltete sich Racines Genie im vollen Glanze. Dem Zeitgeschmack entsprechend hatte er in die schlichte Handlung der Euripideischen Tragödie die tendresse hineingetragen und damit eine neue Bahn beschritten, die ihn zum Gipfel des Ruhmes emporführte. Doch sollte dies nicht ohne Kampf geschehen. Dem „Britannicus“ (1669) war ein weniger glückliches Geschick beschieden, als der Andromache, mochten nun Corneilles Anhänger das Urteil des Publikums irregeführt haben, oder mochte vielleicht das lebendige Gemälde eines verdorbenen Hofes und eines ausschweifenden Despotismus die Höflinge „Ludwigs des Großen“ abstoßen. Überhaupt waren Racines Erfolge zu seinen Lebzeiten nie unbestritten. Erst im achtzehnten Jahrhundert begann man den ganzen Wert des vollendetsten französischen Tragikers zu erkennen. Was aber den schlechten Geschmack der Zeitgenossen noch bedauerlicher macht, ist die übergroße Empfindlichkeit des Dichters, sowie seine gänzliche Abhängigkeit von den Urteilen „des Hofes und der Stadt.“

Racine wurde 1673 in die französische Akademie aufgenommen und einige Jahre später mit Boileau zum Historiographen des Königs ernannt. Ludwig XIV. liebte ihn und gab ihm häufige Beweise seiner persönlichen Zuneigung. Aber weder diese Auszeichnungen, noch die Achtung und Freundschaft der hervorragendsten Geister jener Zeit konnte den Dichter über die zweifelhafte Aufnahme trösten, welche die Ränke und Umtriebe des Hôtel

---

*) Vergl. Ad. Dühning, Über Racines auf antiken Stoffen ruhende Tragödien, Programm Quedlinburg 1880. — F. J. Krick, Racines Verhältnis zu Euripides, Programm Aachen 1884, enthält einen Vergleich der Thebaïde mit den Phönissen.

**) St.-Evremond, dissertation sur la tragédie de Racine intitulée Alexandre le Grand (Œuvres mêlées, 2. Band der Ausgabe Amsterdam 1706).

Rambouillet seiner Phädra bereitet hatten. Diese Tragödie, vielleicht das Meisterwerk des französischen Klassizismus, unterlag der Phädra Pradons, eines mittelmäßigen Dichters, dessen der Neid sich bediente, um den Ruhm Racines zu schmälern.*) Racine entschloß sich daher, dem Theater zu entsagen (1677). Er ergab sich, wie vordem Corneille, gänzlich seiner Neigung für die Frömmigkeit, welche durch seine ihm 1677 angetraute Gemahlin Catherine de Romanet noch genährt wurde. Doch entrissen die Bitten der Frau von Maintenon ihm noch zwei biblische Stücke, Esther (1689) und Athalie (1691), beide den Zöglingen des Damenstifts von St. Cyr gewidmet. Das erstere wurde mit allgemeinem Beifall begrüßt, das andere, eine der herrlichsten Zierden der französischen Bühnenlitteratur, wurde vom Hofe, von den Jesuiten und allen Schöngeistern der Hauptstadt verworfen, Boileau allein ausgenommen.

Nachdem noch der Dichter hochherzigerweise einen vergeblichen Versuch gemacht, die Aufmerksamkeit des Königs auf die Leiden des mit Abgaben überladenen Volkes zu lenken, — so erzählt sein Sohn — fiel er, der seit 1690 als Sekretär und Kammerjunker im königlichen Schlosse wohnte, in Ungnade. Wohl hatten auch seine Beziehungen zu den Jansenisten dazu beigetragen. Der König grüßte ihn eines Tages nicht beim lever, und Frau von Maintenon ließ ihm sagen, er möge bis auf weiteres nicht bei Hof erscheinen. Dies war für den in der Hofluft großgewordenen Racine ein tödlicher Schlag. Er starb am 21. April 1699, nachdem er noch ein Jahr lang sein sieches Leben gefristet.

Racines Tragödien sind durch die Stimmen der Nachwelt als die Meisterwerke des französischen Klassizismus anerkannt worden. Als Voltaire aufgefordert wurde, einen Kommentar dazu zu schreiben, antwortete er: „Il est tout fait; il n'y a qu'à écrire en bas de chaque page: Beau, Pathétique, Harmonieux, Sublime.“ Insofern er die Frage vom Gesichtspunkte des französischen ästhetischen Systems aus entschied, hatte Voltaire Recht. Doch sind die Grundfehler dieses Systems nicht ohne Einfluß auf Racines Kunst geblieben. Auch seine Helden sind Franzosen und Höflinge, die als Griechen, Römer, Türken und Juden verkleidet sind. Auch in seinen Stücken macht sich der Zwang der drei Einheiten bemerkbar; auch er versteht es besser, Leidenschaften zu malen, als Charaktere zu ergründen und zu entwickeln. Aber Racine folgt der glücklichen Eingebung seines Genius und sucht die bewegende Kraft fast aller seiner Stücke in den Tiefen einer Leidenschaft,

*) Über Pradons Phädra vergl. La Harpe a. a. O., Band 5, p. 564 ff. Boileaus Satiren haben den armen Pradon seinen Koterieerfolg bitter büßen lassen. — Le Triomphe de Pradon, Lyon 1684. Vergl. K. Dräger, Eine Kritik des Discours au Roi und der drei ersten Satiren Boileaus, Diss. 1886. F. Deltour, Les ennemis de Racine, Paris 1879. — Von Pradon stand nur die Ausgabe Amsterdam 1695 (Antoine Schelte) zu Gebot. Dieselbe enthält folgende Stücke: Pyrame et Thisbé (1674), Phèdre, Tamerlan, La Troade (alle drei 1679 gedruckt), Statire (1680), Régulus (1688).

deren Natur er gründlich erforscht hat. Die Qualen der unglücklichen Liebe, die Wut der Eifersucht, die Freuden einer starken, aufrichtigen und erwiderten Neigung, — das sind die Themata der meisten seiner Tragödien. Durch das Interesse einer verständig geordneten Handlung, durch den Zauber eines gleichmäßig pathetischen Tones und eines harmonischen Versbaues wird der Eindruck der Racineschen Stücke noch erhöht.*)

Die erste seiner großen Tragödien „Andromaque“ (1667) schildert mit packender Lebenswahrheit die Selbstsucht der leidenschaftlichen und vergeblichen Liebe. Pyrrhos, des Achilleus Sohn, liebt Hektors Witwe Andromache, die er als Gefangene aus dem zerstörten Troja mitgebracht hat. Hermione, Tochter des Menelaos und Verlobte des Pyrrhos, ist über diese Neigung um so unglücklicher, als nicht ihr fürstlicher Stolz, sondern eine wahrhafte und leidenschaftliche Liebe verletzt wird. Nun hat aber Hermione ihrerseits den Orestes unglücklich gemacht: ohne Hoffnung ist er für sie entbrannt. In Epirus anlangend, um im Namen der Griechen den Tod des Astyanax, Andromaches Sohn, zu verlangen, führt Orest die Katastrophe herbei. Bis auf einige Auftritte mit Liebesgetändel sind die Schwankungen derselben Leidenschaft in drei verschiedenen Charakteren ganz vortrefflich dargestellt. Die finstere Verzweiflung des Orestes, die rachsüchtige Eifersucht der stolzen Hermione, die stürmische Begehrlichkeit des Sohnes des Achilleus füllen eine Reihe Szenen mit beständig wachsendem Interesse. In diesem Chaos egoistischer Leidenschaften glänzt die reine, uneigennützige Mutterliebe der Andromache wie ein Stern in trüber Gewitternacht.**)

Im Britannicus (1669) kommt Racine der Objektivität sehr nahe, die in den Meisterwerken der englischen und der deutschen Bühnenklassiker sich findet. Allerdings stechen die Sitten des kaiserlichen Hofes unter Nero gegen die des Hofes Ludwigs XIV. weniger ab, als die Zustände im alten Griechenland nach dem trojanischen Kriege, und überdies verdankt Racine die schönsten Stellen seiner Tragödie der packenden Darstellung in den Annalen des Tacitus. Aber es ist ein großes Verdienst des Dichters, daß er ein solches Vorbild zu verarbeiten verstand. Er stellt Neros Charakter in dem Moment dar, da der scheußliche Egoismus des Tyrannen die Fesseln abzuschütteln beginnt,

---

*) Reichart, Racines tragischer Reformversuch, Herrigs Archiv Band 46, p. 1 ff. P. Janet, La psychologie dans les tragédies de Racine, Rev. d. d. Mondes 1875, Band 11, p. 263 ff. G. Merlet, Études littéraires sur le théâtre de Racine, de Corneille et de Molière, Paris 1882. — J. Harang, Racine und V. Hugo als dramatische Dichter, Jenaer Diss. Halle 1875.

**) Neueste Nachdichtung der „Andromaque“ von Dora von Gagern, Wien 1885. Übersetzungen der Andromache, des Britannicus und des Mithridates von E. Schröder, Stuttgart o. J. (Coll. Spemann). — Vergl. Knapp, Étude comparative sur la composition et le développement des caractères dans l'Andromaque d'Euripide et de Racine, Progr. Wetzlar 1878. Krug, Senecas Einfluß auf Racine, Progr. Buchsweiler 1883. Sonderausgaben des Dramas von Larroumet, 1884; von Lavigne, von Bernardin, 1885; von E. Boully, 1886.

welche die Furcht und die Gewohnheit kindlichen Gehorsams gegen seine Mutter Agrippina ihm im Anfange seiner Regierung angelegt hatten. Britannicus, leiblicher Sohn des Kaisers Claudius und rechtmäßiger Thronerbe, liebt seine Verwandte Junia. Agrippina, von Ehrgeiz verzehrt und für ihren Einfluß auf Nero fürchtend, begünstigt die Liebenden, um sich in ihnen eine Stütze gegen ihren Sohn zu schaffen. Dieser aber läßt Junia ergreifen. Er liebt sie leidenschaftlich beim ersten Blick. Die Eifersucht verdoppelt seinen Haß gegen den unglücklichen Britannicus. Mit gewöhnlicher Rache nicht zufrieden, zwingt er Junia, ihren Geliebten durch scheinbare Kälte in Verzweiflung zu setzen während einer Unterredung, deren unsichtbarer Zeuge er ist. Endlich nimmt Agrippina alle Kraft zusammen. Es gelingt ihr noch einmal, das Gemüt des Kaisers zu bändigen und ihm eine Versöhnung zu entreißen. Aber der Freigelassene Narciß, des Britannicus Vertrauter, das unnachahmliche Muster eines elenden heuchlerischen Schmeichlers, giebt die Seele des Tyrannen bald ihrer natürlichen Stimmung wieder. Er überredet Nero, den Britannicus im Augenblicke der feierlichen Versöhnung zu vergiften. Die Verzweiflung der Junia, die unheilkündenden Voraussagungen der Agrippina und des edlen Burrhus beschließen das dramatisch bewegte Stück. Die Schlußworte des letztern:

Plût aux Dieux que ce fût le dernier de ses crimes!

eröffnen in wahrhaft tragischer Weise die Aussicht auf eine Regierung, von der die im Stücke selbst dargestellten Greuel nur das Probestück waren.

Alle Charaktere, bis auf den des Britannicus, sind voll Leben und Individualität. Nero, der unter dem falschen Schimmer der Bildung und des Geschmacks die Begierden des feigen und wollüstigen Tyrannen mit Mühe verbirgt, — Agrippina, die aus Ehrgeiz sich der Tugend und Mäßigung zuwendet, wie sie früher aus demselben Grunde durch Schamlosigkeit und Intriguen sich hervorthat, — Burrhus, der biedere Soldat mitten unter verdorbenen Höflingen, — Narciß, das Urbild jener niedrigen und verworfenen Seelen, welche die Knechtschaft erzeugt, wie die Sümpfe die Pest, — alle diese Charaktere versetzen uns lebhaft mitten in die Vorgänge und die Zeit, welche der Dichter schildert. Die unvermeidliche französische Höflichkeit und Konvenienz fällt in den Vorzimmern von Neros Palast weniger auf, obschon in dem Auftritt zwischen Nero und Narciß und noch mehr zwischen Nero und Junia (2. Akt) die preziöse tendresse und die beaux yeux der Geliebten sich stark vordrängen. Wir verzeihen es beinahe der Junia, wenn sie bei der Nachricht vom furchtbaren Tode ihres Geliebten sich mit den Worten an Agrippina wendet:

„Pardonnez, Madame, à ce transport,“

und dann erst ihrer natürlichen Stimmung entsprechend fortfährt:

„Je vais le secourir, si je puis, ou le suivre.“

Bei wenigen Stücken gilt der Voltairesche Ausspruch so wie beim „Britannicus“. Der Stil ist unvergleichlich schön. Wenn Agrippina den Nero mit den furchtbaren Worten anredet:

„Mais j'espère qu'enfin le ciel, las de tes crimes,
Ajoutera ta perte à tant d'autres victimes;
Qu'après t'être couvert de leur sang et du mien,
Tu te verras forcé à répandre le tien;
Et ton nom paraîtra, dans la race future,
Aux plus cruels tyrans une cruelle injure!“ . . .

dann fühlen wir wohl, daß keine Schranken, keine Form und kein System das wahre Genie hindern können, Erhabenes zu schaffen.

Uns scheint es schier unbegreiflich, daß „Britannicus“ nicht recht durchdrang und, wie die meisten Stücke Racines, erst von der Nachwelt voll anerkannt wurden.

Nach diesen Stücken war Racines Ruf als Bühnendichter so fest begründet, daß er des alternden Corneille Mißgunst erregte. Das Verhältnis zwischen dem Dichter des „Cid“ und seinem jugendlichen Nachfolger wurde infolge eines litterarischen Wettkampfes noch gespannter.*)

„Bérénice“ (1670) entstand neben Corneilles heroischer Komödie „Tite et Bérénice“ auf Veranlassung der schönen Henriette von England, der Schwägerin Ludwigs XIV., die ihre aussichtslose Neigung zu diesem gerne auf der Bühne von den zwei größten Meistern dargestellt sehen mochte. Doch erlebte „Madame“ die Aufführung beider Stücke nicht mehr; sie starb drei Wochen bevor Racines „Bérénice“ dem greisen Corneille den Erfolg vorwegnahm. Mit wunderbarer Kunst hat Racine aus der höchst einfachen Geschichte von der Entsagung des Kaisers Titus fünf Akte zu bilden verstanden. Titus hatte als Prinz die Judenkönigin Berenice geliebt. Als nach Vespasians Tod höhere Pflichten an ihn herantreten, muß auf des Senats dringende Vorstellungen hin der neue Kaiser die Verbindung abbrechen: ab urbe dimisit invitus invitam, wie Sueton prägnant sich ausdrückt.**) Der hohe Wert des dramatisch ziemlich unbedeutenden Stückes liegt in der edlen Sprache und besonders in der meisterhaften Charakterschilderung der Frauengestalten. Gerade in „Berenice“ sind die von Tadlern des Racineschen Stils vermißten „Ruhepunkte in der Erhabenheit und in der feierlichen Haltung der sonoren Redewendungen“ besonders geschickt angebracht.

Auf die wenig gelungene Türkentragödie „Bajazet“ (1672) folgt un-

*) Vergl. J. Sarrazin, Corneille und Racine im Wettstreit, Herrigs Archiv, 68. Band, p. 295 ff. Taschereau, Histoire de la vie et des ouvrages de Corneille, Band II, p. 72 ff. der 3. Auflage. Eine sehr gelungene Parodie des Racineschen Stückes erschien anonym in Utrecht u. d. T. „Titus et Titus, ou les Bérénice“. Racine selbst war darüber sehr erbost, vergl. die Notiz seines Sohnes bei Aimé Martin a. a. O. p. LVIII.

**) Sueton, Vita Titi, cap. 7, p. 288, 25. ed. Teubner.

mittelbar ein dem „Britannicus“ ebenbürtiges Stück. In „Mithridate“ (1673) hat Racine die geistige Physiognomie der Zeit und das Gesamtbild eines großen geschichtlichen Charakters ebenfalls glücklich erfaßt. Der unter den Waffen ergraute Mithridates liebt die schöne Maid Monime aus Ephesus mit der Glut eines orientalischen Tyrannen, ohne die geringste Färbung von höfischer Galanterie oder Sentimentalität. Monime ist um so unglücklicher, als sie vor ihrer Auslieferung an den König bereits dessen Lieblingssohn Xiphares kannte und liebte. Inzwischen unterliegt Mithridates den Waffen des Pompejus. Die Nachricht von seinem Tode verbreitet sich in Nymphäum, Monimes Zufluchtsort. Die lästigen Zudringlichkeiten des Pharnaces, des ältesten Sohnes des Mithridates, drängen die unglückliche Fürstin, ihr Herz endlich dem Geliebten zu öffnen. Kaum hat die Ankunft des Mithridates das Gerücht von seinem Tode widerlegt, so schwanken weder Monime noch Xiphares einen Augenblick zwischen ihrer Pflicht und ihrer Leidenschaft. Doch versteht es Pharnaces, Verdacht gegen sie zu erregen, eine List des Mithridates weiß Monimen das Geheimnis zu entlocken, und nun beschließt der Fürst, seinen Herrschergewohnheiten getreu, den Lieblingssohn seinem Zorne zu opfern. Da ändert ein plötzlicher Angriff der durch Pharnaces herbeigerufenen Römer die Lage: Mithridates, im Begriff zu unterliegen und durch eigene Hand tödlich verwundet, schickt der Monime den Befehl, sich zu vergiften, wird aber gleich darauf durch Xiphares' Tapferkeit gerettet. Der Haß gegen die Römer und der Heldenmut des alten Kriegsmannes siegen über die Eifersucht des orientalischen Despoten. Der sterbende Mithridates verzeiht seinem Sohne, Monime wird gleichfalls gerettet, und die Liebenden reichen sich über der Leiche des greisen Helden die Hände. Sie geloben, ihn an seinen Feinden zu rächen.

Hinwiederum leidet „Iphigénie“ (1674) allzusehr unter dem Gegensatz zwischen dem antiken Stoff und der modernen Behandlung, als daß man ihr mit den französischen Kunstrichtern die erste Stelle unter Racines Tragödien zuerkennen könnte.*) Es liegt ein Widerspruch darin, daß der ungestüme Achill sich einerseits von der Liebe zur Iphigenie blindlings hinreißen läßt und andererseits eben diese unwiderstehliche Leidenschaft in konventionell abgemessenen Worten äußert, wie diese:

> Princesse, mon bonheur ne dépend que de vous,
> Votre père à l'autel vous destine un époux:
> Venez y recevoir un cœur qui vous adore. (Iphig. III. 4.)

Dagegen weisen wir unbedenklich der von Schiller mit unnachahmlicher Treue übersetzten „Phèdre“ (1677) den ersten Platz unter Racines Meister-

*) Vergl. z. B. La Harpe a. a. O. Band V, 470 ff. Übersetzung von D. von Gagern, Wien 1888 (17. Jahrgang des litterarischen Jahrbuches „Die Dioskuren“). Vergl. Maaß, Racines Iphigénie en Aulide und Euripides' Iphigenia, Herrigs Archiv, Band 19, p. 31 ff.

werken an.*) Für alle Zeiten wird dieses Drama eines der wahrsten und furchtbarsten Gemälde bleiben, in welchen der Griffel eines Poeten die Verwüstungen unseliger, eifersüchtiger Liebe in einem leidenschaftlichen Gemüte zu schildern gewußt hat. Phädra ist weder Griechin noch Französin, sie ist das leidenschaftliche Weib aller Jahrhunderte und aller Völker, sie ist mehr ein Typus als ein individueller Charakter. Aber die Grundzüge dieses Typus sind der Natur entnommen und werden in jeder Lage, die derjenigen Phädras gleicht, sich wiederholen, so lange es Menschenherzen giebt, welche Freude und Schmerz wahrer Liebe zu empfinden vermögen.

Und „Athalie“**) vollends (1691), Racines letztes Meisterwerk, dürfte wohl von allen französischen Stücken des grand siècle dasjenige sein, welches der antiken Schlichtheit und Würde am nächsten kommt. Selbst vor A. W. von Schlegel hat Athalie Gnade gefunden: „Erwartung, Rührung und Erschütterung wechseln immer steigend; bei der strengen Enthaltung von allem Fremdartigen ist eine reiche Mannigfaltigkeit, zuweilen Anmut, öfter Hoheit entfaltet .... Alles wird von einem Hauche beseelt: von der frommen Begeisterung des Dichters, an deren Echtheit das Werk ebensowenig zweifeln läßt, als sein Leben.“ Gleichwohl wurde „Athalie“ nach der Aufführung durch die Schülerinnen von Saint-Cyr von den an Prunk und Pathos gewöhnten Zeitgenossen Ludwigs XIV. gering geschätzt. Erst ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des Dichters widerrief Frankreich sein erstes Urteil und zollte dem letzten Meisterwerke Racines den gerechten Beifall, dessen es sich noch in unseren Tagen auf der Bühne erfreut. Man darf nicht verkennen, daß der aus der biblischen Geschichte entnommene Stoff dem damals sehr frommen Dichter jene innige Teilnahme eingeflößt hat, die den Werken der Kunst den Weg zu unseren Herzen bahnt.

---

*) Racines Phèdre in ihrem Verhältnis zu Euripides ist ein sehr beliebtes Dissertations- und Programmbeilagenthema, ohne daß die meisten Autoren etwas von ihren Vorgängern zu wissen scheinen. 1) Vergl. Alb. Weigert, Freiberger Diss. 1869, 2) G. Weck, Programm Ratibor 1874, 3) G. Kunke, Programm Schneidemühl 1874, 4) Ad. Bergmann, Programm Münster 1874, 5) F. Weyhe, Programm Seehausen i. A. 1876, 6) H. Steiert, Programm Offenburg 1878 und 1879, 7) Ad. Dühning a. a. O. — A. W. v. Schlegel, Comparaison entre la Phèdre d'Euripide et celle de Racine, Berlin 1807. Über den Phädrastreit vergl. Seite 47 Anm.

**) Nachdichtung der Athalie von Carl Friedr. Cramer, Kiel und Hamburg o. J. [1786?] mit Chören von Kapellmeister Schulz, für Prinz Heinrich von Preußen angefertigt. Die Originalchöre hatte Moreau in Paris komponiert, nicht der berühmte Lully. Die beste neuere Komposition ist von Mendelssohn-Bartholdy. — F. Hirsch, Athalia von Racine metrisch übersetzt, Programm Böhmisch-Leipa 1879. E. Meves, Racines Athalia I u. II, Proben einer metrischen Übersetzung, Programm Gr.-Glogau 1888. Übersetzung der Esther von O. Kamp, Frankfurt 1886. Über die Sprache in „Esther“ bemerkte Voltaire: „On a honte de faire des vers quand on en lit de pareils.“

„Après Corneille et Racine, on s'attend bien qu'il faut descendre," sagt La Harpe (Bd. VI. Seite 143). Viele Namen zeitgenössischer Dichter und noch mehr Namen von beliebten Dramen aller Gattungen sind auf uns gekommen. Aber die gewaltigen Gestalten der Chorführer werfen auf alle kleineren Dramatiker der Zeit einen tiefen Schatten.

Von den fünf Dichtern Richelieus hat Jean de Rotrou (1609—1650),*) gebürtig aus Dreux, allein Anspruch auf ein Plätzchen neben Corneille. Obwohl an Jahren etwas jünger als dieser, hat der hochbegabte, aber leichtfertige Rotrou vor dem Dichter des Cid die Bühne erfolgreich betreten. Er löste den unerschöpflichen Hardy unmittelbar ab und brachte in seiner kurzen Laufbahn nur fünfunddreißig Lust- und Trauerspiele zusammen. Im Jahr 1636 ließ der beim Publikum sehr beliebte Rotrou die abenteuerlichen „Ménechmes" aufführen. Diesen schon von Plautus und Shakespeare dramatisch behandelten Gegenstand wird später Regnard wieder aufgreifen. Die zwei bekanntesten Dramen Rotrous sind „le Véritable Saint-Genest (1646) und die Tragikomödie Venceslas (1647), beide aus dem Spanischen geschöpft. Im folgenden Jahrhundert wurde die letztere von Marmontel auf Bitten der Pompadour überarbeitet.

Thomas Corneille (1625—1709) ist der Spur seines älteren Bruders gefolgt, ohne ihn zu erreichen. Erst nach dem Tode desselben wurde er in die Académie aufgenommen, wobei Racine die Begrüßungsrede zu halten hatte.**) Neben diesen zwei großen Namen erscheint Thomas Corneille doppelt unbedeutend. Die meisten seiner zweiundvierzig Stücke entbehren der wahren dramatischen Handlung. Sie sind eher dialogisierte Romane, in denen eintönige Sentenzen den männlichen und kräftigen Stil des Dichters des Cid ersetzen sollen. Nur zwei Dramen ragen einigermaßen hervor. „Le Comte d'Essex" (1678) schildert Elisabeths Günstling als einen verfolgten großen Mann, ein Opfer schändlicher Ränke und der Eifersucht seiner eitlen Königin. Dagegen erscheinen Cobham, Raleigh, Cecil als namenlose Schurken,

Un tas d'hommes sans nom qui bassement flatteurs
Des désordres publics font gloire d'être auteurs.***)

---

*) Rotrou-Ausgabe von Viollet le Duc, Paris 1820—1823, 5 Bände (Aufsätze hierzu von Raynouard im Journal des Savants, Jahrgang 1821 bis 1823). — Théâtre choisi de J. Rotrou avec une étude par Ronchaud, Paris 1882. — Léonce Person, Histoire du véritable Saint-Genest de Rotrou, Paris 1882. Derselbe, Histoire du Venceslas de Rotrou, ibid. H. Chardon, La vie de Rotrou mieux connue, Paris 1884. Eine Ausgabe von ausgewählten Dramen Rotrous in Vollmöllers Sammlung französischer Neudrucke steht bevor. — Für die Dramatiker zweiten Ranges vergleiche man die anonyme Histoire du Théâtre français der Brüder Parfaict, Paris und Amsterdam 1735, 15 Bände.

**) Die Aufnahme fand am 2. Januar 1685 statt. Racines kurze Rede findet sich im 6. Bande der Ausgabe seiner Werke von Aimé Martin, p. 10 ff.

***) Vergl. Lessing, Hamb. Dramat., Stück 22—25, mit scharfer Widerlegung der Hauptpunkte der Voltaireschen Kritik. Über andere Essexdramen vergl. Stück 54—68. — Vor Corneille hatte der Romandichter de la Calprenède (1628)

Die Tragödie „Ariadne“, die an Racines Bérénice erinnert, ist in in den Einzelheiten weit besser gelungen. Allerdings muß die Titelrolle allein das Stück füllen, in welchem der treulose Theseus und die andern Fürsten und großen Herren, „die die öden Felsen von Naxos bevölkern“, eine ziemlich traurige Rolle spielen. Aber Ariadne, verraten von ihrem Geliebten, für den sie alles geopfert, und von einer Schwester, der sie wie ihrem zweiten Selbst vertraut, ist von Th. Corneille mit nicht gewöhnlicher Wahrheit und Wärme geschildert. Einige Stellen sind Racines würdig. Man lese Ariadnes Antwort, als Theseus ihr den Rat giebt, den König von Naxos zu heiraten:

Périsse tout, s'il faut cesser de t'être chère!
Qu'ai-je affaire du trône et de la main d'un roi?
De l'univers entier je ne voulais que toi.
Pour toi, pour m'attacher à ta seule personne,
J'ai tout abandonné, repos, gloire, couronne;
Et quand ces mêmes biens ici me sont offerts,
Que je puis en jouir, c'est toi seul que je perds!
Pour voir leur impuissance à réparer ta perte,
Je te suis, mène-moi dans quelque île déserte,
Où , renonçant à tout, je me laisse charmer
De l'unique douceur de te voir, de t'aimer. . . .
Point de ressentiment de ton crime passé;
Tu n'as qu'à dire un mot, ce crime est effacé.
C'en est fait, tu le vois, je n'ai plus de colère!

Zwischen Corneille und Racine steht der frühreife Dichter Philippe Quinault (1635—88), ein Schüler des seiner Zeit beliebten Dramenlieferanten für das Maraistheater Tristan l'Hermite.*) Die Begabung Quinaults ist vorwiegend lyrisch. Darum haben seine Opern, oder Tragédies lyriques, die von Lully in Musik gesetzt wurden, viel höheren Kunstwert als seine deklamatorischen Lust- und Trauerspiele. Die bekanntesten seiner Stücke sind die Komödie „La mère coquette“ (1664),**) das Verwechslungsdrama

---

und 1672 ein Abbé Boyer den unglücklichen Günstling der Königin Elisabeth auf die Bühne gebracht. — Einige Hauptwerke des jüngeren Corneille finden sich im Anhang der meisten Gesamtausgaben des älteren Bruders. Théâtre de Th. C., Amsterdam 1701, 5 Bde. Letzte Ausgabe seines Théâtre complet von Ed. Thierry, Paris 1880. Sein Pastoraldrama „Le Berger extravagant“ übersetzte A. Gryphius, Brieg 1661. Verdienstlich ist sein „Dictionnaire universel, géographique et historique, Paris 1708.

*) Tristan l'Hermite giebt in seinem Page disgracié (1643) ausführliche biographische Angaben über sich selbst. Vergl. H. Körting, Geschichte des französischen Romans II, 147 ff., wo Tristans Werke aufgezählt und besprochen sind. Da ihm sein einziger Sohn früh verstarb, widmete er Quinault seine liebende Fürsorge.

**) Über letzteres Stück vergl. Lessing, Hamb. Dramat. 14. Stück. Inhaltsangaben des falschen Tyberinus und des Astrate bei La Harpe a. a. O. Band VI, 183 ff. Quinaults Théâtre erschien Paris 1739 in 5 Bänden, Œuvres choisies ed. Didot, Paris 1811, 2 Bände. Über seine Thätigkeit als Operndichter S. 71 ff.

„Le faux Tybêrinus“ und die durch Boileau und die Ringepisode berühmt gewordene Tragödie „Astrate, Roy de Tyr“.

In der Analyse der Gefühle und Leidenschaften suchte Jean Galbert de Campistron aus Toulouse (1656—1723) mit Racine zu wetteifern. Die Mitwelt hat ihm mehr Beifall gespendet, als dem Dichter der „Athalie“. Von 1683—93 gab er mit steigendem Erfolge mehrere Trauerspiele — „Andronic“ (1685) und „Tiridate“ (1691) sind wohl die wertvollsten, — während das Lustspiel „Le Jaloux dêsabusê“, sein spätestes Werk, weniger Anklang fand. Es wird daher die Vermutung gestattet sein, daß jene künstlich gedrechselten Liebestragödien ihre große Beliebtheit nur dem genialen Spiel Barons verdankten. „Il cherche à imiter Racine“, sagt La Harpe (VI. 192), „mais ce n'est qu'un apprenti qui a devant lui le tableau d'un maître, et qui, d'une main timide et indécise, crayonne des figures inanimées.*)

---

2. Das Lustspiel.

Molière.

Das komische Talent hat unter den Vorzügen des französischen Geistes stets in erster Linie geglänzt. Im Mittelalter machte es sich in lustigen Geschichten und Liedern, sowie in den Scherzen der „Enfants Sans Soucy“ Luft. Später feierte der esprit gaulois in den geistreichen Tollheiten Gargantuas und Pantagruels seine glänzendsten Triumphe. Im Jahrhundert des vervollkommneten „Geschmacks“ erfüllte er den ursprünglichsten und nationalsten unter allen Dichtern, welche zu dem litterarischen Ruhmesglanz des Hofes Ludwigs XIV. beitrugen, den größten aller französischen Dramatiker, den einzigen, der mit Shakespeares gewaltiger Größe sich messen kann.

Jean-Baptiste Poquelin, genannt Molière (1622—1673), wurde am 15. Januar 1622 in der französischen Hauptstadt geboren. Während der ersten vierzehn Jahre seines Lebens war Jean-Baptiste bestimmt, dereinst im Amte eines Valet de Chambre-Tapissier du Roi seines Vaters Nachfolger zu werden.**) Da erweckten die theatralischen Vorstellungen im Hotel

---

*) Die Werke Campistrons erschienen Paris 1715 in 2 Bänden; neue Ausgabe Paris und Amsterdam 1722, 2 Bände, mit einigen Nachträgen, darunter die Ansprache in Versen, die Campistron 1709 bei den Jeux floraux hielt, und einige bedeutungslose Episteln. Vollständigste Ausgabe Paris 1751, 3 Bände. — Über andere Nachahmer Racines vergl. La Harpe a. a. O. p. 196 und Lotheissen Band IV, p. 237 ff. Zu nennen sind de la Fosse (1654—1708) mit den Tragödien „Polyxène“, „Manlius“, ferner Duché, von dessen biblischer Tragödie „Absalon“ La Harpe eine ausführliche Analyse giebt, de la Motte Houdard und andere.

**) Vergl. La vie de Mr. de Molière, seconde édition revuë et corrigée, Amsterdam 1705 (Nouvelles de la République des Lettres, Juni 1705, S. 648 ff.). W. Scheffler, Molières Verhältnis zu seinen Eltern, Herrigs Archiv, Band 59,

de Bourgogne, in welche sein Großvater ihn bisweilen geführt hatte, in dem Knaben die Lust zur Bühne und zu den schönen Wissenschaften. Auf seine

---

Seite 289 ff. E. Soulié, Recherches sur Molière et sa famille, Paris 1863; Campardon, Nouvelles pièces sur Molière, Paris 1876. J. Loiseleur, Points obscurs dans la vie de Molière, 1876. — H. Chardon, Nouveaux documents sur la vie de Molière, Paris 1887. Die Erforschungen einzelner dunklen Punkte aus Molières Leben und der Geschichte seiner Werke macht sich zur Aufgabe die seit dem 1. März 1879 in Paris erscheinende Monatsschrift Le Moliériste, begründet von George Monval, Archivar des Théâtre Français. Das Wort Moliériste ist bereits 1692 im Prolog zu „Le Négligent“ beglaubigt; dagegen ist das Adjektiv molièresque wohl von Paul Lacroix (= Bibliophile Jacob) aufgebracht worden. In Deutschland bestand 1880—1884 ein von Dr. Schweitzer herausgegebenes „Molièremuseum“, von dem leider nur 6 Hefte erschienen. — J. Taschereau, Histoire de la vie et des ouvrages de Molière, Paris 1825, 5. Auflage 1863; Markwald, Molière als Dramatiker, Frankfurt 1860; P. Lindau, Molière. Eine Ergänzung der Biographie des Dichters aus seinen Werken, Leipzig 1872. J. Claretie, Molière, sa vie et ses œuvres, Paris 1873. F. Lotheissen, Molière, sein Leben und seine Werke, Frankfurt 1880. R. Mahrenholtz, Molières Leben und Werke vom Standpunkt der heutigen Forschung, Heilbronn 1882. Ed. Fournier, Études sur la vie et les œuvres de Molière, Paris 1884 (mit Vorrede von Aug. Vitu). Moland, Molière sa vie et ses ouvrages, Paris 1886. G. Larroumet, La comédie de Molière, l'auteur et le milieu, Paris 1887 (gesammelte Aufsätze aus der Revue des deux Mondes). W. Kreiten, S. J., Molières Leben und Werke, nach den neuesten Forschungen dargestellt, Freiburg i. B. 1887 (mit einseitig-polemischer Tendenz). — Die Molièreausgaben, deren man bis 1875 in Frankreich allein 233 zählte, beschreibt P. Lacroix (Bibliophile Jacob) in Bibliogr. Molièresque, 2. Auflage, Paris 1875 [Die erste Auflage entstand während der Pariser Belagerung und ist daher lückenhaft]. Erste vollständige Molièreausgabe Paris 1673, in 7 Bänden, vom Verfasser selbst durchgesehen, der 1671 ein Privileg erhalten. Bis zu der von Prault in 8 Bänden veranstalteten Ausgabe (Paris 1739) mit Voltaires Anmerkungen zählte man bereits 57 Molièreausgaben. Hervorragende Ausgaben im 19. Jahrhundert von Taschereau, Paris 1823—1825, 8 Bände; von Aimé Martin, Paris 1824—1826, 8 Bände; gleichzeitig von Auger, 5 Bände; von Ch. Louandre, Paris 1852, 3 Bände; von Philarète Chasles, 1855 in 5 Bänden; von L. Moland, 1863 ff. in 7 Bänden; von E. Despois, 1873 ff. in 12 Bänden. Von der großen Ausgabe von Despois und Ménard in Hachette's Grands Écrivains lagen bis Ostern 1888 neun Bände vor. Beste Ausgabe in Deutschland: Molières Werke mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen von Ad. Laun, Leipzig 1873—1879, 14 Bände. Einzelne Bände erschienen 1883 ff. in 2. Auflage von W. Knörich. Vortreffliche Schulausgaben ausgew. Lustspiele in Deutschland von H. Fritsche, W. Scheffler, Cl. Humbert u. a. — Verdeutschungen: Zuerst J. E. P., Nürnberg 1694—1695, 3 Bände; vergl. Joh. Bolte, Molièreübersetzungen des 17. Jahrhunderts, Herrigs Archiv, 82, p. 81 ff.; Samuel Bierling, Hamburg 1752—1769, 4 Bände; neu herausgegeben in Auswahl von Paul Lindau, Stuttgart 1883 (Cottas Bibliothek der Weltlitteratur); Meißner und Mylius, Leipzig 1780; Überarbeitung für die deutsche Bühne von Zschokke, Zürich 1805, 6 Bände. Molières sämtliche Werke, übersetzt von L. Braunfels, F. Demmler, E. Duller, F. Freiligrath, W. von Lüdemann, M. Runkel, E. Weyden, O. L. B. Wolf, L. Lax u. a., herausgegeben von Louis Lax, Aachen und Leipzig 1837—1838, 5 Bände. Neue Übersetzungen von Wolf Graf Baudissin, Leipzig 1866; A. Laun, ausgewählte Lustspiele, Leipzig [1880]. — Über den Stil: F. Génin, Lexique comparé de la langue de Molière etc., Paris 1846. E. Degenhardt, Die Metapher bei den Vorläufern Molières (72. Heft von Stengels Ausgaben und Abhandlungen), Marburger Diss. Berg, Die Syntax des Verbums bei Molière, Kiel 1886; Gallert, Über den Gebrauch des Infinitivs bei Molière, Halle 1886 u. a. m.

dringenden Bitten erwirkte ihm die Mutter einige Studienjahre in dem von Jesuiten geleiteten Collège de Clermont, wo er der Mitschüler von Söhnen der vornehmsten Familien war. Mehrere Jahre lang genoß er mit dem Dichter Chapelle, dem Prinzen von Conti u. a. den Privatunterricht des berühmten Epikuräers Gassendi.

Eine Reise Ludwigs XIII. nach Narbonne — es war dieselbe, welche Cinq=Mars das Leben kostete (1642) — nötigte ihn, dem Hofe zu folgen, um an Stelle seines alternden Vaters das Amt als Kammerdiener und Hoftapezier zu besorgen. Doch trat er die Ausübung desselben 1643 an seinen Bruder ab und behielt sich nur die Titel vor, um Zutritt bei Hof zu haben.

Jean=Baptiste hatte auf Wunsch der Eltern nach Absolvierung seiner gründlichen Gymnasialstudien sich der Rechtswissenschaft gewidmet und wäre als Jurist zu Staatsämtern gelangt, wenn nicht seine unwiderstehliche Neigung für die Bühne alle Zukunftspläne durchkreuzt hätte. Er trat in das „Illustre Théâtre“ der Madeleine Béjart ein und legte den geachteten Namen Poquelin ab, um als Schauspieler Molière die Freuden und Leiden der Künstlerschar zu teilen, an deren Spitze er sich bald gestellt sah.

Nachdem der neue Theaterdirektor vorübergehend mit der Schuldhaft Bekanntschaft gemacht, begab er sich mit seiner Truppe auf die Wanderung. Die zwölf Wanderjahre 1646—58 waren reich an wechselnden Schicksalen. Aus ihnen ging Molière als vollendeter Dichter und Darsteller hervor. Molière durchwanderte Mittel= und Südfrankreich in den verschiedensten Richtungen — die Molièreforschung hat das Wandertagebuch dieser Künstlerfahrten noch nicht völlig aufgeklärt*) — und war eine Reihe von Jahren (1650—57) in den Diensten der Provinzialstände des Languedoc, deren Sessionen in Pézenas, Montpellier, Carcassonne und Béziers durch das Spiel der Künstlerschar erheitert wurden. In den Zwischenpausen trat Molières Truppe in größeren und kleineren Städten nah und fern auf und machte meist gute Geschäfte. Um das Répertoire zu erweitern, griff der Bühnenleiter zur Feder und arbeitete nach italienischen Mustern. Aus dieser unstäten Zeit stammen die Stücke „l'Étourdi,“ „le Médecin volant,“ „la Jalousie de Barbouillé,“ — der dritte Akt des „George Dandin“ enthält einen Teil dieser Posse, — sowie die mißglückten Trauerspiele „La Thébaïde“ und „Don Garcie de Navarre.“

Im Herbst 1658 trafen Molière und Madeleine Béjart mit ihren Genossen wieder in Paris ein, zu vollendeten Künstlern herangereift. Der günstige Erfolg einer Vorstellung im Louvre entschied Molières Schicksal: die Gesellschaft durfte unter dem Titel „Troupe de Monsieur“ — Monsieur

---

*) W. Mangold, Zu Molières Wanderungen, Zeitschrift für neufranzösische Sprache II, p. 26 ff. und VIII, p. 179 ff. Ebenda VIII, p. 43 ff. spricht Mangold über das Illustre Théâtre.

hieß stets der Bruder des Königs — sich in Paris endgiltig niederlassen und abwechselnd mit den Italienern im „Petit Bourbon“ spielen.

Molières Stunde hatte geschlagen. Bald übten das vortreffliche Spiel der Künstler und die geistigen Schöpfungen des Bühnenleiters gleiche Anziehungskraft auf das „parterre“ und auf die vornehme Gesellschaft aus. Der Aufsehen erregende Erfolg der „Précieuses ridicules“ (1659) eröffnete für die französische Bühne die heute alleinherrschende Epoche der Sittenkomödie. Die Aufführung der „Fâcheux“ beim großartigen Feste welches der Finanzminister Fouquet in seinem Schlosse zu Vaux gab, (1661) — dieses Fest führte bekanntlich den Untergang des übermütigen Kunstmäcens Fouquet herbei — sicherte dem gewandten Molière das Wohlwollen des Königs und seines Hofes. Molière, der zur Abfassung und Einstudierung des Stückes kaum vierzehn Tage Zeit gehabt hatte, vergaß nicht zur Erhöhung des Effekts einen mit Schmeicheleien und Lobreden gespickten Prolog hinzuzudichten, welcher Seiner Majestät ausnehmend gefiel. Jetzt war der Valet de chambre-tapissier ständiger Festspieldichter für die glänzenden Feste Ludwigs XIV. Das Vertrauen auf seines Königs Gunst gestattete Molière, sich über die Marquis, wie über die Parvenüs lustig zu machen. Bei dem Sturm, den die „Frauenschule“ und der „Tartüffe“ entfesselten, war Molières Stellung schon hinreichend befestigt.

Bald wurde der Theaterleiter Molière von den Höflingen wie von den Dichtern umworben. Die wunderbare Geschmeidigkeit seines Talents gestattete ihm, den Anforderungen des Hofes und des Publikums zu genügen, ohne die Ausübung seiner Kunst zu vernachlässigen, und es wäre ihm vielleicht des Lebens ungemischte Freude jetzt zuteil geworden, wenn er nicht in seinem vierzigsten Jahr die jugendliche Armande Béjart, die Tochter oder Schwester seiner Gefährtin Madeleine Béjart geheiratet hätte.*) Was der Dichter in der „Écoles des Maris“ treffend geschildert, traf für ihn ein: seine leichtfertige Gattin verstand ihn nicht und war seiner unwürdig. Vergeblich hatte er den Mut, in der „Écoles des femmes“ (1662) sein eigenes Geschick darzustellen. Es gelang ihm weder die unselige Leidenschaft zu bezwingen, noch die unmögliche Lage, die er sich geschaffen, zu ändern. Seine Flucht nach Auteuil, in der Stimmung ausgeführt, welcher der letzte Akt des „Misanthrope“ (1666) seine Entstehung verdankt, verschlimmerte nur seine seelischen Leiden. Gleichwohl litt Molières dichterische Thätigkeit nicht unter dem Jammer seines häuslichen Lebens. Bunt durcheinander entstanden regelmäßige Komödien, Gelegenheits-

---

*) Vergl. W. Scheffler, Armande Béjart, ein genealogisches Problem, in Herrigs Archiv, Bd. 61, Seite 165 ff. — Die Quellen, welche uns über des Dichters Familienleben Aufklärung geben sollen, sind keineswegs unanfechtbar. Der Brotneid der Troupe royale im Hôtel de Bourgogne hat manchen Klatsch aufgebracht und vieles übertrieben. Ludwig XIV. hat bei Molières Erstgeborenem die Patenstelle angenommen, um den Neidern und Verleumdern Schweigen zu gebieten.

stücke und groteske Possen. Ja, es schien die Zahl und die fröhliche Laune der letzteren sogar in umgekehrtem Verhältnis zu der persönlichen Stimmung der Verfassers zu wachsen. Wir erinnern an „Monsieur de Pourceaugnac“, „le Bourgeois-gentilhomme“, „les Fourberies de Scapin“, „la Comtesse d'Escarbagnas“ und „le Malade imaginaire“, welche in den vier letzten Jahren seines Lebens erschienen (1669 bis 1673).

Der Schauspieler Molière ist im buchstäblichen Sinne ein Opfer seiner Kunst geworden. An dem Tage, da er den „Malade imaginaire“ zum vierten Male darstellen sollte, fühlte er sich mehr als gewöhnlich von seinem seit Jahren ausgesprochenen Brustleiden gequält. Sein treuer Zögling Baron und seine Frau, mit der er sich im Vorgefühl seines Todes ausgesöhnt hatte, baten ihn, sich an dem Tage Ruhe zu gönnen und nicht zu spielen. „Hé! que feront tant de pauvres ouvriers! Je me reprocherais d'avoir négligé un seul jour de leur donner du pain!“ antwortete er. Im dritten Akte ergriff ihn ein Brustkrampf, den er vergeblich zu verbergen suchte. Nach der Vorstellung mußte man ihn nach Hause tragen, und wenige Stunden später hatte ein Blutsturz seinem Leben ein Ende gemacht (17. Februar 1673). Die Geistlichkeit, die ihm den Tartüffe nicht verzieh, widersetzte sich seinem Begräbnis in geweihter Erde. Nur mit Mühe gelang es der Verwendung des Königs, vom Erzbischof für den toten Schauspieler ein Grab auf dem Kirchhofe St. Joseph zu erwirken, aber unter der Bedingung, daß der Leichenzug bei Nacht stattfände.

Als Schauspieler glänzte Molière vorzüglich in komischen, selbst in grotesken Rollen. Auch in den Tagen seines größten Ruhmes verschmähte er es nicht, sich allen Anforderungen dieses Faches, die Stockschläge einbegriffen, zu unterwerfen. Lieber entsagte er der Akademie, als seiner geliebten Bühne.

Seine Stücke zerfallen in mehrere, nach Form und Inhalt sehr ungleiche Klassen.*) Wie Corneille begann er mit Nachahmung spanischer und italienischer „Imbroglios“ und dichtete zunächst Intriguenstücke, welche den Zuschauer durch die Mannigfaltigkeit von Ereignissen beschäftigen, die sich verwickeln, ohne daß notwendig eins aus dem andern folgt, während die Schilderung der Sitten und der Charaktere nur die zweite Stelle einnimmt. Dahin gehören „l'Étourdi“ (1653), „le Dépit amoureux“ (1656). Für Molière war dies eine treffliche Vorschule. Er lernte dabei die Kunst, eine komische Handlung durchzuführen, ohne sich von einem Geschmacke unterjochen zu lassen, der die besten Kräfte seines urwüchsigen Talents gelähmt haben würde.

---

*) Das Registre des Schauspielers La Grange (neu herausgegeben von Ed. Thierry, 1876) enthält das authentische Verzeichnis der Aufführungen Molièrescher Stücke von 1658 bis 1687 und ihre Erträge. — L. Moland, Molière et la comédie italienne, Paris 1867. Vergl. auch Fritsche, Molièrestudien, ein Namenbuch zu Molières Werken, Berlin 1868, 2. Auflage 1887. G. Wentzel, Pierre de Lariveys Komödien und ihr Einfluß auf Molière, Herrigs Archiv Band 82, p. 63 ff.

Gleichzeitig entwickelten aber die „lazzi“ der Italiener seinen Geschmack für die derbe Posse und das Grotesk-Komische. Diese tollen Einfälle, in denen der Humor allen Regeln der Vernunft zum Trotz nach Herzenslust sein Spiel treibt, hat Molière mit wunderbarem Geschick angewandt, um der bisweilen bitteren Satire seiner Stücke mehr Heiterkeit zu geben. Das Ballet, in welchem Monsieur de Pourceaugnac von seinem Wahnsinn geheilt wird, die Verspottung der medizinischen Doktorpromotion im „Malade imaginaire“, die köstliche Szene, in der Monsieur Jourdain zum Mamamouchi ernannt wird, sind Meisterstücke dieser Gattung.

Wir haben gesehen, daß Molière bei den Jesuiten des Collège de Clermont (jetzt Louis le Grand) eine gediegene klassische Bildung empfangen hatte. Es lag daher für ihn nahe, aus der lateinischen Komödie zu schöpfen, zumal an Jesuitenschulen die Lustspiele des Terenz besonders beliebt waren. Als Kenner des Plautus und des Terenz entlehnte Molière mehrere Charaktere daher. Er hat aber weder die Anmut des einen, noch die komische Kraft des andern völlig erreicht. „L'Avare“, das berühmteste dieser Stücke (1668), läßt jenen Hang zur willkürlichen Kombinierung vereinzelter Beobachtungen merken, der immerhin einer wahren und tiefen Charakteristik schadet. Molière hat zwar alle Thorheiten, zu welchen der Geiz verleitet, vortrefflich beobachtet; aber indem er alle diese Züge in einer Person vereinigt, schafft er statt eines lächerlichen Menschen eine wenig wahrscheinliche Karrikatur. Ein erfahrener Wucherer, der seinen Geldkasten vergräbt, ein Mann, der aus Sparsinn nicht zwei brennende Lichte im Zimmer leiden mag, ein Mann, der ohnmächtig wird, wenn sein Koch ihm den Küchenzettel zu einem ziemlich mäßigen Abendbrot vorträgt, der aber gleichzeitig im Besitz von Equipage und Kutschpferden ist, dieser nämliche reiche Geizhals sterblich in ein armes Mädchen verliebt und Nebenbuhler seines Sohnes, — das sind Züge, die sich in dem Bilde eines Einzelnen vereint kaum vertragen, wenn auch jeder einzelne für sich nichts zu wünschen übrig läßt.*)

Die „Fourberies de Scapin“, dem Phormio des Terenz nachgeahmt, wollen die mutwillige Laune des lateinischen Komikers überbieten und fallen dadurch bisweilen in die „farce un peu enfarinée et bouffonne“, so daß Boileau nicht ganz mit Unrecht ausrief:

Dans ce sac ridicule où Scapin l'enveloppe,
Je ne reconnais plus l'auteur du „Misanthrope.“

Molière spielte in diesem Stücke selbst die Rolle des einfältigen alten

---

*) Vergl. Hamb. Dramat., Stück 92. — Cl. Humbert, Molières Avare und Plautus' Aulularia, Herrigs Archiv, Bd. 18, pag. 376 ff. Bromig, Vergleichung der Komödien Aulularia des Plautus und l'Avare von Molière, Progr. Burgsteinfurt 1854. W. Knörich, Zeitschr. f. neufranzösische Sprache, Bd. VIII, 51 ff. Einzelausgabe des Avare von Fritsche, Berlin 1886; von C. Humbert, Leipzig 1889.

Géronte, der stets das Opfer der zum Teil sehr plumpen Schelmereien Scapins, des Dieners seines Sohnes, wird und sich schließlich in einen Sack stecken und gehörig durchprügeln läßt.

Selbständig erhob sich Molière zur „comédie régulière“, zum Sitten- und Charakterlustspiel, in welchem ihn kein Dichter seitdem übertroffen hat. La Harpe nennt Molière „le premier des philosophes moralistes“ und „de tous ceux qui ont jamais écrit celui qui a le mieux observé l'homme.“ Sainte-Beuve und andere Kunstrichter tragen kein Bedenken, Molière neben Shakespeare seinen Platz anzuweisen.*) Die feine Beobachtung der „Gesellschaft“, der tiefe Gedankeninhalt, ein unerschöpflicher Reichtum an Zügen echter und wahrer Komik, die künstlerische Komposition, der lebhaft dahineilende Dialog genügen aber noch nicht, um einen Shakespeare auszumachen. Der vortreffliche Sittenmaler Molière, der unerbittliche Richter des Lächerlichen, hat trotz seiner geistigen Ueberlegenheit die Fesseln jener verständigen „philosophie de cour et de ville“ nie ganz und gar abzustreifen vermocht, welche Philinte im „Misantrope“ dem schroffen Alceste empfiehlt:

„Il faut, parmi ce monde, une vertu traitable;
A force de sagesse, on peut être blâmable;
La parfaite raison fuit toute extrémité,
Et veut que l'on soit sage avec sobriété!“

— — — — — — — — — — — — — —

„Il faut fléchir au temps sans obstination,
Et c'est une folie à nulle autre seconde
De vouloir se mêler de corriger le monde.“

— — — — — — — — — — — — — —

„Je prends doucement les hommes comme ils sont;
J'accoutume mon âme à souffrir ce qu'ils font,
Et je crois qu'à la cour, de même qu'à la ville,
Mon phlegme est philosophe autant que votre bile, . . .
(Misanthr. I, 1).

Wenn Molière über die Anmaßung des Adels und die Thorheiten der Marquis spottet, oder die Heuchelei frommer Augenverdreher brandmarkt, so muß eine geschickte Schmeichelei gegen den allmächtigen König den mißlichen Eindruck mildern. Völlig frei in Empfindung und Ausdruck ist der „Contemplateur“, wie ihn sein Freund Boileau nannte, nur dann, wenn er sich mit den Anschauungen der Zeit in Einklang weiß, d. i. wenn er über Geschmacksverirrungen, über lächerliche Pedanten und dergl. sich lustig macht, — oder wenn er in die eigene Brust greift.

---

*) Cl. Humbert, Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik. Leipzig 1869. Stapfer (Paul), Petite comédie de la critique littéraire, ou Molière selon trois écoles philosophiques. Paris 1866.

So siegt in den beiden einander ergänzenden Lustspielen „l'École des Maris“ (1661) und „l'École des Femmes“ (1662) der Dichter über den Menschen: seine Leiden und Schwächen fügen sich zu einem Gemälde zusammen, das unter den Zügen des Individuums den Typus der Gattung enthüllt.*) Beide Stücke lehren, daß in Dingen der Liebe Jugend und Laune über Zwang und Berechnung siegen, sie weisen aber auch auf die Grundmängel der Mädchenerziehung in Frankreich hin und auf die unausbleiblichen Gefahren. Während in der „Männerschule“ noch eine tröstende Aussicht auf die Einwirkung der Güte und der verständigen Behandlung sich eröffnet, — Ariste wird wohl mit seiner Leonore glücklich werden, wenngleich der mürrische und tölpelhafte Sganarelle als Gefoppter von dannen ziehen und seine Isabelle dem Geliebten überlassen muß, — spricht aus der „Frauenschule“ eine zuweilen cynische Resignation und die Erkenntnis, daß Weiberlist schließlich obsiegen muß. Daher die Entrüstung, welche Molières rücksichtsloser Freimut in der pharisäischen „Gesellschaft“ hervorrief.**)

Schöngeistige Ziererei und Gelehrtendünkel geißelt Molière in zwei epochemachenden Lustspielen. Mit „Les Précieuses ridicules“ (1659) macht sich der kaum aus der Provinz zurückgekehrte Dichter mit einem Schlag von allen Vorbildern frei, um das moderne Sittenlustspiel zu begründen und den Schwächen der Zeit unverblümt entgegenzutreten. Damals war der Ton des Hôtel Rambouillet (vergl. Seite 4, ff.) in die bürgerlichen Kreise eingedrungen. Der schwülstige und verschrobene Stil der Schäfer- und Heldenromane war in die Unterhaltung der Damen übergegangen, eine unausstehliche Ziererei machte sich in der Kleidung und in dem Verkehr des täglichen Lebens bemerklich. Nun stellte Molière zwei Bürgerstöchter dar, die von jener krankhaften Sucht ergriffen und durch ihre Liebhaber, reiche und verständige junge Männer, nachdrücklich dafür bestraft werden. Mascarille und Jodelet, die Diener der verschmähten Liebhaber, führen sich als Marquis und Vicomte gekleidet bei den Schönen ein, welche mit ihnen in geistreichem Wesen und bedenklichem Hofton überglücklich schwelgen, bis die Ankunft der Herren die preziösen Dämchen beschämt und das Stück mit Stockprügeln für die angeblichen Marquis abschließt. So einfach diese Handlung war, so groß war der Erfolg. Denn Molière hatte den wunden

*) C. Coquelin, L'Arnolphe de Molière (Revue des deux Mondes, 15. April 1882). — Vergl. Hamburg. Dramat. Stück 53 und Stück 70. Kotzebue hat die Frauenschule „frey, doch treu übersetzt in Knittelversen“ (30. Band der Gesamtausgabe, Leipzig 1828). —

**) Von den Gegenschriften zur Frauenschule führen wir an: Panégyrique de l'École des Femmes, ou conversation comique sur les œuvres de Mr. de Molière, Paris 1663; La Guerre comique, ou Défense de l'École des Femmes etc. par le Sieur P. de la Croix, Paris 1664. Schon im Sommer 1663 hatte Molière die Critique de l'École des Femmes aufführen lassen, die ihrerseits wieder einige Entgegnungen hervorrief. Vergl. W. Mangold, Molières Streit mit dem Hôtel de Bourgogne und seinen Verbündeten infolge der École des Femmes, Zeitschr. f. neufranzösische Sprache und Litteratur, Bd. I, 186 ff. und 305 ff.

Fleck getroffen. Bei der ersten Vorstellung konnte ein Greis sich nicht enthalten, auszurufen: „Courage, Molière! voilà la bonne comédie!“ Und — was mehr bedeutet — der gelehrte Ménage sagte beim Fortgehen aufrichtig zu Chapelain: „Monsieur, nous admirions, vous et moi, toutes les sottises qui viennent d'être si finement et si justement critiquées.“ *)

Schlag auf Schlag folgen die Meisterwerke Molières einander. Nach dreizehn Jahren hat er einen ähnlichen Vorwurf aufgegriffen und einer vertieften Behandlung unterzogen. „Les Femmes savantes“ (1672) sind die Blaustrümpfe, welche Cartesius und Epikur studieren und den wahren Beruf des Weibes verkennen. Philaminte unterjocht ihren Gatten Chrysale und vernachlässigt die Hauswirtschaft um ihrer Studien willen; Belise, des Hausherrn geistreiche Schwester, ist völlig davon überzeugt, daß es unmöglich ist, sich sofort beim ersten Anblick nicht in sie zu verlieben, trotzdem die erste Blüte ihrer Jugend bereits verflog; Armande, Philamintens ältere Tochter, verlangt, daß ihr Bewerber Clitandre sich mit der gnädigen Erlaubnis begnüge, einer so geistvollen Dame demütiglich den Hof zu machen, während sie den Gedanken an eine weniger platonische Verbindung mit Abscheu zurückweist. Dies sind die drei Typen der pedantischen Zimpferlichkeit jener Tage. Die andern komischen Rollen des Stückes sind ebenfalls aus dem Leben gegriffen. Da ist die gute, dicke Martine, die allein im ganzen Hause mit der Küche Bescheid weiß; da sie aber die Behauptung wagt

„Quand on se fait entendre, on parle toujours bien,
Et tous vos biaux dictons ne servent pas de rien“

wird sie zu gerechter Strafe für diese Verwegenheit von der auf Korrektheit der Sprache streng haltenden Herrin des Hauses fortgejagt. Der gute Chrysale ist in Verzweiflung über den Verlust seiner tüchtigen Wirtschafterin und muß doch den Befehl der gelehrten Hausfrau erfüllen, welche dieser ungebildeten Person die zahllosen Barbarismen und Solözismen nicht zu verzeihen vermag. Köstlich ist der gehorsame Hausvater, wenn er die Überschwänglichkeiten seiner ehelichen Gebieterin schildert und behauptet, er meine nur seine Schwester Bélise. Zwei unnachahmliche Gestalten hat Molière in dem Pedantenpaar Vadius und Trissotin geschaffen. Vadius läßt sich über die lächerliche Sucht der Schöngeister aus, jedermann seine Gedichte vorzulesen, und zieht im nächsten Augenblick mit den Worten „voilà de petits vers“ ein Heftchen hervor, welche der auf die reiche Armande spekulierende Salongelehrte Trissotin bespöttelt. Hieraus entspinnt sich ein urkomischer Wortstreit, dessen Harm-

*) „Les Précieuses ridicules“ sind das erste Stück, das Molière selbst drucken ließ (1660). Die erste deutsche Übersetzung erschien Frankfurt 1670. — Vergl. Mahrenholtz, Molières Précieuses ridicules und l'École des Femmes im Lichte zeitgenössischer Kritik, Herrigs Archiv, Bd. 72, pag. 172 ff. Über Molières Verhältnis zu Somaize vergl. H. Morf, Zur Beurteilung Somaizes, Zeitschr. f. neufranzösische Sprache und Litteratur, Bd. IV, pag. 213 ff.; vergl. auch oben pag. 4 ff.

losigkeit nur scheinbar ist, da Molière boshafterweise hinter den sehr durchsichtigen Pseudonymen zwei angesehene Gegner an den Pranger gestellt hat.*) Die Mannigfaltigkeit und Anschaulichkeit der geschilderten Charaktere verdeckt wirkungsvoll den Mangel an dramatischer Handlung.

Ebenso gelungen ist der komische Krieg, den Molière in seinem „l'Amour médecin" (1665) der medizinischen Fakultät erklärte und den er bis an sein Ende fortsetzte.**) Die hierher gehörenden Stücke „le Médecin malgré lui" (1664), „Monsieur de Pourceaugnac" (1669), „le Malade imaginaire" (1673) sind mit tollen Späßen gewürzt, welche den Charlatanismus vieler damaligen Ärzte lustig verspotten, ohne die wirkliche Würde der Wissenschaft anzugreifen.

In mehreren seiner besten Charakterstücke scheute sich Molière nicht, die höchsten und gefährlichsten Gegenstände zu behandeln, welche seine Zeit der poetischen Satire darbot: die Verhältnisse der Stände, die Sitten der Hochgestellten und selbst die Frömmler. Man hat auch nicht ermangelt, ihn deshalb nicht nur den größten Lustspieldichtern beizugesellen, sondern auch den erhabensten Lehrern der Menschheit.

Die Lächerlichkeiten, die Anmaßung, und selbst die sittliche Schlechtigkeit eines Teiles des Hofadels werden nicht geschont in Stücken wie „les Fâcheux" (1661), „l'Impromptu de Versailles" (1663), „Don Juan" (1665), „le Misanthrope" (1666), selbst im „George Dandin" (1668) und im „Bourgeois gentilhomme" (1670). — „Immer Marquis!" läßt er im „Impromptu de Versailles" seine Frau sagen, die gerade den Marquis leider nicht eben abhold war. „Ja", erwidert Molière, „immer Marquis. Wen zum Teufel soll man denn zum Spaßmacher in der Komödie nehmen? Der Marquis ist heute die lächerliche Person im Lustspiel, und wie man in den Lustspielen der Alten immer einen närrischen Bedienten sieht, der die Zuhörer zum Lachen bringt, so braucht man in den heutigen Stücken immer einen lächerlichen Marquis, der die Gesellschaft erheitert." Das war nicht sehr höflich. Die oben genannten Stücke zeigen überdies, daß Molière dem Worte die That folgen und vorangehen ließ. Ja er zeigt gelegentlich nicht nur den schlechten Geschmack und die Anmaßung gewisser hoher Herren und ihrer Nachahmer, sondern auch ihre sittliche Verworfenheit. Die alte spanische Sage von Don

---

*) In Trissotin erkannten die Zeitgenossen den seichten Vielschreiber Abbé Cottin († 1681). Der als Gelehrter und Forscher verdiente Ménage (1613—92) ist das Urbild zum Vadius gewesen. Der Streit zwischen beiden soll wirklich vorgekommen sein, was um so wahrscheinlicher ist, als Ménage thatsächlich sich für einen gottbegnadeten Dichter hielt. Seine lateinischen Dichtungen wenigstens hatten großen Erfolg. Aegidii Menagii poemata, octava editio prioribus auctior et emendatior et quam solam ipse Menagius agnoscit, Amstelod. 1687.

**) Vergl. H. Schweitzer, Molière und die Ärzte, Wiesbaden 1873; Saucerotte, Les Médecins au théâtre depuis Molière, Paris 1880.

Juan (1665)*) lieferte ihm das Urbild eines Edelmanns, der seinem Vergnügen Alles opfert, Gewissen, Pflichten und Menschen, bis sein Maß voll ist und der Teufel ihn holt. Andrerseits hat er aber auch im „George Dandin“ (1668) und im „Bourgeois gentilhomme“ (1670) gezeigt, wie Schwäche und Eitelkeit der Bürgerlichen vom Adel unrühmlich ausgebeutet werden.

Die Höhe der Tragödie erreichte Molière im „Misanthrope“ (1666), der zugleich einen entscheidenden Wendepunkt in der Entwickelung des Lustspiels darstellt. Molière entwirft hier nicht bloß lebenswahre Charaktere, sondern ein ergreifendes Bild des Geistes der Lüge und der Konvenienz, welches den Zeitgenossen des Roi-Soleil anhaftet, der eigennützigen Schmeichelei und Kriecherei, welche die gute Gesellschaft beherrscht.**) Der „Misanthrope“, unbestritten das Meisterwerk des größten Dichters Frankreichs, wird niemals veralten. Im menschenfeindlichen Alceste erblickt Goethe den „reinen Menschen, der bei gewonnener großer Bildung doch natürlich geblieben ist und, wie mit sich, doch auch mit anderen nur gar zu wahr und gründlich sein möchte; wir sehen ihn aber im Konflikt mit der sozialen Welt, in der man ohne Verstellung und Flachheit nicht umhergehen kann. Gegen einen solchen ist „Timon“ ein bloßes komisches Subjekt.“ (Gespräche mit Eckermann, 12. Mai 1825.) Als einseitiger, schroffer Verstandes- und Gefühlsmensch fühlt sich Alceste unbehaglich im Weltgetriebe:

„Je n'y puis plus tenir, j'enrage, et mon dessein
Est de rompre en visière à tout le genre humain.“

Von den Gerichten mit schreiender Ungerechtigkeit behandelt, pocht der Sonderling lieber auf seine gute Sache, als daß er zu den üblichen Bittgängen und Ränken seine Zuflucht nimmt. Er zieht darum überall den kürzeren und hat auf der Bühne die Lacher gegen sich. Molière hat absichtlich die Charakterzeichnung bis an die äußersten Grenzen der psychologischen Wahrscheinlichkeit und darüber hinaus getrieben, um zu zeigen „que la

---

*) R. Mahrenholtz, Zu Molières Don Juan, Herrigs Archiv, Bd. 63, pag. 1 ff.; Derselbe, Eine Bearbeitung der Don Juan-Sage von Molière, ebenda pag. 177 ff. K. Engel, die Don Juan-Sage auf der Bühne, Dresden 1887. Eine Fortsetzung zu Don Juan ist Blaze de Burys „Souper chez le Commandeur“, Paris 1834.

**) L. Schäffer, Molières Misanthrope und der Idealismus, Herrigs Archiv, Bd. 69, pag. 345—390. C. Coquelin, Molière et le Misanthrope, Paris 1881 W. Mangold, Molières Misanthrope, kritische Studie (Zeitschr. f. neufranzösische Sprache und Litteratur, Bd. IV, pag. 1 ff.)., Oppeln 1882. — Vergl. auch Hamb. Dramat., Stück 28, 86. — Wasserzieher, Die tragischen Züge bei Molière. Diss. Leipzig 1886. — In Samuel Bierlings deutscher Übersetzung findet sich eine von einem Unbekannten gedichtete Schlußszene, welche den beim Lustspiel üblichen befriedigenden Schluß herbeiführt. Wieder abgedruckt in Laun-Knörichs Ausgabe, pag. 16 ff., woselbst auch die Litteratur über die angeblichen Anspielungen im Misanthrope und die zahlreichen Nachahmungen kurz zusammengestellt sind. — G. de Boulan, l'Énigme d'Alceste, Paris 1879.

sagesse et la vertu ont besoin d'une mesure, sans laquelle elles deviennent inutiles et même nuisibles."

In der Liebe zur oberflächlichen und gefallsüchtigen Célimène zeigt sich der selbstquälerische Zug in Alcestes Charakter am klarsten. Etwas von Molières eigener Herzenspein spricht aus den Szenen zwischen dem mit seiner Leidenschaft schwer kämpfenden Menschenfeind und dem nichtswürdigen Gegenstand seiner verzehrenden Liebe. Mit welcher hinreißenden Wahrheit mag bei der Vorstellung am 4. Juni 1666 der unglückliche Gatte der Armande Béjart — Molières Frau spielte im „Misanthrope" die Titelrolle — die Worte vorgetragen haben:

Morbleu! faut-il que je vous aime?
Ah! que si de vos mains je rattrape mon cœur,
Je bénirai le Ciel de ce rare bonheur!
Je ne le cèle pas, je fais tout mon possible
A rompre de ce cœur l'attachement terrible;
Mais mes plus grands efforts n'ont rien fait jusqu'ici . . . (II. 1.)

Alceste reißt sich heldenmütig los, sobald Célimène entlarvt ist, und zieht sich in die Einsamkeit zurück. Molière aber konnte die ehelichen Fesseln nicht abschütteln und rieb sich langsam auf.

Hatte Molière im „Misanthrope" die Heuchelei und Scheinheiligkeit nur vorübergehend in der Person der Arsinoé gestreift, so widmete er diesen Lastern im „Tartuffe" eine gesonderte Behandlung. Schon 1664 hatte er drei Aufzüge vor dem Hofe in Versailles aufführen lassen. Aber die öffentliche Aufführung war auf Hindernisse gestoßen, und erst nachdem er sich durch eine Reihe glänzender Gelegenheitsstücke in der Gunst des Monarchen von neuem befestigt hatte (durch die Ballet-Komödien Mélicerte 1666, la Pastorale comique 1666, le Sicilien 1667), erhielt Molière die Erlaubnis, am 5. August 1667 das ganze Stück darzustellen. Ein wütender Angriff der Frömmlinge und ein Verbot durch das Parlament war die Folge, da der König zur Armee nach Flandern abgereist war. Nur durch einen großen Aufwand von Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit wurde der Monarch zwei Jahre später bestimmt, seine volle Autorität für den Dichter einzusetzen. Bei der ersten öffentlichen Aufführung mußte der Titel in „l'Imposteur" umgeändert werden, und der priesterliche Heuchler wurde ein Laie, namens Panulphe, um die Empfindlichkeit der Geistlichkeit zu schonen.*) Erst 1669 erlebte der

---

*) Tartuffe ou l'Imposteur, comédie par J. B. P. de Molière. Imprimé aux dépens de l'autheur et se vend à Paris etc. 1669. — Im ganzen sind 12 deutsche Übersetzungen bekannt. — Vergl. Cl. Humbert, die Geschichte des Tartüffe in Frankreich nach den Forschungen von Despois und Mesnard, Zeitschr. f. neufranzösische Sprache und Litteratur, Bd. III, Seite 46 ff. A. Weselowski, Molièrestudien I. (russisch), Moskau 1879. W. Mangold, Molières Tartüffe, Geschichte und Kritik, Oppeln 1881.
Gutzkow dichtete ein „Urbild des Tartüffe." Vergl. hierzu R. Mahrenholtz, Zeitschr. f. neufranzösische Sprache und Litteratur, Bd. II, Seite 300 ff.

Tartuffe in ursprünglicher Fassung seine erste öffentliche Aufführung. Man hat die Großherzigkeit Ludwigs XIV. bei dieser Gelegenheit allzuviel gelobt; es sollte nicht vergessen werden, daß Molière 1668 in seinem „Amphitryon“ die Verbindung Ludwigs XIV. mit der Marquise von Montespan gefeiert hatte.

Tartuffe ist ein gemeiner Schleicher, ein Betrüger der gewöhnlichsten Sorte, der sich unter der Maske der Frömmigkeit in das Haus und die Freundschaft des rechtschaffenen, aber einfältigen Orgon einzudrängen weiß. Seine Gewandtheit und Heuchelei läßt ihn über alle Versuche obsiegen, welche die vernünftigen Angehörigen anstellen, um Orgon zu enttäuschen. Tartuffe ist schon zum Schwiegersohn des reichen Mannes ausersehen, was ihn nicht im geringsten hindert, in sinnlicher Lust zur jugendlichen Gemahlin seines Wohlthäters seine Augen zu erheben. Als endlich durch drastische Mittel der saubere Augenverdreher entlarvt ist, zeigt es sich, daß er den arglosen Orgon zur Unterzeichnung einer Schenkung unter Lebenden bestimmt hat und überdies über Orgons Leben und Freiheit Herr ist. Schon giebt man alles verloren, als die unumschränkte Königsmacht einschreitet nnd ein Polizeibeamter als deus ex machina eine befriedigende Lösung herbeiführt, mit der Begründung:

„Nous vivons sous un prince ennemi de la fraude;
Un prince dont les yeux se font jour dans les cœurs
Et que ne peut tromper tout l'art des imposteurs.
D'un fin discernement sa grande âme pourvue
Sur les choses toujours jette une droite vue.
— — — — — — — — — — — — —
Il donne aux gens de bien une gloire immortelle,
Mais sans aveuglement il fait briller ce zèle.
Et l'amour pour les vrais ne ferme point son cœur
A tout ce que les faux doivent donner d'horreur.
— — — — — — — — — — — — —
D'un souverain pouvoir il brise les liens
Du contrat qui lui fait don de tous vos biens.“

Hätte der kluge Molière nicht diese Tirade angebracht, die bei einem Schriftsteller unseres Zeitalters undenkbar wäre, so hätte er kaum die Erlaubnis zur Aufführung erlangt. Solche Züge kennzeichnen das grand siècle besser als die ausführlichsten Betrachtungen.

Zwischen den großen und unvergänglichen Lustspielen, deren Inhalt wir in aller Kürze oben andeuteten, — „Tartuffe“ (1664—1669), „Misanthrope“ (1666), „Femmes Savantes“ (1672) bilden eine in der Weltlitteratur wohl einzig dastehende Trias, — liegen mehrere Possen und Gelegenheitsstücke für die Hoffeste. Diese beweisen nur die außerordentliche Leichtigkeit und Biegsamkeit von Molières Talent und dürfen heute ebensowenig auf allgemeine Beachtung Anspruch machen, als die gegen neidische Tadler einzelner Lustspiele gerichteten Stücke.

Molières letztes Werk ist der derbkomische „Malade imaginaire“ (1673). Der große Dichter und Menschendarsteller hatte den Mut, einen „eingebildeten Kranken“ zu dichten und zu spielen, als er selbst bereits ein wirklicher Kranker heißen konnte.

Sein Erbe hat noch kein Würdiger angetreten. Von allen Dichtern des „goldenen Zeitalters“ hat keiner bis in die Neuzeit hinein eine so allgemeine Anerkennung gefunden, weil Molière der einzige Dichter des Zeitalters Ludwigs XIV. ist, der sich zur vollen Höhe des allgemein Menschlichen erhebt. Boileau hatte seinem König und Herrn auf die Frage nach dem größten Dichter der Zeit vorahnend geantwortet: „C'est Molière“, worauf dieser sinnend erwiderte: „Je ne le croyais pas!“

Die Nachwelt, welche so viele Urteile Boileaus umstieß, hat dieses freudig bestätigt. Deutsche Kunstrichter, vor denen die offiziellen Tragödien keine Gnade fanden, preisen Molière als den ersten und unübertroffenen Vertreter des Charakterlustspiels; die Engländer stellen ihn ihrem Shakespeare an die Seite. Molières Stücke gehören nicht der französischen Litteratur allein an, sie sind Gemeingut aller Völker und werden in unverwelklichem Jugendglanz strahlen, wenn Corneilles und Racines Ruhm längst verblaßt sein wird.*) —

Obwohl Molière ebensowenig als Racine von seinen Nachahmern erreicht wurde, so überlebte ihn doch der Aufschwung, den er dem französischen Lustspiel gegeben. Als die wahre Formel des Charakterlustspiels einmal gefunden war, schuf der heitere und scharf beobachtende Sinn der Franzosen, die Mannigfaltigkeit der geselligen Beziehungen in einer großen Hauptstadt, sowie die natürliche Leichtigkeit und Beweglichkeit der französischen Unterhaltung eine große Anzahl neuer Komödien. Begreiflicherweise müssen wir uns hier mit einigen der hervorragendsten begnügen, da ein ausgedehntes Eingehen auf einzelne Dichter sich mit dem Plane dieses kurzen Abrisses nicht verträgt.

Zunächst sei hier ein Lustspiel Corneilles nachgeholt, welches auf Molière Einfluß gehabt hat. Der Dichter des Cid und des Horace dichtete 1642 nach spanischem Vorbild die witzige und abwechslungsreiche Komödie „Le Menteur“, von welcher das französische Charakterlustspiel datiert werden kann. Mit erstaunlicher Erfindungsgabe hat Corneille eine Menge Verwickelungen und Verlegenheiten für den unverbesserlichen Aufschneider Dorante

---

*) Über Molière und seine zeitgenössischen Beurteiler vergl. Malassis, Molière jugé par ses contemporains, Paris 1877. — Vergl. ferner: Cl. Humbert, Molière, Shakespeare und die deutsche Kritik, Leipzig 1869; Derselbe, Englands Urteil über Molière, Leipzig 1878; Derselbe, Deutschlands Urteil über Molière, Oppeln 1883. Über die Nachahmer Molières vergl. u. a.: H. A. Lüder, Carlo Goldoni in seinem Verhältnis zu Molière, Oppeln 1884 ꝛc. ꝛc.

zusammengestellt, ohne indes in seinem „Lügner" — und noch weniger in der im folgenden Jahr aufgeführten „Suite du Menteur" — den Ton wahrer Komik durchweg getroffen zu haben.*)

Corneilles nächster Nachfolger hat auch sich im Lustspiel versucht. Zwischen der Abfassung der Andromaque und des Britannicus rächte Racine sich für einen verlorenen Prozeß an der Juristenzunft und am Paragraphenwesen durch sein anspruchsloses Gelegenheitsstück „Les Plaideurs" (1668), eine Komödie voll aristophanischer Komik. Doch lag dies Gebiet Racines Begabung fern. Auch läßt sich der Anteil, den witzige Freunde an dem Dreiakter haben, nicht genau feststellen.**)

Edme Boursault (1638—1701) hatte seine Stärke weniger in der Tragödie (Princesse de Clèves, Germanicus, Marie Stuart), als vielmehr in den an Episoden reichen „Schubladenstücken", den sogenannten pièces à tiroir. Am Streit um Molières Frauenschule hatte auch Boursault sich beteiligt, indem er 1663 das „Portrait du Peintre, ou la contre-critique de l'École des Femmes" aufführen ließ. Doch war der junge Mann dem großen Dichter nicht gewachsen: in „l'Impromptu de Versailles" hat Molière den Spott mit reichen Zinsen heimgezahlt. Die besten unter Boursaults Lustspielen sind „Le Mercure galant" (1683), ein lebendiges Bild des damaligen Journalistenlebens, das Boursault aus eigener Erfahrung kannte, dann „Ésope à la Ville" (1690) und „Ésope à la cour" (1701), beide ohne Einheitlichkeit der Handlung.***)

Michel Baron†) (1653—1729), ein Schützling und Liebling Molières,

---

*) Vergl. Hamburg. Dramaturgie, Stück 83. — Vergl. Görres, Zur Würdigung Corneilles, Programm Bromberg 1878. — Das spanische Original zum „Lügner" ist nicht von Lope de Vega.

**) Angeregt wurde Racine durch die aristophanischen „Wespen" (vergl. Préface) und durch die Ermunterungen Boileaus und Furetières, die einzelne Züge beisteuerten. In „Les Plaideurs" ist auch der berühmte Vers aus dem „Cid" „Viens mon fils, viens mon sang!" in wirksamer Art parodiert (II. 3), was nicht dazu beitrug, den alten Corneille für seinen Nebenbuhler günstiger zu stimmen. — Neueste Übersetzung der Plaideurs: Dora von Gagern, Die Gerichtsferien (Die Prozeßsüchtigen), Wien 1886. E. Soucek, Observations critiques sur les Plaideurs de Racine, Programm Prachatitz (Böhmen) 1875.

***) Erste Ausgabe seiner Pièces de théâtre, Paris 1694. — Théâtre de Boursault, Paris 1725, 2 Bände, herausgegeben von seinem Sohn; Théâtre choisi, von Victor Fournel, Paris 1883. Lettres nouvelles de Mr. B[oursault], accompagnées de fables, de remarques etc. etc., Paris 1698; Lettres nouvelles de feu Mr. Boursault, Paris 1709, 3 Bände. — Vergl. V. Fournel, Les contemporains de Molière, Paris 1863—1865, 3 Bände. A. Reimann, Boursaults Ésope à la ville, Programm Wohlau 1881. L. Grewe, Edme Boursaults Leben und Werke, Münster 1887. St. René-Taillandier in der Revue des deux Mondes vom 1. November 1878. —

†) Barons dramatische Werke erschienen 1760 in 3 Bänden. — Vergl. Mahrenholtz, Molières Leben und Werke, Heilbronn 1881, passim. Barons Verfasserschaft steht für einzelne Werke nicht außer Zweifel. — Für die Lustspieldichter zweiten

der französische „Roscius“, hat neben seiner hervorragenden Bühnenthätigkeit sich schriftstellerisch versucht. Unter seinen Dramen sind zu nennen „Andrienne“, eine Nachahmung von Terenz' „Andria“, und das noch zu Anfang dieses Jahrhunderts gern gesehene Verwickelungsstück „L'homme à bonnes fortunes.“

Jean François Regnard*) (1655—1709) ist der Lustspieldichter, der noch Molière am nächsten kommt. Bis zu seinem vierzigsten Jahr reiste und wanderte Regnard durch halb Europa und kam sogar bis zu den Polargegenden. Auch Afrika lernte er kennen, da er auf einer romantischen Reise Seeräubern in die Hände fiel; als Sklave in Algier und nach seiner Rückkehr auf französischem Boden erlebte der kühne Mann noch Abenteuer, die alle Romangeschichten übertreffen. Als die Leidenschaft für Reisen, Frauen und Glücksspiel ihm etwas Muße ließ, verfaßte Regnard einen auf seinen Tagebüchern aufgebauten Roman „la Provençale“, dann verschiedene beachtenswerte Episteln und Satiren, in denen Boileau unsanft mitgenommen wird.

Sein Charakterlustspiel „le Joueur“ (1696) schildert mit dichterischer Kraft und lebendiger Anschaulichkeit eine Leidenschaft, die er aus Erfahrung kannte. Der unverbesserliche Spieler Valère hat mit Hilfe seines schlauen Dieners Hektor seinen gutmütigen Vater mehr als einmal hintergangen und immer wieder von ihm, wie von seiner Angebeteten Angelika Verzeihung erlangt. Die unwiderstehliche Leidenschaft packt ihn aber immer aufs neue: er muß schließlich das mit Edelsteinen besetzte Bild der Geliebten verpfänden. Dieser tolle Streich macht ihm Angelika abwendig. Aber der Spieler tröstet sich mit den Worten:

„. . . quelque jour
Le jeu m'acquittera des pertes de l'amour.“

Das nächste Stück „Le Légataire“ verletzt das Gefühl durch einen Mangel an Humanität, der selbst in der ausgelassensten Komödie die Wirkung beeinträchtigt. „Démocrite“ (1700) sündigt nach Lessing durch Mangel an Interesse. In „les Ménechmes“ (1705) gewinnt Regnard dem alten Plautusthema, welches in der „Comedy of Errors“ und in Rotrous gleichnamigem Stück bereits verwertet war, neue Seiten ab, während das aus La Bruyères Charakteren entnommene Lustspiel „le Distrait“ 1697 durch-

---

Ranges vergleiche man u. a. die Inhaltsangaben in Band XIV von F. und C. Le Parfaict Histoire du Théâtre français, 15 Bände, Paris und Amsterdam 1735.

*) Pfeffer, Über Regnard, Programm Danzig 1885. A. Hahne, J. F. Regnard als Lustspieldichter, Diss. Erlangen 1886; R. Mahrenholtz, J. F. Regnard, eine Lebensskizze, Oppeln 1887; La Harpe, a. a. O. VI, 337 ff. — Vergl. Hamb. Dramat. Stück 14, 17, 28. — Regnards Werke erschienen Paris 1731, neue Ausgabe 1742. Ausgaben von Didot, Paris 1820, 4 Bände; von Beuchot, Beffard, Michiels, Paris 1854, 2 Bände; von Fournier, 1874, 2 Bände; von G. d'Heylli, Paris 1880 ff. Eine deutsche Übersetzung erschien in Berlin 1757.

fiel und erst 1731 wieder aufgenommen wurde. Einen zweiten Treffer wie „le Joueur" hat Regnard nicht zu verzeichnen.

Doch sollte dieses meisterhafte Lustspiel nicht sein unbestrittenes Eigentum bleiben. Rivière du Fresny (1648—1724) beschuldigte Regnard, mit dem er zuweilen gemeinsam arbeitete, des Plagiats und ließ unmittelbar nach dem „Joueur" seinen „Chevalier joueur" erscheinen. Aber er unterlag in dem Wettstreit und hatte überhaupt mit den meisten seiner Lustspiele Unglück, trotz geistvoller Einfälle und einer Selbständigkeit in der Erfindung, die Regnard nicht nachzurühmen ist.

---

8. Die Oper.

Quinault.

Durch Mazarin kam das lyrische Drama der Italiener nach Frankreich. Die drei Opern, welche er (1645) im Louvre aufführen ließ, machten wenig Glück, aber sie erweckten die Lust, mit den Italienern in dieser ihnen noch ausschließlich angehörenden Gattung zu wetteifern und sie dem französischen Geschmack anzupassen. Anfangs litt man die Musik nur als Zugabe zum heroischen Drama. Man erlaubte sich einige Freiheiten in Bezug auf die Einheiten der Zeit und des Orts, man bediente sich der Maschinerie, um das Wunderbare aus den Erzählungen auf die Bühne zu übertragen, und verschönerte die pathetischen Stellen durch einige Liedereinlagen, ohne den rhetorischen Charakter der Tragödie deshalb ganz aufzugeben.

Die „Toison d'or" und die „Andromède" Corneilles sind die ersten Stücke dieser Art. Im Jahre 1669 verband sich der Marquis de Sourdeac mit dem Dichter Perrin und dem Komponisten Cambert zur Gründung der ersten französischen Oper. Der König bewilligte der neuen „Académie royale de musique" ein Privilegium, welches bald, da der erste Erfolg ihren Hoffnungen nicht entsprach, im Jahre 1672 dem Komponisten Lully abgetreten wurde, einem geborenen Italiener. Der glückliche Zufall, welcher diesen das Talent Quinaults entdecken ließ, gab endlich der „ernsten Oper" (opéra sérieux) der Franzosen ihre Entstehung.

Quinault (1635—1688), der Verfasser des „Astrate" und der „Mère coquette", wurde von Boileau wegen seines Mangels an Kraft und Korrektheit gering geschätzt. Dem Publikum aber war er lieb als Dichter leichtverständlicher und unterhaltender Stücke. Quinault war der erste französische Poet, welcher die Natur und die Forderungen der Oper begriff und dessen Talent dazu geschaffen war, ihnen zu genügen. Er räumte innerhalb der Oper der Musik den ersten Platz ein und begnügte sich mit der untergeordneten, aber sehr schwierigen Aufgabe, die Wirkungen dieser mehr auf die Empfindung als auf den Gedanken berechneten Kunst zu unterstützen. Durch glücklichen Instinkt geleitet, vermied er die geschichtlichen Stoffe und schöpfte seine

Fabeln nur aus der Mythologie und aus der Ritterpoesie des Mittelalters. Seine Hauptstärke hat er im Ausmalen poetischer Situationen. Es entschlüpfen ihm bisweilen Verse, bei deren melodischem Fall man fast jenen Mangel der Prosodie vergißt, der die französische Sprache so wenig musikalisch macht. Selbst ein wesentlicher Fehler des Tragikers verwandelt sich für den Operndichter in einen Vorzug. Quinault ist nicht reich an Gedanken und versteht sich noch weniger darauf, einen Charakter zu studieren und den Gang eines Stückes psychologisch zu begründen, aber seine Empfindung ist warm und zart, sein Ausdruck leicht und fließend. Daher hält er sich gern bei der Schilderung eines Gefühls auf, und indem er seinen ersten Ausdruck anmutig umschreibt und ausspinnt, läßt er der Musik Gelegenheit, ihre Reize voll zu entfalten. Es scheint sogar, daß Quinaults Texte die Musik Lullys überlebt haben. Wir führen unter seinen tragédies lyriques nur folgende an: „Alceste ou le triomphe d'Alcide“ (1674), „Thésée“ (1675), „Atys“ (1676), „Proserpine“ (1680), „Persée“ (1682), „Amadis“ (1684), „Roland“ (1685).*)

Quinault überragt in der Operndichtung alle Zeitgenossen, mögen sie La Fontaine oder Thomas Corneille oder Campistron heißen. Fontenelle allein, der vielseitige, kann mit seiner Oper „Thétis et Pélée“ einigermaßen mit dem Genossen Lullys sich messen.

II. Lehrgedicht und Satire.

1. Boileau.

Unmitttelbar nach Molière und Racine verdient ihr treuer Freund Boileau genannt zu werden, welcher Malherbes Werk fortsetzte und für die französische Dichtkunst ein bis in unser Jahrhundert hinein für unantastbar gehaltenes Gesetzbuch abfaßte.

Nicolas Boileau-Despréaux (1636—1711) war, wie Molière, ein Sohn der französischen Hauptstadt. Als vierzehntes Kind eines Parlamentsbeamten ursprünglich für die Kirche bestimmt, studierte er an der Sorbonne, wandte sich aber nach kurzer Zeit der Jurisprudenz zu und ließ sich 1656 als Anwalt einschreiben, ohne in diesem Beruf thätig zu sein.

Boileaus erstes litterarisches Auftreten fällt ungefähr mit dem Molières zusammen. Er versuchte sich 1660 mit einer Satire, die großes Aufsehen

---

*) Alle diese Operntexte nebst den lobhudelnden Prologen für Ludwig XIV. findet man in den Œuvres choisies de Quinault, Paris 1811, 2 Bände. Über Quinaults sonstige Thätigkeit vergl. Seite 54; über die Oper unter Ludwig XIV. vergl La Harpe, a. a. O VI, p. 363 ff. Richard Pohl, Die Höhenzüge der musikalischen Entwickelung, Leipzig 1888, p. 115 ff. — Die bis 1685 aufgeführten Opern und Ballets findet man in der Sammlung Recueil des opéras, des balets et des plus belles pièces en musique qui ont été représentées devant Sa Majesté très Chrétienne, Paris 1685, 2 Bände.

erregte, und schloß sich alsbald an Molière, Racine und La Fontaine an.*) Die vier Freunde wurden zum Mittelpunkt eines oppositionellen Dichterkreises, welcher die Tagesgrößen unbarmherzig und unablässig verfolgte. In dieses Jahrzehnt fallen die schärfsten Satiren Boileaus. Die gleichzeitig entstandenen Episteln trugen Boileau die gebührende Anerkennung seitens des Königs ein. Er wurde 1668 zu Hof gezogen, erhielt ein Gnadengehalt, 1677 die Ernennung zum königlichen Historiographen und durfte seinen Herrn nach den Niederlanden und dem Elsaß begleiten. Im Jahr 1684 wurde Boileau zum Mitglied der Académie gewählt, da die meisten der von ihm so hart mitgenommenen Schriftsteller tot waren. Als Académicien beteiligte er sich an dem Streit über den Wert der Alten und der Neueren und stand mit Racine auffeiten seiner Lehrmeister, ohne den Wert des zeitgenössischen Schrifttums zu verkennen.**)

Boileaus Satiren (I—VII 1666 herausgegeben, die letzten, X—XII, kamen 1692, 1700 und 1705 heraus) erreichen die Horazischen nicht. Sie drehen sich teils um Lächerlichkeiten der Stadt und der Gesellschaft, teils greifen sie die beliebten Dichter der damaligen Zeit an, eine Arbeit, welche in einigen Episteln fortgeführt wird und welche zur Läuterung des Geschmacks nicht wenig beigetragen hat. Chapelain, ein weitschweifiger, langweiliger Verseschmied, war vor Boileaus keckem Auftreten das Orakel der Litteratur, die Tragödien von Thomas Corneille und Pradon wurden ebenso gerne gesehen wie die Meisterwerke Racines, die schlechten Stücke Montfleurys hielten Molière die Wage, und der Abbé Cotin, ein geistloser Geck, dessen Name nur Boileaus Satiren und Molières „Femmes savantes“ seine Unsterblichkeit verdankt, regierte in den tonangebenden Zirkeln. Indem Boileau diese Helden des Tages geißelte und die Koterien angriff, schaffte er den besten Talenten seiner Zeit freie Bahn. Er hatte den richtigen Takt, Molière

---

*) Autobiographische Angaben enthält namentlich die fünfte Epistel Boileaus, ferner Satire VI. Das Verhältnis zwischen den vier Männern, die Polyphile, Acanthe, Ariste und Gelaste genannt werden, schildert La Fontaines „Psyché“. — Vergl. auch S. Fuchs, Über das Freundschaftsverhältnis zwischen Boileau und Racine. Baden bei Wien, Programm 1879. Briefwechsel zwischen Racine und Boileau für die Jahre 1687—1698 im 6. Band der Racineausgabe von Aimé Martin.

) Über Boileaus Aufnahme in die Akademie vergl. Nouvelles de la République des lettres, Juli 1884, p. 527 ff. Älteste Ausgaben: Œuvres diverses du sieur D*, avec le traité du sublime, traduit du grec de Longin, Paris 1675, neue Auflage in 2 Bänden, Paris 1694. Die letzte von Boileau selbst besorgte Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1701. Œuvres diverses, Amsterdam 1701 und 1702 (vergl. Nouvelles de la République des Lettres 1702, p. 586 ff.). Ausgabe mit Brossettes Anmerkungen, Amsterdam 1708, 2 Bände. Beste Textausgabe Paris 1713. Œuvres de Boileau avec éclaircissements donnés par lui-même, mit Illustrationen von B. Picart le Romain, Amsterdam 1729, 4 Bände. Im ganzen zählt man gegen 400 Ausgaben in Frankreich. Neuere Ausgaben: Œuvres de Boileau, p. p. Daunou, Paris 1809, 3 Bände; von St. Surin, Paris 1821, 4 Bde.; von Ch. Gidel, Paris 1869—1873, 4 Bde. — Boileaus Briefwechsel mit seinem Freunde Brossette, herausgegeben von Laverdet, Paris 1858. — Œuvres poétiques, herausgegeben von Ch. Louandre, Paris 1879, von Ch. Aubertin, Paris 1880, von Gazier, Travers, Géruzez 2c. 2c.

für den größten französischen Dichter zu erklären; er nahm öffentlich für Racines „Phädra“ Partei, als sie den Intriguen der schlechten Poeten und der Höflinge unterlag (Epistel 7).*)

Überhaupt nahm Boileau jede Gelegenheit wahr, den Dichterlingen Abbruch zu thun. Sein komisches Heldengedicht le Lutrin (Chorpult, 1674) besingt im Tone des Heldenepos mit glücklichem Humor eine lächerliche Fehde zwischen dem Schatzmeister und einem Vorsänger der Sainte-Chapelle, welche infolge eines dem chantre die Aussicht auf die versammelten Gläubigen versperrenden Chorpults von ungewöhnlicher Größe heiß entbrannte. Der Streit wurde zwar durch ein salomonisches Urteil entschieden; aber Boileau ließ ihn zu einem Handgemenge ausarten, bei welchem die Streitenden einen Buchhändlerladen stürmen, um sich der gewichtigsten Bücher als Geschosse zu bedienen. Bei diesem Anlaß gießt Boileau über verschiedene Modegrößen seinen Spott aus. Zuerst greift ein Kämpe mit dem „Cyrus“ an, dann fliegen Guarini und Terenz durch die Lüfte, bis

Au plus fort du combat, le chapelain Garagne,
Vers le sommet du front atteint d'un „Charlemagne,“
(Des vers de ce poème effet prodigieux!)
Tout prêt à s'endormir, bâille et ferme les yeux.
A plus d'un combattant „la Clélie“ est fatale.

Nach mehreren derartigen wohlgezielten Schüssen, geraten die Feinde in Unordnung:

Telle, à l'aspect d'un loup, terreur des champs voisins,
Fuit d'agneaux effrayés une troupe bêlante:
Ou tels devant Achille, aux campagnes du Xanthe,
Les Troyens se sauvaient à l'abri de leurs tours,
Quand Brontin à Boirude adresse ce discours:

„Illustre porte-croix, par qui notre bannière
N'a jamais en marchant fait un pas en arrière.
Un chanoine, lui seul, triomphant du prélat,
Du rochet à nos yeux ternira-t-il l'éclat?
Non, non: pour te couvrir de sa main redoutable,
Accepte de mon corps l'épaisseur favorable.
Viens, et sous ce rempart, à ce guerrier hautain
Fais voler ce Quinault, qui me reste à la main.“

---

*) Vergl. Seite 47. Selbstverständlich hatte der Dichter der Satiren und Episteln viele Angriffe zu bestehen. Wir führen an: Jean Desmarets de St. Sorlin, La defense du Poëme Héroïque avec quelques remarques sur les œuvres satyriques du Sieur D***, Dialogues en vers et en prose, Paris 1674. — Vergl. hierzu: W. Bornemann, Boileau-Despréaux im Urteile seines Zeitgenossen Jean Desmarets de St.-Sorlin, Heilbronn 1882 (Französ. Studien IV, 3).

A ces mots, il lui tend le doux et tendre ouvrage.
Le sacristain, bouillant de zèle et de courage,
Le prend, se cache, approche, et droit entre les yeux,
Frappe du noble écrit l'athlète audacieux.
Mais c'est pour l'ébranler une faible tempête,
Le livre sans vigueur mollit contre sa tête. . . . .

Dies ist die Wirkung des Dramatikers Quinault! — Leider übt der letzte Gesang des glücklich begonnenen Gedichts eine ähnliche Wirkung auf Boileaus Leser aus, wie der oben genannte „Charlemagne". Boileau ist kein Humorist, er verfügt nur über einzelne satirische Züge.

Die Epîtres (I—IX: 1666—77; X—XII: 1694—95) behandeln noch mannigfachere Fragen als die Satiren: den Preis des Friedens (I), der Selbsterkenntnis (V), die Freuden des Landlebens (VI), die Plagen des Dichterlebens (XI) u. a.

Von den drei dem Lobe des Königs gewidmeten Episteln zeichnet die erste sich durch einen gewissen Freimut aus, den man bei einem höfischen Dichter dieser Zeit nicht suchen sollte. Es war unmittelbar nach dem Frieden zu Aachen (1668), als Boileau an den siegreichen Eroberer folgende Verse zu richten wagte:

„Mais quelques vains lauriers que promette la guerre,
On peut être héros, sans ravager la terre.
Il est plus d'une gloire. En vain aux conquérants
L'erreur parmi les rois donne les premiers rangs.
Entre les grands héros ce sont les plus vulgaires.
Chaque siècle est fécond en heureux téméraires.
— — — — — — — — — — — —
Mais un roi vraiment roi, qui, sage en ses projets,
Sache en un calme heureux maintenir ses sujets,
Qui du bonheur public ait cimenté sa gloire,
Il faut pour le trouver courir toute l'histoire."

Hinwiederum besingt die vierte Epistel den mühelosen Rheinübergang bei Tollhuis als eine großartige Heldenthat, und die achte hebt mit den Worten an: „Grand roi, cesse de vaincre, ou je cesse d'écrire," um über hundert Verse lang das gleiche Leitmotiv weiter auszuspinnen. Boileau hielt eben, wie alle seine Zeitgenossen, die üblichen Schmeicheleien für Pflicht eines vom Roi-Soleil besoldeten Dichters und Historiographen. Und derselbe Boileau singt in seiner neunten Epistel, die mit der siebenten (an Racine) als die beste gilt:

„Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable."

Dieser Vers kam Boileau aus dem Herzen. Wahr ist in seinen Augen aber nur, was in die Grenzen seines ästhetischen Systems paßt.

Dieses hat er in seiner „Art poétique“ (1674) niedergelegt.*) Die Überschrift dieses dem Horaz nachgeahmten Lehrgedichts verspricht zuviel. Vergeblich würde man in Boileaus Art poétique eine vollständige und gründliche Theorie der Kunst suchen. Der Verfasser bietet im ersten und im vierten Buch eine Reihe sehr vernünftiger allgemeiner Vorschriften, im ersten außerdem einen kurzen Überblick über die Entwickelung der Dichtkunst, aber keine eigene Kunstlehre. Der allgemeine Teil zählt viele Gemeinplätze wie diesen:

> Hâtez-vous lentement; et, sans perdre courage,
> Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage:
> Polissez-le sans cesse, et le repolissez,
> Ajoutez quelquefois, et souvent effacez.

Der wahre Grundsatz Boileaus, ein Grundsatz, welcher geradezu verderblich gewirkt hat, ist eingangs der Art poétique ausgesprochen:

> Aimez donc la raison. Que toujours vos écrits
> Empruntent d'elle seule et leur lustre et leur prix.
> La plupart, emportés d'une fougue insensée
> Toujours loin du droit sens vont chercher leur pensée.
> — — — — — — — — — — —
> Tout doit tendre au bon sens etc. etc.

Indem der Kritiker hier den hausbackenen Menschenverstand zum höchsten Richter der Dichtkunst einsetzt, zeigt er zur Genüge, daß er von dem wesentlichen Unterschiede zwischen dieser und der schönen Prosa keine richtige Vorstellung hat. Andererseits sind seine Vorschriften über den Versbau und die verschiedenen Arten des Stiles vortrefflich. Sie prägten sich um so leichter ein, als sie in vollendeten, als Muster der aufgestellten Regel dienenden Versen abgefaßt sind.

Der besondere Teil der Art poétique enthält die Vorschriften für alle Arten der Lyrik und über die Satire (Buch I), hierauf engherzige Regeln für Drama und Epos (Buch II). Über die Dreieinheitenlehre haben wir bereits gesprochen. Was das Epos betrifft, so ist für Boileau nur die Behandlung antiker Stoffe und ein reichlicher Aufputz mit mythologischem Beiwerk denkbar; ein christliches oder gar ein nationales Epos ist ihm ein Unding, da nur Namen wie Orest, Hektor und dergl. sich im Verse gut ausnehmen. Diese einseitige Kunstansicht war bis zum Aufkommen Victor Hugos und seiner Schule maßgebend.

---

*) Die Schul- und Sonderausgaben der Art poétique sind sehr zahlreich. Die neueste in Deutschland ist die von Lubarsch mit Parallelstellen aus Horaz, Leipzig 1885. Mit Boileaus „Art poétique“ beschäftigt sich vielfach E. Krantz, Essai sur l'esthétique de Descartes, étudiée dans les rapports de la doctrine cartésienne avec la littérature classique au 17e siècle, Paris 1882. — F. Kaulen, Die Poetik

2. Die Fabeldichtung. — La Fontaine.

Die Fabel als Dichtgattung entstand im Morgenland und kam von da nach Griechenland (äsopische Fabel) und später nach Rom (Phädrus). Unabhängig davon entwickelte sich aus dem komischen Tierepos die Tierfabel, die bald in Vergessenheit geriet.

So darf Jean de La Fontaine (1621—1695) für die französische Litteratur als Schöpfer der durch ihn zu großer Vollendung ausgebauten Dichtgattung angesehen werden.*) Zu Château-Thierry in der Champagne geboren, empfing er nur die notdürftige Erziehung eines gewöhnlichen Landjunkers und versuchte dann vergeblich, sich in der Kongregation des Oratoriums zu Reims an das geistliche Leben zu gewöhnen. In seinem zweiundzwanzigsten Jahre erweckte die Vorlesung einer Ode Malherbes bei ihm die Lust, die Werke der französischen, italienischen und antiken Dichter zu studieren. Rabelais und Marot, Boccaccio und Ariost, Horaz, Ovid und Terenz wurden seine Lieblingsautoren. Man errät schon aus dieser Zusammenstellung, daß La Fontaine sich durch die damals am französischen Parnaß herrschenden Vorstellungen durchaus nicht unterjochen ließ. Während er von den Alten die geschmeidige Schreibart lernte, verlor er weder den Geschmack für den phantastischen und urwüchsigen Humor des lustigen Pfarrers von Meudon, noch für die naive Anmut und Leichtfertigkeit des Höflings Marot. Die echt „gallische“ Muse scheint gerade ihn auserwählt zu haben, um während der Herrschaft des „guten Geschmacks“ und der Künstelei die nationale Poesie nicht gänzlich verschwinden zu lassen.

Die ungekünstelte Schlichtheit der Werke La Fontaines ist übrigens nur der natürliche Ausdruck seines Charakters. La Fontaine blieb sein ganzes Leben hin-

---

Boileaus, ein Beitrag zur Geschichte der französischen Poesie im 17. Jahrhundert, Diss. Münster 1882. Verdeutschung der Art poétique von Ferd. Freih. von Sickingen-Hohenburg, Freiburg i. B. 1786; von J. Schaefer, Programm Attendorn 1881. — O. Wichmann, l'Art poétique de Boileau dans celui de Gottsched, Berlin 1879.

*) Walckenaer, Histoire de la vie et des œuvres de La Fontaine, Paris 1820, 4. Auflage 1860. H. Taine, Essai sur les fables de La Fontaine, Paris 1853; derselbe, La Fontaine et ses fables, nouvelle édition, Paris 1881. St. Marc Girardin, La Fontaine et les Fabulistes, nouvelle édition, Paris 1876, 2 Bände. Ausgaben: Œuvres de M. de la Fontaine, Arras et Paris 1726, 3 Bände. Fables de La Fontaine avec les notes de Chamfort, Paris 1766. P. Lacroix, Nouvelles œuvres inédites de La Fontaine, Paris 1868. Von demselben erschien eine sehr sorgfältige Bibliographie Lafontainienne, Paris 1875. — Deutsche Ausgaben der Fabeln von E. Lubarsch, Berlin 1881 ff., 3 Bände, von A. Laun, Heilbronn [1877—1878], 2 Bände mit Übersetzungsproben. Auswahl von 60 Fabeln von J. Sarrazin, Bielefeld 1884, 2. Auflage 1888. — Über den Stil: Ph. Lorin, Vocabulaire pour les œuvres de La Fontaine, Paris 1852. E. Siegert, Die Sprache La Fontaines mit besonderer Berücksichtigung der Archaismen, Diss. Leipzig 1886. — Deutsche Übersetzungen der Fabeln von Nickisch (1708), H. Catel (1791 ff.), E. Dohm (1876) u. a.

durch ein fröhliches, sorgloses Kind. Obgleich mit seiner liebenswürdigen und geistreichen Frau sonst zufrieden, verließ er 1660 nach dem Sturze seines Wohlthäters Fouquet die Provinz und das vom Vater ererbte Amt eines Maître des eaux et forêts, um sich in Paris dauernd niederzulassen, wo seine schöne Elegie „Aux nymphes de Vaux", dem Andenken des unglücklichen Ministers Fouquet gewidmet, ihm zahlreiche Freunde gemacht hatte. Henriette von England, des Königs Schwägerin, ernannte ihn zu ihrem Kammerherrn. Nach dem Tode derselben lebte er von den Unterstützungen der Prinzen Condé und Conti, der Herzöge von Vendôme und Bourgogne, und ganz besonders zweier Freundinnen, Madame de La Sablière und Madame d'Héricart. Aber weder sein Verkehr mit der „großen Welt" noch seine Verbindungen mit den ausgezeichnetsten Geistern der Hauptstadt — die Akademie nahm ihn 1684 unter ihre Mitglieder auf — vermochten an der kindlichen Weise das Geringste zu ändern, in der er seinen Neigungen folgend nach Herzenslust Fabeln und lustige Geschichten reimte, gleichgiltig gegen Vergangenheit und Zukunft und selbst frei von Eitelkeit, der Erbsünde der Schriftsteller.

La Fontaine war beim Erscheinen seines Erstlingswerkes 44 Jahre alt. Die leichtfüßigen Contes et Nouvelles (1665—1671) errangen einen unerwarteten Beifall und genügten völlig, um seinen Ruf als Schriftsteller und als gottbegnadeter Vertreter des alten esprit gaulois zu begründen.

Der wichtigste Abschnitt in des Dichters Leben ist die Zeit seiner regelmäßigen Zusammenkünfte mit den hervorragendsten Dichtern des Zeitalters. Molière war La Fontaines treuer Freund; Racine und Boileau verkehrten alltäglich mit beiden. Diesem freundschaftlichen Verkehr mit den Trägern des damaligen Geisteslebens verdankt La Fontaine eine Fülle von Anregungen und neuen Gedanken. Der erste Teil der Fabeln, der 1668 herauskam, ist in jener Zeit entstanden. Im Hause der hochgebildeten Madame de La Sablière, die des gutmütigen und unpraktischen Menschen sich zwanzig Jahre lang annahm, wurde die Fabelsammlung vollendet (1678 und 79), bis auf das zwölfte Buch, das 1694 herauskam.

Infolge einer schweren Krankheit warf sich der 70jährige bonhomme, von dem seine alte Haushälterin sagte, er wäre „plus bête que méchant et Dieu n'aurait jamais le courage de le damner," der Mode gewordenen Frömmelei in die Arme und entsagte feierlich der scherzhaften Muse, um wie Corneille und Racine zu Ehren der Religion zu dichten. Eine Übersetzung des Dies irae und ein schlechtes Gedicht über das Leben des heiligen Malchus war die einzige Frucht dieser Bekehrung, denn bald

„le voilà prêt à conter de plus belle;
Amour le veut et rit de son serment.

Seiner Anlage treu fuhr La Fontaine fort, mit seiner frischen Schreibart die lustigen Schwänke des alten Frankreich zu schmücken. Er starb,

74 Jahre alt, am 13. April 1695. Seine berühmte, von ihm gefertigte Grabschrift faßt die Resultate seines Lebens also scherzhaft zusammen:

Jean s'en alla comme il était venu,
Mangeant son fonds avec son revenu,
Croyant le bien chose peu nécessaire.
Quant à son temps, bien le sut dépenser;
Deux parts en fit, dont il soulait (pflegte) passer
L'une à dormir, et l'autre à ne rien faire.

Die Nachwelt hat anders geurteilt. Sie stellt die Früchte von La Fontaines „Nichtsthun" hoch über die Werke so manches zeitgenössischen Poeten, der im Schweiße seines Angesichts den Boden des Parnaß gepflügt hat.

La Fontaine hat außer seinen Fabeln und seinen Erzählungen noch eine Komödie hinterlassen (le Florentin), eine Tragödie (Astrée)*), eine Oper (Daphné), ein erzählendes Gedicht (les Amours de Psyché 1670, nach Apulejus) und eine Anzahl wertloser Oden, Episteln, Elegien und Balladen. Da er nur in den beiden ersten Gattungen ein origineller und wahrhafter Dichter ist, so werden auch nur diese uns hier beschäftigen

Die Fabeln La Fontaines sind ebenso typisch wie die äsopischen, obschon er sie bis auf wenige (z. B. l'Homme et son image I, 11) bei älteren Autoren bereits vorfand. Die seit Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Frankreich bekannt gewordene indische Fabelsammlung des Bidpai oder Pilpai, das äsopische Fabelbuch und die Bearbeitung des Phädrus, einzelne Episoden aus Horaz sind neben den Ysopets und Fabliaux die Quellen, aus denen La Fontaine seine ewig jungen Fabeln frei gestaltete. Er weicht von seinen Vorgängern so weit ab, daß jede Fabel als sein eigenes Werk zu betrachten ist. Darum konnte er in der Vorrede zu der ersten Ausgabe selbstbewußt schreiben: „Je me suis flatté de l'espérance que, si je ne courais dans cette carrière avec succès, on me donnerait au moins la gloire de l'avoir ouverte."**)

Man suche bei La Fontaine weder die epigrammatische Kürze von Lessings Fabeln, noch die epische Unparteilichkeit des Reineke Fuchs. Die meisten Fabeln des französischen Dichters tragen die lehrhafte Absicht ausdrücklich zur Schau. Der Verfasser ergreift nach Belieben das Wort, um über seine Erzählung Betrachtungen anzustellen. Bisweilen läßt er sich sogar zu moralischen Vorträgen verleiten, die ein wenig nach dem Schulmeister schmecken. (Z. B. la

*) Durch H. d'Urfés beliebten Schäferroman veranlaßt.

**) Diese Sammlung kam 1668 unter dem Titel Fables choisies mises en vers heraus und war dem siebenjährigen Dauphin gewidmet. Zwischen der Veröffentlichung derselben und der zweiten Sammlung (1678—1679) liegt der Roman Psyché. Der second Recueil war der Montespan gewidmet, das 12. Buch (1694) dem Herzog von Burgund, Enkel des Königs. Vergl. [Huet], Traité sur l'origine des Fables, Paris 1670.

Besace I, 7; Simonide I, 14; le Maître d'école I, 19; l'Homme qui court après la fortune et l'Homme qui l'attend dans son lit, VII, 12 und andere.) Aber alles das wird durch jenen glücklichen Instinkt reichlich aufgewogen, der dem Dichter die Geheimnisse der belebten Natur verrät und ihn die Sprache der Tiere und Vögel verstehen und sprechen läßt, sowie durch die eigentümliche Kunst, durch ein bezeichnendes Bild, durch ein geschickt gewähltes Wort der einfachen Handlung der Fabel volles dramatisches Leben einzuhauchen. Man lese z. B. die erste Fabel des siebenten Buches Les Animaux malades de la peste; oder Le Savetier et le Financier (VIII, 2), La Laitière et le Pot au lait (VII, 10), Le Meunier, son fils et l'âne (III, 1), Le Loup et le Chien (I, 5), Le Renard et la Cigogne (I, 18), la Rat retiré du Monde (VII, 3).

Das merkwürdigste ist, daß die Fabeln La Fontaines in dem Zeitalter des gespreizten Tons einen außerordentlichen Erfolg hatten, wenngleich Boileau in seiner „Art poétique“ den anspruchslosen fabuliste mit Stillschweigen überging. Madame de Sévigné, die nicht ungeschickt La Fontaines Fabelbuch mit einem Korb Kirschen vergleicht, aus dem man immer die schönsten aussucht, bis der Korb leer ist, giebt in einem Briefe an ihre Tochter dem Urteil der höheren Gesellschaft über den ganz neuen Ton, den La Fontaine anschlug, sehr lebhaften Ausdruck: N'avez-vous point trouvé jolies les cinq ou six fables de La Fontaine, qui sont dans un des tomes que je vous ai envoyés? Nous en étions l'autre jour ravis chez M. de La Rochefoucauld. Nous apprîmes par cœur celle du *Singe* et du *Chat*:

> D'animaux malfaisants c'était un très bon plat;
> Ils n'y craignaient tous deux aucun, quel qu'il pût être.
> Trouvait-on quelque chose au logis de gâté,
> On ne s'en prenait point à ceux du voisinage:
> Bertrand dérobait tout; Raton, de son côté,
> Était moins attentif aux souris qu'au fromage.

Et le reste ... Cela est peint; et la *Citrouille*, et le *Rossignol*, cela est digne du premier tome. (29. April 1671; Nr. 162 bei Monmerqué.)

Bei einem Dichter, dem die damalige Académie, wenn auch spät, ihr „dignus, dignus est intrare in nostro docto corpore“ zurief, ist es eigentlich überflüssig, die Korrektheit und Gefälligkeit der äußeren Form besonders hervorzuheben. Bei aller Einfachheit und Natürlichkeit ist La Fontaine stets elegant. „Dabei ist er in sprachlicher Darstellung reicher und mannigfacher als die meisten Dichter seiner Zeit,“ sagt Laun; „sein Instrument ist reich besaitet, es enthält alle Töne, vom lustigsten bis zum ernsthaftesten, vom weichsten bis zum stärksten, und diese Mannigfaltigkeit zeigt sich mitunter in ein und derselben Fabel. Was die Romantiker in Bereicherung und Versinnlichung des poetischen Ausdrucks erstrebten, ist bei ihm schon vorgebildet;

den Alexandriner wendet er nur selten an; er ergeht sich dafür in den bewegtesten Rhythmen und Reimverschlingungen, sein Vers sprudelt aus lebendiger Quelle und fließt klar und heiter dahin."

Von allen Nachahmern La Fontaines — und sie sind zahlreich von Houdart de la Motte und Florian an bis auf Lachambeaudie und Laurent de Jussieu — hat keiner den unnachahmlichen Ton der Fabeln wieder angeschlagen. Darum ist die Volkstümlichkeit des bonhomme trotz der unbequemen Archaismen in der Sprache noch heute unversehrt. Kein Dichter darf sich rühmen, in Frankreich so viel und so gern zitiert zu werden, wie der anspruchslose fabuliste.

Die poetischen Erzählungen (Contes en vers), zuerst in den Jahren 1665 und 1671 veröffentlicht, sind sämtlich Novellen des Boccaccio, des Ariost und alten französischen „contes" entnommen. Sie zeichnen sich, wie die Fabeln, durch Eleganz des Stiles, sowie durch eine launige Natürlichkeit aus, die ihre hie und da gar zu „gallische" Leichtfertigkeit vergessen läßt.

Die Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, welche nach La Fontaine „Contes en vers" geschrieben haben, kommen ihm bei weitem nicht gleich und haben auf die Entwickelung der französischen Dichtung keinen Einfluß gehabt.

III. Lyrische und erzählende Dichtung.

1. Die Lyrik.

a) Segrais, Mme Deshoulières; b) Chaulieu und La Fare.

Der höfische Charakter der ganzen Litteratur des siebzehnten Jahrhunderts, das gezierte und geschraubte Preziösentum waren der freien Entwickelung der Lyrik ebenso hinderlich, wie im nächsten Jahrhundert der kritische und philosophische Geist. Das übermäßige Hervorkehren der Form mußte zu Verflachung und Gedankenarmut führen.

Groß ist die Schar der Lyriker unter den Zeitgenossen Richelieus und Colberts, da jeder sich zum Dichten berufen glaubte, der irgend einen „galanten" Gedanken in gereimten Worten auszudrücken verstand. Nichtssagende Sonetts, wie Molière im „Misanthrope" (I, 2) eins zum abschreckenden Exempel vorführt, Madrigaux, Rondeaux, frostige Oden, Idylle, Eklogen, Episteln, Balladen sind in den zeitgenössischen Zeitschriften, besonders im „Mercure galant", in großer Menge enthalten; aber der Wert der meisten steht im umgekehrten Verhältnis zur Zahl.

Neben der Gelegenheitsdichtung, welche vorzugsweise im Hôtel Rambouillet und in den Samstaggesellschaften der Mademoiselle de Scudéry gepflegt wurde, steht dem Zeitgeschmack entsprechend die Schäferpoesie.

Renaud de Segrais (1624—1701), zuerst Kammerherr der Herzogin von Montpensier, dann Sekretär der Gräfin de Lafayette, deren Roman

Zaïde lange unter seinem Namen umherging, zuletzt tonangebender Schöngeist in seiner Vaterstadt Caen, hat sich durch seine Beiträge zur Litteraturgeschichte*) und durch seine Novellen größere Verdienste erworben, als durch seine Versuche, die Formen der Virgilschen Ekloge mit der unnatürlichen Galanterie des romanischen Hirtengedichts zu vereinigen. Segrais' zärtliche Schäfer, „deren Seufzer die Luft entflammen, die sie einatmen", entzückten aber die damaligen Leser.

Den größten Ruhm in der lyrischen Dichtung erntete die schöne Frau Antoinette Deshoulières (1634, oder 1637—1694), eine der hervorragendsten und gefeiertsten unter den Preziösen. Da ihr Gatte sich während der Frondeunruhen der Adelspartei angeschlossen hatte, mußte sie jahrelang mit ihm in der Verbannung leben, bis er wieder in Gnaden aufgenommen wurde und als Ingenieuroffizier Anstellung fand. Ihre ersten Gedichte erschienen im „Mercure galant" von 1672 und erregten großes Aufsehen. Bald war ihre litterarische Stellung so ansehnlich, daß sie in dem bekannten Phädrastreit gegen Racine eine entscheidende Rolle spielen konnte. Die letzten elf Lebensjahre der geistreichen und tugendhaften Frau waren durch Krankheit und Sorgen getrübt, was auf ihre Dichtungen von 1686 ab nicht wenig eingewirkt hat. Man lese z. B. die Ode: Hélas! Seigneur; oder: Tombeau dont la vue empoisonne.**)

Die Sentimentalität der Frau Deshoulières ist auf die Dauer ermüdend und eintönig, weil sie nicht aus des Herzens Tiefe kommt. Es ist mehr esprit als Gefühl dabei. Sie besingt ihren Hund Gas, der an Standesgenossen schwungvolle Episteln richten muß, schreibt Liebesbriefe des Katers Tata an ihr Kätzchen Grisette mit Antwort; andere geistvolle Katzen treten mit Grisette in Briefwechsel, bis ein Hund des Marschalls Vivonne mit Namen Cochon alle Bewerber durch seine schönen Verse aussticht.***) Dazwischen dichtet sie Glückwunschoden, Stanzen, Balladen, Lieder und Idylle. Unter den letzteren finden sich verhältnismäßig gelungene Stücke, z. B. Les Moutons (1674), Les Fleurs (1677), les Oiseaux (1678). Die Wiederkehr des Frühlings und der Vögel giebt ihr folgendes Lied ein:

---

*) Segraisiana, ou mélanges d'histoire et de littérature, La Haye 1722. Seine Œuvres diverses erschienen u. a. Amsterdam 1723.

**) Œuvres de M[me] Deshoulières, Paris 1688, ein zweiter Band wurde 1695 von ihrer Tochter herausgegeben. Spätere Ausgaben: Paris 1725, 2 Bände; nouvelle édition Paris 1768, 2 Bände, mit einer Éloge historique (nachgedruckt Basel 1770). Auswahl in der Bibliothèque Jouaust, Paris 1882. — Die Tochter der Dichterin, geboren 1662, gab zugleich mit den nachgelassenen Dichtungen der Mutter ihre eigenen heraus, in denen unter anderm der Tod des edlen Hunds Cochon besungen wird, für den die sentimentale Katze Grisette geschwärmt hatte.

***) Im ganzen umfaßt dieser Briefwechsel Grisettes mit den anderen Tieren 15 Gedichte mit 27 Seiten.

L'air n'est plus obscurci par des brouillards épais.
Les prés font éclater les couleurs les plus vives,
Et dans leurs humides palais
L'hiver ne retient plus les Naïades captives.
Les bergers, accordant leur musette à leur voix,
D'un pied léger foulent l'herbe naissante;
Les troupeaux ne sont plus sous leurs rustiques toits;
Mille et mille oiseaux à la fois
Ranimant leur voix languissante
Réveillent les échos endormis dans ces bois.

Die in ihren letzten Jahren gedichteten Réflexions diverses, welche wohl La Rochefoucaults Vorbild beeinflußt haben mag*), enthalten unter vielen Banalitäten manches Goldkörnchen, wie

„Nul n'est content de sa fortune,
Ni mécontent de son esprit“

oder: „Souvent, quoique l'esprit, quoique le cœur soit bon,
On commence par être dupe,
On finit par être fripon!“

In schroffem Gegensatz zu den preziösen Dichtungen der französischen Kalliope — so nannte man die unübertreffliche Deshoulières — stehen die leichtfertigen und flüchtigen, darum aber echt französischen Episteln und Lieder des Abbé Chaulieu (1639—1720) und seiner Freunde. In dem Kreise des Prinzen von Vendôme und unter den Freunden der nie alternden, reizenden Ninon de Lenclos**) machte sich das bei Molière und La Fontaine immer noch eingeschnürte esprit gaulois ungehindert Luft. Die heiteren Epikuräer (Lullier-) Chapelle, de la Fare und Chaulieu***) brachten durch ihre flüchtigen Poesien und anakreontischen Lieder eine wohlthuende Abwechselung in die gleichförmige und gemessene Würde der höfischen Dichtung, ohne wie ihr Geistesverwandter St.-Evremond Gefängnis und Verbannung zu ernten. In ihrem Kreise verkehrte J. B. Rousseau und erhielt der jugendliche Voltaire

*) Dem menschenfeindlichen Herzog (S. 93) ist eine Ode aus dem Jahr 1678 gewidmet, in welcher er unter dem Schäfernamen Damon besungen wird.

**) Mémoires sur la vie de Ninon de Lenclos par Mr. B[ret], Amsterdam 1754; Ninon de Lenclos, Lettres au Marquis de Sévigné, Kehl 1782 (neuer Abdruck der Amsterdamer Ausgabe 1750). Auch Voltaire feierte sie in der Schrift Sur M[elle] de Lenclos, Berlin 1751 und in dem Lustspiel Le Dépositaire, 1769. —

***) Ausgaben der Werke Chaulieus Paris 1750, 2 Bände, Haag 1774, 2 Bände. Angehängt sind die Dichtungen de La Fares. Neuere Ausgabe Œuvres de Chaulieu, Paris 1823. Seine besten Gedichte finden sich auch in Poitevins Anthologie „Petits Poètes français“, Paris 1864. — Chapelles Werke gab Tenant de Latour, Paris 1854, heraus. Von ihm ist noch heute die humoristische „Reise ins südliche Frankreich“ lesenswert.

die ersten litterarischen Eindrücke. Diese Lebemänner vertreten mitten in der rhetorischen und gelehrten Litteratur Ludwigs XIV. das gewaltsam eingedämmte Element, welches nach dem Tode des Königs die neue Zeit heraufbrachte. Unter den Romandichtern werden wir die gleichen Gegensätze zu beobachten haben.

---

2. Das Epos.

Saint-Amand, Scudéry, Chapelain.

Auch die Kunst Ariostos und Tassos war dem Zeitalter Corneilles und Racines versagt. Die zahlreichen Versuche, ein religiöses oder ein nationales Epos zu begründen, schlugen fehl. Boileaus Spott gegen die Epiker seiner Zeit (neunte Satire) ist völlig gerechtfertigt.

Marc Antoine Gérard de Saint-Amand*) (1594—1661) gab nach manchen höfischen und humoristischen Dichtungen — er hat in beiden Tonarten sich versucht, — gegen Ende seines Lebens (1653) das idyllische Epos „Moïse sauvé“ heraus, ohne Nachahmer zu finden.

Geschichtliche Stoffe wurden häufiger verarbeitet. Wir nennen aber nur die zwei gepriesensten Epiker Scudéry und Chapelain.

George de Scudéry (1601—1667), Bruder und Mentor der Dichterin des tonangebenden „Grand Cyrus“, würde ohne den Cidstreit kaum mehr genannt (vergl. Seite 36). Seine Zeitgenossen verehrten in ihm einen Dramatiker ersten Ranges, und Scudéry bildete sich ein, er sei auf allen Gebieten gleich hervorragend. „Bienheureux Scudéry,“ singt Boileau höhnisch in der zweiten Satire, „dont la fertile plume peut tous les mois sans peine enfanter un volume“**). Sein Epos „Alaric ou Rome vaincue“ (1654), der Königin Christine von Schweden gewidmet, steht tief unter der nationalen Dichtung des gelehrten

Jean Chapelain (1595—1674), eines ehrenwerten Mannes, der trotz seines Ruhmes als unbedeutender Dichter bezeichnet werden muß. Über ein Vierteljahrhundert hat Chapelain an den ersten zwölf Gesängen der „Pucelle d'Orléans“ gearbeitet (1630—1656). Diese haben in anderthalb Jahren sechs Auflagen erlebt, während die zweite Hälfte des Nationalepos erst 1882 aus dem Staube hervorgezogen wurde.***) Boileaus vernichtendes Urteil über das

---

*) Über das Epos im 17. Jahrhundert vergl. J. Duchesne, Poèmes épiques du 17e siècle, Paris 1870. — Seine Werke wurden zum ersten Mal vollständig herausgegeben von Ch. Livet in der Bibliothèque elzévirienne, Paris 1855, 2 Bde. — Vergl. Th. Gautier, Les grotesques, Paris 1859. P. Schönherr, St.-Amand, sein Leben und seine Werke, Zeitschrift für neufranzösische Sprache, Band X, S. 113 ff.

**) Auf Scudéry ist auch der Vers I, 163 der Art poétique gemünzt, auf sein Epos die bekannten Stellen I, 51 ff. und III, 272, sowie in den Réflexions critiques sur Longin die zweite Reflexion. —

***) Den zweiten Teil der „Pucelle“ (XII—XXIV) gab H. Herluison, Orléans 1882, heraus. Vergl. Hermann Semmig, Die Jungfrau von Orléans und ihre Zeitgenossen, Leipzig 1887, Seite 181 ff. — R. Kerviller, La Bretagne à

breit angelegte Werk hat die Meinung der Nachwelt in ungünstigem Sinne beeinflußt. Vielleicht hat auch der Umstand, daß auf Colberts Pensionsliste Chapelain als le plus grand poète français qui ait été et du plus solide jugement verzeichnet ist, und zwar mit dem höchsten Satz von 3000 Livres, zu den bitteren Anfeindungen des alten Herrn Anlaß gegeben.

---

3. Der Roman.*)

a) Gomberville und La Calprenède, b) Mademoiselle de Scudéry, Mme de La Fayette, c) die Märchen, d) Cyrano de Bergerac und Scarron.

Nächst dem Drama giebt jeweils der Roman das treueste Abbild der Sitten und Anschauungen der Zeit, aus welcher er hervorging. Der Roman des galanten Zeitalters der Preziösen steht unter den Einflüssen der älteren Ritterromane, vorab des Amadis de Gaule**), des sophistischen Liebesromans der Hellenen, der Pastoraldichtung und des spanischen Schelmenromans. Man kann daher auch für jene Zeit Idealisten und Realisten unterscheiden.

Neben der „Astrée", von welcher bereits gesprochen wurde, hat der heroisch-galante und der allegorische Roman die feine Welt im Hôtel Rambouillet und in den verschiedenen Ruelles der Hauptstadt am meisten angesprochen.

Martin le Roy de Gomberville (1600—1674) war der erste Romanschriftsteller, der neben dem vergötterten Honoré d'Urfé aufkam, ohne ihn aus der Gunst der Lesewelt zu verdrängen. Für Galanterie und Ritterehre war man damals ebenso empfänglich, wie für pastorale Gefühlsschwelgerei. Bei Gombervilles Hauptwerk Polexandre (1637, in 5 Bänden) ist die Erzählung ebenso verworren und verwirrend als der Stil. Polexandre, treuergebener Ritter der von allen Prinzen, die ihr Bild nur sahen, angebeteten Alcidiane, muß auf Geheiß der tugendhaften Schönen ausziehen, um mit allen Verwegenen,

---

l'Académie française au 17e siècle, Paris 1879, 2. Auflage. A. Fabre, Les ennemis de Chapelain (Études littéraires sur le 17e siècle), Paris 1887. Vom Briefwechsel Chapelains gab Tamizey de Larroque 2 Bände heraus, Paris 1880. Vieles Ungedruckte von Chapelain enthält noch die Nationalbibliothek (Fonds français, No. 12847).

*) Vergl. H. Körting, Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert, Leipzig und Oppeln 1885, 2 Bände. Diesem gründlichen Werke ist ein Teil der angeführten Büchertitel entnommen. — Daneben zu vergleichen Huet, Traité de l'Origine des Romans, Paris 1670. E. v. Stauber, Étude sur le Roman français du 17e et du 18e siècle, Programm Laibach 1879. Victor Fournel, Les contemporains de Molière, Paris 1863—1865, 3 Bände.

**) E. Baret, De l'Amadis de Gaule et de son influence etc., Paris 1853, L. Braunfels, Kritischer Versuch über den Roman Amadis de Gaule, Leipzig 1876. Jan ten Brink, Amadis Romans, Leyden 1884 (vergl. Körting, a. a. O. Band II, p. XII).

welche ihr nur aus hundertmeilenweiter Ferne zu huldigen wagen, sich im ritterlichen Kampfe zu messen. So macht er allmählich die Reise um die Welt und nimmt allen Besiegten, sofern sie nicht getötet sind, das Versprechen ab, nicht mehr die holde Alcidiane für ihre „Dame" zu erklären. Nach Polexandres Heimkehr kann die ideal fühlende Prinzeß sich nicht an den Gedanken gewöhnen, einem irdischen Manne anzugehören; ebensowenig kann der edle Ritter Polexandre begreifen, daß er seiner Dame anders als aus schüchterner Ferne seiner Verehrung Zoll darbringen darf. Dies rührte zartfühlende Leser bis zu Thränen.

Mit Gomberville teilte sich der auch als Dramatiker hochgefeierte Gascogner Gautier de Coste de La Calprenède (1610—1663) in die Gunst der Preziösen beiderlei Geschlechts. Unter antiken Namen verbirgt er romantisch fühlende Helden; am Ufer des Euphrat und des Nil, zur Zeit der Diadochenkämpfe und der schönen Kleopatra, spricht man die Sprache der ritterlichen Galanterie. Den Inhalt der ungeheuer dickleibigen Romane „Cassandre" (1642—1645, zehn Bände) und „Cléopâtre" (1647—1658, zwölf Bände) möge man bei H. Körting nachlesen.*) Der unvollendet gebliebene „Faramond" (1658 begonnen, beim siebenten Band abgebrochen) bezeichnet einen technischen Fortschritt, indem an Stelle der zerfahrenen Komposition der Hirten- und Ritterromane hier eine festere Zusammenfügung der Fabel beginnt, die auf La Calprenèdes Thätigkeit als Dramatiker zurückzuführen ist.

Der gleiche Geist sentimentaler Ritterlichkeit spricht aus den Romanen der Madeleine de Scudéry (1608—1701), der Schwester des Dramatikers und Epikers George Scudéry aus Le Hâvre. Wie Gombaulds (1576—1666) allegorischer Roman „Endymion" des Verfassers ideale Neigung zur Königin-Mutter Maria von Médicis versinnbildlicht, so geben die vielgelesenen Romane der marmorkalten Madeleine unter griechisch-persischen und lateinischen Namen eine reichhaltige Sammlung von zeitgenössischen Porträts.**) Großartig war darum der Erfolg ihres langer Hand vorbereiteten „Artamène ou le Grand Cyrus", der 1649—53 herausgegeben ward. Die Aristokratie des ganzen Landes verschlang mit Neugier die 6700 Seiten des schwülstig-sentimentalen Romans und suchte eifrig nach Schlüsseln zu den einzelnen Namen. Als Seitenstück dazu schildert die 1654—61 in zehn umfangreichen Bänden erschienene „Clélie, histoire romaine", das Leben und Treiben der gebildeten und galanten Bourgeoisie. Horatius Cocles, der Verehrer der gefangenen Clölia, singt dem Echo ein sehnsuchtsvolles Liebeslied vor, die

*) Inhalt von „Cassandre" Körting I. Band, p. 247 ff.; von „Cléopâtre" p. 291 ff. Cassandre erlebte auch eine Verdeutschung. — Über La Calprenèdes Dramen vergl. Lotheissen, a. a. O. Band II, p. 97 ff. —

**) Bibliographie zu Scudéry bei Körting, a. a. O. I, 395, Anmerkung. Man vergleiche u. a. V. Cousin, La société française au 17e siècle, d'après le Grand Cyrus de Melle de Scudéry, 4. Auflage, Paris 1873, 2 Bände; Rathéry, Melle de Scudéry etc., Paris 1873. — V. Fournel, La littérature indépendante. Derselbe, Les Contemporains de Molière, Paris 1863—1865, 3 Bände u. s. w.

edlen Römer schreiben schmachtende billets doux an die grausamen Holden, — ganz wie die verliebten Schäfer der Pastoraldichtung! Beide Romane sind nach unserem Geschmack unerträglich durch ihre endlose Länge, ihre zahlreichen Episoden, durch die in ein spitzfindiges System gebrachte tendresse*); aber sie gehören zu den wichtigsten Quellen für die Kulturgeschichte des grand siècle und ergänzen in wirksamer Weise die Schriftwerke der klassischen Schule.

Boileau machte gegen die ästhetischen Verirrungen der altjüngferlichen Scudéry mit Entschiedenheit Front und schlug damit dem Zeitgeschmack rücksichtslos ins Gesicht. Mit Recht stellte die Art poétique das Gesetz auf:

„Conservez à chacun son propre caractère,
Des siècles, des pays étudiez les mœurs;
Les climats font souvent les diverses humeurs.
Gardez donc de donner, ainsi que dans „Clélie“,
L'air ni l'esprit français à l'antique Italie
Et sous des noms romains faisant notre portrait,
Peindre Caton galant et Brutus dameret.“ (III, 112 ff.)

Und einige Verse weiter oben:

„Peignez donc, j'y consens, les héros amoureux,
Mais ne m'en formez pas des bergers doucereux,
Qu'Achille aime autrement que Tyrsis et Philène,
N'allez pas d'un Cyrus nous faire un Artamène“ etc.
(ibid., 97 ff.)

Die Reaktion gegen die Scudéryschen Albernheiten bahnte M[me] de La Fayette an, indem sie ein neues Element in die Romandichtung hineinbrachte, nämlich die psychologische Analyse, die anatomie du cœur, wie Madeleine de Scudéry sie geringschätzig nannte.

Madeleine Pioche de la Vergne — beide Rivalinnen hatten denselben Vornamen, — verehelichte Gräfin de La Fayette (1634—93), eine vertraute Freundin der lebenslustigen Prinzessin Henriette von Orléans und der Marquise von Sévigné, gehörte zu den illustres des Hôtel Rambouillet. Der gelehrte Segrais (vergl. Seite 82) und der verbitterte Herzog von La Rochefoucault dienten ihr als litterarische Ratgeber und führten ihr glückliches Talent auf den richtigen Weg.**) Ihre bekanntesten Romane „Zaïde“ (1670) und

---

*) In der Clélie findet sich auch die berühmte Karte du Pays du Tendre mit ihren Städten, Dörfern und Flüssen. Vom Hauptstrom Inclination gehen Nebenflüsse Estime, Reconnaissance u. a. aus, an denen je eine Stadt Tendre liegt; die umgebenden Dörfer heißen Epîtres Galantes, Jolis vers, Billets-doux, Petits soins, Assiduités etc.; gerät man aber auf Seitenwege, so kommt man nach Légèreté, Abandon, Perfidie und zuletzt nach dem Lac d'indifférence, wo natürlich die Liebe (tendresse) ein Ende hat.

**) Delandine, Observations sur la vie et les écrits de M[me] de Lafayette, Einleitung zur Gesamtausgabe, Paris und Amsterdam 1786, 5 Bände. — Arvède

„la Princesse de Clèves", 1678 herausgegeben, aber lange vorher handschriftlich bekannt,*) enthalten Wahrheit und Leben, indem sie sich des wunderlichen Beiwerks begeben, das in Cyrus und Clélie zur Hauptsache wird. Zaïde führt uns in die Zeiten der Maurenkriege, die Prinzessin von Cleve in die französische Hauptstadt zur Zeit Heinrichs II. Das letztgenannte Werk ist also der erste Sittenroman, der neuzeitige und inländische Stoffe behandelt.

Nach dem Tode ihres treuen Freundes La Rochefoucault verfaßte die Gräfin noch Mémoires de la Cour de France und trat wenig mehr an die Öffentlichkeit. Aber sie hatte Schule gemacht und eine Reihe anderer Schriftstellerinnen zum Schreiben historischer Erzählungen angeregt. Wir nennen bloß die pikante Melle Caumont de la Force und die Gräfin d'Aulnoy, welcher die Kinderwelt auch eine Sammlung von Märchen verdankt.

Die gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts zu einer Litteraturgattung erhobene Märchendichtung ist noch heute lebendig, nachdem von allen umfangreichen Romanen jener Zeit nur noch der Name übrig blieb. Die durch Charles Perrault gesammelten „Contes de ma mère l'Oye" (1697), die Volksmärchen vom Blaubart, vom Rotkäppchen, vom gestiefelten Kater, vom Aschenbrödel brachten der von der eintönig abgezirkelten Poesie ermüdeten Lesewelt willkommene Abwechselung.**) Bald darauf bearbeitete der Orientalist Galland die morgenländischen Märchen von tausend und einer Nacht (1704 bis 1708, 12 Bände) und eröffnete der Kinder- und Volkslitteratur eine neue Quelle. Im Anschluß an diese beiden Märchenbücher erschienen verschiedene Contes pour l'enfance mit aufdringlich moralisierender Tendenz. Selbst der Politiker Fénelon hielt es nicht unter seiner Würde, für seinen erlauchten Zögling eine solche Sammlung zusammenzustellen: Contes de fées pour l'éducation de Mgr. le Duc de Bourgogne.

Schon vor Aufkommen der Märchenbücher, hatte sich in der erzählenden Dichtung eine Reaktion zugunsten des gallischen Geistes geltend gemacht.

Wie in der Lyrik, so geht im Roman neben dem offiziellen Heroismus und der höfischen Galanterie eine bemerkenswerte gegnerische Strömung einher. Neben den Idealisten sind auch Realisten und Humoristen zu nennen.

Schon zur Zeit der Sylvie und der Astrée hatte Charles Sorel (1599—1674) gegen die Zeitströmung zu schwimmen gesucht. Sein Sitten-

---

Barine, Mme de Lafayette, d'après des documents nouveaux, Revue des deux Mondes, 15. September 1880. —

*) Vergl. Madame de Sévigné, Brief an Madame de Grignan, vom 16. März 1672 (in der Auswahl von Suard p. 211).

**) Ch. Marelle, Die französischen Märchen von Perrault, mit der deutschen Bearbeitung von M. Hartmann und der Grimmschen Sammlung verglichen, Braunschweig 1868 (Separatabdruck aus Herrigs Archiv, Band 41).

roman „Francion“ war antiheroisch*), der „Berger extravagant“ (1627) offen gegen die Asträa gerichtet.

Mehr Aufsehen als Sorel erregte Molières origineller Freund Savinien Cyrano de Bergerac (1619—1655), der ebenfalls Gassendis Unterricht genoß und daher abgesagter Feind alles scholastischen Formelkrams war. In seinen phantastischen Reiseromanen ist eine halbmaterialistische Weltanschauung niedergelegt, welche sowohl die „Histoire comique des États et Empires de la Lune“, (auch „Voyage dans la Lune“, 1648—50), als auch die entsprechende „Histoire comique des États et Empires du Soleil“ (1662) auf den Index brachte. Cyrano fährt zuerst zum Mond empor und trifft in einer ideal geschilderten Mondlandschaft das *δαιμόνιον* des Sokrates, welches ihn mit Land und Leuten bekannt macht. Die Mondmenschen sind vierbeinig und leben von der Luft und dem Dufte der Speisen. Sie sehen den Neuankömmling seiner Zweibeinigkeit halber für einen Vogel an und sperren ihn in einen Käfig. Die Mondsprache entbehrt der unvollkommenen Wortklänge und besteht aus lauter musikalischen Tönen. Auf der Sonne sind alle Wesen durchsichtig und ohne Schwerkraft u. s. w. Solche eigenartige Phantastereien weisen auf eine reiche Erfindungsgabe und Gedankenfülle hin und lassen es bedauerlich erscheinen, daß Messire Dyrcona — so nennt sich Cyrano in der Mondreise mit Anagramm seines Namens — kein längeres Leben beschieden war. Bergeracs Originalität gefiel selbst dem gestrengen Boileau:

„J'aime mieux Bergerac et sa burlesque audace
Que ces vers où Motin se morfond et nous glace.“
(Art Poétique, IV, 39 u. 40.)

Weniger gnädig zeigt sich der Régent du Parnasse gegen den burlesken Dichter Paul Scarron (1610—1660).***) Im rüstigsten Mannesalter

---

*) Vergl. F. Bobertag in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band III, p. 228 ff. Neue Ausgabe von Em. Colombey, Paris 1858.

**) Œuvres diverses de Mr. Cyrano de Bergerac, Paris 1654, 2 Bände; Œuvres nouvelles, Paris 1662, 2 Bände; Œuvres complètes, Lyon 1663. Neue Ausgabe mit Einleitung von Bibliophile Jacob (Paul Lacroix), Paris 1858; von E. Muller, Voyages dans tous les mondes, nouvelle bibliothèque historique et littéraire, Paris 1886. — E. Hönncher, Fahrten nach Mond und Sonne, Oppeln 1887. — Cyranos phantastische Reisen sind in dem bekanntem Werke von Swift benutzt worden.

***) Vergl. Th. Gautier, Les Grotesques, Paris 1844. H. Lutze, Über Scarron, Programm, Sorau 1881. [Auch: Cousin d'Avallon, Scarroniana, Paris 1801.] Über einzelne Werke, vergl. H. P. Junker, Studien über Scarron, I. Le Roman comique (Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band III, 1 ff., 201 ff.), II. Der Virgile travesti (ibid. Band V, 1 ff.). — Ausgaben der Œuvres de Scarron, Paris 1668, 8 Bände, dann 1715—1720, 10 Bände; Amsterdam 1737, 10 Bände mit Biographie von Bruzen de la Martinière. Neueste Ausgabe des Roman comique von V. Fournel, Paris 1857, 2 Bände. Deutsche Übersetzung von Sam. Bierling, Hamburg 1752; neueste von K. Saar, Stuttgart 1887, Coll. Spemann, 3 Bände. P. Morillot, Scarron et le genre

von einer unheilbaren Lähmung befallen, ließ der hochbegabte Mann den Humor nicht sinken. Scarron war teils wegen seiner burlesken Dichtungen, teils wegen seiner Theaterstücke für das Maraistheater sehr beliebt in Paris und sehr volkstümlich. In seinem Hause kamen hervorragende Schriftsteller und Schöngeister zusammen. Im zweiundvierzigsten Jahr heiratete der hilflose aber berühmte Mann die jugendliche Enkelin des bekannten Hugenotten Agrippa d'Aubigné, welche später als Marquise de Maintenon eine hervorragende geschichtliche Rolle spielen sollte. Kurz nachdem Scarron seine derbe Travestie der zu jener Zeit für unübertrefflich und unantastbar gehaltenen Aeneide Virgils begonnen — der 1648 in Angriff genommene Virgile travesti kam nicht recht vorwärts und blieb auch unvollendet —, gab er sein Hauptwerk heraus, den Roman comique (1651 erster Band, 1657 zweiter Band). Das humorvolle Buch behandelt die Irrfahrten, die Freuden und Leiden einer wandernden Schauspielerschar. Man hat in der fahrenden Theatergesellschaft die Truppe der Béjart erkennen wollen, doch haben neuere Forschungen diese Annahme entkräftet. Ebensowenig wie das burleske Epos „Virgile travesti", wurde der „Roman comique" vollendet. Eine Fortsetzung erschien 1679 bei A. Offray und wurde von späteren Ausgaben willig aufgenommen. Aber selbst im unfertigen Zustand ist der „Roman comique" dem heutigen Leser als Ergänzung zu den Romanen und zur Brieflitteratur hochwillkommen; denn während jene das Leben der Hauptstadt schildern, entwirft Scarrons Roman ein buntes Bild vom Kleinleben in der Provinz und von den überaus armseligen Theaterverhältnissen der damaligen Zeit.

V. Die Prosa.

1. Brief- und Morallitteratur.

Mme de Sévigné. — La Bruyère und La Rochefoucault.

Die durch die Schöngeister Balzac und Voiture (vergl. Seite 25 ff.) begonnene Pflege des vertrauten Briefstils erreichte ihren Gipfel in den mit Recht berühmten Briefen der Marquise de Sévigné (1626—1696)*). Marie

---

burlesque, Paris 1888. — Daß infolge des Virgile travesti die burleske Dichtung außerordentlich beliebt wurde, bezeugt Boileau Art poétique I, 81 ff. Der Ausdruck burlesque scheint von J. F. Sarrazin zuerst gebraucht worden zu sein, wie Ménage in seinen Origines bezeugt (vergl. Pellisson und d'Olivet, Histoire de l'Académie française, Band I, 87, ed. Livet). Die Beliebtheit der Burleske war eine Zeit lang so groß, daß die Buchhändlerreklame manches sehr wenig spaßhafte Werk als in vers burlesques gedichtet anpries, z. B. eine Passion de Notre Seigneur, Paris 1649.

*) Lange nach ihrem Tod kam die erste Sammlung von Briefen der Madame de Sévigné heraus, unter dem Titel: Lettres de Mme de Sévigné à Mme de Grignan sa fille, herausgegeben von Bussy, Paris und Leyden 1726, 6 Bände; vollständigere Ausgabe von Perrin, Paris 1754. Erste kritische Ausgabe von

Rabutin de Chantal, Tochter des 1627 bei der Landung der Engländer auf der Insel Rhé getöteten Barons Rabutin de Chantal, war mit sieben Jahren vater- und mutterlos. Ihr Oheim ließ dem talentvollen Mädchen eine sorgfältige Erziehung und eine geradezu gelehrte Bildung durch Ménage und Chapelain geben und verheiratete sie mit 18 Jahren an den Marquis de Sévigné. Nach siebenjähriger Ehe fiel ihr roher und ausschweifender Gatte in einem Zweikampf und hinterließ der fünfundzwanzigjährigen Witwe einen Sohn und eine Tochter. Als beide Kinder heranwuchsen, trat die junge und seltenschöne Marquise aus ihrer Zurückgezogenheit und war bald eine der hervorragendsten Zierden des Hôtel Rambouillet.

Ihre heißgeliebte Tochter heiratete einen Grafen von Grignan, der 1671 als königlicher Statthalter in die Provence geschickt wurde. Um sich über diese sehr unwillkommene Trennung zu trösten, deren Ende sie bis zu ihrem Tode vergeblich ersehnte, schrieb die zärtliche Mutter möglichst oft an die Entfernte über alle Neuigkeiten am Hof und in der Pariser Gesellschaft. Dieser Briefwechsel umfaßt 27 Jahre und bildet eine der interessantesten Quellen für die Kenntnis der Glanzzeit Ludwigs XIV. La Harpe nennt ihn mit Recht „l'entretien d'une femme très aimable, dans lequel on n'est point obligé de mettre du sien.“ Es herrscht in diesen flüchtig hingeworfenen Briefen eine Wahrheit der Empfindung und eine ungezwungene Eleganz, die sie noch jetzt zum Muster der Gattung machen. Man merkt nirgends die sich vordrängende Gelehrsamkeit einer Frau, die Latein, Italienisch und Spanisch verstand, die in der Philosophie sich genugsam umgesehen hatte, um mit Cartesius in Briefwechsel zu treten und über die Jansenistenhändel ihr selbständiges Urteil zu haben. Die zwei Jahrhunderte, die seitdem verflossen sind, haben das Interesse an dem Inhalt der Briefe eher erhöht als vermindert. Wir finden in diesen traulichen Plaudereien alle eigenartigen Züge der Gesellschaft wieder, in welcher die Verfasserin eine so glänzende Rolle spielte: Takt und Zartgefühl selbst in der Schmeichelei, Herrschaft der Ränke, gepaart mit ritterlichen Manieren, raffinierte Vergnügungssucht, veredelt durch Begeisterung für eine neue und blendende Geistesbildung. Die Briefe der Frau von Sévigné bilden eines der kostbarsten Denkmäler, welche die „Gesellschaft“ am Hof Ludwigs XIV. der Nachwelt hinterlassen hat.

Monmerqué, Paris 1818 ff.; dann Regnier, 1861—1867 in 14 Bänden (in Hachettes Grands Écrivains); von Silv. de Sacy, 1860—1863 in 11 Bänden. Neuaufgefundene Briefe herausgegeben von Capmas, Paris 1876, 2 Bände. Ausgewählte Briefe der Marquise de Sévigné, deutsch von F. Lotheissen, Stuttgart o. J. (Spemann). Lettres choisies gab u. a. heraus M. Suard, Paris 1851, nouvelle édition — Valckenaer, Mémoires touchant la vie et les écrits de Mme de Sévigné, Paris 1842 ff., 5 Bände; neue Auflage 1856 mit einem 6. Bande von Aubenas. — E. Combes, Mme de Sévigné historien. Le siècle et la cour de Louis XIV., Paris 1885. G. Boissier, Mme de Sévigné (Band 2 der Hachetteschen Lebensbilder der Grands Écrivains français), Paris 1887; Vallery-Radot, Mme de Sévigné, Paris 1888.

Eine wertvolle Ergänzung zu den Briefen der Sévigné bieten die „Charaktere“ des Moralisten La Bruyère (1644—1696).*) Als Hauslehrer im Palais Condé sah Jean de La Bruyère die meisten hervorragenden Persönlichkeiten der Zeit, zeichnete Tag für Tag seine Beobachtungen auf und entwarf mit sicherer Hand die hervorstechendsten Charakterbilder als Anhang zu seiner Theophrastübersetzung „Les Caractères de Théophraste, traduits du Grec, avec les caractères ou les mœurs de ce siècle (1688). Voltaire erzählt**), daß der kühne Verfasser von einem hochgebildeten Edelmann, dem er vor dem Druck das Manuskript vorzeigte, den bezeichnenden Bescheid erhielt: „Voilà de quoi vous attirer beaucoup de lecteurs et beaucoup d'ennemis.“ Doch sind die einzelnen Charakterbilder so gehalten, daß sie heute noch allgemeinen Wert haben, obschon der Reiz der ironischen Anspielungen uns verloren geht. Zu manchem Porträt glaubt jeder Leser unter seinen Bekannten das Vorbild wiederzuerkennen. Die von der fünften Ausgabe ab stark vermehrten Sentenzen und Betrachtungen schmecken hie und da mehr nach dem Hofmanne als nach dem Moralphilosophen. Doch giebt es solche unter ihnen, die durch treffende Wahrheit der Gedanken und energische Kürze des Ausdrucks überraschen und an La Rochefoucauld anklingen:

„Deux choses toutes contraires nous conviennent également: l'habitude et la nouveauté.“

„Le devoir des juges est de rendre la justice. Leur métier est de la différer. Quelques-uns savent leur devoir, et font leur métier.“

---

*) Das Jahr seiner Geburt steht nicht sicher fest. Vergl. Rahstede, La Bruyère und seine Charaktere, Oppeln 1886. — Kritische Ausgabe von E. G. Servois, Paris 1865—1878, 3 Bände, mit Beschreibung der 144 bis dahin erschienenen französischen Ausgaben der Caractères. Neuere Ausgaben von Hémardinquer, Paris 1885. Übersetzung von K. Eitner, 2. Auflage Leipzig 1886, von R. Hamel, 2 Bände, Stuttgart o. J. (Spemann). — „Schlüssel“ zu den einzelnen Porträts erschienen 1693, 1697, 1720, zuletzt von Coste, Amsterdam 1732, neu herausgegeben von Ed. Fournier, La comédie de La Bruyère, Paris 1872, 2 Bände. Der Erfolg der Caractères regte zu einer Reihe von Nachahmungen an, welche einen verwandten Titel trugen, wie Le Théophraste moderne, ou nouveaux caractères des mœurs nouvelles, Caractères des femmes, Caractères et portraits critiques etc. Vergl. die Gegenschrift Sentimens critiques sur les Caractères de Théophraste de Mr. de la Bruyère, Amsterdam 1701, mit der Erwiderung: Défense de Mr. de la Bruyère et de ses caractères, Amsterdam 1702.

**) Vergl. Siècle de Louis XIV, Kap. 32, wo es auch heißt: On peut compter parmi les productions d'un genre unique les Caractères de La Bruyère. Il n'y avait pas chez les anciens plus d'exemples d'un tel ouvrage que du Télémaque. Un style rapide, concis, nerveux, des expressions pittoresques, un usage tout nouveau de la langue, mais qui n'en blesse pas les règles, frappèrent le public, et les allusions qu'on y trouvait en foule achevèrent le succès. Quand La Bruyère montra son ouvrage manuscrit à M. de Malezieu, celui-ci lui dit: „Voilà de quoi vous attirer beaucoup de lecteurs et beaucoup d'ennemis.“ — Ce livre baissa dans l'esprit des hommes quand une génération entière attaquée dans l'ouvrage fut passée. Cependant, comme il y a des choses de tous les temps et de tous les lieux, il est à croire qu'il ne sera jamais oublié.

„La cour ne rend pas content, elle empêche qu'on le soit ailleurs."

„L'on confie son secret à l'amitié, mais il échappe dans l'amour."

„Il semble qu'estimer quelqu'un, c'est l'égaler à soi."

„La curiosité n'est pas un goût pour ce qui est bon ou ce qui est beau, mais pour ce qui est rare, unique, pour ce qu'on a et ce que les autres n'ont point. Ce n'est pas un attachement à ce qui est parfait, mais à ce qui est couru, à ce qui est à la mode. Ce n'est pas un amusement, mais une passion, et souvent si violente, qu'elle ne cède à l'amour et à l'ambition que par la petitesse de son objet. Ce n'est pas une passion qu'on a généralement pour les choses rares et qui ont cours, mais qu'on a seulement pour une certaine chose qui est rare, et pourtant à la mode."

Der Herzog François de la Rochefoucauld (1612—80) gehörte wie der Kardinal von Retz (Seite 105) zu den Teilnehmern an der Fronde. Beim Kampf am Faubourg St. Antoine (1652) erhielt er einen Schuß ins Gesicht, der ihn auf eine Zeitlang des Augenlichts beraubte und seine Laufbahn vorzeitig abschloß. Auf seine Güter verbannt, schrieb der verbitterte Edelmann seine Memoiren nieder, ohne sie für den Druck zu bestimmen. Er ließ sie nach damaliger Sitte handschriftlich in vertrautem Freundeskreis herumgehen, bis 1662 in Amsterdam ohne sein Vorwissen eine Ausgabe erschien. Das gewaltige Ärgernis über die offenherzige Sprache bestimmte den Herzog zunächst, die Echtheit der Memoiren zu leugnen.

Wichtiger für die Litteratur ist die Gedankensammlung La Rochefoucaulds. Der Grundgedanke seiner so berühmten Sentences et maximes morales (1664)*) ist echt pessimistisch: die Eigenliebe soll die Triebfeder zu unseren Handlungen sein, weshalb auch auf der Welt Laster und Thorheiten überwiegen. Die schlichte und gefeilte Schreibart der Sentenzen ist geradezu unerreichbar; jedes Wort ist aufs sorgfältigste abgewogen und aufs geschickteste eingereiht, wie man aus folgenden Proben ersehen mag:

La sincérité est une ouverture de cœur. On la trouve en fort peu de gens; et celle que l'on voit d'ordinaire n'est qu'une fine dissimulation pour attirer la confiance des autres.

Tout le monde se plaint de sa mémoire, et personne ne se plaint de son jugement.

---

*) Erste Ausgabe anonym, Haag 1664, dann Paris 1665. Erst in der Amsterdamer Ausgabe von 1705 ist der Verfasser auf dem Titelblatt genannt. Vergl. Rahstede, Studien zu La Rochefoucaulds Leben und Werken, Braunschweig 1888, woselbst 82 Ausgaben, 24 englische und 16 deutsche Übersetzungen der Maximen aufgezählt sind. — Gesammelte Werke von La Rochefoucauld herausgegeben von Depping, Paris 1818; von Gilbert und Gourdault, 3 Bände, Paris 1853 (Hachettes Grands Écrivains de la France). — Vergl. H. von Vintler, Die Maximen des Herzogs von La Rochefoucauld, Programm Innsbruck 1887. A. Vinet, Les Moralistes du 16e et du 17e siècle, Paris 1859, p. 187 ff.

La modération est une crainte de tomber dans l'envie et le mépris que méritent ceux qui s'enivrent de leur bonheur, c'est une vaine ostentation de la force de notre esprit: enfin la modération des hommes dans leur plus haute élévation est le désir de paraître plus grands que leur fortune.

Cette clémence dont on fait une vertu, se pratique tantôt par vanité, quelquefois par paresse, souvent par crainte, et presque toujours par tous les trois ensemble.

Ce que les hommes ont nommé amitié n'est qu'une société, un ménagement réciproque d'intérêts, un échange de bons offices; ce n'est enfin qu'un commerce où l'amour-propre se propose toujours quelque chose à gagner.

La vérité ne fait pas tant de bien dans le monde que ses apparences y font de mal.

On ne donne rien si libéralement que ses conseils.

On parle peu quand la vanité ne fait pas parler.

Rien n'empêche tant d'être naturel que l'envie de le paraître.

Nous avons tous assez de force pour supporter les maux d'autrui.

La philosophie triomphe aisément des maux passés et des maux à venir; mais les maux présents triomphent d'elle.

Ceux qui s'appliquent trop aux petites choses deviennent ordinairement incapables des grandes.

Les hommes ne vivraient pas en société s'ils n'étaient dupes les uns des autres.

Les vieillards aiment à donner de bons préceptes, pour se consoler de n'être plus en état de donner de mauvais exemples.

L'esprit ne saurait jouer longtemps le rôle du cœur.

On aime mieux dire du mal de soi-même que de n'en point parler.

Quand les vices nous quittent, nous nous flattons de la créance que c'est nous qui les quittons.

Eine erheiternde Lektüre sind diese tiefsinnigen, gleichsam aus Erz geprägten Gedanken freilich nicht. Daher die bitteren Urteile der Zeitgenossen und der gezwungene Vergleich La Fontaines in der Fabel L'homme et son image (I, 11): die Maximes dünken ihm wie ein von der glatten Wasserfläche wiedergespiegeltes Bild. —

---

2. Beredsamkeit.

a. Kanzelberedsamkeit.

Bossuet, Bourdaloue, Fléchier, Massillon.

Nach Beendigung der Religionskriege hatte Frankreichs Geistlichkeit sich eng an die unumschränkte Königsmacht angeschlossen und durch kluges Aufgeben des ersten Platzes im Staat sich rechtzeitig den zweiten gesichert. So

kam es denn, daß im Zeitalter Ludwigs XIV. die Kanzelredner fast ausschließlich im Besitze der auf politischem Gebiet unzulässigen Redefreiheit waren und allein Gegenstände von allgemeinem, oder von höherem Interesse mit einer gewissen Offenheit und Würde behandeln durften. Daher spielt auch die geistliche Beredsamkeit, die Predigt (sermon) und die Trauerrede (éloge funèbre), im allgemeinen Aufschwung der französischen Prosa eine hervorragende Rolle. Daß alle rednerischen Talente ersten Ranges aufseiten der triumphierenden Kirche stehen, ist ein bedeutsames Anzeichen für den entscheidenden und vollständigen Sieg des Autoritätsprinzips.

Der erste und bei weitem hervorragendste unter den Kanzelrednern des Zeitalters Ludwigs XIV. ist unstreitig Jacques-Bénigne Bossuet (1627—1704).*) Aus alter burgundischer noblesse de robe entstammt, genoß Jacques-Bénigne zunächst den Unterricht des Jesuitenkollegiums seiner Vaterstadt Dijon. Schon im Alter von sechzehn Jahren zeichnete sich der eifrige Student der Theologie an der Sorbonne durch eine ungewöhnliche Redegabe aus. Die Schöngeister des Hôtel Rambouillet setzte er damals durch eine Stegreifpredigt in Staunen, die er um elf Uhr abends über ein gegebenes Thema halten mußte, weshalb der allzeit witzige Voiture ausrief, er habe nie so frühe und nie so spät predigen hören.

Nach mehrjähriger Thätigkeit in Metz als Missionsprediger kehrte Bossuet nach Paris zurück und durfte mehrmals vor dem Hofe predigen. Der König ernannte ihn 1669 zum Bischof von Condom und übertrug ihm im folgenden Jahr die ebenso ehrenvolle als undankbare Aufgabe, die Erziehung des Grand Dauphin zu leiten. In dieser hohen Stellung verfaßte Bossuet eine Reihe von unterrichtlichen und theologischen Schriften, die weit über die Fassungskraft seines erlauchten Zöglings gingen und daher mehr von ernstem Pflichteifer als von Lehrgeschick Zeugnis ablegen. In diese Zeit fällt das noch zu erwähnende Discours sur l'histoire universelle (vergl. Seite 102). Die Erziehung des Thronfolgers wurde 1681 für beendet erklärt und der Erzieher mit dem Bistum Meaux belohnt.

Die zwölfjährige Thätigkeit Bossuets bei Hof (1670—82) war auf allen Gebieten tiefeingreifend. Er war der Mann, dessen es bedurfte, um inmitten der glänzenden Hofgesellschaft die Würde der Religion geltend zu machen und um die Interessen der Nationalkirche gegen den Protestantismus einerseits und

---

*) P. Jacquinet, Les prédicateurs français avant Bossuet, Paris 1885, 2. Auflage. — Hurel, Les orateurs sacrés à la cour de Louis XIV, Paris 1884, 2 Bände. — Cardinal de Bausset, Histoire de Bossuet, Versailles 1814, 4 Bände. Réaume, Histoire de Bossuet et de ses œuvres, Paris 1869, 5 Bände. Floquet, Études sur la vie de Bossuet de 1627 à 1670, Paris 1855, 3 Bände; Derselbe, Bossuet précepteur du Dauphin et évêque à la cour, Paris 1864. — A. L. Ménard, Bossuet inconnu, Paris 1878. Derselbe, Œuvres inédites de Bossuet, Paris 1883, 2 Bände.

andererseits gegen die Eingriffe Roms zu vertreten. Rechtgläubiger Katholik aus innerster Überzeugung und Verteidiger der gallikanischen Freiheiten aus Vaterlandsliebe hielt der „Adler von Meaux“ an der Solidarität von Thron und Altar fest: er ist der Verfasser der berühmten vier Artikel*), die am Josephstag 1682 die Vorrechte der französischen Kirche und ihre bedingte Unabhängigkeit vom Nachfolger Petri festgestellt haben. Mit der gleichen Energie verfolgte er die Calvinisten und beteiligte er sich zugleich am Kampfe gegen Jansenisten und Quietisten.

Während von den zahlreichen Predigten, die der größte Kanzelredner Frankreichs bei Hof hielt, nur sieben zu seinen Lebzeiten gedruckt wurden, sind die elf Leichenreden auf geschichtliche Persönlichkeiten von ihm selbst herausgegeben worden.**) Die auf die Königin von England, die auf deren Tochter Madame, die Schwägerin Ludwigs XIV., und die auf den großen Condé zeichnen sich vor allen andern durch Kühnheit und Kraft des Gedankens, sowie durch die Offenheit und den hinreißenden Schwung der Sprache aus. Wo offizielle Rücksichten dem kraftbewußten Redner Schonung für den Toten gebieten, läßt er dafür die Großen und Mächtigen unter seiner Zuhörerschaft vor dem Bilde der Ewigkeit und vor der Nichtigkeit alles Irdischen schonungslos erzittern: „Mon discours dont vous vous croyez les juges, vous jugera au dernier jour; et si vous n’en sortez plus chrétiens, vous en sortirez plus coupables.“ (Leichenrede auf Anna de Gonzaga, princesse palatine, 1686.)

Beim Nachfolger Bossuets auf der Kanzel des Louvre, dem Jesuitenpater Bourdaloue (1632—1704)***), finden wir die gleiche überzeugende Kraft und denselben Wahrheitseifer. Voltaire nennt ihn: „le premier qui fit entendre dans la chaire une raison toujours éloquente.“ Wir können diesem Urteil

---

*) Vergl. Duruy, Histoire de France, Band II, Kap. 53, p. 295 ff.

**) Œuvres complètes de Bossuet, Paris 1743 ff., 20 Bände; 1815—1819, 43 Bände; Œuvres complètes, précédées des éloges de Bossuet par St.-Marc Girardin et Patin, Paris 1858—1868. — Andere Ausgaben von Abbé Migne, Paris 1856 ff., 11 Bände. Œuvres complètes de Bossuet p. p. les Prêtres de l’Immaculée Conception de St. Dizier, 12 Bände, Bar-le-Duc 1863 ff. — Sermons Choisis herausgegeben von F. Brunetière, Paris 1882; kritische Ausgabe von A. Rebelliau, Paris 1882, von Gazier, Paris 1888 &c. — Vaillant, Étude sur les sermons de Bossuet, Paris 1851. — Eine Sonderausgabe der sechs letzten und besten Leichenreden Bossuets erschien 1689 zu Paris unter dem Titel: Recueil d’oraisons funèbres, composées par Messire J. B. Bossuet, évesque de Meaux ete. etc. Neueste Schulausgaben von G. Völcker, Leipzig 1877, von C. Aubert, Paris 1864, neue Auflage 1881, von Allain, von A. Gasté (1883), von A. Cahen (1884); von A. Kreßner, Leipzig 1885 (Rengersche Schulbibliothek), von E. Pfundheller, Berlin 1886, von Jacquinet, Paris 1888 &c. &c. Eine Art Bossuetchrestomathie ist L’esprit de Bossuet, ou choix de pensées tirées de ses meilleurs ouvrages, Bouillon 1771.

***) P. M. Lauras, Bourdaloue, sa vie et ses œuvres, Paris 1881, 2 Bände. Vergl. auch Maury, Essai sur l’éloquence de la chaire, Paris 1845. — Ausgaben von P. Bretonneau, Paris 1707 ff., 16 Bände; Paris 1716, 20 Bände. Aus-

beitreten, müssen aber auf die „raison“ den Hauptnachdruck legen. Die Stärke der Predigten Bourdaloues beruht nämlich auf der Klarheit und Anordnung der Gedanken und auf der Festigkeit der Überzeugung. Begeisterung, Wärme des Gefühls, diese großen Kunstmittel der Beredsamkeit liegen nicht in seinem Bereich. Er überzeugt seine Zuhörer, aber er reißt sie nicht mit sich fort wie Bossuet. Und doch brachte die rücksichtslose Sprache, die der gelehrte Jesuit vor der blasierten Hofgesellschaft führte, einen tieferen Eindruck hervor, als die der Predigten Bossuets. Madame de Sévigné faßt ihr Urteil in die Worte zusammen: „Le Bourdaloue frappe comme un sourd, disant des vérités à bride abattue. Sauve qui peut! Il va toujours son chemin.“

Ziemlich das Gegenteil von Bourdaloue erstrebte der milde Esprit Fléchier (1632—1710), dessen Beredsamkeit La Harpe**) nicht unpassend mit der des Isokrates vergleicht. Von den acht Leichenreden, die Fléchier in Paris hielt, ist die auf den bei Sasbach gefallenen Turenne die formvollendetste. Ohne die unwiderstehliche demosthenische Kraft und den kühnen Schwung Bossuets zu erreichen, glänzen seine Oraisons funèbres durch eine gleichmäßige, einschmeichelnde Eleganz, die etwas vom Stil der Preziösen an sich hat. Kurz vor Widerruf des Edikts von Nantes kam Fléchier als Erzbischof nach Nîmes; bis zu seinem Tod waltete er in echt christlicher Milde dieses in dortiger Gegend besonders dornenvollen Amts und hielt sich von den barbarischen Verfolgungen der Calvinisten nach Kräften fern.

Ein echter Priester nach dem Geiste des Evangeliums war ebenfalls J. B. Massillon (1663—1742). Was Bossuet für die Leichenrede bedeutet, ist Massillon für die Predigt. Eine rührende und aufrichtige Milde wußte er mit einem unerhörten Freimut den Großen und den Schmeichlern gegenüber zu paaren. Seine Leichenrede auf „Ludwig den Großen“ gipfelte in den wuchtigen Worten: „Dieu seul est grand, mes frères!“

Massillon traf in Paris ein, als gerade Bossuet sich zurückzog. Nach Ludwigs XIV. Tod zum Bischof von Clermont ernannt (1717), verweilte er noch länger in Paris und durfte im folgenden Jahre vor dem neunjährigen König eine Reihe von Fastenpredigten halten, in denen alle Tugenden und Laster in ihrem Verhältnis zu den Herrschern der Welt der Reihe nach planmäßig besprochen wurden. Diese Predigten, im Jahr 1719

---

wahl in 3 Bänden bei Didot 1840. Übersetzt von Dietl, Regensburg 1866 ff., 14 Bände. — Seine nachgelassenen Entwürfe, von Pater Bretonneau gesammelt, gab Silvestre de Sacy unter dem Titel Pensées sur divers sujets de religion et de morale heraus, Paris 1868, 2 Bände. —

**) La Harpe, Cours de Littérature, Band VII, p. 300 ff. — Vergl. Abbé A. Fabre, La jeunesse de Fléchier, Paris 1882, 2 Bände; Derselbe, Fléchier orateur, Paris 1886. — Oraisons funèbres, Paris 1691, 2 Bände; Sermons de morale, Brüssel 1733, 2 Bände. Gesammelte Werke von Migne, Paris 1856, 12 Bände. — Die Leichenrede auf Turenne findet sich in den Kanzelreden von A. Kreßner, p. 46—72. —

unter dem Titel Petit Carême herausgegeben*), sind inhaltlich und sprachlich wahre Meisterwerke; sie haben Massillon wegen ihrer Gedankentiefe und Wahrheit den wohlverdienten Beinamen Racine de la chaire verschafft.**)

Will man sich eine Vorstellung von der wunderbaren Kunst machen, mit welcher Massillon die dunkelsten Glaubenssätze zu behandeln wußte, so lese man das folgende Bruchstück seiner Predigt „über die kleine Anzahl der Erwählten":

„Je suppose que c'est ici votre dernière heure et la fin de l'univers, que les cieux vont s'ouvrir sur nos têtes, Jésus-Christ paraître dans sa gloire au milieu de ce temple: et que vous n'y êtes assemblés que pour l'attendre, comme des criminels tremblants, à qui l'on va prononcer, ou une sentence de grâce, ou un arrêt de mort éternelle . . . .

Or, je vous demande, et je vous le demande frappé de terreur, ne séparant pas en ce point mon sort du vôtre, et me mettant dans la même disposition où je souhaite que vous entriez: je vous demande donc, si Jésus-Christ paraissait dans ce temple, au milieu de cette assemblée, la plus auguste de l'univers, pour nous juger, pour faire le terrible discernement des boucs et des brebis, croyez-vous que le plus grand nombre de tout ce que nous sommes ici fût placé à la droite? Croyez-vous que les choses du moins fussent égales? Croyez-vous qu'il s'y trouvât seulement dix justes, que le Seigneur ne put trouver autrefois en cinq villes toutes entières? Je vous le demande: vous l'ignorez et je l'ignore moi-même: vous seul, ô mon Dieu! connaissez ceux qui vous appartiennent. Mais si nous ne connaissons pas ceux qui lui appartiennent, nous savons du moins que les pécheurs ne lui appartiennent pas. Or, qui sont les fidèles ici rassemblés? Les titres, les dignités ne doivent être comptés pour rien, vous en serez dépouillés devant Jésus-Christ. Qui sont-ils? Beaucoup de pécheurs qui ne veulent pas se convertir. Encore plus qui le voudraient, mais qui diffèrent leur conversion. Plusieurs autres qui ne se convertissent jamais que pour retomber. Enfin un grand nombre qui croient n'avoir pas besoin de conversion. Voilà le parti des réprouvés. Retranchez ces quatre sortes de pécheurs de cette assemblée, comme ils en seront retranchés au dernier jour. . . . Paraissez maintenant, justes! Où êtes-vous?

*) Die Neuausgaben des Petit Carême sind zahlreich. Wir heben hervor die von Lefèvre, Paris 1824, von L. Thiessé, Paris 1838 mit Wiederabdruck von d'Alemberts Éloge de Massillon (Paris 1774). Deutsche Übersetzung von Pfister, Würzburg 1866. — Ausgaben der Sermons von Joseph Massillon, Paris 1745 ff. in 15 Bänden; Lyon, 1810 in 10 Bänden; von Renouard, Paris 1810, 13 Bände; von Méquignon, Paris 1818, 15 Bände; von Abbé Guillon, Paris 1828, 16 Bände 2c.

**) Geruzez, a. a. O. Band II, p. 313. —

Restes d'Israël, passez à la droite; froment de Jésus-Christ, démêlez-vous de cette paille destinée au feu. . . . . O Dieu! où sont vos élus, et que reste-t-il pour votre partage?"

Voltaire berichtet*), daß bei dieser Stelle fast die ganze Versammlung sich unwillkürlich erhob und eine Bewegung des Staunens und der Überraschung den Redner beinahe unterbrach.

Massillons „Discours synodaux", für die Pfarrer seiner Diözese bestimmt, enthalten Stellen von wahrhaft apostolischer Rechtschaffenheit und Freimütigkeit. Man glaubt es eher mit einem Reformator als mit einem reichen und mächtigen Bischof zu thun zu haben, wenn man darin Worte findet, wie das nachfolgende Bruchstück aus der Rede „sur l'usage des revenus ecclésiastiques":

„Nous ne saurions avoir d'autre droit sur les biens sacrés que celui que nous ont donné les fidèles qui s'en sont dépouillés entre nos mains. Ces pieuses donations renferment une espèce de traité fait entre eux et nous, qui a ses conditions et ses réserves inséparablement attachées à la nature des biens qu'ils nous ont laissés. Si nous violons les conditions de ce traité, nous sommes déchus du droit que nous avons aux biens que ce traité saint et sacré nous assure. Or, n'est-il pas vrai que, s'ils nous ont préféré à leurs proches, ce n'a été que par un sentiment de religion, que pour mettre à couvert entre nos mains le patrimoine des pauvres qui n'eût pas été en sûreté au milieu des révolutions et de la cupidité des familles? . . . Si ces fondateurs venaient à reparaître au milieu de nous, à voir l'usage que la plupart des ministres font des biens offerts à nos temples, — s'ils les voyaient dissiper dans l'oisiveté, dans la bonne chère et les plaisirs un bien destiné à tant de pieux usages, s'ils voyaient ces abus et ces scandales, ne nous appelleraient-ils pas en jugement? Ne demanderaient-ils pas à rentrer en possession de ces héritages qu'ils avaient cru consacrer à la religion et à la piété, et qu'ils verraient employés à des usages mondains et profanes? . . . L'hérésie, en usurpant dans le siècle passé les biens consacrés à l'Église n'allégua, point d'autre prétexte: l'usage profane que la plupart des ministres faisaient des richesses du sanctuaire l'autorisa à les arracher à l'autel et à rendre au monde des biens que les clercs n'employaient que pour le monde. Et qui sait si le même abus qui règne parmi nous n'attirera pas un jour à nos successeurs la même peine?"

Massillon durfte eine solche Sprache führen, da er selbst, wie sein Zeitgenosse Fénelon, mit gutem Beispiel voranging. Er durfte sich auch dem

*) In der Encyclopädie s. v. Éloquence. Cf. La Harpe, Band VII, p. 353. — Voltaire schätzte den Prediger Massillon so hoch, daß das Petit Carême neben Racines unvergleichlicher Athalie auf seinem Schreibtisch liegen mußte.

künftigen König von Frankreich und seinem Hof gegenüber folgende Äußerungen über den Ursprung der königlichen Gewalt erlauben: „Oui, Sire, c'est le choix de la nation qui mit d'abord le sceptre entre les mains de vos ancêtres: c'est elle qui les éleva sur le bouclier militaire et les proclama souverains. Le royaume devint ensuite l'héritage de leurs successeurs; mais ils le durent originairement au consentement libre des sujets. Leur naissance seule les mit ensuite en possession du trône, mais ce furent les suffrages publics qui attachèrent d'abord ce droit et cette prérogative à leur naissance. En un mot, comme la première source de leur autorité vient de nous, les rois n'en doivent faire usage que pour nous. — Ce n'est donc pas le souverain, c'est la loi, Sire, qui doit régner sur les peuples: vous n'en êtes que le ministre et le premier dépositaire." (Sur les écueils de la piété des Grands.)

Doch fordert die Gerechtigkeit, hinzuzufügen, daß derselbe Massillon etliche Jahre vorher Ludwig XIV. einen Fürsten nannte, „qui avait mille fois préféré la paix à la victoire." So gewaltig wirkte der Zauber dieser glänzenden Regierung selbst auf die mutigsten und am klarsten blickenden Männer.

b. Profane Beredsamkeit.

Die politische und gerichtliche Beredsamkeit, in welcher die Franzosen später unbedingt den ersten Platz einnehmen, waren im siebzehnten Jahrhundert begreiflicherweise durch die politischen Verhältnisse auf ein sehr geringes Maß beschränkt. Da von 1614 ab die États-Généraux überhaupt nicht mehr zusammenkamen und eine öffentliche Erörterung der staatlichen Zustände, die in den Tagungen derselben immerhin manche erwähnenswerte Redeleistungen hervorgebracht hatte*), unter dem absoluten Regiment Ludwigs XIV. ausgeschlossen war, so haben wir hier nur kurz über die éloquence du barreau zu sprechen.

Nur mühsam und allmählich gelang es der gerichtlichen Beredsamkeit, sich von den Fesseln eines schwülstigen, von Flittergelehrsamkeit, Zitatenbeiwerk und Bibelstellen strotzenden Jargon zu befreien. Als Urbild des großwortigen Sachwalters wird Cl. Gaultier mit dem bezeichnenden Zunamen la Gueule bezeichnet, während Boileaus und Racines Freund, der hochgelehrte Olivier Patru († 1693), auf einfachere Ausdrucksweise hinarbeitete. Unter den Zierden des barreau gebührt auch dem durch seine Geschichte der Académie hochverdienten Pellisson (1624—1693) eine hervorragende Stelle. Seine Verteidigungsrede zugunsten seines Gönners, des prunkliebenden Finanzministers

*) Ch. Aubertin, L'Éloquence politique et parlementaire en France avant Paris 1789, Paris 1883. — A. Chabrier, Les orateurs politiques de la France. Choix de discours prononcés dans les assemblées politiques françaises (1302—1830), Paris 1888. Über die gerichtliche Beredsamkeit im allgemeinen vergl. Munier-Jolain, Les époques de l'éloquence judiciaire en France, Paris 1888.

Fouquet, in dessen Sturz und Haft er mit verwickelt werden sollte — Pellisson ist vielleicht der bekannteste unter den Opfern der Bastille — zeichnet sich nicht allein durch Formvollendung aus, sondern durch einen gewissen politischen Freimut, der sonst nur bei den Kanzelrednern der damaligen Zeit zu finden war. Wir führen aus der peroratio eine Anrede an den König an: „Et quant au particulier de qui j'ai entrepris la défense, particulier maintenant et des moindres et des plus faibles, la colère de Votre Majesté, Sire, s'emporterait-elle contre une feuille sèche que le vent emporte? (Job.) Car à qui appliquerait-on plus à propos ces paroles que disait autrefois à Dieu même l'exemple de la patience et de la misère, qu'à celui qui, par le courroux du ciel et de Votre Majesté, s'est vu enlever en un seul jour, et comme d'un coup de foudre, biens, honneurs, réputation, serviteurs, famille, amis et santé, sans consolation et sans commerce qu'avec ceux qui viennent pour l'interroger et pour l'accuser? Encore que ces accusations soient incessamment aux oreilles de Votre Majesté et que ses défenses n'y soient qu'un moment; encore qu'on n'ose presque espérer qu'elle voie dans un si long discours ce qu'on peut dire pour lui sur ces abus des finances, sur ces millions, sur ces avances, sur ce droit de donner des commissaires, dont on entretient à toute heure Votre Majesté contre lui; je ne me rebuterai point, car je ne veux point douter auprès d'elle s'il est coupable, mais je ne saurais douter qu'il est malheureux. Je ne peux point savoir ce qu'on dira, s'il est puni: mais j'entends déjà avec espérance, avec joie ce que tout le monde doit dire de Votre Majesté, sie elle fait grâce. J'ignore ce que veulent et ce que demandent, trop ouvertement néanmoins pour le laisser ignorer à personne, ceux qui ne sont pas satisfaits encore d'un si déplorable malheur; mais je ne puis ignorer, Sire, ce que souhaitent ceux qui ne regardent que Votre Majesté et qui n'ont pour intérêt et pour passion que sa seule gloire. Il n'est pas jusqu'aux lois, Sire (c'est un grand saint qui l'a dit), il n'est pas jusqu'aux lois qui, tout insensibles, tout inexorables qu'elles sont de leur nature, ne se réjouissent lorsque, ne pouvant se fléchir d'elles-mêmes, elles se sentent fléchir d'une main toute-puissante telle que celle de Votre Majesté en faveur des hommes dont elles cherchent toujours le salut, lors même qu'elles semblent demander leur ruine. Le plus sage, le plus juste même des rois crie encore à Votre Majesté, comme à tous les rois de la terre: „Ne soyez point si juste" etc. etc.

Die akademische Beredsamkeit steckt in jener Zeit noch in den ersten Anfängen und geht über die alltäglichen Phrasen nur da heraus, wo es sich um eine zusammenfassende Lobrede über ein verstorbenes Mitglied handelte. Hier war der vielseitige Schöngeist Fontenelle lange Zeit unbestrittener Meister.

3. Geschichtschreibung und Memoiren.

Bossuet, Mézeray, Rollin. — Kardinal de Retz, Saint-Simon.

Das Zeitalter Ludwigs XIV. und das ganze Gepräge der damaligen Litteratur war der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung nichts weniger als günstig. Den ersten Versuch einer pragmatischen Geschichte bietet Bossuets Discours sur l'histoire universelle (1681), ein zum Unterricht des Dauphin bestimmtes, aber der jugendlichen Fassungsgabe nicht entsprechendes Tendenzwerk.*) Der Verfasser hatte es unternommen, in den wechselnden Ereignissen aller Jahrhunderte und aller Nationen das Gesetz eines beständigen Fortschritts zu einem von der Vorsehung voraus bestimmten Ziele nachzuweisen. Er gelangte aber nur bis zu Karl dem Großen. Bossuet bemächtigt sich der Thatsachen, ordnet sie nach ihrem Verhältnisse zu dem leitenden Gedanken und findet so den Ariadnefaden, der ihm durch das Gewirr der Ereignisse den Weg zeigt. Jene leitende Idee des „Discours" ist die Offenbarung der göttlichen Gnade, wie sie im Leben der Patriarchen, in den Schicksalen Israels, in der Gründung und Entwicklung der christlichen Kirche sich kundgiebt. Es versteht sich hiernach von selbst, daß die römische Hierarchie und der patriarchalische Absolutismus allein vor den Augen des theologischen Geschichtschreibers Gnade finden, daß sein Gesichtspunkt der der Kirche ist, und daß seine Beurteilung der Menschen und der Thatsachen den Einfluß des Systems nicht verleugnet. In Bezug auf Komposition und Stil reiht sich die Abhandlung den gerühmten Leichenreden Bossuets würdig an (vergl. Seite 95 ff.).

Eine vaterländische Geschichte von Chlodovech bis zu Heinrich IV., also mit Ausschluß der unmittelbaren Vergangenheit und Gegenwart bearbeitete François Eudes de Mézeray (1610—1682). Nach dem Erscheinen der ersten Bände seiner Histoire de France, die zwischen 1638 und 1651 entstand, wurde er vom Kardinal Richelieu zum königlichen Historiographen und später zum Mitglied der neugegründeten Académie ernannt. Leider hat ihn seine Leichtgläubigkeit häufig zu sachlichen Irrtümern verleitet; auch ist Mézerays anzuerkennender Freimut nicht von dem Vorwurf frei, leicht auf gewagte Beschuldigungen und unbestimmten Verdacht einzugehen. Und damals reichte Geringes hin, um einen Historiker mißliebig zu machen. Mézeray hatte sich entschieden gegen den Mißbrauch der willkürlichen Besteuerung und besonders der Salzsteuer ausgesprochen, worauf der Minister Colbert ihm sagen ließ,

---

*) Erste Ausgabe 1681, dann 1682, letzte von Bossuet durchgesehene 1700. — Sonderausgaben von Lebel, Paris 1819, A. Olleris, Paris 1841, 3. Auflage 1857 zc. zc. Unter den zahlreichen Schulausgaben vergleiche die von Gasté, Gazeau, Lefranc. — Eine Fortsetzung erschien in Amsterdam 1704 unter dem Titel: Continuation de l'histoire universelle de Messire J. B. Bossuet depuis l'an 800 jusqu'à l'an 1700 inclusivement. (Vergl. Nouvelles de la république des lettres, September 1703, p. 323 ff.) — Die Histoire des variations des Églises protestantes (Paris 1688, 2 Bände) gehört der theologischen Fachlitteratur an.

der König habe ihm nicht deshalb eine Pension von 4000 Franken gegeben, damit er mit so wenig Zurückhaltung schreibe; der Fürst achte andererseits die Wahrheit viel zu sehr, um von seinen Geschichtschreibern zu verlangen, daß sie sie aus Gründen der Furcht oder der Hoffnung entstellten; aber es sei auch keineswegs seine Absicht, daß sie es sich herausnähmen, über das Benehmen seiner Vorfahren und über eine längst bestehende Politik unnötige Betrachtungen anzustellen.*) — Dieses Letztere wenigstens ist nicht der Fehler des Jesuiten Daniel (1649—1728). Die ersten Teile seiner „Geschichte von Frankreich" sind zuverlässiger als Mézerays Erzählung. Aber von der dritten Dynastie und vorzüglich von Ludwig XI. an fehlt es ihm an Wahrhaftigkeit, und von dem Augenblicke, da die Jesuiten auftreten, schreibt er weniger die Geschichte seiner Nation als die Lobrede seines Ordens.

Geringer sind die litterarischen Verdienste der Autoren, die sich die Nachbarvölker zum Vorwurf nahmen: der Jesuiten-Pater Joseph d'Orléans, der Kalvinist Rapin de Thoyras, der Pfarrer Aubert de Vertot, der Abbé de Saint-Réal haben Werke geliefert, über welche die Wissenschaft zur Tagesordnung übergegangen ist.

Bis zum Beginn unseres Jahrhunderts haben die Werke eines Historikers, der mehr seinen Anschauungen nach, als vermöge des Erscheinungsjahrs seiner Schriften zum siebzehnten Jahrhundert gehört, weite Verbreitung gehabt. Charles Rollin (1661—1741) war schon mit 23 Jahren Professor an einem Pariser Collège, 1693 Rektor der Universität, dann 1699 Coadjutor am Collège Beauvais, wo er den griechischen Studien wieder aufhalf. Nach zwölfjähriger segensreicher Thätigkeit an dieser einst berühmten Anstalt mußte Rollin als Jansenist ausscheiden, wurde aber von der jesuitenfeindlichen Universität 1720 abermals zum Rektor erwählt. Nach Ablauf des Amtssemesters zog er sich zurück, um sich in seinem Greisenalter ganz der schriftstellerischen Thätigkeit zu widmen. Der hochverdiente und fromme Schulmann war 60 Jahre alt, als sein erstes selbständiges Werk erschien, das gemeinfaßliche Traité des études (1726—31, 4 Bände). Im siebzigsten Jahre ging er an die Abfassung der seit vielen Jahren vorbereiteten Histoire ancienne (1730—38, 13 Bände), an welche eine unvollendet gebliebene Histoire romaine sich anschließen sollte. Da gebot der Tod dem in ganz Europa gefeierten Rollin Einhalt. Der warme und innige Ton der Darstellung entschädigt für die Mangelhaftigkeit der Kritik. Rollins Erzählung ist oft lediglich eine Übertragung aus den Schriftwerken des Altertums, hat aber die frische Lebendigkeit eines Originals

*) Mézeray gab von seiner „Histoire de France" einen Auszug heraus: „Abrégé chronologique ou Extraict de l'Histoire de France", Paris 1668, 3 Bände; Amsterdam 1673. In einer nouvelle édition, Amsterdam 1701, 6 Bände, wird vom Herausgeber Mézerays geringe stilistische Sorgfalt getadelt. Nach Mézerays Tod erschien seine „Histoire de France avant Clovis, L'Origine des François et leur establissement dans les Gaules, Amsterdam 1688, neue Ausgabe 1696.

zu wahren gewußt. Villemain nennt die Histoire ancienne nicht unpassend „l'un des livres les mieux écrits de la langue française après les livres de génie."*)

Die historische Kritik, von der der gute Rollin so wenig Gebrauch macht, blieb auf die Hilfswissenschaften der Geschichte beschränkt. Die Streitigkeiten zwischen Benediktinern, Jesuiten und Kalvinisten gaben der Chronologie und der Kunst, über die Echtheit geschichtlicher Urkunden zu entscheiden, einen erfreulichen Aufschwung. Da aber diese meist lateinisch schrieben, da ferner weder Chronologie noch Diplomatik zum Bereich der eigentlichen Litteratur gehören, so mag es hier genügen, den Schöpfer der letztgenannten Wissenschaft, den unermüdlichen Benediktiner Dom Mabillon, neben dem um die Chronologie hochverdienten Jesuiten Petau und dem kalvinistischen Kirchenhistoriker Basnage zu erwähnen. An die Werke des letzteren knüpft sich ein lebhafter litterarischer Streit um die Wandlungen des Papsttums und des katholischen Lehrbegriffs an, in welchem der bekannte Marchese Maffei an der Spitze der Gegner erscheint.**)

Außerordentlich reich ist die Memoirenlitteratur. Die meisten der uns bekannt gewordenen Denkwürdigkeiten hervorragender Männer und Frauen aus der Hofgesellschaft sind im Verborgenen entstanden und aus leicht begreiflichen Gründen erst nach dem Tode der Verfasser veröffentlicht worden. „Grâce peut-être à un travers de notre esprit national, le désir d'occuper de soi, après les contemporains, la postérité et de dicter à celle-ci son jugement, la France est le pays qui possède le plus de mémoires" (Duruy, II, 316). Je höher gestellt der Verfasser war, um so begieriger wurden die Aufzeichnungen gelesen und als Quellen benutzt.

Unter der Menge bereits herausgegebener***) Memoiren, in denen

---

*) Rollins Œuvres complètes erschienen in Amsterdam 1741 und wurden u. a. von Letronne in 30 Bänden herausgegeben, Paris 1829. — Einen von Rollin durchgesehenen Auszug aus der Histoire ancienne besorgte der Abbé Tailhié, Abrégé de l'histoire ancienne de Monsieur Rollin, 5. Auflage Paris 1787, 5 Bände. — Vergl. St. Albin-Berville, Éloge de Rollin, Paris 1819; Ste-Beuve, Causeries du Lundi, Band 6. — Rollin ist in Deutschland noch eine beliebte Schullektüre, aber in Frankreich längst nicht mehr.

**) Vergl. Lessings Hamb. Dramaturgie, 42. Stück, mit den Anmerkungen in der kommentierten Ausgabe von Schröter und Thiele, Halle 1877. —

***) Petitot, Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de France depuis l'avènement de Henri IV. jusqu'à la paix de Paris (1763), in 48 Bänden, Paris 1826 ff. — Michaud et Poujoulat, Mémoires pour servir à l'histoire de France, Paris 1836—1839, 32 Bände in 10 Serien. — Bemerkenswert die Memoiren des Kardinals Richelieu, herausgegeben von Aubery, Paris 1660, 5 Bände, neue Ausgabe von Petitot, Paris 1823. Ferner: de la Chastre, Mémoires de la minorité de Louis XIV., Villefranche 1688, neben den Memoiren des Coadjuteur zu gebrauchen; ferner Mme de Lafayette, „Histoire de Madame, Henriette d'Angleterre" und „Mémoires de la Cour de France pour les années 1688 et 1689" (nach ihrem Tod 1720 herausgegeben). Desgleichen haben Memoiren geschrieben

die Zeitgenossen Ludwigs XIV. mehr oder minder richtig gewürdigt werden und das Leben des glanzvollen Zeitalters in tausend Strahlen sich wiederspiegelt, zeichnen sich die des ehrgeizigen Coadjutor von Retz, die des Herzogs von La Rochefoucault (vergl. S. 93) und die bis 1829 verborgen gewesenen Memoiren des unerbittlichen Herzogs von Saint-Simon besonders aus.

Paul de Gondy, Cardinal von Retz (1614—79), von den Zeitgenossen schlechtweg le Coadjuteur genannt, ist im Gegensatz zu Männern wie Fénelon und Massillon das Urbild des ränkesüchtigen Priesters. Seine Lebensgeschichte ist daher mit derjenigen der politischen Ereignisse unter Richelieu und Mazarin aufs engste verwachsen. Noch nicht dreißigjährig zum Nachfolger seines Oheims, des ersten Kirchenfürsten Frankreichs, bestimmt, gefiel sich der eitle und sittenlose Abbé de Retz oder de Rais nur in Wühlereien gegen die Machthaber. So spielte er die erste Rolle in jenen Unruhen der Fronde, deren Charakter das treue Abbild des seinigen war. Hauptsächlich um in der Rolle eines Parteiführers zu glänzen, stellte er sich 1648 an die Spitze eines Aufruhrs gegen Mazarin, ohne die Kraft, oder auch nur die Absicht zu haben, eine Revolution zu machen. Der Sieg des Hofes zog ihm 1652 eine strenge Gefangenschaft in der Bastille zu, auf welche eine Internierung in Nantes folgte. Retz entfloh, nicht ohne Gefahr, lebte mehrere Jahre in der Verbannung und kehrte erst nach Mazarins Tode nach Frankreich zurück, um durch verspätete Buße die Schwächen seines verfehlten Lebens wieder gut zu machen. Seine Memoiren tragen das Gepräge des Verfassers und der Zeit.*) Man erkennt in ihnen überall den Mann von Geist und Talent, aber auch den gänzlichen Mangel an jener Würde, die nur aus Charakterfestigkeit und Großartigkeit der Bestrebungen entspringt.

Als Stilmuster sei die Stelle hierher gesetzt, an welcher er das Entstehen seines Entschlusses schildert, gegen den Hof und Mazarin sich zu empören. „Comme la manière dont j'étais poussé et celle dont le public était menacé, eurent dissipé mon scrupule, et que je crus pouvoir l'entreprendre avec honneur et sans être blâmé, je m'abandonnai à toutes mes pensées: je rappelai tout ce que mon imagination m'avait jamais fourni de plus éclatant, de plus proportionné aux vastes desseins; je permis

---

M[me] de Motteville, eine vertraute Freundin der Königin-Mutter, die Herzogin von Nemours, M[elle] de Montpensier, der Marschall Villars, der Herzog von Torcy, der Parlamentsrat Lenet aus Dijon, der Abbé de Choisy etc. etc. Eine wahre Fundgrube sind die Historiettes von Tallemant des Réaux (herausgegeben von Monmerqué und P. Paris, Paris 1854—1860, 7 Bände nebst 2 Bänden Index, Lexikon und Nachtrag). Die Arsenalbibliothek in Paris enthält noch Inedita.

*) Beste Ausgabe von Feillet, Gourdault und Chantelauze in Hachette's Grands Écrivains de la France; bis jetzt erschienen 9 Bände. — Auszüge von Ch. Letourneau, Pensées du Cardinal de Retz extraites de ses mémoires, Paris 1888. — Vergl. A. de Brouard, Étude littéraire sur le génie et les écrits du Cardinal de Retz, Paris 1885. Victor Fournel, Le cardinal de Retz (in dem Sammelwerk de Malherbe à Bossuet, Études littéraires et morales, Paris 1885, p. 135—183).

à mes sens de se laisser chatouiller par le titre de chef de parti, que j'avais toujours honoré dans les vies de Plutarque. Mais ce qui acheva d'étouffer tous mes scrupules, fut cet avantage que je m'imaginai à me distinguer de ceux de ma profession par un état de vie qui les confond toutes. Le dérèglement des mœurs, très peu convenablement à la mienne, me faisait peur. Je me soutenais par la Sorbonne, par des sermons, par la faveur des peuples. Mais enfin, cet appui n'a qu'un temps et ce temps même n'est pas fort long, par mille accidents qui peuvent arriver dans le désordre. Les affaires brouillent les espèces, elles honorent même ce qu'elles ne justifient pas; et les vices d'un archevêque peuvent être dans une infinité de rencontres les vertus d'un chef de parti."

Das Vorbild des Coadjutor mag auf den jugendlichen Herzog von Saint-Simon (1675—1755) keinen geringen Einfluß gehabt haben, als er am Hofe des Königs Ludwig als verbitterter und müßiger Zuschauer leben mußte. Mit achtzehn Jahren hatte Saint-Simon an der Spitze eines Regiments den Krieg in der Pfalz mitgemacht, aber schon 1702 den königlichen Dienst verlassen, weil andere Obersten seines Jahrgangs zu Generälen ernannt worden, ohne daß ihm diese Ehre zu teil ward. Des Königs Machtgebot hielt den Grollenden in Versailles fest. Dort war der adelsstolze Herzog ein scharfer und kritischer Beobachter, der Tag für Tag in der Stille sich Aufzeichnungen machte und wichtige Urkunden sammelte. Wäre der Herzog von Burgund, Fénelons hochbegabter Zögling, am Leben geblieben, so hätte er seinen Freund Saint-Simon wohl zum ersten Ratgeber ernannt und ihm vielleicht Gelegenheit gegeben, seine streng aristokratischen Reformideen durchzuführen. Unter der Regentschaft konnte aber der Herzog nicht durchdringen, und unter Ludwig XV. zog er sich gänzlich vom Hof zurück, um seine Memoiren zu vollenden.

Den härtesten Stoß hat der Nimbus Ludwigs XIV. durch die Denkwürdigkeiten Saint-Simons erhalten. Die Erbärmlichkeit der höheren Stände, die Zerrüttung der ganzen Gesellschaft, die Not des steuerzahlenden Volkes gehen aus dieser mit Skandalgeschichten und belanglosem Klatsch angefüllten Hofchronik des boshaften Herzogs nur allzu klar hervor. Zwar ist die Schilderung oft unerträglich breit, zwar fehlt dem Verfasser die Gabe, Wichtiges von Unwichtigem zu sondern, aber manche Sitten- und Stimmungsbilder sind von klassischer Kraft und erinnern an die Darstellung eines Tacitus.*)

---

*) Nach letztwilliger Verfügung des Herzogs sollten die Aufzeichnungen erst fünfzig Jahre nach seinem Tode, also 1805 erscheinen. Die Regierung ließ aber den schriftstellerischen Nachlaß St. Simons mit Beschlag belegen und im Archiv des Ministeriums des Äußern niederlegen. Die erste Ausgabe erschien 1829—1830 in 21 Bänden, mit zahlreichen Auslassungen, die erste vollständige von A. Chéruel, Paris 1856. Beste Ausgaben von Chéruel und Regnier Fils, Paris 1873 bis 1881, 22 Bände, und von A. de Boislisle (in Hachette's Grands Écrivains), Paris 1878 ff., etwa 30 Bände. — Vergl. Baschet, Le Duc de St. Simon, Paris 1874.

4. Philosophie, Moral und Kritik.

Descartes, Malebranche. — Pascal, Fénelon. — Bayle, St.-Évremond. — Fontenelle.

Die geistige Thätigkeit des siebzehnten Jahrhunderts bekundete sich in der philosophischen Forschung mit nicht geringerem Erfolg, als in den schönen Wissenschaften. Da jedoch die Anstrengungen auf diesem Gebiet die litterarische Entwickelung Frankreichs nicht bestimmt haben, wie es im nächsten Jahrhundert der Fall ist, so hielten wir es für passend, sie dem Schlusse unserer Darstellung vorzubehalten.

Die französische Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts ist wesentlich religiöser Natur. Weit entfernt, die Geheimnisse des Glaubens der zersetzenden Kritik zu unterwerfen, leiht sie ihnen vielmehr den Beistand der Spekulation. Das ganze Zeitalter steht unter dem Zeichen des Spiritualismus.

Der tiefste und eigenartigste Denker ist René Descartes (1596—1650), dem die Mathematik, die Physik und die Physiologie kaum weniger Förderung verdanken, als die eigentliche Philosophie.*) Geboren zu La Haye in der gesegneten Touraine, begann Cartesius seine Studien auf dem adeligen Collège zu La Flèche (Westfrankreich), unter der Leitung der Jesuiten, deren „Philosophie" der außergewöhnlich begabte Jüngling bald erschöpft hatte. Da er von begüterten Eltern stammte, konnte er bereits 1613 sich nach Paris begeben, um in der Mathematik, die ihm besonders zusagte, sich auszubilden. Bald sah Descartes indes ein, daß er von seinem Vaterland und seinen Büchern sich trennen müsse, um die Welt und sich selbst gründlich zu studieren. Er ward zu Anfang des dreißigjährigen Krieges Soldat, diente bald unter Oraniens, bald unter Baierns Fahnen, immer mit philosophischen Fragen beschäftigt, und nahm 1622 seinen Abschied, um auf weiten Umwegen nach Paris zurückzukehren. Damit beginnen eigentlich Descartes' Wanderjahre. Er verkaufte seine Güter, bereiste Frankreich, Deutschland, Italien, die Schweiz und ließ sich 1629 im freien Holland nieder, wo seine epochemachenden Werke entstanden und zum erstenmal gedruckt wurden. In religiöser Hinsicht fühlte er sich daselbst sicherer als unter der Ägide Richelieus.

Nach langen Jahren quälenden Grübelns und Forschens fand Descartes

---

Ferd. Lotheissen, Die Memoiren des Herzogs von St. Simon (Zur Sittengeschichte Frankreichs, p. 127—160), Leipzig 1885. Von demselben erschien eine geschickte Auswahl aus den Memoiren in der Collektion Spemann, Stuttgart, o. J., 2 Bände. Vergl. Picot, Les papiers du duc de St.-Simon, Revue des deux Mondes, 15. Mai 1880. G. Duplessis, Le St.-Simon inconnu, Nouvelle Revue, 15. Mai 1880.

*) Millet, Descartes, sa vie, ses travaux etc. avant 1637, Paris 1867. Fortsetzung dazu Paris 1871. — Kuno Fischer, Descartes und seine Schule, München 1868 (I. Band der Geschichte der neueren Philosophie). — H. Schmid, René Descartes und seine Reform der Philosophie, Nördlingen 1859. Bierendempfel, Descartes als Gegner des Sensualismus und Materialismus, Diss. Jena 1885. — Cartesius ist auch der Gründer der analytischen Geometrie. —

die gesuchte Methode, den Ausgangspunkt für sein System, den Fundamentalsatz seiner Lehre: „cogito, ergo sum, ich existiere, weil ich denke.“ Die Existenz des Geistes ist die einzige unerschütterlich feststehende Wahrheit. Seine Lehre hat er zuerst in den „Meditationes de prima philosophia“, dann in dem für die französische Geistesgeschichte und für die Geschichte der französischen Prosa gleich bedeutenden Discours de la Méthode (1637)*) niedergelegt. Durch ein eigentümliches Zusammentreffen kam dieses erste philosophische Werk in der Landessprache fast gleichzeitig mit dem für die einheimische Poesie der Franzosen bahnbrechenden Cid (1636) heraus. Descartes ist in der That der Corneille der mustergiltig gewordenen französischen Prosa.

Über seine in den Principia philosophiae (Amsterdam 1644) vervollständigte Lehre können wir uns kurz fassen. Er läßt die aristotelische Logik, gegen welche bereits der Sensualist Gassendi sich gewandt hatte, beiseite und untersucht auf dem Wege des methodischen Zweifels die gesamte Grundlage unserer Überzeugungen und Kenntnisse. So findet er, daß es nichts Gewisses für uns giebt, als den Gedanken, insofern dieser der unvermeidliche Vermittler jedes Begriffes ist, sogar des Zweifels selbst. „Je pense, donc je suis“ heißt der oberste Grundsatz seines Systems. Es folgt daraus zunächst, daß wir die materielle Welt nicht mit solcher Sicherheit erkennen können, wie die Vorstellungen, die wesentlich zur Natur des Denkens gehören. Die angeborene Überzeugung von dem Dasein eines unendlichen und vollkommenen höchsten Wesens ist unter den letztern die hervorragendste. Sie ist zweifelloser als alle übrigen, weil sie den Beweis ihrer Wirklichkeit in sich selbst trägt. Von ihr müssen also alle Untersuchungen ausgehen. Wir sehen alles in Gott und durch Gott, denn alle geschaffenen Wesen hängen von ihm ab, wie die Wirkungen von der Ursache. Da aber Gott unendlich, der Mensch hingegen endlich ist, so giebt es naturgemäß viele Probleme, welche die Grenzen unserer Einsicht schlechterdings überschreiten, wie z. B. das Geheimnis der Dreieinigkeit Gottes und alle Untersuchungen, welche sich auf das Unendliche beziehen. Um in dem Labyrinth der Schöpfung einige Schritte zu versuchen, betrachtet der Philosoph alle Erscheinungen als Offenbarungen des höchsten Wesens und darf nicht über die unserem Geiste gezogenen Grenzen der Gotteserkenntnis hinausgehen. (Schlußwort der Meditationes.)

---

*) Der vollständige Titel lautet nach der damaligen scholastischen Manier: „Discours sur la Méthode, pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences. Plus la Dioptrique, les Météores et la Géométrie qui sont les essais de cette Méthode. A Leyde 1637. — Die beste Gesamtausgabe der Werke Descartes ist von Victor Cousin, Paris 1824—1826, 11 Bände. Schulausgaben des Discours von B. Aubé, Paris 1884, von Schwalbach, Berlin 1879 ꝛc. Ausgaben anderer Werke Descartes: Les passions de l'âme, Paris 1649; Le Monde, ou traité de la lumière, nouvelle édition, Paris 1664. Nach seinem Tode gedruckt: Traité de l'homme, Paris 1668, Traité de la formation du Foetus, ibid. — Vergl. Krantz, Esthétique de Descartes, Paris 1882. —

Das Erscheinen der Hauptwerke Descartes' entfesselte einen Sturm unter den Philosophen der alten Schule. Man brachte es schließlich so weit, daß sie auf den Index kamen, allerdings nur donec corrigerentur!

Die Cartesianischen Lehren beschäftigten alle Geister in dem Maße, daß selbst La Fontaine sie in den Kreis seiner volkstümlichen Fabeln zog.*) Das bekannte Discours à Mme de la Sablière (an der Spitze des X. Buches der Fabeln, mit dem Nebentitel Les deux Rats, le Renard et l'Œuf) sucht den Satz zu widerlegen, daß die Tiere kein Selbstbewußtsein und kein Denken besitzen.

Die französische Regierung berief den großen Denker nach Paris. Bald kehrte aber Descartes nach Holland zurück und blieb daselbst, bis er 1649 von Gustav Adolfs Tochter Christine, der Pallas suecica, nach Stockholm berufen wurde.**) Das rauhe Klima Schwedens war der zarten Gesundheit Descartes' verhängnisvoll. Er starb anfangs 1650. Die Gebeine des Schöpfers der französischen Prosa durften erst nach langen Verhandlungen mit der Geistlichkeit auf vaterländischem Boden feierlich bestattet werden, obwohl Descartes in seinen Schriften alles sorgfältig vermieden hatte, was gegen die Kirche sprach.

Unter Descartes' Anhängern nimmt der Oratorianerpater Nicolas Malebranche (1638—1715) in der Litteraturgeschichte einen hervorragenden Platz ein. Er ging mit Begeisterung auf die Anschauungen Descartes' ein, da er in ihnen die Grundlagen einer wahrhaft christlichen, zur Kräftigung und Veredelung des Glaubens geeigneten Philosophie erblickte. Man begreift leicht, daß er vermöge dieser Stimmung den Weg des Zweifels mit noch weniger Konsequenz als sein Meister verfolgte und sich mit lebendiger Überzeugung auf den eines spiritualistischen Dogmatismus begab. Sein System findet man in seiner Schrift: „De la Recherche de la Vérité" (1674).***)

Wie Descartes die gesamte Erkenntnis auf das Denken gründend, unterscheidet Malebranche vier Wege, auf denen die Begriffe zu unserem Bewußtsein gelangen können. Gott allein offenbart sich uns unmittelbar. Alle außer-

---

*) Netter, La Fontaine et Descartes, Paris 1886. Vergl. Franco-Gallia V, p. 41 ff. — Die gelungensten Persiflagen der Cartesianischen Tierseelentheorie gab Cyrano de Bergerac in seinen phantastischen Romanen Mond- und Sonnenreise. Vergl. H. Körting, Geschichte des französischen Romans im 17. Jahrhundert, Oppeln 1886—1887, Band II, 180 ff.

**) Foucher de Careil, Descartes, la princesse Elisabeth et la reine Christine, Paris 1879.

***) Recherche de la Vérité où l'on traite de la nature de l'esprit de l'homme et de l'usage qu'il doit en faire pour éviter l'erreur dans les Sciences, Paris 1674, 3 Bände; Amsterdam 1688, 2 Bände. — Entretiens sur la Métaphysique et la Religion, Paris et Rotterdam 1687. — Traité de Morale, Rotterdam 1684. — Gesammelte Werke, Paris 1712 in 11 Bänden. Neuere Ausgabe von Jules Simon, Paris 1842, dann 1859 ff. in 4 Bänden. — Vergl. Ollé-Laprune, La philosophie de Malebranche, Paris 1870, 2 Bände.

halb befindlichen Dinge werden nur erkennbar durch Vorstellungen, die von diesen selbst sich ganz wesentlich unterscheiden. Unsere Seele erkennen wir durch inneres Bewußtsein. Die Seelen anderer können wir nur vermittels Vermutungen uns vorstellen. Die Welt ist nur die beständige Erscheinung des göttlichen Willens, der sie mit seiner Allgegenwart erfüllt und in allen geistigen Wesen sich immer nur teilweise offenbart. Unser Geist wäre gar nicht imstande, die Sammelbegriffe der Art, der Gattung ꝛc. zu bilden, wenn er nicht alle Dinge als in einem einzigen, nämlich in Gott, enthalten wahrnähme (vision en Dieu). Auch ist es Thatsache, daß unsere Vernunft das Unendliche anerkennt, ohne es zu begreifen; ja sie kann sich das Endliche nicht einmal vorstellen, ohne das Unendliche stillschweigend vorauszusetzen. Alle Vorstellungen, die wir von den Geschöpfen gewinnen, sind also nur eine teilweise Erkenntnis des Schöpfers. Dieser letztere schließt die erkennbare Welt in sich ein, er ist der Ort der Geister. In ihm erkennen wir, was wir erkennen. Da Gott die erste Ursache jeglicher Bewegung ist, so ist er der Urheber jeglicher Handlung. Die Materie bewegt sich nicht durch eigene Kraft, sondern die geheimnisvolle Beziehung zwischen Willen und Bewegung ist ein Ausfluß der göttlichen Allmacht. Indessen schließt dies die Idee der Verantwortlichkeit nicht aus. Gott giebt uns den allgemeinen Antrieb zum Schönen und Guten. Da aber das unbedingt Gute nur Gott selbst ist, so stellen alle zeitlichen Dinge, die unser Verlangen reizen, dasselbe nur mehr oder weniger unvollständig dar, und unsere Freiheit macht es uns möglich, aus ihnen diejenigen auszuwählen, die sich dem Vorbilde mehr oder weniger nähern. Es folgt daraus, daß es unsere Bestimmung ist, uns nach und nach zu der ewigen Quelle unseres Daseins zu erheben und aus aller Kraft gegen die Erniedrigung anzukämpfen, zu welcher unser Geist durch seine Verbindung mit dem Körper verurteilt ist und in der wir die vorzüglichste Quelle unserer Irrtümer und Fehler zu sehen haben.

Victor Cousin hat den enthusiastischen Malebranche in seiner eigenen, scharfen Weise charakterisiert: Malebranche, c'est Descartes qui s'égare, ayant trouvé des ailes divines et perdu tout commerce avec la terre.*)

Die Jansenisten blieben vor dem Fehler bewahrt, sich in den Abgründen der Metaphysik zu verlieren. Sie erhoben einen feierlichen Protest des christlichen Gefühls gegen den Weltsinn des Jahrhunderts und den jesuitischen Einfluß, indem sie wie Luther wieder auf die Augustinische Gnadenlehre und auf die Askese der alten christlichen Kirche zurückgingen. Ihr Rüstzeug entnahmen sie dem Cartesianischen System. Bald wurde das einsame Cisterzienserkloster Port-Royal bei Versailles unter dem Einflusse der Familie Arnauld

*) Victor Cousin, Einleitung zu seinem „Rapport sur la nécessité d'une nouvelle édition des Pensées de Pascal“ an die Académie.

zum Sammelplatz der französischen Jansenisten*) und zum Mittelpunkt einer hochgeachteten Gelehrtenschule.

Unter den berühmten Einsiedlern von Port-Royal ragt Blaise Pascal aus Clermont Ferrand (1623—62) besonders hervor, ein titanenhafter Geist von nie dagewesener Frühreife. Mit zwölf Jahren entdeckte er selbständig die ersten zweiunddreißig Sätze des Euklid, mit sechzehn Jahren verdunkelte er durch eine Abhandlung über Kegelschnitte alle Vorarbeiten, erfand mit neunzehn Jahren die Rechenmaschine und hatte mit dreiundzwanzig Jahren durch seine Versuche über den Luftdruck die zeitgenössischen Physiker in Erstaunen gesetzt.

Seit dem achten Lebensjahr lebte Pascal in der französischen Hauptstadt, wohin sein Vater, ein hochgestellter Jurist, sich um der Erziehung seines Sohnes willen zurückgezogen hatte. Er gefiel sich im wilden Getümmel der Weltstadt und stand am Eingang einer ruhmvollen und glänzenden Laufbahn, als ihn infolge einer überstandenen Lebensgefahr und seiner schlechten Gesundheit das Bewußtsein der Nichtigkeit alles menschlichen Strebens und Wissens mit unwiderstehlicher Gewalt ergriff. Sein nach Wahrheit dürstender Geist ließ ihm keine Ruhe, bis er einen festen, unerschütterlichen Grund seines Seelenlebens gefunden. Er fand im strengen Christentum, was er suchte. Der geniale und gelehrte Mathematiker wurde zum asketischen Moralisten. Er zog sich 1654 nach Port-Royal zurück, lebte fortan in der strengsten Zurückgezogenheit mit wenigen gleichgesinnten Freunden und dachte nur noch daran, durch religiöse und philosophische Studien, oft selbst durch die härteste Selbstpeinigung sich auf den Tod vorzubereiten. Kein Vergnügen mochte er sich gestatten. Sogar in dem unwiderstehlichen Aufschwunge seines wissenschaftlichen Genies sah er weit mehr eine gefährliche Verführung zum Hochmut als eine Quelle der Freude und des Trostes. Und mitten unter diesen Entbehrungen, inmitten körperlicher Leiden, die er duldete, ohne zu klagen, verfaßte er gegen die Jesuiten

*) Das Haupt der asketischen Sekte, die mit der opportunistischen Jesuitenpartei bald in erbitterten Kampf geriet, war Cornelius Jansenius, Professor der Theologie zu Löwen, dann Bischof von Ypern (1585—1638). Die Sorbonne schwankte hin und her. Endlich gelang es den Jesuiten, vom Papst Urban VIII. eine Verdammungsbulle und vom König die Androhung weltlicher Strafen gegen die „Ketzer" zu erlangen, so daß Port-Royal 1709 polizeilich geschlossen und zerstört wurde. Vergl. Ste-Beuve, Port-Royal, Paris 1840—1861, 7 Bände (3. Auflage 1867). Ch. Beard, Port-Royal, a contribution to the history of religion and litterature in France, London 1860, 2 Bände. E. Laur, Zur Geschichte der französischen Litteratur, drei akademische Vorlesungen, Mannheim 1874. Reuchlin, Geschichte von Port-Royal, Hamburg 1837—1844, 2 Bände. Ricard, Les premiers jansénistes et Port-Royal, Paris 1883. Louandre, Revue des deux Mondes vom 15. August 1847. J. Gutersohn, Port-Royal, eine Erziehungsschule aus dem 17. Jahrhundert, Programm Schaffhausen 1879. Aus Stift Port-Royal ging eine Reihe hochgeschätzter Lehrbücher hervor: eine lateinische Sprachlehre (1644), eine griechische (1655), kleinere Elementarbücher für Italienisch, Spanisch, Deutsch (1659—1673), eine sprachvergleichende Grammaire générale et raisonnée (1660, neue Ausgabe von Bailly 1846) und namentlich ein Handbuch der Logik (1662). —

und ihre Sittenlehre eine glanzvolle Streitschrift, welche ihm neben dem Verfasser des Discours sur la méthode in der Entwickelung der französischen Prosa eine führende Stelle anweist.

„Les Provinciales“*) zeichnen sich durch eine strenge und unerbittliche Logik aus, die sich unter den Zügen des feinsten Spottes verbirgt und mit dem ganzen Glanze einer unvergleichlichen Beredsamkeit geschmückt ist. Diese Sammlung von neunzehn Streitbriefen gehört zu der kleinen Anzahl polemischer Schriften, welche als klassische Muster der Gattung ihre Zeit überlebt haben, während die Unzahl von Gegenschriften längst in Vergessenheit geraten ist.

Obwohl ein überzeugter Feind der Jesuiten, war Pascal wie alle Jansenisten strenggläubig. In der Zurückgezogenheit des Stiftes Port-Royal sammelte er Stoff zu einem umfassenden Werke gegen die Atheisten und zur Verteidigung der Religion, als ihn der Tod im 39. Lebensjahr ereilte. Die in seinem Nachlaß vorgefundenen Papiere wurden von seinem Schwager, dem Gerichtsrat Périer in Clermont unter dem Titel „Pensées sur la Religion“ herausgegeben, nachdem zwischen ihm und der Zensur ziemlich lange Verhandlungen stattgefunden hatten und vor der Druckerlaubnis eine Reihe von Gutachten hochstehender und hochmögender Gottesgelehrten eingeholt worden war. Daß lange Verhandlungen stattgefunden, geht daraus hervor, daß Périer bereits 1667 das königliche Privilegium besaß, aber erst Ende 1669, jedenfalls nach sorgfältigen Überarbeitungen, die Approbation der Pariser Fakultät erhielt.**)

---

*) „Les Provinciales, Lettres escrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis et aux R. R. P. P. Jésuites sur le sujet de la Morale et de la politique de ces Pères“, Cologne 1657. Neuauflagen 1659 und 1667. Eine sehr interessante Ausgabe mit vollständigem Verzeichnis der päpstlichen Dekrete, bischöflichen und weltlichen Verdammungsschriften und Urteile wider die Jesuitenmoral sowie einem Lebensabriß des verstorbenen Verfassers erschien in Köln 1698, 5 Bände. — Neuere Ausgaben der Provinciales von Fr. de Neufchâteau, Paris 1842 mit der preisgekrönten Éloge von Bordas-Demoulin (1842); Silv. de Sacy, Paris 1876; Haase, Berlin 1878; Derôme, Paris 1885. Auswahlen von E. Havet, Paris 1881; von H. Michel, ibid. — Ausgaben der gesammelten Werke Pascals von Bossut, Paris 1819, 6 Bände; von Prosper Faugère, Paris 1886 ff., 8 Bände (in Hachette's Grands Écrivains de la France). — Vergl. u. a. Victor Cousin, Études sur Pascal, Paris 1844. Reuchlin, Pascals Leben und Geist seiner Schriften, 2. Auflage Stuttgart 1840. Maynard, Pascal, sa vie et son caractère, Paris 1850, 2 Bände. J. G. Dreydorf, Pascal als Apologet, Leipzig 1863. Derselbe, Pascals Leben und Kämpfe, Leipzig 1870. Vinet, Études sur Pascal, Paris 1876, 3. Auflage. Thor Sundby, Blaise Pascal, sein Kampf gegen die Jesuiten, übersetzt von H. Junker, Oppeln 1885. R. Rath, Versuch einer Beurteilung der in der Provinzialbriefen geschilderten Differenzen zc., Diss. 1879. Nourrisson, Pascal physicien et philosophe, Paris 1885. — A. Haase, Bemerkungen über die Syntax Pascals, Oppeln 1888.

**) Pensées de M. Pascal sur la Religion et sur quelques autres sujets, qui ont esté trouvées après sa mort parmy ses papiers, Paris 1670. Beigedruckt sind die Urteile verschiedener hoher Theologen aus dem Jahr 1669, darunter eine

Die „Pensées“ enthalten eine gründliche und vollständige Verteidigung des christlichen Glaubens.*) Pascal versucht keineswegs, die Übereinstimmung unserer Vernunft und der Offenbarung zu erweisen. Er gesteht ganz offen, daß die Grundlehre der Erbsünde vor den Menschen nur eine Thorheit sein kann. „Aber“, fügte er hinzu, „man giebt sie auch als solche. Man darf dieser Lehre den Mangel an Vernunft nicht vorwerfen, weil man nicht verlangt, daß die Vernunft sich bis zu ihr erhebe. Aber diese Thorheit ist weiser als alle menschliche Weisheit; denn ohne sie wird der Mensch sich selbst unerklärlich, sein ganzer Zustand hängt von diesem unfaßbaren Punkte ab.“ Zwischen den Bedürfnissen unseres Geistes und der Begehrlichkeit unserer Sinne besteht ein unlösbarer Widerspruch, der den Menschen unglücklich macht. Wäre dieser nie gefallen, so würde er Wahrheit und Glück mit freudigem Selbstvertrauen genießen: „C'est en vain, ô hommes, que vous cherchez dans vous-mêmes le remède à vos misères. Toutes vos lumières ne peuvent arriver qu'à connaître que ce n'est point dans vous-mêmes que vous trouvez ni la vérité, ni le bien. Les philosophes vous l'ont promis, et ils n'ont pu le faire. Ils ne savent ni quel est votre véritable bien, ni quel est votre véritable état. Comment auraient-ils donné des remèdes à vos maux, quisqu'ils ne les ont pas seulement connus? Vos maladies principales sont l'orgueil, qui vous soustrait de Dieu, la concupiscence, qui vous attache à la terre, et ils n'ont fait autre chose qu'entretenir au moins l'une de ces maladies. S'ils vous ont donné Dieu pour objet, ce n'a été que pour exercer votre superbe (Hochmut). Ils vous ont fait penser que vous lui étiez semblables et conformes par votre nature. Et ceux qui ont vu la vanité de cette prétention vous ont jetés dans l'autre précipice, en vous faisant entendre que votre nature est pareille à celle des bêtes, et vous ont portés à chercher votre bien dans les concupiscences qui sont le partage des animaux.“

So kämpft Pascal mit Verachtung gegen die verderbte Menschennatur und gegen die Freuden des irdischen Daseins. Eine nach seinen pessimistischen Grundsätzen eingerichtete Gesellschaft wäre die Hölle auf Erden. Gegen sich selbst ist der strenge Sittenrichter am strengsten. Über die wahre Frömmigkeit ist er sich recht klar: „Die Frömmigkeit ist vom Aberglauben verschieden, die Frömmigkeit bis zum Aberglauben treiben, heißt sie zerstören. Die Ketzer machen uns diese abergläubische Unterwerfung zum Vorwurf. Wenn wir sie in Dingen verlangen, welche nicht Gegenstand der Unterwerfung sind, so thun

---

Approbation von neun Doktoren der Pariser Universität. Neue Auflagen 1672, 1678, Amsterdam 1684 2c. 2c. — Beste kritische Ausgabe von Faugère a. a. O. Neueste Sonderausgaben von E. Havet, Paris 1887, von R. Holzapfel, Berlin 1883.

*) Vergl. A. Gory, Les Pensées de Pascal, considérées comme apologie du christianisme, Paris 1883. E. Droz, Études sur le scepticisme de Pascal, considéré dans le livre des pensées, Paris 1886. —

wir, was jene uns vorwerfen.“ „Der Glaube sagt wohl, was die Sinne nicht sagen, aber niemals das jenen Widersprechende. Er ist höher als sie, aber nicht gegen sie.“

Dies ist der Ausgangspunkt seines Feldzugs gegen die Atheisten und Religionsverächter, dies die Methode, deren er sich bedient, um ihre Zweifel zu beschämen. Er behauptet nicht, die Geheimnisse der Schöpfung und des Schöpfers zu kennen, aber er enthüllt die inneren Widersprüche unserer Natur und zeigt dann, wie das Christentum allein imstande sei, sie zu erklären und — was mehr sagen will — ihnen durch Herstellung der ursprünglichen Harmonie ein Ende zu machen.

Weniger genial und ursprünglich als Pascal, aber weit mehr für die Anforderungen eines thätigen, der Menschheit gewidmeten Lebens geschaffen, ist François de Salignac de Lamothe Fénelon (1651—1715), der Sprosse eines heute noch blühenden alten Adelsgeschlechts in Périgord. Von ihm wird die gleiche Anekdote erzählt wie von dem viel älteren Bossuet: auch er legte frühzeitig vor den Schöngeistern des Hôtel Rambouillet eine glänzende Probe seiner Geistesgegenwart und seiner Beredsamkeit ab. Darum machte der junge Abbé eine glänzende Carrière. Auf Bossuets Empfehlung hin wurde er nach der Aufhebung des Edikts von Nantes als Missionsprediger nach Saintonge und Aunis gesandt und erhielt bei seiner Rückkehr die Erzieherstelle bei den Enkeln des Königs, dem Herzog von Burgund und seinen Brüdern (1689). Nachdem seine Zöglinge herangewachsen, wurde Fénelon mit dem Erzbistum Cambrai belohnt.*)

Aus seiner pädagogischen Thätigkeit bei Hof erwuchs eine Reihe namhafter Werke, zunächst schlichte Fabeln, die aber an La Fontaines Frische nicht heranreichen, dann die Dialogues des Morts, eine Art Nutzanwendung der Lehren der Geschichte.

In allen diesen Stellungen zeichnete sich Fénelon durch seinen Eifer, durch unbestechlichen Freimut, durch einen an Selbstvergessenheit grenzenden Wohlthätigkeitssinn und eine seltene Bescheidenheit aus. Die Duldsamkeit gegen die Hugenotten, mit welcher man ihn lange schmückte, ist von der historischen Forschung als eine Fabel nachgewiesen worden. Die Freundschaft Bossuets verwandelte sich in eifersüchtige Gegnerschaft, als Fénelon sich den Ansichten der molinistischen

---

*) Vergl. Ramsay, Vie de Fénelon, Londres et Paris 1727, 2 Bände; Bausset, Histoire de Fénelon, Paris 1808, 4 Bände; Lear, Fénelon, archbishop of Cambrai, a biographical sketch, new edition, London 1884, Hettner, Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrhundert, 4. Auflage, Braunschweig 1881, Kap. II 2c. 2c. — Als Frucht seiner unterrichtlichen Thätigkeit am Stifte der Nouvelles Catholiques (= Neubekehrte Mädchen) gab Fénelon ein Traité de l'éducation des filles heraus, Paris und Köln 1687 (cf. Nouvelles de la Rép. des Lettres, October 1687). Neue Ausgaben von Ch. Defodon, A. Gasté, Paris 1887, u. a.; Übersetzung von E. v. Sallwürk in: Fénelon und die Litteratur der weiblichen Bildung in Frankreich 2c., Langensalza 1886. Vergl. Bizos, Fénelon éducateur, Paris 1886. —

Mystiker (auch Quietisten genannt) anschloß und 1697 in der Schrift „Explication des Maximes des Saints sur la vie intérieure“ offen für ihre Lehre eintrat. Der kühne Erzbischof fiel in Ungnade und sah auf des Königs Betreiben sein Buch vom Papste verdammt (1699). Demutsvoll und ohne Empfindlichkeit unterwarf sich Fénelon und verließ von da ab seine Diözese nicht mehr.*) In den Unglücksjahren 1709—1715 wirkte der Cygne de Cambrai Wunder der Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe. Er hatte sich mit der Hoffnung, eine politische Rolle zu spielen, endgiltig abgefunden.

Von allen Schriften Fénelons hat der Roman Télémaque bei weitem die größte Verbreitung gefunden. Aus diesem gleich der Ilias in 24 Büchern eingeteilten glänzenden Gedicht in Prosa sollte der französische Thronerbe durch das Vorbild von Odysseus' Sohn und seinem edlen Mentor fürstliche Tugenden lieben lernen und sich mit Abscheu vor jenem selbstsüchtigen Ehrgeiz durchdringen, der schon damals auf dem besten Wege war, Frankreich zu Grunde zu richten. Dabei thut die lehrhaft politische Absicht dem poetischen Werte des Romans durchaus nicht Abbruch; so sehr versteht es der Verfasser, seine Lehren in die Schöpfungen einer reichen Phantasie zu verweben, so sehr ist er Meister eines hie und da etwas breiten, aber stets anmutigen, harmonischen und reinen Stils. Der „Télémaque“ hat die hundert Übersetzungen und mehr als zweihundert Ausgaben wohl verdient, die seinen Ruhm unter allen gebildeten Völkern verbreitet haben.**) Das Werk, ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, erschien zuerst 1699 und ward auf Befehl des greisen Ludwig XIV. unterdrückt, der die Abmahnungen auf sich und seine Regierung bezog. Es kam erst nach des Verfassers Tod (1717) ganz heraus.

Aus denselben Gründen kam die Direction pour la conscience d'un roi, deren sehr freimütige Lehren unter Ludwig XIV. nie und nimmer unbeanstandet geblieben wären, erst 1748 heraus. Die edle Gesinnung, welche Fénelon 1694 in dem ernsten Mahnschreiben an den König für das leidende Volk an den Tag gelegt, finden sich hier wieder. Man traut seinen Augen kaum, wenn man bei einem Kirchenfürsten, der zudem aus dem ältesten Adel

---

*) Fénelons Benehmen nach Einlauf des päpstlichen Breve, welches die Maximes des Saints verurteilte, ist charakteristisch: er gab die vorbereitete Predigt auf und sprach über den der Kirche schuldigen Gehorsam in so rührenden Worten, daß alles über die Fassung des milden Priesters staunte.

**) Neueste Ausgaben von Colincamp, A. Mazure u. a. Vergl. H. Schütz, Fénelons Abenteuer des Télémaque, litterar.-historische Skizze, Minden 1870. — Von den zahlreichen durch den Télémaque hervorgerufenen Schriften heben wir hervor: Critique générale des Avantures de Télémaque, Köln 1700—1702, 4 Bände; Abbé Faydi, Télécomanie, Censure et critique du roman intitulé les Avantures de Télémaque, Paris (?) 1700. — Œuvres complètes de Fénelon von A. Didot, Paris 1787 ff., vollständiger von Gosselin und Caron, Paris 1820 ff., 35 Bände; von Bausset, Versailles 1820—1824, 22 Bände, dazu 11 Bände Briefe. Œuvres choisies, Paris 1838 in 3 Bänden. — Fénelons Opuscules académiques herausgegeben von Delzors, Paris 1884.

des monarchischen Frankreich stammte, folgendes liest, was Montesquieu und Voltaire geschrieben haben könnten.

„L'amour du peuple, le bien public, l'intérêt général de la société est donc la loi immuable et universelle des souverains. Cette loi est antérieure à tout contrat: elle est fondée sur la nature même; elle est la source et la règle sûre de toutes les autres lois. Celui qui gouverne doit être le premier et le plus obéissant à cette loi primitive. Il peut tout sur les peuples, mais cette loi doit pouvoir tout sur lui. Le père commun de la grande famille ne lui a confié ses enfants que pour les rendre heureux; il veut qu'un seul homme serve par sa sagesse à la félicité de tant d'hommes, et non que tant d'hommes servent par leur misère à flatter l'orgueil d'un seul. . . . Le despotisme tyrannique des souverains est un attentat sur les droits de la fraternité humaine; c'est renverser la grande et sage loi de la nature, loi dont ils ne doivent être que les conservateurs. . . . Le pouvoir sans bornes est une frénésie qui ruine leur propre autorité. — On peut, en conservant la subordination des rangs, concilier la liberté du peuple avec l'obéissance due aux souverains, et rendre les hommes ensemble bons citoyens et fidèles sujets, soumis sans être esclaves et libres sans être effrénés."

Solcher Freimut stand unter dem Roi-Soleil nicht einzig da. Die Kanzelredner führten ungestraft eine nicht minder kecke Sprache; aber Racine und Vauban fielen wegen ähnlicher Offenherzigkeit in Ungnade, und der fromme Fénelon verdankte das Breve von 1699 seinen politischen Anschauungen mindestens ebensosehr, als seinen quietistischen Ansichten.

Fénelon schrieb gegen den Atheismus eine Abhandlung „De l'existence de Dieu", deren warmer, inniger Ton zur herben Strenge der Pascalschen „Pensées" einen wohlthuenden Gegensatz bildet. Ihm genügt die harmonische Anordnung des Weltalls als Zeugnis für das Dasein eines allmächtigen Schöpfers, wie es sich mittels der cartesianischen Methode beweisen läßt.

Neben der streng kirchlichen Richtung innerhalb der Philosophie — Descartes, Pascal, Fénelon — bestand eine skeptische Gegenströmung, die sich nicht viel um Prinzipien kümmerte. Diese Freigeister oder „Libertins"*) huldigten teils offen, teils insgeheim der bequemen Philosophie des Sichgehenlassens, wie sie nach Epikur Gassendi lehrte.

*) Libertin kommt noch in Voltaires Briefen im Sinne von Freigeist und freiheitsliebend vor, den er im ganzen 17. Jahrhundert hatte. Vergl. die Definition von Garasse (bei Littré s. v.): Par le mot de libertin, je n'entends ni un huguenot, ni un athée, ni un catholique, ni un hérétique, ni un politique (= Gemäßigter), mais un certain composé de toutes ces qualités. Sammelpunkt der Libertins war der Salon der schönen Ninon de Lenclos (vergl. Seite 83).

Ihr Theoretiker ist der schöngeistige Saint-Évremond (1613—1703). Nachdem er unter Condé den dreißigjährigen Krieg mitgemacht, beteiligte sich der junge Edelmann an der Opposition gegen Mazarin*) und mußte, wie der Coadjutor und noch mancher Widersacher des allvermögenden Italieners, in die Bastille und dann in die Verbannung wandern. Anlaß dazu gab eine sehr boshafte Spottschrift Saint-Evremonds über den Pyrenäischen Frieden (1659), die bei Fouquets Sturz unter dessen Papieren sich vorfand. Saint-Evremond ging nach England und verlebte dort den Rest seiner Tage, wohlangesehen am Hofe und in der Gesellschaft, seine Muße zwischen Vergnügungen und Studien teilend, ein ächter Jünger Epikurs. Seine Schriften ließ er während seines Lebens nicht drucken. Sie waren deshalb unter der auserlesenen Gesellschaft nur um so gesuchter. Man riß sich darum, wie um alle Dinge, die nicht jeder haben kann. Mit Genugthuung fand man Grundsätze in ihnen, mit denen man sich zum „Philosophen" erheben konnte, ohne sich durch übermäßiges Nachdenken zu ermüden und vor allem ohne seinen Lieblingsneigungen zu entsagen. Gedruckt und im Zusammenhange betrachtet, sind Saint-Evremonds Werke in Versen und Prosa weit entfernt, den Glanz zu rechtfertigen, mit welchem der Verfasser sie zu umgeben wußte. Aber sie ziehen durch eine feine und richtige Beobachtung der „Gesellschaft" sowie durch die Anmut des Stils an und sind für die Kulturgeschichte keineswegs wertlos.**)

Viel gehaltvoller und bedeutender sind die Schriften des hochgelehrten Polyhistor Pierre Bayle (1647—1706), den man als geistigen Vorläufer der Aufklärungsphilosophen des 18. Jahrhunderts betrachten kann. Bayle stammte aus einer kalvinistischen Predigerfamilie. Er wurde während seiner Studienzeit in Toulouse von einem Jesuiten bekehrt, nahm aber bald die Religion

---

*) Zahllos waren die „Mazarinades". Der Coadjutor kennt angeblich 60 Bände solcher Spottschriften. Bekannt sind jetzt über viertausend Mazarinaden, aus welchen P. Moreau eine Auswahl zusammengestellt hat (Paris 1853, 2 Bände). Von demselben Bibliographie des Mazarinades (Paris 1850, 3 Bände). Vergl. Naudé, Jugement de tout ce qui a esté imprimé contre le Cardinal Mazarin, Paris 1649.

**) Saint-Evremoniana, ou Recueil de diverses Pièces curieuses, avec des Pensées judicieuses, de beaux traits d'histoire et des Remarques très-utiles de Monsieur de St. Évremond, Amsterdam 1701. Mit St. Evremonds Bewilligung gaben Des Maizeaux und Silvestre zwei Bände Œuvres meslées, London 1704, heraus. Œuvres posthumes, Amsterdam 1704, 2 Bände. Eine Neuauflage der Œuvres meslées, Amsterdam 1706, in 5 Bänden enthält vieles Apokryphe, was Des Maizeaux veranlaßte, ein Mélange curieux des meilleures pièces attribuées à Mr. de St.-Évremond (Amsterdam 1706, 2 Bände) herauszugeben. Die Vorrede dieser Ausgabe enthält St.-Evremonds Biographie von Des Maizeaux. Vergl. Nouvelles de la République des Lettres, August 1704, April 1706, p. 410 ff. — Die Apologie de la morale d'Epicure ist sicher nicht von St.-Evremond, da sie in Sarrazins Nouvelles Œuvres (Paris 1675) gedruckt sich findet.

seines Vaters wieder an und floh nach der Schweiz, um dann in Rouen, Paris, Sedan als Lehrer der Philosophie thätig zu sein.

Da schon vor Aufhebung des Edikts von Nantes den Hugenotten verboten war, irgend ein öffentliches Amt zu bekleiden, siedelte Bayle 1682 nach dem freien Holland über. In Rotterdam wurde ihm eine Lehrstelle am Gymnasium illustre übertragen, die er 1693 infolge theologischer Streitigkeiten verlor. Von da ab lebte er von Ertrag seiner fleißigen Feder und widmete seine volle Manneskraft der 1684 von ihm begründeten kritischen Monatsschrift Nouvelles de la République des Lettres und der Abfassung seines Dictionnaire historique et critique (1697—1701), welches bis zum Erscheinen der Encyclopädie für das gebildete Publikum die reichste Quelle litterarischer und philosophischer Kenntnisse bilden sollte.*)

Als Kritiker wie als Skeptiker war Bayle von großem Einfluß auf die Zeitgenossen. Jede Unduldsamkeit war ihm fremd: „Je suis philosophe sans entêtement," schrieb er an Gaillard, der sich für seine Anstellung in Rotterdam verwendete. „Ich betrachte Aristoteles, Epikur, Descartes als Erfinder von Konjekturen, denen man folgt, oder die man verläßt, je nachdem man diesem oder jenem Spiel des Geistes den Vorzug giebt." An Mannig-

---

*) Nouvelles de la République des Lettres, par le Sieur B.... professeur en philosophie et en histoire à Rotterdam, Amsterdam 1684. — Von 1687 ab erschien die Zeitschrift anonym in Monatsheften von 100—120 Seiten 16° und stellte 1689 der Kriegsereignisse halber ihr Erscheinen vorläufig ein, um von 1699 ab unter der Redaktion des positiv gesinnten Theologen Jacques Bernard, des früheren Herausgebers der Bibliographie universelle, in ganz anderem Geiste fortgeführt zu werden. Die Angriffe auf den Begründer der Zeitschrift und seine Lehre sind in den Jahrgängen von 1705—1707 besonders heftig. — Dictionnaire historique et critique par Mr. Bayle, 2. Ausgabe, Rotterdam 1702, Auszüge von Des Maizeaux, Amsterdam 1740, 4 Bände (auch Basel 1741). Anonym, Berlin 1767, 2 Bände. Neuabdruck in 16 Bänden, Paris 1820. Übersetzung von Gottsched, Leipzig 1741 ff. — Briefwechsel Bayles: Lettres choisies, avec des remarques, Rotterdam 1714, 4 Bände, wahrscheinlich von Des Maizeaux besorgt. Vergl. Des Maizeaux, Vie de Bayle, Amsterdam 1730, 2 Bände. L. A. Feuerbach, P. Bayle nach seinen für die Geschichte der Philosophie und der Menschheit interessanten Momenten, Ansbach 1838, 2. Auflage Leipzig 1848. — Die erste Schrift Bayles Pensées sur les comètes (anonym, Köln 1682) kam infolge des Erscheinens des Kometen von 1680 heraus. Als eine Art politisch-religiöses Testament Bayles erschien 1705 eine Fortsetzung hierzu unter dem Titel „Continuation des Pensées diverses, écrites à un Docteur de Sorbonne à l'occasion de la Comète qui parut au mois de Décembre 1680. Ou Réponse à plusieurs difficultez, que Monsieur *** a proposées à l'Auteur, Amsterdam 1705, 2 Bände. (Vergl. Nouvelles de la République des Lettres, Februar 1705, p. 123bis 153, und März 1705, p. 289 bis 330). — Eine Widerlegung des Systems Bayles, wie es hier und im Dictionnaire critique et historique niedergelegt ist, erschien unter dem Titel: Conformité de la Foi avec la Raison, Amsterdam 1705. (Vergl. Nouvelles, März 1705, p. 330—348). Der Verfasser, wohl Jacquelot, ließ 1706 ein Examen de la Théologie de Mr. Bayle in Amsterdam drucken. Vergl. auch die Schmähschrift „Le Philosophe de Rotterdam accusé atteint et convaincu, Amsterdam 1706. — Für die Naturwissenschaft wichtig: Cours de Physique pour l'usage des écoles (auch unter dem Titel Institutiones physicae), Toulouse 1699, 2 Bände.

faltigkeit und Ausdehnung seiner Studien fand Bayle nicht leicht seinesgleichen. „Nie hat ein unbeständiger Liebhaber seine Mädchen öfter gewechselt, als ich meine Bücher," sagt er selbst. Er interessierte sich für alles und wußte für alles zu interessieren, aber nie unterwarf er die Freiheit seiner Neigungen und seines Denkens der Autorität irgend eines Glaubenssatzes oder Systems. Dabei war er keineswegs oberflächlich und leichtfertig. Sein Zweifel entsprang weder der Trägheit, noch der Eitelkeit, noch jenem Fanatismus des Unglaubens, der den Philosophen des 18. Jahrhunderts eigen war.

Bis in Voltaires und Rousseaus Zeitalter hinein ragt der Schöngeist Fontenelle (1657—1757), ein Neffe Corneilles. Diese hohe Verwandtschaft und die seit Ende des 17. Jahrhunderts Jahr für Jahr bearbeiteten Jahresberichte der Académie*), deren ständiger Schriftführer Fontenelle von 1699—1741 ab gewesen ist, dürften die gewichtigsten Ansprüche des alten philosophe des ruelles auf die Anerkennung der Nachwelt ausmachen. Als tragischer und komischer Dichter, als Lyriker und Bukoliker, als gewandter Redner und Stilist anerkannt, galt Fontenelle über ein halbes Jahrhundert für Frankreichs geistvollsten Mann. Die Gelehrten schätzten ihn, weil seine akademischen Lobreden (Éloges des Savants, im ganzen 69) ihnen die Bewunderung der Gebildeten sicherten, die Schöngeister — zumal die Damen — liebten ihn, weil seine Gabe, alles allgemein-verständlich darzustellen, sie in den Stand setzte, über alles mühelos mitzureden. Denn interessante Gedanken anderer ausfindig zu machen und mit der Anmut eines gefälligen Stils zu umkleiden, das war Fontenelles wirkliches Verdienst.

Fontenelles ästhetischer Standpunkt ging über den einseitigen Boileaus kaum hinaus. Mit dem frostigen Odendichter Houdart de la Motte**) (1672 bis 1731) erneute er den von Perrault angeregten Streit über die Vorzüge der Alten

---

*) Histoire de l'Académie Royale des Sciences. Über die einzelnen Jahrgänge vergl. die Nouvelles de la République des Lettres, passim. — Œuvres complètes de Monsieur Fontenelle, Paris 1758, Amsterdam 1764 in 12 Bänden. Œuvres diverses, Amsterdam 1701, 3 Bände, neue Ausgabe London 1714. Der erste Band enthält: Nouveaux Dialogues des Morts, nach Lucians Vorbild, mit einem Anhang Jugement de Pluton sur les Dialogues des Morts, der 2. Band die 1686 erschienenen Entretiens sur la Pluralité des Mondes (deutsch von Gottsched, Leipzig 1727) und der 3. Band die Histoire des Oracles. Gegen letztere erschien die geharnischte Gegenschrift Réponse à l'histoire des Oracles de Mr. de Fontenelle, Straßburg 1707. — Choix d'éloges de Fontenelle, p. p. Paul Janet, Paris 1888. — Über den Schriftsteller selbst vergl. Sainte-Beuve, Etude sur Fontenelle, sa vie et ses œuvres, Paris 1852. A. Vinet, Histoire de la littérature française au 18e siècle, Band I, p. 197 ff.

**) Discours sur la Poësie en général et sur l'ode en particulier, Anhang zu Odes de Mr. de la Motte, Paris 1707. Seine bekanntesten Oden sind le Parnasse, l'Astrée, l'Homme, die anderen sind Nachahmungen von Horaz, Pindar und Anakreon. Vergl. La Harpe, a. a. O. Band 13, p. 7 ff., 99 ff. Gegen ihn richtete J. B. Rousseau die Epigramme I, 28 und II, 3. Von seinem Freund Fontenelle singt de la Motte:

und der Neueren*), um darzuthun, daß die Franzosen, und vorzüglich sie selbst, die Römer so weit überträfen, wie die letzteren den Griechen vorangeeilt wären. Indem beide von dem Grundsatze ausgingen, daß die Poesie „die Kunst zu gefallen“ sei, dabei sich aber sehr wenig bemühten, zu einer klaren und richtigen Vorstellung von der Natur des „Schönen“ zu gelangen, gaben der greise Fontenelle und der blinde de la Motte das gefährliche Beispiel jenes schöngeistigen Geschwätzes, dessen Einfluß sich während des achtzehnten Jahrhunderts in der französischen Litteratur nur allzu bemerklich machte.

Fontenelle, par qui l'Eglogue
Étale de nouveaux appas,
Toi, qu'en l'enjoué Dialogue
Lucien même n'atteint pas.

Ausgabe seiner Œuvres Paris 1754, 7 Bände. Vergl. A. Vinet, a. a. O. I, 234 ff.

*) Der berühmte Streit über „die Alten und die Jungen“ entbrannte zuerst infolge einer akademischen Rede eines der fünf Leibdichter Richelieus. Corneille, Racine, Boileau gehörten zu den thatkräftigsten Verfechtern der Anciens, während Ch. Perrault durch eine vierbändige Schrift „Parallèles des Anciens et des Modernes“ (1688—1698) Leute wie Chapelain und Scudéry als den alten Klassikern ebenbürtig hinstellte. Aufseiten der Modernen standen mit Fontenelle die Mitarbeiter des Mercure Galant, gegründet 1672. — Vergl. H. Rigault, La Querelle des anciens et des modernes, Paris 1856. Lippold, Überblick über die Querelle des anciens et des modernes, Programm Zwickau 1876. —

Das achtzehnte Jahrhundert.

Einleitung.

Ludwig XIV. hatte nacheinander die Sterne erbleichen sehen, welche den Tagen seines Ruhmes geleuchtet hatten. Unheimliche Einsamkeit umgab den sterbenden König. Fast wäre ihm sein ganzes Geschlecht ins Grab vorausgegangen.

Frankreich erwachte wie aus einem dumpfen Traum. Als Ergebnis aller Kriege und Siege sah es nur Sittenverwilderung und Verarmung, diese in den unteren Volksklassen, jene bei den Vornehmen. Der Mittelstand aber war aufgeklärt und gekräftigt. Von ihm sollten die Neuerungen ausgehen.

Der strahlende Nimbus des Königtums hatte in den letzten Jahren der Regierung durch die Niederlagen und das Verhängnis im Hause der Bourbonen schwer gelitten. Einzelne Kanzelreden der hohen Geistlichkeit (vergl. Massillon) hatten in den letzten Jahren des Königs freimütigen Tadel und eindringliche Warnungen gewagt. Mit dem Tode des Roi-soleil verschwand die Wohlanständigkeit wie eine morschgewordene Tünche und ließ am Hofe des Regenten die Lasterhaftigkeit und Verkommenheit des hohen Adels unverhüllt erscheinen.

Nun begann das schonungslose Rütteln an der althergebrachten Autorität. Durch vereinzelte Aufklärungsschriften, namentlich durch Bayles Dictionnaire, war die denkende Bevölkerung langsam aus der Teilnahmslosigkeit geweckt worden. Bald sah man, wie sehr alles faul war im alten Staatsgebäude, und daß es nicht mehr genügte, die Außenwerke allein aufzugeben. Die hemmenden Fesseln — Censur und Bastillehaft — erbitterten nur die Opposition und lehrten sie allerlei Schleichwege, welche die englischen Freidenker verschmäht hatten. So drangen die Schriften der „Philosophen" des achtzehnten Jahrhunderts bald durch alle Schichten der Lesewelt. Und diese war nicht mehr gleichbedeutend mit dem Hof. Die Litteratur war nicht mehr höfisch, nicht mehr eine Verkörperung und Verherrlichung des Königtums von Gottesgnaden, sondern sie wandte sich an das gebildete Volk.

Vor dem Königtum hatte die Kirche und mit ihr der geoffenbarte Glaube die Angriffe der Oppositionslitteratur zu erleiden. Denn die Kirche war die beste Bundesgenossin des Fürsten, der das Edikt von Nantes aufgehoben. Die offizielle Heuchelei, welche in den letzten Jahren Ludwigs XIV.

großgezogen worden war, hatte ohnehin ein Ende; rücksichtslos trugen jetzt die Hochstehenden ihre Gleichgiltigkeit gegen Glauben und Sittenlehre zur Schau und lehnten sich offen gegen alles Herkömmliche auf. Noch bei Lebzeiten des frömmelnden Königs war ein Plänklerfeuer zu bemerken gewesen. Saint-Évremond und die leichtfertigen Dichter des „Temple“ (Seite 83) hatten mit beißendem Witz den Kampf begonnen. Bureaux d'esprit thaten sich in den Empfangssälen hochgebildeter Frauen auf. Die ebenso schöne als geistvolle Ninon de Lenclos, die leichtlebige Frau von Tencin, d'Alemberts gewissenlose Mutter, hierauf Frau von Geoffrin (seit 1748), daneben Frau du Deffand und Fräulein de l'Espinasse, noch später Baron Helvétius und Holbach wußten die hervorragendsten Geister der Hauptstadt in regelmäßigen Zusammenkünften um sich zu sammeln, die öffentliche Meinung zu beeinflussen und die Unterhaltnngen ihrer Abendgesellschaften zu Orakeln des guten Geschmacks und der Aufklärung zu erheben. Der seichte Unterhaltungston, der in diesen Salons herrschte, spiegelt sich in der Oberflächlichkeit wieder, mit welcher die sogenannten „Philosophen“ über die ernstesten Dinge des Dies- und Jenseits aburteilten. Die Philosophie wurde Modesache. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es schon wenig Fürsten mehr in Europa, die nicht teure Korrespondenten anstellten, um den Abhub dieser Gastmahle des neuen französischen „Esprit“ mit nächster Post zu erhalten.

Das erste klassische Denkmal der neuen Ansichten sind die im Jahre 1721 erschienenen „Persische Briefe“ Montesquieus. Aber der ernste und systematische Kampf begann erst im vierten Jahrzehnt des Jahrhunderts, als Voltaire seine philosophischen „Briefe über die Engländer“ veröffentlichte (1734). Von da an bildete der „Haß gegen die Vorurteile“ die wesentlichste Eigenschaft eines Mannes von Geist. Die ungeschickten Verfolgungen des Kardinals Fleury (leitender Minister von 1727—1744) und der Parlamente vermehrten nur den Glanz der neuen Meinungen. Friedrich der Große, Katharina II. (Catherine le Grand), die meisten Fürsten des Nordens und die Blüte des Adels bekannten sich öffentlich zur Aufklärung. Die Verdorbenheit des französischen Hofes, — von 1747—1774 wurde Frankreich durch die Maitressen des Königs regiert —, die beschränkte Frömmelei der Geistlichkeit, die unbillige Härte der Rechtspflege thaten das übrige. So stand von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an die öffentliche Meinung in offenem Kriege mit allen politischen, religiösen und sozialen Überlieferungen. Der Fanatismus des Unglaubens bekämpfte den Fanatismus des Aberglaubens, und das Ende des „philosophischen Zeitalters“ sah die Flut der revolutionären Ideen bereit, alle Dämme zu durchbrechen und alle sittlichen Gewalten der alten Gesellschaft unaufhaltsam mit sich fortzureißen.

Mit den tiefgründigen Grübeleien des siebzehnten Jahrhunderts hatte die neue „Philosophie“ nur den Namen gemeinsam. Bei Erforschung des Problems des Unendlichen stützte sie sich auf Erfahrung und sinnliche Wahr-

nehmung, welche sie als einzige Quellen der Erkenntnis erklärte. Der Autorität der Überlieferung setzte man die des bon sens entgegen. Man glaubte nur, was man ohne Mühe begriff und was den Leidenschaften des Augenblicks schmeichelte. Damit war man im 18. Jahrhundert sicher, zu „reüssieren", wie man es unter Ludwig XIV. war, wenn man den Großen schmeichelte und die „Regeln" beobachtete. Bei der Beurteilung des Schrifttums damaliger Zeit muß man dies stets vor Augen haben.

Innerhalb der Reihen der „Philosophen" sind drei Richtungen deutlich zu erkennen: die an die Engländer sich anschließenden Deisten, welche gegen die übernatürliche Offenbarung sich auflehnen, aber an Gottes Dasein nicht rütteln (Voltaire); dann die nur auf Naturwissenschaft fußenden und einen persönlichen Gott verwerfenden Encyclopädisten und Materialisten, gegen welche sich endlich die idealistische Gefühlsphilosophie (Rousseau) auflehnte. Obwohl sich diese drei Richtnngen gegenseitig befehden, sind sie im Kampfe gegen den überkommenen Kirchenglauben einig. „Dies ist der Grund," sagt Hettner (a. a. O. Seite 129), „daß trotz der tiefgreifenden Unterschiede ihre Beurteiler sie meist unterschiedslos zusammenwerfen und sie mit demselben Maßstab zu messen pflegen."

Der Anstoß zum Angriff gegen den im siebzehnten Jahrhundert streng gewahrten Glauben kam aus England.

Lockes „Essay on human understanding" (1690) führte die Erkenntnis lediglich auf Reflexion und sinnliche Wahrnehmung zurück. Erfahrung und verstandesmäßiger Beweis trat an die Stelle des Autoritätsglaubens, ohne daß die christliche Offenbarung als übernatürliche Erkenntnisquelle unbedingt verworfen wurde. Die klare und leichtverständliche Sprache, in welche Locke sein metaphysisches System hüllte, trug den Skeptizismus in nichtgelehrte Kreise, und das Erscheinen einer Lockeübersetzung erleichterte den französischen Aufklärungsaposteln die Arbeit.

Der einzige Theoretiker der französischen Reformphilosophie, der einzige gründliche Philosoph jener Zeit, ist der Abbé Condillac (1715—1780), dessen Lehren wir daher vorwegnehmen.*) Etienne Bonnot de Mably Condillac baut auf Lockes System weiter und läßt die sinnlichen Wahrnehmungen allein als Quelle der Kenntnisse und Vorstellungen gelten. Die Reflexion und die anderen psychischen Thätigkeiten sind ihm nichts weiter als unvermeidliche, durch die Beschaffenheit unserer Organe notwendiggemachte Folgen jener

---

*) Condillacs Hauptwerke: Essai sur l'origine des connaissances humaines, Amsterdam 1746, 2 Bände, und Traité sur les sensations, London 1754, 2 Bände. In Grenoble geboren, war er Hofmeister des Infanten von Parma, eines Enkels Ludwigs XV., und von 1768 an Mitglied der Académie. H. Hettner, a. a. O., p. 371 ff. C. Mollweide, Condillac, sa vie et ses œuvres, Programm, Mülhausen 1876. K. Burger, Beiträge zur Beurteilung Condillacs, Programm, Eisenberg 1886.

Wahrnehmungen. Dabei weist er jede Untersuchung über Wesen und Ursprung unserer Seele, als die Kräfte des Menschen übersteigend, zurück. Er begnügt sich damit, die Thätigkeiten des Geistes zu beobachten und ihre Abhängigkeit von einander und von der sinnlichen Wahrnehmung nachzuweisen. Er verwandelt die Metaphysik in eine Experimentalphysik der menschlichen Seele und übergiebt in allen philosophischen Fragen dem „bon sens" die endgiltige Entscheidung.

Unter dem Einfluß dieser Verneinung auf allen Gebieten stehen die meisten Schriftwerke des achtzehnten Jahrhunderts. Selbst die Dichtung begiebt sich in den Dienst der Aufklärungslehren. Trauerspiele und Lustspiele, Erzählungen und Heldengedichte, ernste und heitre Lyrik sind nur Gefäße, aus denen der berauschende Trank der „Philosophie" geschlürft wird:

„Pour qui ne les craint point il n'est point de prodiges;
Ils sont l'appât grossier des peuples ignorants,
L'invention du fourbe, et le mépris des grands."

(Sémiramis 2, 7.)

„Le droit de commander n'est plus un avantage
Transmis par la nature ainsi qu'un héritage;
C'est le fruit des travaux et du sang répandu . ."

(Mérope I, 3.)

Bei einer so scharf ausgesprochenen Tendenz konnte die rein künstlerische Seite der Litteratur nicht gewinnen. Schadenfroher Witz und seichte Leichtverständlichkeit traten an Stelle der ruhigen und gediegenen Würde, der Glattheit und Gefälligkeit der höfischen Schriftsteller des vorausgegangenen Zeitalters.

Darum tritt jetzt in den Vordergrund der Litteratur die Prosa. Ihr lag zunächst die Aufgabe ob, die Lehren der neu anbrechenden Zeit allgemein zugänglich zu machen.*)

---

*) Außer den Seite 10, Anm. genannten Werken und der reichen Zeitschriftenlitteratur [Journal des Sçavans, Mercure de France, Leclerc's Bibliothèque choisie, Bibliothèque ancienne et moderne, Année littéraire, Journal littéraire, Journal encyclopédique etc.], vergleiche man:

Correspondance littéraire, philosophique et critique, par Grimm, Diderot, Raynal, Meister, neu herausgegeben von M. Tourneux, Paris 1877 bis 1882 in 16 Bänden (nach der Gothaer Urschrift).

La Harpe, Lycée ou cours de Littérature, Band 8—16. Barante, De la littérature pendant le 18e siècle, Paris 1819 (neue Ausgabe unter dem Titel: Tableau de la littérature au 18e siècle, Paris 1860). Lacretelle, Histoire de la France au 18e siècle, Paris 1819, 5 Bände. Villemain, Tableau de la littérature française au 18e siècle, Paris 1838, 2 Bände. E. Bersot, Études sur le 18e siècle, Paris 1855. Alex. Vinet, Histoire de la littérature française au 18e siècle, 2. Auflage Paris 1881, 2 Bände. Hermann Hettner, Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts in drei Teilen. II. Teil: Die französische Litteratur im achtzehnten Jahrhundert, 4. Auflage, Braunschweig 1881. Schlosser,

I. Die Philosophen.

1. Montesquieu.

Charles de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu (1689—1755), auf seines Vaters Schloß in der Nähe von Bordeaux geboren, war der erste Anhänger der neuen Ideen, welcher gegen das Bestehende Sturm lief. Mit fünfundzwanzig Jahren war der junge Baron Rat am Parlament zu Bordeaux und zwei Jahre später als Erbe seines Oheims président à mortier dieses hohen Gerichtshofes. Durch sorgfältige Erziehung und klassische Bildung auf ernste Geistesarbeit glücklich vorbereitet, in der Blüte seines Alters frei von amtlichen Obliegenheiten, — Montesquieu trat 1726 von seinem Amte zurück und siedelte nach Paris über, wo er alsbald Mitglied der Académie wurde (1728) —, durch seinen Reichtum in den Stand gesetzt, mehrjährige Reisen durch Österreich, Ungarn, Italien und nach England zu machen, wo er 1728 und 1729 verweilte und mit den höchsten Kreisen verkehrte, verdankte Montesquieu diesen günstigen äußeren Umständen eine mächtige Entwickelung seiner hohen Geistesgaben.*) Eine gewissenhafte, bescheidene Vorsicht in seinen Urteilen, diese Frucht ernster und gründlicher Arbeit, sowie vollkommener körperlicher und geistiger Gesundheit, unterscheidet ihn sehr zu seinem Vorteil von den meisten philosophischen Schriftstellern des Jahrhunderts. Gleich diesen greift er Vorurteil und Ungerechtigkeit an, wo er sie findet. Aber seine Opposition ist von dem fieberhaften Haß Voltaires ebensoweit entfernt als von Rousseaus übellauniger Sentimentalität. Man glaubt gern, was er von sich selbst sagt, (Pensées diverses, Ausgabe von 1842, I., p. 214), daß er mit seiner Lage stets zufrieden gewesen, daß er sich seines Schicksals niemals geschämt noch das der andern beneidet habe. —

Geschichte des 18. und des 19. Jahrhunderts, mit besonderer Berücksichtigung der geistigen Bildung, 5. Auflage, Heidelberg 1864 ff., 8 Bände. M. Kawczynsky, Studien zur Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Leipzig 1880. P. Lanfrey, l'Église et les philosophes au 18e siècle, Paris 1856, neu herausgegeben mit Einleitung von Pressensé, Paris 1874. Damiron, Mémoires pour servir à l'histoire de la philosophie au 18e siècle, neu herausgegeben Paris 1858 ff. L. Brunel, Les philosophes et l'Académie française au 18e siècle, Paris 1884. Lescure, La Société française au 18e siècle, Paris 1881. E. Caro, La fin du 18e siècle, Paris 1880, 2 Bände u. a. m.

*) Villemain, Éloge de Montesquieu, von der Académie preisgekrönt 1815 (in Discours et mélanges, Paris 1846). L. Vian, Histoire de Montesquieu d'après des documents nouveaux et inédits, Paris 1878. A. Sorel, Montesquieu (Band 3 von Hachettes Lebensbildern der Grands écrivains français), Paris 1887. — Vergl. Hettner, a. a. O. p. 249 ff. La Harpe, Band 15, p. 46 ff. Ausgaben seiner gesammelten Werke: Amsterdam 1758, 3 Bände, 1772, 7 Bände (neue Auflage 1788), von Auger, 1816 in 6 Bänden, von Lequien, 1818 in 8 Bänden, Œuvres complètes de Montesquieu, eb. Lahure, Paris 1859, 2 Bände; dann bei Hachette, 1865, 3 Bände; von Ed. Laboulaye, Paris 1875 ff., 7 Bände.

Montesquieu begann seine schriftstellerische Laufbahn mit den „Lettres persanes“ (1721).*) Es ist dies das einzige seiner Werke, in welchem die den Schriften jener Zeit eigentümlichen „traits saillants“ sich finden (Einleitung zum „Esprit des lois“). Der Perser Usbek, von seinem Freunde Rika begleitet, geht nach Paris, um die Sitten des Abendlandes kennen zu lernen. Sein Briefwechsel mit den Freunden in Ispahan bildet den Rahmen eines reichhaltigen Gemäldes französischer Zustände, während die eingestreuten Ereignisse eines in Usbeks Harem spielenden Romans die Aufmerksamkeit des gewöhnlichen Lesers in Spannung halten und ihn für seine Lesearbeit entschädigen. Unter der harmlosen Überschrift verbirgt sich bedenkliche Schmuggelware. Die naive Neugierde des biederen Persers macht sich mit allen wichtigen Fragen zu schaffen, welche das achtzehnte Jahrhundert bewegten. Die zwischen der römischen Religion und der seines Propheten angestellten Vergleichungen (Brief 29, 35), die Betrachtungen über die Duldung (Brief 60, 86), über die wirtschaftlichen Folgen des Mönchswesens (118), über die Notwendigkeit der Ehescheidung (117) gaben der Geistlichkeit mancherlei zu denken. Des Verfassers Widerwille gegen den Despotismus, seine Grundsätze einer gemäßigten Freiheit, wie der „Geist der Gesetze“ sie später entwickelte, treten bereits hier kühn hervor (Brief 11—14, 37, 104, 105, 123, 125). Der 107te Brief enthält einen scharfen Ausfall gegen die finanziellen Unternehmungen des Schotten Law, „fils d'Éole, dieu des vents et d'une nymphe de Calédonie“; andere Briefe halten über die Thorheiten und Verkehrtheiten der „Gesellschaft“ Gericht. Man muß den 55., den 63., den 108., den 111. lesen, um von der Herrschaft der Frauen und des nichtigen, espritreichen Geschwätzes in gebildeten Kreisen ein Bild zu gewinnen. Im 26., im 66., im 130. Brief kommen die langweiligen Schöngeister und die geistlosen Bücherschreiber an die Reihe, der 114. Brief schildert meisterhaft

---

*) Nach dem Brauch der Zeit anonym erschienen und in Amsterdam gedruckt. — Hier ein Bruchstück aus Brief 24:

Le roi de France est le plus puissant prince de l'Europe. Il n'a point de mines d'or comme le roi d'Espagne, son voisin; mais il a plus de richesses que lui, parce qu'il les tire de la vanité de ses sujets, plus inépuisable que les mines. On lui a vu entreprendre ou soutenir de grandes guerres, n'ayant d'autres fonds que des titres d'honneur à vendre; et, par un prodige de l'orgueil humain, ses troupes se trouvaient payées, ses places munies et ses flottes équipées.

D'ailleurs ce roi est un grand magicien: il exerce son empire sur l'esprit même de ses sujets; il les fait penser comme il veut. S'il n'a qu'un million d'écus dans son trésor, et qu'il en ait besoin de deux, il n'a qu'à leur persuader qu'un écu en vaut deux, et ils le croient. S'il a une guerre difficile à soutenir, et qu'il n'ait point d'argent, il n'a qu'à leur mettre dans la tête qu'un morceau de papier est de l'argent, et ils en sont aussitôt convaincus. Il va même jusqu'à leur faire croire qu'il les guérit de toutes sortes de maux en les touchant, tant est grande la force et la puissance qu'il a sur les esprits! — Übersetzung der Lettres persanes von Ad. Strodtmann, mit Einleitung von A. Stern, Berlin 1865.

die Stellung des wahren Gelehrten inmitten der „Welt". Schlüpfrige Episoden, die feinsten Bemerkungen und die schlagendsten Einfälle halten überall die Teilnahme wach. Man begreift ohne Mühe den ungeheueren Erfolg des Werkes, sowie die Angriffe, die es der Person des hochgeborenen und hochgestellten Verfassers zuziehen mußte.

Auf die „Lettres persanes" folgt eine lange Ruhepause. Von seinen weiten Reisen zurückgekehrt (1729), suchte Montesquieu die ruhige Abgeschiedenheit seines Schlosses in Brède auf, um seinen Studien über Staats- und Verfassungsgeschichte zu leben. Als erste Frucht dieser Arbeit erschienen 1734 die „Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence," das bahnbrechende Werk der pragmatischen Geschichtsschreibung der Neuzeit. Montesquieu will nicht allein die vaterländischen Tugenden und das Kraftbewußtsein des römischen Volkes beleuchten und die Keime des Verfalls des Weltreichs in seiner naturwidrigen Vergrößerung und in der daraus folgenden Sittenverderbnis nachweisen, sondern das Verständnis der Gegenwart und eine besonnene Zuversicht der trostlosen Zukunft gegenüber vermitteln. Obwohl die Considérations durch die neuere Geschichtsforschung in manchen Punkten überholt und manche von Montesquieu gläubig hingenommenen Thatsachen der römischen Geschichte heute als Erfindung oder Kombination römischer Annalisten nachgewiesen sind, so hat das Buch doch bis heute seinen Wert behalten.*)

Montesquieus reifstes Werk „L'esprit des lois" (1748) eröffnete ein neues Zeitalter der Staatswissenschaft und begründete die konstitutionelle Staatslehre. Vom Grundsatze ausgehend, daß die Menschen „bei der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Sitten und Gesetze nicht lediglich willkürlichen Einfällen gefolgt sind," untersucht Montesquieu das Verhältnis der Gesetze zu den Vorbedingungen des Klimas, des Bodens, der Hauptbeschäftigungen und

---

*) Vergl. E. Seidel, Montesquieus Verdienst um die römische Geschichtschreibung, Programm Annaberg 1887. Friedrich der Große hielt die „Considérations" sehr hoch. Er schrieb einen Kommentar dazu, der in mehreren der sehr zahlreichen Schulausgaben mit abgedruckt wird. — Eine der berühmtesten Stellen aus den Considérations (Kap. 18) lautet:

„Voici, en un mot, l'histoire des Romains: ils vainquirent tous les peuples par leurs maximes; mais, lorsqu'ils y furent parvenus, leur république ne put subsister; il fallut changer de gouvernement, et des maximes contraires aux premières, employées dans ce gouvernement nouveau, firent tomber leur grandeur.

Ce n'est pas la fortune qui domine le monde: on peut le demander aux Romains, qui eurent une suite continuelle de prospérités quand ils se gouvernèrent sur un certain plan, et une suite non interrompue de revers lorsqu'ils se conduisirent sur un autre. Il y a des causes générales, soit morales, soit physiques, qui agissent dans chaque monarchie, l'élèvent, la maintiennent, ou la précipitent; tous les accidents sont soumis à ces causes; et si le hasard d'une bataille, c'est-à-dire une cause particulière, a ruiné un État, il y avait une cause générale qui faisait que cet État devait périr par une seule bataille. En un mot, l'allure principale entraîne avec elle tous les accidents particuliers."

der angeborenen Eigenart der Völker, sowie ihre gegenseitige Abhängigkeit. Er beginnt mit den Gesetzen, die unmittelbar in der Natur der republikanischen, der monarchischen, der despotischen Regierungsform ihren Grund haben, untersucht dann das treibende „Prinzip“ dieser Regierungsformen, d. h. die menschlichen Leidenschaften, welche sie in Bewegung setzen, und findet, daß die Demokratie ihre treibende Kraft in der politischen Tugend hat, in der Liebe zum Vaterlande und zur Gleichheit, daß die Aristokratie durch den Geist der Mäßigung gedeiht, daß die „Ehre“ die monarchische Verfassung aufrecht erhält, und daß der Despotismus endlich nur durch die Furcht bestehen kann. Mit wunderbarem Scharfblick hat Montesquieu einen unerschöpflichen Reichtum von Thatsachen überschaut und alles, was er behauptet, durch trefflich gewählte Beispiele belegt. Sodann prüft der Verfasser die Folgerungen dieser „Prinzipien“ in Bezug auf alle Teile der Gesetzgebung. Politik, Rechtsverfassung, Handel, Gewerbe, Religion, Kriegskunst, Volkserziehung, alle Interessen der zivilisierten Gesellschaft finden in einem mäßigen Oktavbande ihre Stelle. Dabei wird vieles mehr angedeutet, als vollständig entwickelt, und geht der Verfasser oft mit lakonischer Kürze über Bemerkungen weg, in denen er das Ergebnis einer langen Reihe von Betrachtungen niederlegt. Aber gerade dieses Maß, diese Sparsamkeit in der Fülle des Reichtums bilden einen wesentlichen Reiz des bis in seine Unvollkommenheiten bewundernswerten Meisterwerks.

Es versteht sich, daß eine Arbeit dieses Gepräges nicht im Sinne Voltaires, Rousseaus und der Encyklopädisten revolutionär sein kann. „Ich schreibe keineswegs,“ sagt Montesquieu, „um die Einrichtungen irgend eines Landes zu bekritteln, und man wird aus meinem Buche ersehen, daß nur diejenigen Veränderungen vorschlagen dürfen, welche von der Natur so begünstigt sind, daß sie mit genialem Blick die ganze Verfassung eines Staates überschauen.“ Doch ist diese weise Mäßigung weit entfernt von blasierter Gleichgiltigkeit gegen Sittlichkeit und Recht. Verachtung und Haß gegen den Despotismus, hohe Achtung vor den politischen Tugenden der Alten und entschiedene Vorliebe für eine verständige und gemäßigte Freiheit, wie England sie bereits damals besaß (Kap. 6 des XI. Buches) — das sind die Gesinnungen, welche der „Geist der Gesetze“ überall vertritt.*)

Die Tragweite des „Geistes der Gesetze“ ist heute eine ganz andere, als die des Rousseauschen „Contrat social“, von welchem ein Jahrzehnt später eine gewaltige Erregung ausging. Die stürmischen Wogen, die Rousseau

*) De l'Esprit des loix, Genève, Barillot et fils 1748 (anonym). Vergl. Destutt de Tracy, Commentaire sur l'Esprit des lois de Montesquieu, neue Ausgabe, Paris 1819. — So großartiges Aufsehen erregte das Werk, daß in anderthalb Jahren 22 Auflagen erschienen (Hettner, a. a. O. Seite 260). Die zahlreichen Angriffe wies Montesquieu in einer „Défense de l'Esprit des Loix“ (2 Bände) mit vornehmer Ruhe ab. — Schulausgaben der Bücher I—V von Edg. Zévort, Paris 1887, von P. Janet, ebenda.

erregt hatte, haben sich beruhigt, aber Montesquieus „Geist der Gesetze“ wirkt noch fort in den Grundlehren des Staatsrechts.

Die erzählenden Dichtungen Montesquieus können mit Stillschweigen übergangen werden.

2. Voltaire.

Kein Schriftsteller verkörpert den Geist und die Fehler seines Volkes und seines Zeitalters so vollständig wie François-Marie Arouet, genannt de Voltaire (1694—1778). Seine Jugend ragte noch in das Siècle de Louis XIV hinein, in seinen letzten Jahren konnte er die Verwirklichung des Fortschritts- und Duldungsideals vorausahnen; seine weitumfassende Thätigkeit hat auf allen Gebieten anregend gewirkt. „Nommer Voltaire, c'est caractériser tout le 18e siècle,“ sagt Victor Hugo in seinem Lapidarstil.*)

François-Marie Arouet wurde am 21. November 1694 zu Paris geboren. Sein Vater, Schatzmeister am Königlichen Rechnungshof (trésorier de la Chambre des Comptes), verlor seine Gattin 1701 und brachte den jungen François-Marie 1704 im Jesuitenkollegium Louis-le-Grand

---

*) Zu Voltaires Leben vergleiche man die Denkwürdigkeiten seiner beiden Sekretäre Wagnière und Longchamp, Mémoires sur Voltaire et sur ses ouvrages, Paris 1826, 2 Bände; dann Collini, Mon séjour auprès de M. de Voltaire, Paris 1806 (1780 geschrieben); ferner Voltaires Commentaire historique (1776 herausgegeben), seine 1759 verfaßten Mémoires pour servir à la vie de Mr. de Voltaire (Amsterdam 1784), und vor allem seinen weitausgedehnten Briefwechsel mit über 11000 Nummern in 18 Bänden der Molandschen Ausgabe. Ausgewählte Briefe von Moland, Paris 1872, L. Brunel, Paris 1885, von G. Feugère, 1886 x. Lettres inédites, recueillies par A. de Cayrol et annotées par A. François, Paris 1856, 2 Bände. — Vergl. Formey, Souvenirs d'un citoyen, Paris 1789, 2 Bände. — Über die zahlreichen Pamphlete gegen Voltaire vergl. Mahrenholtz, Voltaire im Urteil seiner Zeitgenossen, Oppeln 1883. Das zugänglichste deutsche Pamphlet ist H. L. Wagner, Voltaire am Abend seines Todestags, 1778, wiederabgedruckt in B. Seufert, Deutsche Litteraturdenkmäler, Heilbronn 1880, Heft 2. — Erste Voltairebiographie [Du Vernet], Vie de Voltaire, o. O. 1787; gleichzeitig Condorcet (wiederabgedruckt 1838 in 2 Bänden und in der Ausgabe von Moland), deutsch von D. H. Stöver, Berlin 1791. Sabatier (de Castres), Vie polémique de Voltaire, ou histoire de ses proscriptions, Paris 1802. Lepan, Vie politique, littéraire et morale de Voltaire, Paris 1817. Lord H. Brougham, Voltaire et Rousseau, avec des lettres inédites, Paris 1845. F. Bungener, Voltaire et son temps, Paris 1851, 2 Bände. Maynard, Voltaire, sa vie et ses œuvres, Paris 1867. Perey et Maugras, La vie intime de Voltaire, d'après des lettres et des documents inédits, Paris 1885. D. F. Strauß, Voltaire, sechs Vorträge, Leipzig 1870. H. Hettner, a. a. O. Seite 144 ff. — Die zwei grundlegenden Werke für Voltaires Leben sind 1) Desnoireterres, Voltaire et la société au 18e siècle, Paris 1867—1875, 7 Bände; 2) R. Mahrenholtz, Voltaires Leben und Werke, Oppeln 1885, 2 Bände. — Tendenziöse Darstellung bei Kreiten (S. J.), Voltaire, ein Charakterbild, Freiburg 1885, 2. Auflage. Vergl. auch R. Mahrenholtz, Voltairestudien, Oppeln 1882; Derselbe, Voltaire im Urteile seiner Zeitgenossen, Oppeln 1883. Louis Mohr, Les centenaires de Voltaire et de J. J. Rousseau (30 mai—2 juillet 1878), aperçu bibliographique, Paris 1878, giebt ein vollständiges Verzeichnis der Flut von Tagesschriften, welche das in die Zeit der Weltausstellung fallende Doppeljubiläum hervorrief.

unter, dessen Zögling auch Molière gewesen war. Hier genoß er bis zu seinem sechszehnten Jahre den Unterricht der Patres Tournemine, Porée und Thoulié (mit seinem Schriftstellernamen Abbé d'Olivet) zugleich mit den beiden d'Argenson und anderen vornehmen Jünglingen, um sich alsdann der Rechtswissenschaft zu widmen.

Die Studentenjahre des jungen Arouet waren sehr stürmisch. Zum corpus juris fühlte er sich nicht sonderlich hingezogen. Dagegen führte ihn sein Pate, der Abbé Châteauneuf, in die feine Pariser Gesellschaft ein. Im freigeistigen Zirkel des „Temple" wurden Arouets erste Verse von leichtfertigen Männern wie der Herzog von Sully, der Marquis de la Fare, der Abbé Chaulieu, bewundert. Seinem natürlichen Beruf getreu, hielt der junge Poet mutig Stand gegen das Andrängen und die Drohungen seines Vaters, erfreute die mit den herrschenden Zuständen zerfallene Gesellschaft durch seine Satiren und durch seinen Geist und gab dabei mehr Geld aus, als gut war. Der Versuch, ihn durch Entfernung aus Paris zu bessern, gelang nicht. Der Marquis von Châteauneuf, französischer Gesandter im Haag, nahm das leichtsinnige Patenkind seines verstorbenen Bruders als Pagen mit nach Holland (1713), mußte aber den Jüngling wegen eines Liebeshandels bald zurückschicken. Den Befehlen seines Vaters nachgebend, trat dann Arouet in die Schreibstube eines Notars als clerc ein, ohne jedoch seine dichterischen Pläne und Beschäftigungen ganz aufzugeben.

Seine geistreichen Ausfälle und einige unvorsichtige Verse zogen ihm 1716 eine Verbannung nach Sully-sur-Loire zu, wo er die Gunst des Herzogs von Sully gewann. Eine scherzhafte Epistel an den Regenten bewirkte schon 1717 seine Rückberufung nach Paris. Aber noch in demselben Jahre 1717 wurde Arouet wegen eines lateinischen Pasquills gegen die Regierung in die Bastille geschickt, die er erst nach elf Monaten (1718) verlassen durfte. Während der milden Haft arbeitete der Dichter an der „Henriade". Am 18. November desselben Jahres hatte sein erstes Trauerspiel „Oedipe" den glänzendsten Erfolg, den man seit Racine auf der französischen Bühne gesehen hatte. Das Stück erlebte fünfundvierzig Vorstellungen hintereinander; die Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten, nahm die Widmung desselben an; der junge Arouet, den der Adel mit seinen Huldigungen umgab, fing an „de Voltaire" zu unterzeichnen, — letzteres ist wahrscheinlich Anagramm aus Arouet l. j. (le jeune)*) — wie einst der Sohn des Hoftapeziers Poquelin den Namen Molière angenommen hatte.

Ein neues Exil, welches eine gegen den Herzog von Orleans gerichtete Satire „les Philippiques" ihm zuzog, an welcher er übrigens völlig unschuldig war, vermehrte nur Voltaires Ruf. Der Provinzialadel tröstete ihn

*) Die Thatsache steht nicht fest. Vergl. Mahrenholtz, a. a. O. p. 60. Die lettre de cachet vom 17. Mai 1717, durch welche Arouet in die Bastille kam, ist auf le sieur Harrouët fils ausgestellt.

durch die glänzendste Gastfreundschaft. Nach dem Tode seines Vaters (1722) machte er mit Frau von Rupelmonde, der „Urania“ seiner Gedichte, eine Reise nach Holland, wo er für die Herausgabe seiner „Henriade“, die ihn seit 1716 beschäftigte, thätig war. Dieses Epos sollte Ludwig XV. gewidmet werden. Aber die französische Regierung antwortete auf die Bitte um ein Privilegium mit dem Verbot des Verkaufs. „Ich habe,“ schrieb Voltaire, „in meinem Gedichte zu sehr den Geist des Friedens und der Duldung in Sachen der Religion empfohlen, ich habe dem römischen Hofe zu viele Wahrheiten gesagt, ich habe zu wenig Galle gegen die Reformierten gespritzt, um hoffen zu können, daß man mir erlauben würde, in meinem Vaterlande ein Gedicht zum Lobe des größten Königs drucken zu lassen, den Frankreich jemals gehabt hat.“ So wurden denn die neun ersten Bücher der Henriade heimlich in Rouen gedruckt (1723). Man las sie nur um so lieber, und der Ruhm des jungen Dichters nahm schnell zu. Die Gunst der Frau de Prie, der Geliebten des verstorbenen Regenten, öffnete ihm die Hofkreise, er erhielt auch von Ludwig XV. ein Jahrgehalt und schien auf dem Wege zu Glück und Gunst, als sein reizbares Ehrgefühl ihn in ein Leben voller Kämpfe und Aufregungen zurückwarf. Im Jahre 1722 hatte Voltaire wegen einer spöttischen Bemerkung, die er beim Kriegsminister an der Tafel fallen ließ, von einem Hauptmann Beauregard Thätlichkeiten zu erdulden gehabt. Im Dezember 1725 fragte ihn ein Chevalier de Rohan anläßlich eines Besuchs im Theater: „Comment vous appelle-t-on décidément? Est-ce mons Arouet ou mons de Voltaire?“ „Monsieur le chevalier,“ fertigte ihn Voltaire ab, „il vaut mieux se faire un nom que de traîner celui qu'on a reçu.“ Voltaire hatte die Lacher auf seiner Seite; aber der „Ritter“ rächte sich. Er ließ seinen Gegner, der einige Tage später bei dem Herzoge von Sully speiste, herausrufen und von seinen Lakaien durchprügeln, wobei er aus dem Wagen ihnen zurief: „Haut zu, haut zu, aber schont den Kopf; es kann noch etwas Gutes herauskommen.“ Als Voltaire, der bürgerliche Dichter, nachher allen Ernstes für die Beleidigung Genugthuung verlangte und zu dem Zweck sogar fechten lernte, steckte man ihn auf Veranlassung der Angehörigen des „Ritters“ mittels einer neuen lettre de cachet in die Bastille (17. April 1726), entließ ihn aber nach zwei Wochen unter der Bedingung, daß er nach England in die Verbannung ginge. Man darf sich nicht wundern, daß er nach dieser bitteren Erfahrung über die heimischen Rechtszustände dort in der besten Stimmung ankam, sich über die Vorzüge der englischen Freiheit, welche er in seiner „Henriade“ bereits verherrlicht hatte, willig unterrichten zu lassen.

Die Verbindung mit dem 1725 zurückgerufenen Lord Bolingbroke, den er als Verbannten in Frankreich kennen gelernt hatte, ebnete dem jungen Dichter der „Henriade“ die Wege. Er trat in Beziehungen zu den Vertretern der englischen Aufklärungslitteratur, machte sich mit den englischen Verhältnissen

und mit Shakespeares Theater vertraut und erhielt überhaupt in England eine Menge fruchtbarer Anregungen. So brachten ihn die Erzählungen des Sekretärs Fabrice, der Karl XII. in der Türkei begleitet hatte, auf den Gedanken, die Geschichte des Schwedenkönigs zu schreiben. Die Subskription auf die „Henriade“, die er jetzt vollständig herausgab, setzte ihn wieder in den Besitz eines beträchtlichen Kapitals, das er durch glückliche Finanzspekulationen aller Art beständig vermehrte. Als Voltaire 1729 nach Frankreich zurückkehrte, war er in den Grundsätzen des Deismus und der Toleranz befestigt, mit einem Schatz neuer Gedanken bereichert und fest entschlossen, dieselben nach Kräften zu verbreiten. Die Feindseligkeit der regierenden Kreise flößte ihm keine versöhnlichere Stimmung ein. Darum beherrscht seit dieser Zeit eine polemische Tendenz fast alles, was er schrieb: Tragödien, Romane, Gedichte, Geschichte und didaktische Prosa, alles strebte demselben Ziele zu. Was seine Werke dabei an Kunstwert verloren, das gewannen sie doppelt an individuellem Leben und an nachhaltigem Einfluß auf die öffentliche Meinung.

Schon das Trauerspiel Brutus (1730), besonders aber die „Lettres sur les Anglais“, die 1732 vollendet, 1734 gedruckt und in den vollständigen Ausgaben in das Dictionnaire philosophique aufgenommen wurden, brachten die Theologen und Juristen in Aufruhr; dafür gefielen sie dem hohen Adel, dem es nicht in den Sinn kam, es könnte auch dem gemißachteten Volke eines Tages einfallen, an dem Kritik zu üben, was man in den feinen Salons zu verhöhnen pflegte. Die Regierung verbot die Geschichte Karls XII. aus Rücksicht auf den sächsischen Hof, weil August II. darin keine schöne Rolle spielt (1731), und zwang den Verfasser, wieder zu heimlichem Neudruck und Vertrieb seine Zuflucht zu nehmen, was den Erfolg nur vermehrte. Bald sammelten sich neue Wolken über Voltaires Haupt. Die „Epistel an Urania“ (Frau von Rupelmonde), 1722 geschrieben, aber 1732 gedruckt, ärgerte die Geistlichkeit; der Temple du goût (1733), eine kritisch-satirische Musterung der zeitgenössischen Litteratur, verfeindete Voltaire mit den Schriftstellern, und endlich setzten seine zahlreichen Gegner und Feinde nach Veröffentlichung der Lettres philosophiques sur les Anglais durch, daß im Mai 1734 ein Verhaftsbefehl gegen Voltaire erlassen und das leichtfertig ironische, gefährliche Buch selbst von Henkershand verbrannt wurde.*)

Der gewandte Voltaire wußte sich diesem neuen Haftbefehl zu entziehen, von dem er durch mächtige Gesinnungsgenossen Wind bekommen hatte. Nach mehrfachem Hin- und Herreisen landete er zuletzt in Cirey in der Champagne. Hier, auf dem Schloßgut des Marquis de Châtelet, dessen emanzi-

*) Zuerst erschienen die „Lettres sur les Anglais“ in englischer Übersetzung London 1733, dann wurden sie heimlich in Rouen, Paris und Amsterdam gedruckt. Der ganze Handel über die Herausgabe dieser Briefe ist sehr wenig ehrenvoll für Voltaire. Die Erbitterung der Geistlichen und der weltlichen Obrigkeiten über dieselben erklärt sich unter anderm aus der rücksichtslosen Besprechung von Pascals Pensées im letzten Briefe.

pierte Gattin er in Paris kennen gelernt hatte, begann für Voltaire eine arbeitsvolle Zeit. Fünf volle Jahre (1734—1739) war er fast ohne Unterbrechung der Gast seiner „angebeteten Emilie", und trotz verschiedener Störungen dauerte das freundschaftliche Verhältnis bis zum Tode der hochgelehrten Marquise (1749) fort.

Voltaires unermüdliche und vielseitige Thätigkeit umfaßte mit gleichem Eifer Mathematik, Physik, Geschichte, Philosophie und schöne Litteratur. Die „Éléments de la philosophie de Newton" (1738)*), der erste und trefflich gelungene Versuch, die Entdeckungen des großen Forschers volkstümlich darzustellen und den Cartesianismus zu stürzen; das „Essai sur la nature du feu" (1738), die „Doutes sur la mesure des forces motrices et sur leur nature" (1741), das berühmte „Essai sur l'esprit et les mœurs des nations" (1756 gedruckt, aber schon in Cirey für Emilie geschrieben), die Anfänge des „Siècle de Louis XIV", das „Traité de métaphysique" (1735), die Tragödien Alzire (1736), Mahomet (1739), Mérope (1743), Sémiramis (1748), endlich das komische Heldengedicht La Pucelle d'Orléans — das sind die Früchte dieser ländlichen Zurückgezogenheit in Cirey, ein getreues Abbild jenes Gemisches von ernsten Studien, von Begeisterung für Wahrheit und Menschlichkeit einerseits und andererseits von Eitelkeit, Genußsucht und schamloser Frivolität, das der auserlesenen Gesellschaft des „philosophischen Jahrhunderts" eigentümlich ist.**) Voltaires Weltanschauung wurde hier durch eifriges Studium der englischen Philosophen gefestigt und wanderte in Versen und in Prosa in die weite Welt hinaus.

In diese Zeit des Aufenthalts in Cirey fallen auch die ersten Beziehungen zu dem fürstlichen Denker, welcher 1740 als Friedrich der Große den preußischen Thron bestieg. Kronprinz Friedrich war ein aufrichtiger Verehrer Voltaires und rechnete es sich zur Ehre an, mit dem berühmten Philosophen im Jahr 1736 in einen Briefwechsel treten zu dürfen, der später zur Berufung Voltaires nach Berlin führte. Vom Tode Friedrich Wilhelms I. (1740) an verging aber noch ein Jahrzehnt, bis Voltaire in Berlin einzog. Die Verbindung mit dem jungen König sollte dem eitlen Mann zunächst zu der ersehnten politischen Bedeutung verhelfen. Sogleich nach Friedrichs Thronbesteigung hatte Voltaire ihn im September 1740 in Moyland bei Cleve besucht, im November desselben Jahres war er als Gast in Rheinsberg, nach dem Frieden zu Breslau 1742 sah er den König in Aachen;

*) Voltaires „Élémens de la philosophie de Newton mis à la portée de tout le monde", Amsterdam 1738, hat Goethe in der Geschichte der Farbenlehre besprochen (Band 26, Seite 320 Hempel).

**) Vergl. Mme de Grafigny, Vie privée de Voltaire et Madame du Châtelet, Paris 1820. — Über die naturwissenschaftlichen Schriften vergl. Dubois-Reymond, Voltaire in seinen Beziehungen zur Naturwissenschaft, Festrede Berlin 1868. M. Saigey, La physique de Voltaire, Revue des deux Mondes, 1. Januar 1869. J. Soury, Portraits du 18e siècle, Voltaire physicien, Paris 1879.

1743 hatte er sich sogar durch den Minister d'Argenson, seinen Jugendfreund, „in geheimer diplomatischer Mission" nach Potsdam schicken lassen, um Friedrich zu neuem Kriege gegen Österreich zu bewegen. Der König hatte nur immer dem Dichter geschmeichelt und den Diplomaten Voltaire nicht ernst genommen.

Die folgenden Jahre zeigen Voltaires Chamäleonsnatur. Als es mit der Diplomatie nichts war, versuchte der Philosoph, durch Kriecherei zum Ziel zu gelangen. Durch den Einfluß der litterarisch gebildeten Pompadour, welche ihm wohl wollte, empfing Voltaire den Auftrag, zur Vermählung des Dauphin (1745) ein Theaterstück zu schreiben. Er verfaßte die Comédie-ballet „Princesse de Navarre" und schmeichelte dann dem Könige durch eine Ode auf die Schlacht bei Fontenoi, die eine Menge Parodien und Verspottungen erlebte. Schließlich brachte er ihn in dem „Temple de la Gloire" als — Trajan auf die Bühne! Zur Belohnung wurde er mit einem Gehalt von 2000 Franken zum „Geschichtschreiber" des Königs und zum Kammerherrn ernannt. Um in der Akademie zugelassen zu werden, schmeichelte er den in dieser gelehrten Körperschaft allmächtigen Jesuiten: er erbot sich, seine Werke dem Urteile der Kirche zu unterwerfen, nachdem er schon seinen „Mahomet" dem Papst gewidmet hatte. Nach Erledigung des Sitzes des Präsidenten Bouhier (1746) erreichte er seinen Zweck.*) Zwei Jahre später führte der Ärger, sich am Hofe von dem mittelmäßigen Tragödienschreiber Crébillon verdunkelt zu sehen — die wahren Gründe dieser Ungnade sind nicht ganz klar —, ihn nach Cirey und von da an den Hof des früheren Polenkönigs Stanislaus Lesczinsky nach Lunéville und Nancy zurück.

Erst der Tod der Marquise de Châtelet (1749) gab Voltaire der Welt zurück. Doch war ihm Frankreich auch durch erbitterte Federkriege ungemütlich geworden (Fréron, Piron), so daß er den erneuten Aufforderungen Friedrichs des Großen gern folgte, welcher Berlin zu einem zweiten Paris zu erheben und zum Mittelpunkt der philosophischen Aufklärung zu machen hoffte.**)

Für Voltaire ist der Aufenthalt am preußischen Hofe von weittragender Bedeutung. Denn nun war er an keine Rücksichten mehr auf den franzö-

---

*) Aufgenommen wurde Voltaire den 9. Mai 1746. Seine Aufnahmsrede mit der Antwort seines früheren Lehrers Abbé d'Olivet erregte wiederum vorlauten Spott seiner Feinde. Er wurde bald darauf auch Mitglied der Akademien zu Petersburg und zu Florenz.

**) J. Venedey, Friedrich der Große und Voltaire, Leipzig 1859. Bénard, Frédéric II et Voltaire, Paris 1878. D. F. Strauß, a. a. O. p. 122 ff. Oncken, Das Zeitalter Friedrichs des Großen, Band I, 564 ff. Das Verhältnis wurde dramatisch behandelt von O. Hahn, Voltaire am Hofe Friedrichs des Großen, Stuttgart 1883. Einen sehr handlichen Auszug aus dem Briefwechsel Voltaires mit Friedrich dem Großen (1736—1778), von dem im ganzen 572 Nummern durch Druck bekannt wurden (301 Nummern von Friedrich an Voltaire), gab Otto Hoffmann heraus: Correspondance de Frédéric le Grand avec Voltaire, Leipzig 1889 (Band 46 der Rengerschen Schulbibliothek). —

sischen Hof und die Geistlichkeit, auf Zensur und Polizei gebunden; nun konnte er mit offenem Visier den Glauben und den Aberglauben, die Ausschreitungen des Absolutismus auf allen Gebieten bekämpfen. Am 10. Juli 1750 traf Voltaire in Potsdam ein. Die aufrichtige Freundschaft des Königs, ein bedeutendes Gehalt (1000 Friedrichsd'or nebst Wohnung, Tafel und Equipage) und glänzende Ehren schienen ihn für immer an Friedrich fesseln zu müssen. Aber nur zu bald entzweiten ihn sein Hang zur Satire und die seltsamen Widersprüche seines unzuverlässigen Charakters mit dem etwas militärisch-schroffen Philosophen von Sanssouci, ebenso mit seinen französischen Kollegen von der Berliner Akademie. Nachdem er mit einer boshaften Spottschrift (Histoire du docteur Akakia et du natif de Saint-Malo) Friedrichs Schützling, den Präsidenten Maupertuis, öffentlich beleidigt hatte, verließ er Potsdam 1753 mit Erlaubnis des Königs. In Frankfurt verhaftete man den Flüchtigen, um ihn zur Herausgabe der mitgenommenen vertraulichen Gedichte Friedrichs zu zwingen, ein rücksichtsloses Verfahren, welches Voltaire seinem gekrönten Freunde trotz aller Aussöhnungen nie wieder verziehen hat.*)

Nach kurzem Aufenthalt im Elsaß (Straßburg und Colmar), dann in Lyon, nachdem er auch die Markgräfin Wilhelmine von Baireuth, Friedrichs Schwester, auf einer Reise nach Prangins begleitet, ließ sich Voltaire 1755 in Les Délices, einem Landhause bei Genf, nieder. Doch zwang ihn die Intoleranz der Genfer Calvinisten, die an seinem Privattheater Anstoß nahmen, dasselbe im Jahre 1758 mit Ferney im Ländchen Gex, eine Meile von Genf, zu vertauschen. Ein sehr ansehnliches Vermögen sicherte ihm dort eine glänzende und glückliche Unabhängigkeit. Von den Huldigungen Europas umgeben, widmete er die zwanzig Jahre dieser glänzenden Zurückgezogenheit einem durch das Alter nicht geschwächten, vielseitigen litterarischen Wirken. Der Haß, von dem er von Jugend auf gegen „Aberglauben" und „Vorurteile" erfüllt war, nahm beständig zu und artete endlich zu einem wahren Fanatismus des Unglaubens aus. „Je suis las," sagte er einst, „de leur entendre répéter que douze hommes ont suffi pour établir le christianisme. J'ai envie de leur prouver qu'il n'en faut qu'un pour le détruire." Und das war mehr als ein witziger Einfall. Condorcet, sein unbedingter Bewunderer, beschreibt diese grundstürzenden Bestrebungen vielleicht besser, als er glaubt. „Die Kritik der Werke," sagte er, „welche die Christen für göttliche Eingebung halten, die Geschichte der Glaubenssätze, die seit der Entstehung dieser Religion allmählich eingeführt sind, die blutigen oder lächer-

---

*) Über die Ereignisse in Frankfurt vergl. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten, VIII, Seite 173 ff., St. René-Taillandier in Revue des deux Mondes, 15. April 1869, Seite 836 ff. — Die schmutzige Prozeßangelegenheit mit dem Juden Hirschel bespricht Mahrenholtz (a. a. O. II, 5 ff.) an der Hand der Urkunden in Kleins Annalen der Gesetzgebung, Band V, 215 ff., Berlin 1790.

lichen Kriege, die sie erregt haben, die Wunder, die Prophezeiungen, die Legendengeschichten, die im Namen Gottes gebotenen Metzeleien, die Scheiterhaufen, die Schaffotte, welche Europa auf Befehl der Priester bedeckten, der Amerika entvölkernde Fanatismus, das unter dem Mordstahl fließende Königsblut: alle diese Dinge kehren in seinen Werken unaufhörlich wieder, unter tausend verschiedenen Farben. Er erregte Entrüstung, er entlockte Thränen, er verschwendete höhnenden Witz. Man knirschte über eine Schandthat, nachdem man eben über eine Abgeschmacktheit gelacht." Der Haß der Priester schreckte ihn nicht. Denn er setzte, wie Condorcet an einer andern Stelle naiv ausspricht, „dem Geschrei der Fanatiker die Gunst der Fürsten entgegen." In der That, obwohl die letzten Schlußfolgerungen aus seiner Lehre sich ebensogut gegen den Absolutismus, wie gegen die Hierarchie wenden mußten, verstand es Voltaire vortrefflich, den einen der beiden Gegner zu schonen und selbst ihm zu schmeicheln, um sich seines Schutzes gegen den andern zu bedienen. Die Fürsten jener Zeit, die großenteils mit Reorganisation der Verwaltung ihrer Staaten beschäftigt waren, sahen in der Geistlichkeit nur den natürlichen Verbündeten der Feudalaristokratie und ein Hindernis für ihre finanziellen Neuerungen. Weit entfernt von dem Argwohn, daß der einmal geweckte Unabhängigkeitsgeist sich eines Tages gegen sie selbst wenden könnte, verehrten Friedrich II., Katharina von Rußland, die Könige von Dänemark, von Polen, von Schweden Voltaires Werke. Sie überhäuften den Verfasser mit Geschenken und Gnadenbeweisen und warfen ihren mächtigen Einfluß zwischen ihn und die Verfolgung. „Il avait formé dans l'Europe une ligue dont il était l'âme et dont le cri de ralliement était: raison et tolérance." Und es wäre ungerecht zu verkennen, daß alle Freunde der Vernunft und der Duldung den unermüdlichen Anstrengungen des Philosophen von Ferney, des Patriarchen der Aufklärung, in der That zum größten Dank verpflichtet sind. Schwerlich entging ein Akt priesterlicher Verfolgung in irgend einem Lande seiner Wachsamkeit. Dann zog er die Schuldigen vor den Richterstuhl der öffentlichen Meinung, setzte Himmel und Erde in Bewegung und wurde nicht müde, ehe dem Recht Genüge geschah. Sein mutiges und uneigennütziges Auftreten gegen den Justizmord, der an Jean Calas und Sirven begangen wurde, und im Prozeß gegen de la Barre,*) seine gewichtige Verwendung für die unterdrückten Bauern der Abtei

---

*) Jean Calas, Calvinist in Toulouse, war 1762 gerädert worden auf die widersinnige und gänzlich unbewiesene Anklage hin, daß er seinen zum Trübsinn geneigten Sohn ermordet, um dessen Übertritt zum Katholizismus zu hindern. Voltaire gab der Familie des Unglücklichen eine Zufluchtsstätte und erlangte am 9. März 1765 die Revision des Prozesses, die Aufhebung des Urteils und die Wiedererstattung des eingezogenen Vermögens. Vergl. A. Coquerel, Jean Calas et sa famille, étude historique, Paris 1869. — Ein gleiches Schicksal drohte dem Landmesser Sirven in Castres, als Voltaire sich der Familie annahm. — De la Barre und d'Etallonde, zwei junge Offiziere, waren angeklagt, ein Kruzifix umgeworfen und unanständige Reden

St. Claude in der Freigrafschaft Burgund, — das sind edle Züge, welche manchen häßlichen Fleck in Leben und Charakter des eitlen und leicht erregbaren Mannes tilgen und welche zeigen, daß Voltaire auch die herrlichen Worte seines Lehrgedichts „Discours sur l'homme“

> Les miracles sont bons; mais soulager son frère,
> Mais tirer son ami du sein de la misère,
> Mais à ses ennemis pardonner leurs vertus,
> C'est un plus grand miracle — et qui ne se fait plus

in Wirklichkeit umzusetzen verstand. Von seinem großen Vermögen machte er edlen Gebrauch. Das Dörfchen Ferney erhob er zu einem betriebsamen Marktflecken und baute daselbst eine katholische Kirche mit der stolzen Inschrift „Deo erexit Voltaire.“ Eine Großnichte Corneilles nahm er in sein gastliches Haus auf und überließ ihr großmütig den Ertrag einer im Auftrag der Akademie veranstalteten kritischen Ausgabe des großen Dramatikers, — die ihm allerdings zugleich in seinem Kampf gegen die aufkommende Shakespeareverehrung dienlich war.*)

Der Gutsherr von Ferney war zwei Jahrzehnte hindurch der belebende Mittelpunkt des geistigen Lebens seiner Zeit. Mit fürstlichen Gönnern und Gönnerinnen stand er in Briefverkehr (z. B. Fürstin von Anhalt-Zerbst und deren Tochter Katharina II., die nordische Semiramis, Herzogin Luise Dorothea von Gotha, Markgräfin Karoline Luise von Baden-Durlach), ebenso wie mit den hervorragendsten Männern der Hauptstadt.**) Selbst die Beziehungen zu seinem ehemaligen Freunde in Sanssouci wurden angeknüpft.

Anfangs 1778 entschloß sich der vieux malade de Ferney — so unterzeichnete er häufig —, noch einmal Paris zu besuchen, ungeachtet seiner 84 Jahre und der Strenge der Jahreszeit. Die Hauptstadt empfing ihn wie einen Triumphator. Wo er sich zeigte, umgaben ihn die Huldigungen der Menge. Man rottete sich vor seinen Fenstern zusammen und wartete stundenlang auf das Glück, ihn für ein paar Augenblicke zu sehen. Eine förmliche Apotheose erwartete ihn im Theater bei der Vorstellung seines letzten Stückes „Irene.“ Am Ende

---

über religiöse Gegenstände geführt zu haben. D'Etallonde entfloh, de la Barre dagegen wurde am 5. Juni 1766 gefoltert und hingerichtet. Voltaire nahm sich des Flüchtigen an und brandmarkte die Richter in der öffentlichen Meinung. Noch mehrere Züge von Mut und Edelsinn wären aufzuzählen, durch welche Voltaire bei ähnlichen Gelegenheiten seinen Eifer für die von ihm vertretene Sache bethätigte. — E. Hertz, Voltaire und die französische Strafrechtspflege im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1887.

*) Über Voltaires Kritik Corneillescher Dramen vergl. A. Schmitz, Le commentaire de Voltaire sur Corneille, Programm, Erfurt 1876.

**) Über den Briefwechsel vergl. Anmerkung zu Seite 129. Ungedruckte Briefe neuerdings veröffentlicht von E. Stengel in Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band VIII, p. 71 ff. und 173 ff.

seines langen, bewegten Lebens sah Voltaire Frankreichs Volk von seinen Ideen durchdrungen und bereit, sie in die Wirklichkeit einzuführen. Mitten unter diesen Genüssen, mitten in einer nicht einen Augenblick unterbrochenen geistigen Thätigkeit erreichte ihn ein sanfter Tod am 30. Mai 1778.*)

Wer alles, was Voltaire in seinem wechselvollen Leben gesagt und geschrieben, in Übereinstimmung bringen wollte, würde seine Mühe verlieren. Die grellen Widersprüche haben ihren Grund weit mehr im Charakter, sowie in den wechselnden Interessen und Stimmungen des Mannes, als in seinem Denken. Abwechselnd großmütig und bis zur Grausamkeit egoistisch; ein Freund und Beschützer aller Verfolgten und ein unversöhnlicher Verfolger seiner litterarischen Gegner (man denke an seinen Streit mit Fréron und J. J. Rousseau)**); fanatischer Feind des Fanatismus, Revolutionär von Natur und aus Grundsatz, und dabei der aalglatte Schmeichler der Großen; oft kühn, selbst verwegen, und dann wieder kleinmütig und feig, zeigt er dem Beobachter nur zwei beständige, wesentliche Eigenschaften: leidenschaftliche Ruhmbegier und unversöhnlichen Haß gegen das, was er Aberglauben und Fanatismus nannte.

Die Geschmeidigkeit seiner Naturanlage hat ohne Zweifel seiner persönlichen Würde geschadet; aber ohne sie hätte er die wunderbaren Erfolge seiner schriftstellerischen Thätigkeit niemals erreicht. In seinen philosophischen Meinungen Schüler Lockes und der englischen Deisten, war Voltaire kein Systematiker. Er suchte die Wahrheit stets mehr aus Nützlichkeitsrücksichten, als um ihrer selbst willen. Darum war sein Unglaube nicht folgerichtiger als seine Überzeugungen.

Als geschworner Feind jeder geoffenbarten Religion und insbesondere des Christentums, dessen Mißbräuche er sah, ohne den Geist begriffen zu haben, suchte Voltaire mit Locke die einzige Quelle unserer Erkenntnis in der sinnlichen Wahrnehmung und glaubte gleichzeitig an die Unsterblichkeit der Seele

---

*) Die schauerlichen Einzelheiten, die über das Ende des Greises in tendenziösen Werken wiederkehren, gehen auf das Lügenwerk des Jesuiten Harel zurück: Recueil des particularités de la vie et de la mort de Voltaire (1780). Vergl. Mahrenholtz a. a. O. Band I, p. 27 ff.

**) Über diese erbitterten Fehden vergl. Mahrenholtz, Voltaire im Urteil der Zeitgenossen, Oppeln 1883, p. 27 ff. An Fréron nahm er im Lustspiel l'Écossaise blutige Rache. Auch die Pucelle (Gesang VI, XVIII, XXI) enthält eine Menge boshafter Ausfälle auf Voltaires Widersacher. Z. B.:

„Un vil ramas de prétendus auteurs,
Du vrai génie infâmes détracteurs,
Guyon, Fréron, La Beaumelle, Nonnotte,
Et ce rebut de la troupe bigote,
Ce Savatier, de la fraude instrument,
Qui vend sa plume et ment pour de l'argent.“ (VI, 342 ff.)

Voltaire entstellt also auch in gehässiger Art die Namen der Gegner. Den Schriftsteller Sabatier nennt er des Anklangs an savate und savetier halber hier Savatier. — Über Pirons Feindseligkeit später.

und an Gottes Dasein. Die Atheisten widerlegte er mit dem schlichten Wort: „Vous existez, donc il y a un Dieu.“ Besonderen Nachdruck legte er darauf, daß es eine natürliche, dem Menschen angeborene, von jeder Religion unabhängige Sittenlehre giebt und folgerte daraus die Gleichgiltigkeit theologischer Überzeugungen für das Glück der menschlichen Gesellschaft, die Notwendigkeit der Toleranz und die Unzulässigkeit einer vom Staate unabhängigen Kirche.

Seine Vorstellungen von politischem Fortschritt bezogen sich mehr auf Einzelheiten der Gesetzgebung, als auf deren Grundlage. Wofern die Gesetze nur den Einzelnen gegen Willkür sicherten, kümmerte er sich wenig darum, ob sie den Willen des Volkes oder den des Fürsten darstellten. Der gewaltsame und unduldsame Charakter seines Toleranzeifers neigte sogar nicht selten bis zum „aufgeklärten Absolutismus“ hin. Seine Begeisterung für die Freiheit der Presse hinderte ihn nicht, gegen seine litterarischen Gegner die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. Vielleicht hätte der abtrünnige Zögling der Jesuiten nicht ungern der Rüstkammer seiner ersten Lehrmeister einige Waffen zur Vertheidigung der Duldung und des „bon sens“ entnommen. Am 3. Mai 1767 schrieb er an Friedrich II.: „Ein mutiger und verständiger Fürst, mit Geld, Truppen und Gesetzen, kann sehr wohl ohne Religion regieren, die nur um zu täuschen erfunden worden ist. Die unsrige ist die abgeschmackteste, die blutdürstigste, die jemals die Welt verpestet. Ew. Majestät würden dem menschlichen Geschlecht einen unvergänglichen Dienst erweisen, wenn Sie diesen schändlichen (infâme) Aberglauben zerstörten. Herkules bekämpfte die Räuber, Bellerophon die Chimära, und es wäre mir schon recht, durch neue Herkules und Bellerophon die Erde von den katholischen Räubern und Chimären befreit zu sehen.“

Man hat die Worte „Écrasez l'infâme!“, welche in den Briefen aus den letzten Jahren sich finden, häufig gemißdeutet. Voltaire schrieb darüber an d'Alembert: „Sie denken sich wohl, daß ich nur den Aberglauben meine; denn die Religion selbst achte ich und liebe ich, wie Sie.“ Mag man dieser Zusicherung Glauben schenken, oder nicht, immerhin wurzelt der heutige Rationalismus und Materialismus auf Voltaires Lehren. Dem gläubigen Dichtergemüt ist dieser kühle Verstandeskult darum unbequem.

Voltaire, le serpent, le doute, l'ironie,
Ce démon, noir milan, fond sur les cœurs pieux

singt Viktor Hugo (Rayons et Ombres, IV. 7), und klagend ruft Müsset (Rolla, IV) dem Umstürzer Voltaire zu:

Ton siècle était, dit-on, trop jeune pour te lire;
Le nôtre doit te plaire, et tes hommes sont nés.
Il est tombé sur nous, cet édifice immense
Que de tes larges mains tu sapais nuit et jour.

Durch Rousseaus Gefühlspantheismus wurde Voltaires geistige Herrschaft stark erschüttert. Im Revolutionszeitalter war dieser grundsätzliche Gegner des Philosophen von Ferney alleinherrschender Halbgott, obschon auch Voltaire der Ehren des Pantheon teilhaftig ward.*)

Unter den mannigfaltigen Werken Voltaires, die unmöglich einzeln besprochen werden könnten,**) ist fast keines frei von den Spuren seiner philosophischen Weltanschauung. Das System seines Deismus findet sich in der bereits erwähnten „Épître à Uranie." In den späteren Schriften Traité de métaphysique (1735), Examen important de Lord Bolingbroke (1736) und in dem zu Potsdam verfaßten Poème sur la loi naturelle wird es langsam weiter entwickelt. Aber die meisten seiner philosophischen Abhandlungen in Versen und Prosa gehören der Zeit in Ferney, dem Schlusse seines langen Lebens an.

Alle Abhandlungen, die Voltaire für die Encyclopädie (siehe Seite 144) verfaßt und in denen er seine freisinnigen Ansichten über Gott und die Welt niedergelegt hat, sind in dem siebenbändigen Dictionnaire philosophique (1764) vereinigt. Vielfach stimmen die „Questions sur l'encyclopédie par des amateurs" (1770—1772, 9 Bände) wörtlich mit dem Dictionnaire philosophique überein. Beide Werke, die Voltaire ohne Namen erscheinen ließ und nach dem Erscheinen vorsichtigerweise verleugnete, sollten die Aufklärungslehren in die Gesellschaftsschichten tragen, denen die Folianten der damals vergriffenen Encyclopädie unzugänglich waren. Die vollständigste Darstellung des Voltaireschen Systems giebt „Le philosophe ignorant" (1767). Diese Schrift ist daher an Widersprüchen nicht eben arm. Unter den von Ferney aus in die Welt gesandten Abhandlungen nennen wir noch: „Dieu et les hommes, œuvre théologique, mais raison-

---

*) Nach Mirabeaus Tod (1791) wurde auch Voltaire in den Grüften des Pantheon beigesetzt und ihm ein Denkmal mit folgender Aufschrift gesetzt, die seine Thätigkeit in kernigen Worten charakterisiert: „Poëte, historien, philosophe, il agrandit l'esprit humain et lui apprit qu'il devait être libre. Il défendit Calas, Sirven, de la Barre et Montbailly; combattit les athées et les fanatiques; il inspira la tolérance; il réclama les droits de l'homme contre la servitude de la féodalité." Die Gebeine des Philosophen wurden nach dem Siege der Reaktion 1815 zugleich mit denen Rousseaus heimlich fortgebracht und blieben seitdem verschwunden.

**) Die zu Voltaires Lebzeiten erschienenen Ausgaben sind unzuverlässig, z. B. die große Genfer Quartausgabe in 45 Bänden, von denen 1768 die ersten sieben vorlagen (Brief Friedrichs des Großen, 17. Dezember 1777). Erste nach seinem Tode gedruckte Gesamtausgabe von Beaumarchais und Condorcet, Kehl 1784, in 92 Bänden und 1784—1789 in 70 Bänden. (Nachdrucke in Basel 1791—1792, 100 Bände, in Hamburg 2c.) Kritische Ausgaben von Beuchot, Paris 1829—1834 in 70 Bänden, von Louis Moland, Paris 1880—1885 in 52 Bänden. — Vergl. A. Bengesco, Voltaire, Bibliographie de ses œuvres, Paris 1882—1885, 2 Bände. Kritische Arbeiten von Zeitgenossen: Luchet, Histoire littéraire de Voltaire, Cassel 1780, 6 Bände. Linguet, Examen des ouvrages de Voltaire, Paris 1788. La Harpe, a. a. O. Band 8—11.

nable (par le Docteur Obern, traduit par Jacques Aimon 1769), ferner Il faut prendre un parti, ou le principe d'action (1772), eine zur Leibnitzschen Verhängnislehre hinneigende Schrift, endlich die mit polemischen Bemerkungen gegen Holbachs Materialismus durchsetzten Lettres de Memmius à Cicéron (1772), angeblich aus dem Russischen übersetzt.

Von unmittelbarstem Einfluß auf die Kreise, auf welche Voltaire einwirken wollte, waren die Tendenzdichtungen und Tendenzromane (romans philosophiques). Die gefällige Hülle der Satire und eines frischen Plaudertons verschaffte den nur zum Teil selbsterfundenen Erzählungen und Novellen des gewandten Philosophen überall willkommenen Eingang. Aus dem Zeitabschnitt vor der Muße in Ferney stammen „Le Monde comme il va, vision de Babouc“ (1746), „Memnon ou la sagesse humaine“ und „Histoire des voyages de Scarmentado“ (beide 1747), „Zadig ou la destinée (1748), der phantastische „Micromégas“ (1752), der sich gegen den Cartesianismus und der unübertreffliche Candide ou l'optismime (1759), der sich gegen den Optimismus Leibnitz' und seine Schlußfolgerungen richtet, welche Doktor Pangloß in den Satz zusammenfaßt „Tout est bien dans le meilleur des mondes possibles.*) In Ferney selbst entstanden „Le blanc et le noir“ und „Jeannot et Colin“ (beide 1764), „L'homme aux quarante écus“ und „L'ingénu“ (beide 1764), in den letzten Lebensjahren „Histoire de Jenni, ou le Sage et l'Athée“ (1775). Auch die Gesprächsform fand Voltaire trefflich geeignet, seine Lehren zu verbreiten. Die schärffste und zugleich vollendetste unter den dahin gehörigen Schriften ist „Le Dîner du Comte de Boulainvilliers (1767).**)

Auch in der Geschichtsschreibung hat Voltaire bahnbrechendes geleistet, wenngleich die aufklärerische Tendenz auch hier sich vordrängt und der Objektivität schadet. Sein erstes Geschichtswerk, der vielgelesene und vielgerühmte „Charles XII“ wurde während des Aufenthalts in England begonnen und 1731 gedruckt. Es ist unreif und unzuverlässig, obschon der Verfasser in einem späteren „Discours sur l'histoire de Charles XII (1748) den Tadlern gegenüber ausdrücklich hervorhebt, er habe nur er-

---

*) Candide ou l'optimisme, Édition originale de 1759, avec notes et variantes, Paris 1869 (Bibl. Jouaust). Eine anonyme Fortsetzung erschien unter dem Titel: Candide en Dannemarc, ou l'optimisme des honnêtes gens, Genf 1767 [Verfasser: de Campigneulles?].

**) Übersetzt von D. F. Strauß, a. a. O. 347 ff. — Das schärffste, was damals gegen Staat und Kirche geschrieben wurde, ist das materialistische Testament des 1733 verstorbenen Landpfarrers Meslier, von welchem seiner Ausführlichkeit (366 Seiten) wegen Voltaire nur einen Auszug Sentimens du Curé Meslier drucken ließ (1762, im Jahre, da auch „Emil“ erschien). Ein vollständiger Abdruck erschien in Amsterdam 1864, 3 Bände.

oberungslustigen Fürsten ein warnendes Beispiel vorführen wollen.*) Ein Jahrzehnt später entstand ein Teil des reifsten und bedeutendsten Geschichtswerks, welches ihn bis zu seinem höchsten Alter beschäftigen sollte, das „Essai sur les mœurs et l'esprit des nations“ (geschrieben um 1740, gedruckt 1754—1756 in 7 Bänden). Voltaire hatte den Plan gefaßt, eine Weltgeschichte zu schreiben, um die Ereignisse bis zur Gegenwart in philosophischem Geist zu beleuchten und die kirchlichen Ansichten Bossuets zu widerlegen. Voltaire ist der erste, welcher auf die Abhängigkeit der jüdischen Kultur von derjenigen der anderen orientalischen Völker hinwies und die geschichtlichen Ereignisse aus den örtlichen und ethnographischen Vorbedingungen ableitet, wie es Montesquieu für die Gesetzgebung gethan hatte. Aber seine Kritik ist nicht weniger willkürlich als die des Bischofs von Meaux. Schonungslos haben die kirchlich gesinnten Gegner alle Schwächen der großartig gedachten Darstellung Voltaires bloßgelegt.**) Die erst 1765 herausgegebene Einleitung zur Universalgeschichte (unter dem Titel Philosophie de l'histoire de feu Mr. Bazin) enthält die Grundzüge von Voltaires Geschichtsphilosophie.

Dem „Essai“ steht das „Siècle de Louis XIV“ am nächsten. Es ist nach Schlossers Urteil das einzige Geschichtswerk Voltaires, aus dem die heutige Wissenschaft mit der nötigen Vorsicht Thatsachen herübernehmen darf. Den Plan einer zusammenfassenden Darstellung des Zeitalters Ludwigs XIV. trug Voltaire schon vor seinem Aufenthalt in Cirey mit sich herum, wie aus seinem Briefwechsel zu ersehen. Das Werk wurde erst in Berlin vollendet und erschien 1751 unter einem Pseudonym.***) Es muß als erster gelungener Versuch betrachtet werden, die Kulturgeschichte und Litteratur eines Zeitalters zu schildern und die einzelnen Begebenheiten unter einen höheren Gesichts-

---

*) Geffroy, Le Charles XII de Voltaire et le Charles XII de l'histoire, Revue des deux Mondes, 15. November 1869. Zauritz, Über Voltaires Charles XII, Berlin 1870. O. Hage, Voltaires Glaubwürdigkeit in seinem Charles XII, Programm Fürstenwalde 1875. R. Mahrenholtz, Voltairestudien, Beiträge zur Kritik des Historikers und des Dichters, Oppeln 1882. Derselbe, Voltaire als Historiker, Herrigs Archiv, Band 61, p. 31 ff.

**) Nonnotte, Erreurs dogmatiques et historiques de Voltaire, Paris, Lyon 1762; deutsch, Frankfurt 1768.

***) Schulausgaben des Siècle de Louis XIV von A. Garnier, Paris 1878, von E. Pfundheller, Berlin 1878 u. a. — Mehrere Nachdrucke erschienen bereits im Jahr der Veröffentlichung bei Henning in Berlin (1751), wie aus der 2. Auflage, Leipzig 1752, ersichtlich ist. Die endgiltige Fassung erhielt das in Frankreich verbotene Werk erst in der Genfer Ausgabe von 1768, 4 Bände; ein Abdruck davon ist die Didotausgabe in 5 Bändchen, Paris An XI. — An die Veröffentlichung des Siècle de Louis XIV knüpft sich der Federkrieg mit La Beaumelle, dem Verfasser der Mémoires de Mme de Maintenon, Frankfurt 1752. — Beurteilung in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“, Jahrgang 1753, p. 379 ff. und 837 ff. Voltaire erwiderte durch ein „Avis à l'auteur du Journal de Gottingue.“

punkt zu bringen. Auf volle Objektivität darf es ebensowenig wie das „Essai“ Anspruch machen, da sowohl der Verfasser selbst, als auch seine schriftlichen Quellen und Gewährsmänner dem Banne des großen Jahrhunderts noch nicht entwachsen sind.

Die „höfischen Geschichtswerke“ Voltaires stehen weit hinter den zwei Hauptwerken zurück. Das schönfärberische „Siècle de Louis XV“ und die dem Gothaer Hof zulieb unternommenen „Annales de l'Empire“ (1754, 2 Bände) werden in ihrer Unzuverlässigkeit noch von der „Histoire de la Russie sous Pierre le Grand“ übertroffen (1760—1763, 2 Bände), welche dem Verfasser die Gunst des Petersburger Hofes sichern sollte und deshalb an höchst verdächtiger Schmeichelei leidet. — Doch thun diese Schwächen der allgemeinen Bedeutung des größten Schriftstellers seiner Zeit keinen Abbruch. Über einzelne von Voltaires Dichtwerken wird der Abschnitt II handeln.

3. Die Encyclopädisten

a) Diderot und d'Alembert.

b) Holbach, Helvetius, La Mettrie, d'Argens.

Mit der Bezeichnung Encyclopädisten pflegt man eine Gruppe von Aufklärungsschriftstellern zusammenzufassen, die aus dem Lockeschen System die kühnsten Schlußfolgerungen zogen und daher weit über Voltaires ursprünglichen Deismus hinausgingen.

Ihr Stimmführer ist Denis Diderot (1713—1784), aus Langres gebürtig, wo sein Vater das Gewerbe eines Messerschmieds betrieb.*) Nach dem Willen der Eltern sollte Diderot Theologie studieren. Als dies nicht geschah, und er auch für die Rechtswissenschaft sich nicht entschloß, entzog ihm der wohlhabende Vater alle Geldmittel, so daß Diderot alle Leiden eines mittellosen, von Privatunterricht und schriftstellerischer Handlangerarbeit lebenden jungen Schriftstellers kennen lernte, während Voltaires erste Schritte auf der schriftstellerischen Laufbahn durch äußere Vorteile erleichtert worden waren. Eine ungeschickte Neigungsheirat entzweite Diderot endgiltig mit dem Elternhaus.

Demgemäß verdankte er seine geistige Stellung lediglich der eigenen Arbeit und Thatkraft. Nach einigen Übersetzungen aus dem Englischen trat

---

*) Vergl. Duprat, Les Encyclopédistes, leurs travaux, leurs doctrines et leur influence, Brüssel 1866. Die wichtigste Quelle für Diderots Geistesentwickelung ist sein fünfzehnjähriger Briefwechsel mit Sophie Voland in Mémoires, correspondance et ouvrages inédits de Diderot, Paris 1830 ff., 4 Bände. Vergl. Rosenkranz, Diderots Leben und Werke, Leipzig 1866, 2 Bände. J. Morley, Diderot and the Encyclopaedists, London 1878, 2. Auflage 1886. Fr. Kreyßig, Studien und Charakteristiken, Berlin 1882, Seite 239 ff. Edm. Schérer, Diderot, étude, Paris 1880. Hettner, a. a. O. Seite 290 ff., Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, 4. Auflage, 1853 ff., Band II, p. 469 ff. —

Diderot 1745 mit seinem geistvollen „Essai sur le mérite et la vertu“ hervor, mußte aber um des Gelderwerbs willen noch manches wertlose schreiben.*) Nach Goethes Vorgang hat ihn Sainte-Beuve nicht unpassend als „le plus allemand des Français“ bezeichnet, weil er ihm die echte, vom Herzen kommende Begeisterung zuerkennt, welche allein die Werke des Geistes die Sprache des Herzens lehrt und selbst die Irrtümer und Übertreibungen verzeihlich, wenn nicht liebenswürdig erscheinen läßt. Eifersüchtig auf seine Freiheit wollte Diderot nie ein Amt annehmen. Er war von einfachen Gewohnheiten und liebte den Luxus nur in der Freundschaft und in der uneigennützigen Hingebung an die Erforschung der Wahrheit. So lebte er in Paris in ehrenvoller Unabhängigkeit zwischen seinen Büchern und seinen Freunden. Drei dringende Einladungen der Kaiserin Katharina waren nötig, um ihn auf einige Zeit seiner Zurückgezogenheit zu entreißen (1773—1774), während Voltaire Friedrichs Gastfreundschaft aufsuchte. Dann begab er sich nach Petersburg, um seiner Wohlthäterin zu danken, die ihm eine Pension von 1000 Franken jährlich für fünfzig Jahre vorausbezahlt und für 15 000 Franken seine Bibliothek abgekauft hatte unter der Bedingung, daß er sie bis ans Ende seines Lebens verwalten sollte. Katharina empfing ihn wohl, erfreute sich seiner Unterhaltung und hätte ihn gern in Petersburg behalten, wenn Diderots zarte Gesundheit nicht unter dem russischen Klima gelitten hätte. Diderot kehrte im Oktober 1774 nach Paris zurück und starb dort am 30. Juli 1784.

Wie Voltaire war Diderot gleichzeitig Dichter und Philosoph. Er gab, wie später gezeigt werden soll, dem Drama einen neuen Lebenstrieb und verschmähte selbst die leichtfertige Form des Romans nicht, um seine Ansichten unter die Masse der Leser zu bringen. Der Mittelpunkt seiner Wirksamkeit ist indes die Theorie und die Organisation der philosophischen Schilderhebung. Seine unermüdliche Thätigkeit, seine erstaunliche Vielseitigkeit und Leichtigkeit in der Auffassung und Wiedergabe fremder Gedanken, seine Gleichgiltigkeit gegen persönlichen Ruhm, die ihn seine Ratschläge, ja selbst Erzeugnisse seines Geistes sorglos verschwenden ließ, machten den redlichen und allzeit schlagfertigen Mann zum natürlichen Bande und zum Mittelpunkt der aufklärenden Bestrebungen. Sein unmittelbarer Anteil an dem geistigen Leben der Zeit ist um so größer, als er in Holbachs, Raynals und selbst Rousseaus Werken ganze Abschnitte schrieb.

Es war daher natürlich, daß Diderot auch an die Spitze der umfassenden und epochemachenden schriftstellerischen Unternehmung trat, welche Bayles Dictionnaire gänzlich in Schatten stellte und gleichsam alle Strahlen der neuen Lehren in einem Brennpunkte vereinigte. Die Encyclo-

*) Aus dieser Zeit stammt z. B. der unzüchtige Roman Les bijoux indiscrets, welcher 1748 mit dem fingierten Druckort Montapa, in 2 Bänden anonym veröffentlicht wurde.

pädie*) sollte nach dem Vorbild einer englischen Cyclopaedia und vom Standpunkte der „Philosophie“ aus einen Abriß des ganzen menschlichen Wissens geben. Diderot entwarf den Riesenplan gemeinschaftlich mit dem Mathematiker d'Alembert, seinem Freunde. Dieser verfaßte die berühmte Einleitung (Discours prélim.) zur Encyclopädie. Diderot selbst schrieb alle Artikel über Handwerke und Künste und genügte gleichzeitig der schier unermeßlichen Arbeit der Redaktion. Die begabtesten Männer der Partei, unter andern auch Voltaire und J. J. Rousseau, lieferten ihre Beiträge, und eine Legion von Gelehrten zweiten Ranges machte sich eine Ehre daraus, unter so ruhmvollen Führern ihre Anstrengungen zu vereinen. Die Geistlichkeit merkte beim Erscheinen der ersten Bände, mit welchen Gegnern sie es zu thun hatte. Schon die beiden ersten Bände (1751 und 1752) wurden durch Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris bei der Regierung und beim Parlament denunziert, doch konnte das Werk trotz Unterbrechung bis zum siebenten Band seinen Fortgang nehmen. Derselbe erschien 1757 fast gleichzeitig mit dem Buche de l'Esprit von Helvétius. Das Verbot des Unternehmens war nun nicht mehr abzuwenden (1759). D'Alembert zog sich zurück, Rousseau erklärte sich wegen des Artikels Genève gegen die Encyclopädisten, deren Mitarbeiter er gewesen war, aber Diderot erlahmte nicht. Schließlich hatte er die Genugthuung, im Jahre 1766 die letzten 10 Bände des großartigen Werkes erscheinen zu sehen. Die Verfolgungen der Geistlichkeit und der Parlamente erhöhten nur Ruhm und Absatz der Encyclopädie. Man machte wegen des sehr hohen Preises und des mächtigen Umfangs Auszüge daraus zum Gebrauche der Weltleute. Die ganze Litteratur bis zu den Jugendschriften hinab empfand ihren Einfluß, weshalb die ganze Schar der litterarischen Revolutionäre jener Tage mit dem Namen „Encyclopädisten“ bezeichnet wird.

Diderots philosophische Schriften — seine Dramen und Romane werden an geeigneter Stelle behandelt — sind nicht die Darlegung eines von vornherein fertigen Systems. Eine ununterbrochene Gedankenentwickelung führt den Verfasser von der gläubigen Vertheidigung des Spiritualismus und des christlichen Systems (Essai sur le mérite et la vertu, 1745) durch die Lehrsätze eines sensualistischen Deismus (Pensées philosophiques, 1746) zu den letzten Grenzen des Atheismus und Materialismus: seine Pensées sur

*) Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une Société de gens de lettres, mis en ordre et publié par M. Diderot, quant à la partie mathématique par M. d'Alembert, Paris 1751—1766, 28 Bände Folio, darunter 11 Bände Illustrationen, später 7 Ergänzungsbände. Neue Abdrücke: Livourne 1770, 33 Bände; Genf 1777 ff., 39 Bände 4°; Lausanne und Bern 1781, 39 Bände 8° 2c. — Diderot erhielt als Entgelt für seine Arbeit 20 000 Franken und 2500 Franken pro Band. Er lag oft im Streit mit den vorsichtigen Verlegern, welche heimlich während der Drucklegung die schärferen Stellen milderten. Voltaire berechnet den Geldumsatz, den die Encyclopädie verursachte, auf acht Millionen Franken. Durch die Encyclopädie angeregt gab Nicolai die Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste heraus, Leipzig 1757 ff., 12 Bände.

l'interprétation de la nature (1753) wurden zum Grundlehrbuch des Materialismus. Hier findet sich die Lehre von den beseelten und selbstthätigen Atomen. Unter den späteren philosophischen Werken des vielbeschäftigten Diderot nennen wir die Principes philosophiques sur la matière et le mouvement und das Zwiegespräch Entretien entre Diderot et d'Alembert mit der Fortsetzung le Rêve de d'Alembert, welche zwischen 1769 und 1770 herauskamen.*)

Diderot hat keinen geringen Anteil an dem gerade um diese Zeit erschienenen „Système de la nature" des geistreichen Baron Dietrich Holbach (1723—1789), eines geborenen Pfälzers, dessen gastfreies Haus für die Encyclopädisten den gesellschaftlichen Mittelpunkt abgab. Das „Système de la nature" erschien 1770 unter dem Pseudonym Mirabaud mit dem Druckort London, weil Baron Holbach keine Lust hatte, sich den üblichen Verfolgungen auszusetzen, und Mirabaud vor einem Jahrzehnt verstorben war.**) Beide Philosophen predigen hier den krassen Atheismus. Nur Furcht und Unwissenheit haben nach ihrer Meinung die Gottheit erfunden, um sich einen eingebildeten Beistand gegen Leiden zu verschaffen, deren Natur und wahre Ursache sie nicht kannten. Die Kenntnis der Natur allein kann diese verderblichen Irrtümer beseitigen. Weit entfernt, uns zur Verzweiflung zu führen, wie die Theologen behaupten, beruhigt sie uns über unser Schicksal, indem sie den Beweis führt, daß alle Leiden und der Tod selbst nur eine notwendige Folge derselben Gesetze sind, denen wir das Leben mit allen Genüssen verdanken. Die Sittenlehre leidet unter diesen Grundsätzen

*) Erwähnenswert sind noch folgende frühere philosophische Arbeiten: die erst 1830 bekannt gewordene Promenade d'un sceptique (1747), Lettre sur les aveugles à l'usage de ceux qui voient (1749), Lettre sur les sourds et muets à l'usage de ceux qui entendent et qui parlent (1751). — Œuvres philosophiques de Diderot, Amsterdam 1772, 6 Bände. Ausgaben der gesammelten Werke von Naigeon, dem Sekretär Holbachs, Paris 1798, 15 Bände; von Assézat und Tourneux, Paris 1875 ff., 20 Bände; Œuvres choisies de Diderot von F. Génin, Paris 1856, 2 Bände, neue Auflage 1878. — Chefs d'œuvre de Diderot, p. p. Asseline et Lefèvre, Paris 1880. Vergl. J. J. C. Leyds, Principaux écrits relatifs à la personne et aux œuvres, au temps et à l'influence de Diderot, Amsterdam et Paris 1887 (hierzu H. Körting, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur VIII², 203 ff. und Kahstede ebenda IX², 277). — Vergl. auch die Correspondance littéraire etc., von M. Grimm. — E. Caro, Diderot inédit, d'après les manuscrits de l'Ermitage, Revue des deux Mondes, 15. Oktober bis 1. Dezember 1879. Derselbe, La fin du 18e siècle, Band I, Kap. 6—12.

**) Mirabaud, Système de la nature, Londres 1770—1771, 2 Bände. Inhaltsangabe des Système de la nature bei Hettner, a. a. O. p. 353. Mirabaud war 1760 als Sekretär der Akademie verstorben. — Auch seine anderen Schriften gab Holbach ohne Namen, oder unter dem Namen Verstorbener heraus. Von Holbachs kirchenfeindlichen Schriften sind noch zu nennen: „La contagion sacrée" (1767), „Lettres à Eugénie" und „Les prêtres démasqués" (1768), „L'esprit du judaïsme" und „Essai sur les préjugés" (1770), „La politique naturelle" und „Système social" (1773), „La morale universelle" (1776) etc. Bei anderen Werken steht die Verfasserschaft nicht völlig fest.

in keiner Weise. Sie gründet sich vielmehr auf der natürlichen und festen Grundlage der Selbstliebe. „Arbeitet an eurem Glücke, ruft die Natur uns zu, genießt ohne Furcht, seid glücklich, ihr werdet die Mittel dazu in eurem Herzen finden.“ (II. cap. 14.) „Vergeblich, o Abergläubischer, suchst du dein Wohl jenseits der Grenzen der Welt, in welche meine Hand dich gesetzt. Wage es denn, dich von dem Joche der Religion zu befreien, meiner stolzen Nebenbuhlerin, die meine Rechte mißachtet. Ich billige deine Genüsse, wenn sie, ohne dir selbst zu schaden, nicht für deine Brüder verderblich sind, die ich deinem eigenen Glücke unentbehrlich gemacht habe. Sei gerecht, weil — die Gerechtigkeit die menschliche Gesellschaft aufrecht erhält, sei gut, weil — die Güte alle Herzen fesselt. Sei nachsichtig, denn du bist schwach ꝛc.“ So werden alle Vorschriften der Sittenlehre scheinbar durch den bloßen Egoismus begründet. Die beste Verurteilung dieses Moralsystems gab Voltaire: er pflegte die Dienerschaft hinauszuschicken, sobald seine philosophischen Freunde ihre Vorträge begannen. Er wolle nicht, äußerte er einmal, daß man ihm in der nächsten Nacht den Hals abschneide. Überdies hat Voltaire eine beredte Widerlegung des Holbachschen Systems gegeben, die im Dictionnaire philosophique sich abgedruckt findet. Auch Friedrich dem Großen ging dieser Materialismus denn doch zu weit. Der Stil des Buches, den Goethe als grau, kimmerisch und leichenhaft bezeichnet, sollte übrigens das beste Mittel gegen dessen Verbreitung sein.

Claude Adrien Helvétius (1715—1771), ebenfalls von deutscher Herkunft und durch seinen Reichtum zum Mäcen der Philosophen berufen, ist der dritte, aber der unbedeutendste Apostel der materialistischen Sittenlehre. Sein Leben steht, wie Rousseau im Emil betont, in seltsamem Widerspruch mit seinen Schriften. Der angebliche grundsätzliche Egoist, der mit 23 Jahren Generalpächter geworden war und bald abtrat, verwendete sein bedeutendes Vermögen zu fürstlichen Almosen und zur Unterstützung begabter Schriftsteller und war zeitlebens ein aufrichtiger Menschenfreund. Er war aber dabei außerordentlich eitel, genußsüchtig, oberflächlich und rednerisch gewandt. In seinen Schriften „de l'Esprit“ (1758) und „de l'Homme“ (1772 gedruckt, ein Jahr nach des Verfassers Tod) greift Helvétius sowohl das Christentum, als auch das Königtum und die herrschenden Klassen mit einem Scheine von bescheidener Zurückhaltung an, der jene für die lesebegierigen Kreise nur um so gefährlicher machte.*) „Schmerz und Vergnügen sind

*) De l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son éducation, London 1772, 2 Bände. Auch als Mathematiker und als Dichter („Sur le bonheur“) hatte Helvétius sich versucht. „De l'Esprit“ wurde von Gottsched übersetzt und der Lehrinhalt des Buches durch Wielands Agathon in Deutschland verbreitet. — Œuvres complètes d'Helvétius, London 1777, 4 Bände. Œuvres complètes, communiquées sur les manuscrits par sa famille, Paris 1796, 14 Bände.

die einzigen Triebfedern der sittlichen Welt, die Selbstliebe ist der einzige Boden, auf dem man eine nützliche Sittenlehre begründen kann," — diesen Grundsatz hat Helvétius mit allen Encyclopädisten gemein. Charakteristisch für ihn und seine Zeit ist nur die Art, wie er diesen Gedanken auf den Staat und die Gesetzgebung anwendet. Jene Anmaßung des „gesunden Menschenverstandes", der die ganze Welt nach oberflächlichen Beobachtungen und abstrakten Reflexionen ordnen möchte, jene Geringschätzung der Geschichte und der Eigentümlichkeiten der Völker, welche die aufgeklärten Monarchen des achtzehnten Jahrhunderts mit den Gesetzgebern des Convents teilten, mit einem Worte der ganze Katechismus der französischen Revolution ist in dem von Paradoxen strotzenden Buche „De l'Esprit" enthalten. „Dem Wasser vergleichbar, welches die Form aller Gefäße annimmt, in die man es gießt, ist der Charakter der Völker aller Umgestaltungen fähig. In allen Ländern bildet der Geist der Regierung den Geist der Völker. Von guten Gesetzen ist also lediglich das Glück des Menschengeschlechts zu erwarten. . . Auf der Mehrzahl beruht eigentlich die Gewalt, und die Gerechtigkeit besteht in der Ausübung der für die Mehrzahl nützlichen Handlungen. Es ist also augenscheinlich, daß die Gerechtigkeit von der Natur stets mit hinreichender Gewalt bewaffnet ist, um das Laster zu unterdrücken und die Menschen zur Tugend zu nötigen." Das sind die Grundzüge von Helvétius' System und auch die der revolutionären Politik aller Zeiten.

Daß das Buch verdammt und öffentlich verbrannt wurde, förderte seine Verbreitung über Gebühr und verlieh dem Verfasser eine größere Bedeutung, als er verdiente. In der Gesellschaft verfemt und von seinen klügeren Gesinnungsgenossen aufgegeben, mußte der Verfasser sich zu demütigem Widerruf bequemen und auf Reisen gehen.

Viel besonnener war der kühle Denker Jean le Rond d'Alembert (1717—1783), ein natürlicher Sohn der durch ihren Salon in Paris sehr einflußreichen Madame de Tencin. Seinen Vornamen Jean le Rond erhielt er nach der [längst abgetragenen] Kirche, an deren Stufen er ausgesetzt ward. Nach glänzenden Studien am Collège Mazarin, an der Sorbonne und an der Pariser Rechtsschule, wandte sich d'Alembert der Mathematik und den Naturwissenschaften zu, wurde infolge einer Schrift über Differentialrechnung mit vierundzwanzig Jahren zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris, sechs Jahre später wegen seiner Forschungen über die Ursachen der Winde zum Mitglied der Berliner Akademie ernannt.*) D'Alem-

*) In Mélanges d'histoire, de philosophie et de littérature, Paris 1767, 6 Bände, findet man seine nichtfachwissenschaftlichen Werke, vollständiger in der Ausgabe Paris 1805, 18 Bände. Vergl. seine „Éloge" von Condorcet, (d'Alembert, sa vie, ses œuvres, sa philosophie), neuer Abdruck Paris 1852. J. Bertrand, D'Alembert, sa vie et ses travaux, Revue des deux mondes, 15. Oktober 1865.

berts Verdienste um die Lehre vom Gleichgewicht und von der Bewegung der Flüssigkeiten sichern ihm seine Stelle neben den größten Naturforschern seines Jahrhunderts. In der Geisterbewegung des Philosophenzeitalters vertritt er jene Verbindung der Naturwissenschaft und der Erkenntnislehre, welche die dauerhaftesten Ergebnisse gezeitigt hat. Besonnen und vorsichtig bis zur Furchtsamkeit redete d'Alembert zwei verschiedene Sprachen, eine öffentliche und eine aufrichtigere im Freundeskreis. Seine seltene Gabe, die Probleme der Wissenschaft mit Klarheit und selbst mit Anmut zu behandeln, machte ihn gleichwohl zu einem der gewaltigsten Gegner der Unwissenheit und des Vorurteils, und die unbezweifelte Rechtschaffenheit seines schlichten Charakters sprach für die Moral, die er bekannte und verfocht. Sein schriftstellerischer Ruhm gründet sich vorzüglich auf den „Discours préliminaire", welchen er der „Encyclopédie" vorausschickte (1750). Diese Einleitung giebt eine auf Baco sich gründende Gliederung des menschlichen Wissens und einen Abriß des geistigen Lebens seit der Renaissance. In zweiter Linie kommen die Éloges in Betracht, die er als ständiger Sekretär der Akademie seit 1772 abzufassen hatte und welche durch ruhige Klarheit sich auszeichnen. Er zog die Dürftigkeit in Paris einer glanzvollen Stellung als Vorsitzender der Berliner Akademie, oder als Erzieher des russischen Thronfolgers vor.

Die „Philosophie du bon sens" des leichtfertigen und witzigen Jean-Baptiste de Boyer Marquis d'Argens (1704—1771), des vertrauten Freunds und Gesellschafters Friedrichs des Großen, hat zur Verbreitung der Aufklärung in Deutschland viel beigetragen. Nach einem bewegten militärischen und schriftstellerischen Leben fand d'Argens auf Voltaires Empfehlung eine Heimstätte am Berliner Hof und kehrte erst nach siebenundzwanzigjährigem Aufenthalt nach Paris zurück (1768). Seine vielbändigen „Lettres chinoises", „Lettres cabalistiques" und die den persischen Briefen Montesquieus sich nähernden „Lettres juives" (6 Bände) entstanden auf Hollands freiem Boden zwischen 1738 und 1741.*)

Ein anderer Liebling des großen Preußenkönigs hat den Materialismus auf die äußerste Spitze getrieben. Julien Offray de La Mettrie (1709 bis 1751), ein Arzt aus Saint-Malo in der Bretagne, hatte durch Diderots Ideen angeregt eine Histoire naturelle de l'âme und hierauf noch rücksichtslosere Schriften veröffentlicht, die auf Parlamentsbefehl verbrannt wurden. In der Verbannung schrieb dann La Mettrie sein trostloses Buch L'Homme-machine (1748), welches ihn sogar aus Holland vertreiben ließ.**) Friedrich der Große berief ihn in die Akademie und ehrte den ober-

*) Œuvres du Marquis d'Argens, Haag 1768, 24 Bände. — Sein Briefwechsel mit Friedrich dem Großen wurde 1798 gedruckt (Paris und Königsberg).

**) Œuvres philosophiques, London 1751, 2 Bände. Vergl. Dubois-Reymond, Gedächtnisrede auf La Mettrie, Berlin 1875. — In Berlin entstanden

flächlichen Materialisten dergestalt, daß er nach La Mettries Tod ein „Éloge“ auf ihn verfaßte und der öffentlichen Meinung zum Trotz in seiner Akademie vorlesen ließ. La Mettries übertriebene Ansichten, im leichtfertigsten Ton vorgetragen, haben der besonnenen Aufklärung nur geschadet.

Daß Helvétius ein Jahrzehnt später sein materialistisches Laienbrevier erscheinen ließ, ist wohl kein Zufall. Aber zwischen den Hauptwerken der beiden zügellosesten Atheisten liegen die epochemachenden Werke des bedeutendsten Gegners jener Richtung.

4. Jean-Jacques Rousseau.

Jean-Jacques Rousseau wurde am 28. Juni 1712 im kalvinistischen Genf als Sohn eines Uhrmachers geboren.*) Daß seine Mutter bei der Geburt starb, war das erste der vielen Verhängnisse in Rousseaus Leben. Denn sein Vater ließ ihn wild aufwachsen und las oft ganze Nächte hindurch Romane mit dem geweckten Knaben, dessen Geist frühzeitig mit verschrobenen Anschauungen angefüllt wurde. Nachdem Jean-Jacques nur kurze Zeit regelrechten Unterricht genossen, wurde er einem Graveur in die Lehre gegeben. Sein unsteter Sinn fand wenig Gefallen an geordneter Arbeit. Als er eines Abends bei einer Streiferei sich über Gebühr verspätet hatte, entfloh er aus Furcht vor der verdienten Züchtigung auf savoyisches Gebiet und wurde an

---

„L'Homme-plante“, ferner „l'Art de jouir“, „Réflexions sur la nature des animaux“ etc.

*) Neben Rousseaus „Confessions“, den Memoiren der Madame d'Épinay und denen Marmontels sind auch die Schriften seiner Gegner für seine Lebensgeschichte von Belang, z. B. Diderots Vie de Sénèque (1779), Grimms Correspondance littéraire (vergl. Seite 166). — Vergl. Mme de Staël, Essai sur le caractère et les ouvrages de Rousseau, Paris 1788. — Erste zusammenfassende Lebensbeschreibung von Musset-Pattay, Paris 1821, 2 Bände. Morin, Vie et caractère de J. J. Rousseau, Paris 1851. Gaberel, Rousseau et les Genevois, Genf 1858. Brockerhoff, J. J. Rousseau, sein Leben und seine Werke, Leipzig 1863—1874, 3 Bände. Andere Lebensbeschreibungen Rousseaus von J. Morley (London 1873, 2. Auflage 1881). Th. Vogt, Wien 1870; St.-Marc Girardin, Paris 1875, 2 Bände; A. Meylan, Bern und Paris 1878; R. Mahrenholtz, Leipzig 1889 (auf Grund der neuesten Forschungen). — Außerdem zu vergleichen die Litteraturgeschichten von Hettner, a. a. O., p. 432 ff.; von Vinet, II, 173 ff. und einzelne Monographien, z. B. A. Jansen, J. J. Rousseau als Musiker, Berlin 1884; Derselbe, J. J. Rousseau als Botaniker, ebenda 1885 ꝛc. ꝛc. — Ausgaben: Collection complète des œuvres de J. J. Rousseau, Neuchâtel 1775 ff., 11 Bände und Suppl.; Doppelausgabe von Du Peyrou, Genf und Paris 1782 ff. in 17 Bänden 4° und 25 Bänden 12°; Œuvres complètes, Zweibrücken 1782 ff., 29 Bände; Œuvres complètes von Didot, Paris 1801, 20 Bände; von Villeneuve und Depping, Paris 1817, 8 Bände (Volksausgabe); von Musset-Pattay, Paris 1823—1826, 23 Bände. Eine kritische Ausgabe fehlt noch. Nachträge von Streckeisen-Moultou, Œuvres et correspondance inédites de J.-J. Rousseau, Paris 1861. Ferner J.-J. Rousseau, ses amis et ses ennemis, correspondance publiée par Streckeisen-Moultou, Paris 1865, 2 Bände. Vergl. Seite 159, Anmerkung. — J. J. Rousseau, Auserlésene Werke, neu übersetzt von J. H. G. Heusinger, Leipzig 1833, 6 Bände, 2. Auflage.

Frau von Warens gewiesen, eine aus der Schweiz geflüchtete Dame, welche zum Katholizismus übergetreten war und eine deshalb vom frommen Victor Amadeo von Sardinien ihr bewilligte Pension in Annecy verzehrte. Sie sandte den sechszehnjährigen Flüchtling mit Empfehlungen nach Turin, da er katholisch werden sollte. Nach kurzer und oberflächlicher Unterweisung (12. bis 23. April 1728) schwur Rousseau die Religion seiner Väter ab, aber die erhoffte glänzende Zukunft erreichte er dadurch nicht. Nachdem der Neubekehrte in Turin allerlei dienende Stellungen bekleidet hatte, kehrte er gegen Herbst 1729 zu seiner „chère maman“ nach Annecy zurück, genoß zwei Jahre lang fast ununterbrochen ihre Gastfreundschaft und studierte dabei eifrig. Dann versuchte er sich als Musiklehrer und Erzieher in Lausanne, Neuchâtel und Paris, ohne es zu einer dauernden Stellung zu bringen. Die Jahre von 1733—1740, die er zumeist in Chambéry und auf dem Gut Les Charmettes bei der chère maman zubrachte, gaben seinem abenteuernden und haltlosen Geiste eine entscheidende Richtung. Er vertiefte sich in Geschichte und Philosophie und las vor allem die Schriften Lockes und Voltaires, auch die der Philosophen des „großen Jahrhunderts“ von Descartes bis Bayle. Nachdem er wieder kurze Zeit in Lyon Erzieher gewesen, siedelte Rousseau 1741 nach Paris über. Seine neuerfundene Notenschrift mit Ziffernbezeichnung fand zwar nicht den gehofften Anklang, aber er bekam mit den tonangebenden Schriftstellern Fühlung, vor allem mit Marivaux und dem alten Fontenelle.

Von den quälenden Brotsorgen wurde Rousseau durch den Grafen Montaigu erlöst, den er als Sekretär auf den Gesandtschaftsposten nach Venedig begleitete. Diese unangenehme Stellung gab er nach anderthalb Jahren wieder auf (1745) und wandte sich zum dritten Mal nach Paris, um die in Italien fortgesetzten musikalischen Studien zu verwerten und als Komponist zur Geltung zu kommen. Bei dem Steuerpächter Francueil nahm er vorläufig eine Sekretär- und Gehilfenstelle an und leistete der Schwiegermutter Francueils, Madame Dupin de Chenonceaux, schriftstellerische Handlangerdienste. Damals wurde er mit mehreren hervorragenden Aufklärern persönlich bekannt, namentlich mit Diderot, zeitweilig auch mit Condillac und d'Alembert. In diese Zeit fällt die Bekanntschaft mit der ungebildeten Therese Levasseur, welcher er zeitlebens treu blieb und die er zehn Jahre vor seinem Tod heiratete. Dieser Herzensbund mit einem geistig untergeordneten Wesen hat auf Rousseaus schriftstellerische Entwickelung und Laufbahn eine unheilvolle Wirkung gehabt. Die fünf Kinder, die er von Therese bekam, überantwortete der Verfasser des „Émile“ dem Findelhause.

Rousseau war 37 Jahre alt geworden, ohne etwas namhaftes geleistet zu haben; denn seine Lustspiele und Gedichte erhoben sich nicht über dem Alltäglichen. Eine von der Akademie zu Dijon auf das Jahr 1750 gestellte Preisfrage „Si le rétablissement des Sciences et des Arts a

contribué à épurer les mœurs“ weckte den Funken des Genies in ihm.*) Der vielfach enttäuschte und halb mit der Welt zerfallene Denker beantwortete die Frage in verneinendem Sinn und ging als Sieger aus dem Wettstreit hervor. Bald entschied ein zweiter Erfolg seinen Ruhm: seine Oper „Le Devin du Village“ wurde vor dem König und der Pompadour mit großem Beifall aufgeführt. Rousseau hielt sich nun für den Mann der Zukunftsmusik. Die glänzenden Zukunftspläne brachte die „Lettre sur la musique française“ rasch zu Fall, weil er dem französischen Volk den musikalischen Sinn und der französischen Sprache die Melodie absprach (1753). Als kurz darauf die durch eine zweite Preisfrage der Dijoner Akademie veranlaßte Abhandlung „Sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes“ den Männern der Aufklärung ebenso schroff entgegentrat, als den bestehenden Zuständen (1754), da war es mit Rousseaus gesellschaftlichen Aussichten vorüber. Verstimmt suchte er seine Vaterstadt wieder auf, wo er die calvinistische Religion wieder annahm und das Bürgerrecht erhielt, aber keine staatliche Anstellung. Darum beschloß der citoyen de Genève — wie er sich auf seinen Büchern nennt —, den dringenden Einladungen der Marquise d'Épinay Folge zu leisten. Diese hatte ihm in der Nähe ihres Schlosses die „Ermitage“ (unweit Montmorency, 15 Kilometer von Paris) erbaut. In dieser seinem Gemütszustand zusagenden Zurückgezogenheit begann Rousseau den „Contrat social“ und den Roman „Julie ou la nouvelle Héloïse“. Sein Ruhm erreichte mit diesem Werke seinen Höhepunkt. Die Héloïse, die erst 1761 erschien, wurde vom Publikum mit unerhörter Begeisterung aufgenommen: die Buchhändler vermieteten das Buch für zwölf Sous die Stunde. Die Pariser Salons öffneten sich dem Verfasser mit einem Male, alle Schöngeister, die Edelleute und die aufgeklärten Frauen huldigten ihm. Doch Rousseau war einmal für „die Welt“ nicht geschaffen. Er überwarf sich nacheinander mit den alten und den neuen Freunden, zunächst mit M. Grimm und Diderot, verließ seine „Ermitage“**) und nahm bei dem Marschall von Luxemburg im Schloß Montmorency ein Asyl an (1758—1762).

Im Jahre 1762 veröffentlichte Rousseau seine beiden Hauptwerke, den „Contrat social“ und den „Emil“, beide von seiner Verstimmung und Ver-

---

*) Vergl. E. Ritter, Le programme du prix proposé par l'Académie de Dijon et remporté par Jean-Jacques Rousseau, Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur, Band XI, 23 ff. Über den Discours vergl. Lessings Briefe, im Band VII seiner Werke, p. 218. Unter den zahlreichen Gegenschriften sei die von Stanislaus Lesczinsky, Nancy 1751, erwähnt, ebenso die Kritik im Mercure de France vom Juni 1751, auf welche Rousseau in einem Briefe an Raynal ausführlich erwiderte.

**) Diese unerquicklichen Zerwürfnisse schildert Rousseau im achten Buche seiner Confessions zu seinem Vorteil. Der wirkliche Verlauf ergiebt sich aus der Vergleichung dieser Darstellung mit den Mémoires et Correspondance de Mme d'Épinay. Vergl. Mahrenholtz, a. a. O. Seite 54 ff.

bissenheit stark beeinflußt. Das Parlament von Paris verdammte das letztere Buch zum Feuer, weil nach solchen Grundsätzen erzogene Unterthanen nichts sein würden, als „des hommes préoccupés du scepticisme et de la tolérance“. Um der Verhaftung zu entgehen, mußte Rousseau Frankreich verlassen und auf Schweizer Gebiet flüchten. Bei dieser Gelegenheit brach die längst glimmende Feindschaft zwischen Rousseau und Voltaire aus.*)

Von jetzt ab wird Rousseau ruhelos von Ort zu Ort gehetzt; ein lästiges Körperleiden verdüsterte noch seine Stimmung, schweres Ungemach machte ihn allmählich zum entschlossenen Menschenfeind. Der „Emil“ wurde auf Antrieb der Orthodoxen auch in Genf verbrannt, weshalb Rousseau in einem stolzen Schreiben an den hohen Rat seine Eigenschaft als citoyen de Genève ablegte. Der blinde Eifer der aristokratischen und calvinistischen Hetzer verfolgte den Verfasser des „Emil“ noch in Motiers (Kanton Neuchâtel), wo er den Schutz Friedrichs des Großen**) und die Freundschaft des preußischen Statthalters genoß, so daß sich Rousseau auf die Petersinsel im Bieler See zurückzog. In diese Leidenszeit fallen die Streitschriften gegen den Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris (Réponse à Christophe de Beaumont, archevêque de Paris, 1763) und gegen seine Widersacher in Genf („Lettres de la montagne“, eine scharfe Abfertigung von Tronchins „Lettres de la campagne“ und von Voltaires „Sentiments des Citoyens“).

Anfangs 1765 kam der Verfolgte und Verfemte auf David Humes Aufforderung hin nach England herüber. Die glänzende und offene Gastfreundschaft vergalt er auch hier mit kränkendem Argwohn und peinlicher Empfindlichkeit, verließ das Inselreich im Frühjahr 1766 und zog dann vier Jahre lang unstet in Frankreich umher, bis er sich 1770 wieder in Paris niederließ. Schriftstellerisch leistete er nach Vollendung der 1765 begonnenen und großenteils in England niedergeschriebenen „Confessions“ nichts mehr von Belang. Nach 1770 entstanden noch folgende Schriften: „Considérations sur le gouvernement de Pologne“ (1772), das Gespräch „Rousseau juge de Jean-Jacques“ (1776) und das apologetische schriftstellerische Vermächtnis

---

*) Lord Brougham, 'Voltaire et Rousseau, Paris 1845. Vergl. auch Streckeisen-Moultou, Rousseau, ses amis et ses ennemis, Paris 1865, 2 Bände. Desnoiresterres, Voltaire et la société du 18e siècle, Band VI. G. Maugras, Voltaire et Rousseau, Paris 1886. — Der Gegensatz zwischen beiden Männern war mit dem Erscheinen des „Discours sur l'inégalité“ schon festgestellt. Der an den Aufsatz „Genève“ in der Encyclopädie sich anknüpfende Streit über den sittlichen Wert des Theaters und der Bühnendichtung (Lettre à Mr. d'Alembert, 1758) verschärfte noch den Gegensatz. Voltaire pries Künste und Wissenschaften; Rousseau that sie in Acht und Bann. Voltaire fand sich mit Ludwigs XIV. Despotismus ab; Rousseau war unversöhnlicher Demokrat; der eine war geschmeidig, der andere schroff, der eine eingefleischter Aristokrat, der andere ein echter Plebejer u. s. w.

**) Dubois-Reymond, Friedrich II. und J. J. Rousseau (Festrede), Berlin 1879.

„Rêveries“ (1777—1778). Eigensinnig und nach alter Gewohnheit ernährte sich der Sonderling jahrelang mit Notenabschreiben; erst 1778 folgte er der Einladung des Marquis de Girardin und beschloß, auf dem Landgut Ermenonville etwas Ruhe zu genießen. Lange war diese jedoch dem Rastlosen nicht vergönnt: am 3. Juli 1778, wenige Wochen nach Voltaires Absterben, ereilte ihn ein jäher Tod.*)

Rousseau war trotz aller Gegensätze kaum weniger als die Encyclopädisten das Kind seines Jahrhunderts. Mit ihnen hat er den Haß gegen die Autorität und jenen Stolz des abstrakten Denkens gemeinsam, der die Lehren der Geschichte und der Erfahrung ungestraft vernachlässigen zu dürfen glaubt. Aber sein selbständiger Geist und der eigentümliche Gang seiner Entwickelung weisen ihm unter den Führern der philosophischen Bewegung einen besonderen Platz an. Die Grundlage seines geistigen Lebens bilden zwei scheinbar widerstrebende Gefühle: einerseits die Sehnsucht nach Unabhängigkeit und andererseits ein tiefes Bedürfnis wahrer Liebe und Hingebung. Zu wenig charakterfest, um sich die Unabhängigkeit zu erhalten, und wieder zu selbständig, um bei der Liebe sich zu beruhigen, gerät der Unglückselige mit der Wirklichkeit stets in Konflikt; er fängt an, sie zu hassen und bekämpft sie mit den furchtbaren Waffen einer hinreißenden Beredsamkeit, einer unerbittlichen Dialektik, einer wahren und tiefen, wenn auch oft irregehenden Begeisterung. Die Religion ist ihm nicht das Ergebnis verstandesmäßiger Reflexion, sondern der Ausdruck der innersten Empfindung. Darum verabscheut er den Materialismus, darum bedarf sein Herz eines Gottes. Aber nicht weniger empört er sich gegen die Priester, wenn sie den Aufschwung dieses Gefühls beherrschen und ausbeuten möchten. Jegliche Tyrannei haßt er aus natürlichem Widerwillen, und keine Nützlichkeitsrücksicht läßt ihn jemals mit ihr unterhandeln, wie Voltaire. Fast noch mehr verachtet er die Schwäche und Verdorbenheit der Unterworfenen. Er sieht eine große Umwälzung voraus, ohne sich von ihr eine Heilung der todkranken Menschheit zu versprechen. So wenden sich denn seine Blicke der Vergangenheit zu, oder vielmehr einer idealen Abstraktion, einer Verneinung der Wirklichkeit, die er Naturzustand nennt. Da Rousseau in seinen Behauptungen planlos den Eingebungen seines Gemüts folgt, um sie mit allen Hilfsmitteln eines überlegenen Talentes zu verteidigen, so steigert er seine Paradoxien nicht selten bis zum Widersinn und weiß sie

*) Die Ursachen dieses jähen Todes sind noch nicht völlig aufgeklärt, obwohl an Wahnsinn und Selbstmord nicht zu denken ist. Vergl. von Sallwürk, Übersetzung des „Emil“, p. VI des 2. Bandes. A. Bougeault, Étude sur l'état mental de J.-J. Rousseau et sa mort à Ermenonville, Paris 1883. J. Hildebrand, Rousseau vom Standpunkt der Psychiatrie, Programm Cleve 1884. — Die hundertste Wiederkehr des Todesjahres des im Leben feindlichen Philosophenpaares wurde im Jahr der Weltausstellung 1878 festlich begangen. Ein Verzeichnis der bei diesem Anlaß erschienenen Schriften findet sich in Les centenaires de Voltaire et de J. J. Rousseau, aperçu bibliographique par L. Mohr, Paris 1879.

gleichzeitig mit dem Schmuck erhabener und wahrer Gedanken zu umkleiden. Nichts liegt ihm ferner als Falschheit und Heuchelei, und doch steht sein Leben mit seinen Grundsätzen fast beständig im Widerspruch. Dieser rätselhafte Mann, der die Menschheit leidenschaftlich liebt und dabei außer stande ist, auf die Dauer irgend jemandes Freund zu sein, der durch seine Schriften für eine naturgemäßere Erziehung bahnbrechend wirkte und seine eigenen Kinder dem Findelhause anvertraute, führt uns symbolisch das unvermeidliche Schicksal eines Jeden vor Augen, der einst versucht sein könnte, Rousseaus politisches System in großem Maßstabe zu verwirklichen. An den Mißgriffen der entschlossensten Revolutionsmänner trugen die Rousseauschen Umgestaltungsideen keine geringe Mitschuld. Denn mit Voltaires Tod beginnt ihr Einfluß auf die Zeitgenossen unaufhaltsam zu wachsen und die jugendlichen Geister zu erhitzen.

Rousseaus Lehren gehen aus den beiden kulturfeindlichen Schriften hervor, dem „Discours sur l'origine de l'inégalité“ (1753—1754) und dem vielberufenen „Contrat social“ (1762). Der Discours*) stellt, wie später auch „Émile“, der Verderbnis der gesitteten Welt den glücklichen Naturzustand unserer Urahnen gegenüber: „C'est la raison qui engendre l'amour-propre et c'est la réflexion qui le fortifie. C'est elle qui plie l'homme sur lui-même. C'est elle qui le sépare de tout ce qui le gêne et l'afflige. C'est la philosophie qui l'isole. C'est par elle qu'il dit en secret à l'aspect d'un homme souffrant: Péris, si tu veux, je suis en sûreté. Il n'y a plus que les dangers de la société entière qui troublent le sommeil tranquille du philosophe et qui l'arrachent de son lit. On peut impunément égorger son semblable sous sa fenêtre. Il n'a qu'à mettre la main sur ses oreilles et s'argumenter un peu pour empêcher la nature qui se révolte en lui de s'identifier avec celui qu'on assassine. L'homme sauvage n'a point cet admirable talent, et faute de sagesse et de raison, on le voit toujours se livrer étourdiment au premier mouvement de l'humanité.“ Die entartete Gesittung, die Ungleichheit der Menschen und alle daraus folgende Verderbnis schreiben sich von dem Augenblicke her, da ein Mensch „ayant enclos un terrain, s'avisa de dire: Ceci est à moi, et trouva des gens assez simples pour le croire.“

Die aus diesen Voraussetzungen sich ergebende Theorie der Staatenbildung wird dann in dem als Bruchteil der in Aussicht genommenen Institutions

---

*) Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes, par Jean Jaques Rousseau, citoyen de Genève, Amsterdam 1755. Vorausgeschickt ist eine Widmung von 70 Seiten an den Genfer Rat, angehängt sind 77 Seiten Noten, während die Abhandlung selbst 184 Seiten groß ist. Die Preisfrage lautete: „Quelle est l'origine de l'inégalité parmi les hommes, et si elle est autorisée par la loi naturelle.“ —

politiques veröffentlichten „Contrat social“ (1762) vollständig entwickelt. „L'homme est né libre et partout il est dans les fers.“ Es fragt sich nun, „comment ce changement peut être rendu légitime?“ Um zu diesem Ziele zu gelangen, steigt Rousseau auf seine Weise bis zum Ursprunge der menschlichen Gesellschaft herab und baut diese a priori auf. Er verwechselt das, was gewesen, mit dem, was seiner Ansicht nach hätte sein sollen und widerlegt zuvörderst diejenigen, die den Staat auf das Recht des Stärkern gründen. „Jede Gewalt kommt von Gott,“ ruft er, „ich gestehe es ein, aber jede Krankheit kommt auch von ihm. Ist damit gesagt, daß man den Arzt nicht rufen darf?“ Als Grundlage aller rechtlichen Gewalt bleibt also nur der freie Vertrag übrig. Als die Wilden nicht mehr einzeln ihren Bedürfnissen genügen konnten, hätten sie folgenden Vertrag geschlossen: „Jeder von uns stellt seine Person und seine ganze Kraft unter die höchste Leitung des allgemeinen Willens und wir alle nehmen jedes einzelne Mitglied als unablösbaren Teil des Ganzen auf.“ (I. 6.) Daraus folgt die Notwendigkeit, daß „die Souveränität, insofern sie nur Ausübung des allgemeinen Willens ist, niemals veräußert, beziehungsweise übertragen, und daß der Souverän als bloßes Kollektivwesen durch keinen Dritten vertreten werden kann.“ Die folgerichtige Entwickelung dieser Voraussetzungen muß zur reinen Demokratie führen, die eben ideale Menschen im Auge hat. Rousseau verficht seine Sache mit glühender Beredsamkeit. Aber seine aus Plutarch und Plato geschöpfte Begeisterung für die Republiken des Altertums ruht auf trügerischen Grundlagen: so ist in Rousseaus Augen z. B. die Republik in Sparta gleichbedeutend mit Freiheit und Glück. Der „Contrat social“ enthält auch sonst seltsame Widersprüche und Paradoxien, welche vielfach gerade das Gegenteil von dem, was Rousseau vorschwebte, bewirkt haben. Das Buch war das politische Evangelium Robespierres und der Jakobiner.*)

Was der Gesellschaftsvertrag für die Menschenrechte war, sollte der pädagogisch-philosophische Roman „Émile ou de l'éducation“ (ebenfalls 1762 gedruckt) für die Rechte der Kinder sein.**) Der altherkömmlichen geistigen

---

*) Sébast. Mercier, J.-J. Rousseau considéré comme l'un des premiers auteurs de la Révolution, Paris 1791. Vergl. G. Duval, Histoire de la littérature révolutionnaire, Paris 1879.

**) Der Emil, für Frau Dupin de Chenonceaux geschrieben, geht auf Lockes pädagogische Schriften zurück. Er erschien zu Amsterdam und Paris 1762 in 4 Bänden. Urteil des Pariser Parlaments: Arrest de la Cour du Parlement qui condamne un Imprimé ayant pour titre Émile ou de l'Éducation par J.-J. Rousseau, imprimé à la Haye 1762, à être lacéré et brûlé par l'Exécuteur de la Haute justice. Unter den Gegenschriften sei erwähnt: Formey, Anti-Emil, Berlin 1763; J. Cazot, „Les plagiats de J.-J. Rousseau de Genève sur l'éducation, Paris 1765. — Beste Übersetzung des Emil von E. v. Sallwürk, mit biographischer Einleitung von Th. Vogt, Langensalza 1876 ff., 2. Auflage 1883, 2 Bände. Vergl. daselbst p. X die Litteratur über Rousseaus Pädagogik. — R. Schneider, Rousseau und Pestalozzi, der Idealismus

Dressur stellt Rousseau ein Erziehungsideal entgegen, das nur der Natur folgt und nur die Zwecke fördert, um deren willen die Natur den Menschen mit Bedürfnissen und Begierden, mit Kräften des Körpers und des Geistes ausgestattet hat. „Alles ist gut, wie es hervorgeht aus den Händen des Urhebers der Dinge, alles entartet unter den Händen des Menschen," so hebt der Emil an. An einer andern Stelle heißt es: „Das Bild der Natur zeigt nur Harmonie und Ebenmaß, das Bild des Menschengeschlechts nur Verwirrung und Unordnung. Unter den Elementen herrscht Einklang, unter den Menschen das Chaos! Die Tiere sind glücklich; ihr König allein ist elend! O Weisheit, wo sind deine Gesetze? O Vorsehung, regierst du so die Welt? Du segenspendendes Wesen, was ist aus deiner Macht geworden? Ich sehe das Böse auf der Erde!" Trostreicher lautet der Titelspruch des Buches: „Die Übel, an denen wir leiden, sind heilbar, und die Natur selbst, die uns zum Rechten gezeugt hat, ist uns behilflich, wenn wir nur Besserung wollen" (Seneca, de ira II. 13).

Im ersten Buch des Emil wird die Stellung der Natur und der menschlichen Gesellschaft zur Erziehung dargelegt und die Grundsätze der Kindespflege für das erste Lebensjahr festgestellt. Dem Ammenwesen und den Wickelkissen tritt Rousseau hier mit so großem Nachdruck entgegen, daß es eine Zeit lang für vornehmere junge Frauen Mode wurde, die Kinder selbst zu säugen, und daß der Konvent die betreffenden Abschnitte aus dem Emil zum Gebrauch französischer Bürgerinnen gesondert herausgab.*) Das zweite Buch beschäftigt sich mit der naturgemäßen Erziehung des Knaben bis zum zwölften Jahr: Abhärtung, Bedürfnislosigkeit und Gewöhnung an Entsagen sollen an Stelle der üblichen Verweichlichung treten, Bildung der Sinne zur richtigen Wahrnehmung und Selbstthätigkeit an Stelle der mechanischen Gedächtnisübungen und der bloßen Dressur. So erreicht Emil das zwölfte Jahr, ohne anderen Unterricht als den der Natur und seiner eigenen Anlagen; jetzt ist er zur Gewinnung von Kenntnissen befähigt. Er wird mit der äußeren Umgebung, mit den Himmelserscheinungen, mit der menschlichen Gesellschaft und Gesittung auf dem Wege der Induktion bekannt gemacht, sein ganzer Bücherschatz besteht aus dem „Robinson". Er hat wenig positive Kenntnisse, weiß nichts von Geschichte, Sittenlehre und Metaphysik; er ist frei von Phantasie und herkömmlichen Meinungen, aber sein Geist ist offen und

---

auf deutschem und französischem Boden, Bromberg 1868; F. Zoller, Pestalozzi und Rousseau, Frankfurt 1851. E. Scherer, John Locke, Leipzig 1860 (Abschnitt über Locke und Rousseau).

*) Principes de J.-J. Rousseau sur l'éducation des enfants, et sur leur éducation physique et morale, depuis leur naissance jusqu'à leur entrée dans les écoles nationales. A Paris, An II de la République. Eine deutsche Bearbeitung gab der Homöopath Hahnemann heraus, Leipzig 1796. — Über den Briefwechsel Rousseaus mit Anhängern Emils vergl. z. B. Schanzenbach, J. J. Rousseau und Herzog Ludwig Friedrich von Württemberg, Programm Stuttgart 1889.

zur Aufnahme von Wissensstoff befähigt (III. Buch). Mit dem fünfzehnten Jahr beginnt der Unterricht in der Geschichte. Emil bekommt hier keine fertigen Urteile zu hören, sondern Lebensbeschreibungen und Thatsachen, aus denen er sein Urteil bildet. Sein Geist wird jetzt erst der Abstraktion zugewandt und zum Gottesbegriff hingeführt. Vor dem Eintritt der Mannbarkeit hat Emil keinen Religionsunterricht erhalten, da jedes an Gott glaubende Kind notwendigerweise sich Gott in Menschengestalt vorstellt und Götzendienst treibt. Die Naturreligion allein soll des Jünglings Führerin sein. Was sich Rousseau darunter denkt, hat er mit schlichtem Ernst und warmer Begeisterung in der „Profession de Foi du Vicaire savoyard“ niedergelegt.*) Materialismus und Offenbarungsglaube liegen dem gottgläubigen Verfasser gleich fern. Der unbelebten Stoffwelt spricht er die selbstthätige Bewegung ab und nimmt einen bewußten höheren Willen an, d. i. Gott. Über das Wesen der Gottheit Betrachtungen anzustellen verbietet aber die menschliche Unzulänglichkeit. Da der von Gott verlangte Gottesdienst der des Herzens ist, so ist eine Offenbarung unnötig, zumal die Urkunden darüber menschlichen Ursprungs sind. Gleichwohl verehrt Rousseau die Erhabenheit der christlichen heiligen Bücher und des Opfertods Christi. Als es für den in diesen Grundsätzen erzogenen Emil Zeit wird, eine Lebensgefährtin zu suchen, wird ihm im fünften Buche Sophie entgegentreten, und nun rückt der väterliche Erzieher, dessen Amt nicht wie bei Locke hier endet, zum beratenden Genossen auf. Emil erwirbt sich Menschenkenntnis durch mehrjährige Reisen und gründet sein eigenes Heim. Zur Natur zurückgeführt wird er ein neues Geschlecht erziehen helfen.

Der Emil ist ein Versuch, die Menschheit in ihre natürlichen Rechte wieder einzusetzen und auf natürliche Bahn zu lenken. Da er das Recht der freien Prüfung und die Befriedigung des inneren Gefühlsdrangs verficht, so war die Entrüstung in rechtgläubigen Kreisen eine gewaltige. Außer dem Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris und der Verurteilung durch Spruch des Parlaments hat das „Naturevangelium der Erziehung“ in Frankreich und den Nachbarländern eine ganze Streitlitteratur hervorgerufen. Die zwei nachdrücklichen Erwiderungen, die der Verbannte 1763 und 1764 erscheinen ließ (Seite 153), sind des Werkes selbst würdig. Dem Emil verdankt die Jetztzeit sehr viel. Die von ihm ausgehenden Anregungen haben im Laufe der Zeit reiche Früchte getragen. Lessing, Kant, Herder, Goethe, Schiller haben mit den Zeitgenossen an Jean-Jacques' Feuerworten sich berauscht;

---

*) Von den Gegenschriften gegen das Glaubensbekenntnis vergl. Justus Möser, Schreiben an den Vikar von Savoyen, abzugeben bei Herrn Rousseau, Hamburg 1765. — Vergl. Borgeaud, J.-J. Rousseaus Religionsphilosophie, Genf und Leipzig 1883. A. Peltzer, Rousseaus Glaubensbekenntnis des Vikars aus Savoyen, Programm Köln 1886. — [Ganz andere Grundsätze verficht das S. 141 Anm. 2 erwähnte Testament des Pfarrers Meslier.]

Pestalozzi und die Philanthropinisten haben die im Emil verteidigten Erziehungsgrundsätze sich angeeignet.

Da der Roman „Julie ou la nouvelle Héloïse" in einem anderen Abschnitt besprochen werden soll, erübrigt nur noch eine kurze Erwähnung der wichtigsten autobiographischen Schrift Rousseaus. In den „Confessions" erzählt er mit unerhörtem Freimut, ohne Schönfärberei, ohne jede Schonung für sich oder für Freund und Feind alle Vorgänge und Verhältnisse in seinem Leben bis zum Jahr 1765, selbst seine geheimsten Neigungen und Gedanken. „Que la trompette du jugement dernier sonne quand elle voudra," sagt Rousseau feierlich am Eingang des ersten Buches, „je viendrai, ce livre à la main, me présenter devant le souverain juge. Je dirai hautement: Voilà ce que j'ai fait, ce que j'ai pensé, ce que je fus. J'ai dit le bien et le mal avec la même franchise ... je me suis montré tel que je fus; méprisable et vil quand je l'ai été; bon, généreux, sublime quand je l'ai été; j'ai dévoilé mon intérieur tel que tu l'as vu toi-même, Être éternel. Rassemble autour de moi l'innombrable foule de mes semblables; qu'ils écoutent mes confessions, qu'ils gémissent de mes indignités, qu'ils rougissent de mes misères. Que chacun d'eux découvre à son tour son cœur au pied de ton trône avec la même sincérité; et puis qu'un seul te dise, s'il l'ose: Je fus meilleur que cet homme-là." Die ersten Bücher, die in der ländlichen Zurückgezogenheit des englischen Aufenthalts entstanden, las der Verfasser in Freundeskreisen in Paris vor.*) Fast sollte man glauben, daß er in einer Anwandlung krankhafter Schwermut und Selbstpeinigung sich selbst geflissentlich verleumdet hat; für die Aufrichtigkeit Rousseaus spricht wenigstens der Umstand, daß sein umfassender Briefwechsel, soweit er bis jetzt bekannt ist, nirgends den Bekenntnissen widerspricht. Dies ist für die Kenntnis seiner ungesunden und unerquicklichen Entwickelung von großem Belang.

5. Die Ökonomisten.

Während die Schriften Montesquieus und Rousseaus die althergebrachte Staatslehre angriffen und untergruben, suchten einzelne Anhänger derselben eine wirtschaftliche Wiedergeburt des schwerleidenden Landes anzubahnen.

*) Die Veröffentlichung hätte nach Rousseaus Willen erst 1800 stattfinden sollen. Indessen wurde die erste Hälfte 1781 von Moultou, die zweite von dessen Sohn 1788 herausgegeben, das ganze 1798 von Rousseaus Witwe selbst. Deutsche Übersetzung von Knigge, Leipzig 1786—1789 in 4 Bänden. — Beste Ausgabe: Les Confessions de J.-J. Rousseau, avec les notes de MM. Musset-Pathay et Petitain, Paris 1847, 3 Bände. Wichtige Nachträge von A. Jansen, J.-J. Rousseau, fragments inédits, recherches biographiques et littéraires (nach Briefen aus den Bibliotheken in Berlin und Neuchâtel), Paris et Berlin 1882. E. Ritter, Nouvelles recherches sur les Confessions et la correspondance de J.-J. Rousseau, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band II, 305 ff.

Schon La Bruyère, Fénelon und Vauban hatten Frankreichs sozialen Zustände in den düstersten Farben geschildert. Vaubans Projet d'une dîme royale (1707) hatte selbstverständlich beim alten Ludwig XIV. kein Verständnis gefunden; ebensowenig hatten die utopistischen Schwärmereien des edelgesinnten Abbé de Saint-Pierre die Lösung zu fördern vermocht.*) Als unter „Ludwig dem Vielgeliebten" infolge der Mißwirtschaft die soziale Frage immer brennender wurde, trat François Quesnay (1694 bis 1774), der auf eine lange Lebenserfahrung zurückblickende königliche Leibarzt, zuerst in Diderots Encyclopädie, hierauf mit seinem Tableau économique (1758) und mit den Maximes générales du gouvernement économique d'un royaume agricole hervor (1759) und begründete die volkswirtschaftliche Zeitschrift Les Éphémérides du citoyen. Sein Schüler Dupont [de Nemours] faßte Quesnays gesamte Schriften in dem berühmten Werke „Physiocratie, ou constitution actuelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain" (1768) zusammen, nach welchem die „Sekte der Physiokraten" sich nannte.**) Wie einst der Herzog von Sully, Heinrichs IV. Minister, erklärt hatte: „Labourage et pâturage sont les deux mamelles qui nourrissent la France," so stellte der durch die Folgen des Merkantilismus und durch Laws Finanzkrach erschreckte Quesnay den Satz auf: „La terre est l'unique source des richesses." Natur und Ackerbau galten ihm als einzige wahre Quellen des Volkswohls, weil alle Nichtlandwirte, also die Gewerbetreibenden und Kaufleute, nur vom Reinertrag des Bodens zehrten und so zu sagen nur Lohnarbeiter des Ackerbaues wären. Dies zugegeben, müßten die Grundeigentümer für die erste und wichtigste Klasse der Bevölkerung gelten, aber auch für die einzige, von welcher der Staat Abgaben fordern darf. Freiheit des Handels und der Arbeit, Abschaffung der indirekten Steuern, Befreiung des leibeigenen Bauern — das sind die großen Reformen, welche aus diesen Grundsätzen hervorgehen mußten und für welche Turgot und Malesherbes vergeblich gegen die Selbstsucht der bevorrechteten Klassen in die Schranken traten.

Es bedarf heutzutage kaum der Erwähnung, daß die Ökonomisten oder Physiokraten sich in ihrer Lehre von der Unfruchtbarkeit der gewerblichen Arbeit täuschten. Aber sie erwarben sich ein nicht geringes Verdienst, indem sie die einfache und dennoch so lange verkannte Wahrheit einleuchtend machten,

---

*) Vergl. E. Goumy, L'abbé de St. Pierre, Paris 1859.

**) Quesnays Werk wurde von E. Daire in der „Collection des principaux Économistes" herausgegeben, Paris 1846, 2 Bände. Vergl. Kellner, Zur Geschichte der Physiokraten, Göttingen 1847. F. J. Blanqui, Histoire de l'économie politique, Paris 1837, deutsch von Buß, Karlsruhe 1840 ff., 2 Bände. L. de Lavergne, Les Économistes français au 18e siècle, Paris s. d. Roscher, Grundlagen der Nationalökonomie, 13. Auflage, Stuttgart 1877, Band I, S. 101 ff.

daß der Reichtum eines Volkes in den nutzbaren Gütern und nicht in Gold und Silber besteht. Sie wagten auf dem Kontinent den ersten ernstlichen Angriff gegen die Mißbräuche des Merkantilsystems und wiesen mit Nachdruck zuerst auf die Gefahren der großen Fabriken und namentlich der künstlichen Industrien hin. Ihre politischen Ansichten neigten nach einem patriarchalischen, auf einen mächtigen Stand reicher Gutsbesitzer gestützten Absolutismus hin. Mercier de la Rivière, Quesnay's Schüler, geht sogar so weit, daß er einfach behauptet: „Par cela même que l'homme est destiné à vivre en société, il est destiné à vivre sous le despotisme. Cette forme de gouvernement est la seule qui puisse procurer à la société son meilleur état possible.“ *)

Die physiokratischen Lehren fanden unter den Frommen, wie unter den Philosophen Eingang. Der König und die Pompadour begünstigten sie; unter dem wohlmeinenden Ludwig XVI. machten Malesherbes und Turgot verspätete Versuche, durch Verwirklichung eines Teiles der physiokratischen Reformen dem Unheil und der Verarmung zu steuern. Die Berufung des hochherzigen Turgot**) ins Ministerium (1774—1776) galt überhaupt als weitgehende Konzession des Königs an die Reformpartei. Denn Jacques Turgot, Baron de l'Aulne (1727—1781), strebte nach nichts weniger als Ablösung aller Feudalrechte, um dem gedrückten Bauernstand Luft und Freiheit zu schaffen. Turgot war, wie Quesnay und alle hervorragenden Geister jener Zeit, auch Mitarbeiter an der Encyklopädie gewesen. Seine Aufsätze „Foires et Marchés“ und „Valeurs et Monnaies“ daselbst, ferner die Abhandlung über Entstehen und Verteilung des Reichtums (1766) und die in seinen letzten Mußejahren herausgegebene Schrift über die Steuern weisen ihm auch unter den physiokratischen Schriftstellern eine Stelle an. Auch der sittenlose Marquis Victor de Mirabeau, Vater des großen Redners, verdient namentlich durch sein Buch „L'Ami des Hommes“ (Amsterdam 1756), welches man eine Zeit lang Montesquieu zuschrieb, durch die freimütige Schrift „De l'impôt“ (1760) und eine Reihe anderer volkswirtschaftlicher Werke den Häuptern der Physiokraten beigezählt zu werden.***)

---

*) Mercier de la Rivière schrieb: Ordre naturel et essentiel des sociétés politiques, Londres 1767, 2 Bände; Lettres sur les économistes, Paris 1787 etc.

**) Condorcet, Vie de Turgot, 1786 (Band V der Œuvres de Condorcet). Dupont [de Nemours], Mémoires sur la vie et les ouvrages de Turgot, Paris 1782. Derselbe gab Turgots Œuvres complètes in 9 Bänden heraus, Paris 1808 ff. — Vergl. auch Henry, Correspondance inédite de Condorcet et de Turgot, Paris 1884. Neymarck, Turgot et ses doctrines, Paris 1885, 2 Bände. — Kriegsmann, Turgot als Mitarbeiter an der Encyklopädie, Programm Wandsbeck 1887. Léon Say, Turgot, in Hachette's Lebensbeschreibungen des Grands Écrivains français, Paris 1888.

***) Vergl. L. de Loménie, Les Mirabeau, nouvelles études sur la société du 18e siècle, Paris 1879, 3 Bände. — Andere Werke des Marquis de Mirabeau: Philosophie rurale (Amsterdam 1763), Les Économiques (ebenda 1769), Leçons

Auch einen fürstlichen Theoretiker zählt die menschenfreundliche Sekte, den Markgrafen Carl Friedrich von Baden (regierte 1738—1811), welcher ein „Abrégé des Principes de l'économie politique" (Karlsruhe 1772) veröffentlicht hat.

II. Die übrige Prosa.

1. Geschichtschreibung, Kulturgeschichte und Verwandtes.

a) [Montesquieu und Voltaire]. — Duclos, de Brosses, Barthélemy, — Mably, Raynal, Condorcet. — Marmontel, La Harpe, F. M. Grimm.

Der einzige Geschichtschreiber des Aufklärungszeitalters, dem die schwierige Kunst gelang, gründlich in den Geist vergangener Zeiten einzudringen, ohne die Bedürfnisse der lebendigen Gegenwart aus den Augen zu verlieren, ist der bereits Seite 125 ff. besprochene Montesquieu. Während Montesquieu stets objektiv bleibt, gelingt dies dem lebhafter empfindenden Voltaire nie recht. Doch dürfte, wie aus der Betrachtung von Voltaires Geschichtswerken Seite 141 ff. hervorgeht, Montesquieus Urteil zu schroff sein, wenn er meint, Voltaire werde nie eine gute Geschichte schreiben, weil es ihm wie den Mönchen des Mittelalters nicht um den behandelten Gegenstand zu thun sei, sondern um den Ruhm des „Ordens."

Nach Voltaires Tod trat Charles Pineau Duclos (1704—1772) das Amt eines königlichen Historiographen an, nachdem er durch den Sittenroman Les Confessions du Comte de *** (1741) und durch Moralschriften vorteilhaft bekannt geworden war. In seiner Stellung stand ihm wertvolles Material zur Verfügung, aus welchem er die sehr aufrichtigen Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV et de Louis XV zusammenfügte. Natürlich kamen diese Memoiren erst nach Duclos' Tod heraus. Von größerer Wichtigkeit sind seine Considérations sur les mœurs de ce siècle (1749) mit der Fortsetzung Mémoires pour servir à l'histoire du 18e siècle. Hier wandelt der Verfasser auf den Spuren des scharfbeobachtenden Moralisten La Bruyère, und nicht mit geringerem Erfolg. „Le livre des Considérations," sagt Vinet*), „est un faisceau serré des observations les plus fines. Chaque phrase est une sentence qui se tient debout sans appui . . . Chez d'autres écrivains, le style est de la peinture; chez Duclos, c'est du bas-relief." Die Tendenz des Buches ist eine durchaus gemäßigte und würdige.

---

oeconomiques (1770), La Science ou les Droits de l'homme (Lausanne 1774). Alle diese Werke erschienen, wie üblich, ohne Namen, oder mit den Anfangsbuchstaben H. L. D.

*) Vinet, Histoire de la littérature française, Band II, Seite 160 ff. — Vergl. La Harpe, Sur une édition posthume des Confessions du Comte de ***, roman de M. Duclos, a. a. O. Band XIV, Seite 285 ff.; dazu Band XV, Seite 256. — Œuvres complètes herausgegeben von Des Essarts, Paris 1806 ff., 10 Bände; von Auger, Paris 1820 ff., 9 Bände.

Frei von Rücksicht auf die brennenden Tagesfragen, ohne von den geistigen Strömungen der Zeit unberührt zu bleiben, sind zwei eifrige Förderer der antiken Geschichte und Kultur. Der erste, Präsident Charles de Brosses aus Dijon (1709—1777), verdient mehr durch seine römische Geschichte nach Sallust (Histoire de la république romaine dans le cours du septième siècle, Dijon 1777, 3 Bände), als durch seine dilettantischen Schriften über Kultur- und Sprachgeschichte eine Stelle unter den Historikern des Zeitalters Voltaires. Aus den spärlichen Fragmenten des ersten kunstmäßigen Historikers Roms hat de Brosses ein lebendiges Bild des Zeitalters zusammengestellt.*)

Eines der schönsten Denkmäler der erzählenden Prosa verdankt die Litteratur dem Abbé Jean-Jacques Barthélemy (1716—1795). Sein vielgenannter historischer Roman Voyage du jeune Anacharsis en Grèce vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire (1788, 4 Bände), welcher aus dreißigjährigen gewissenhaften Studien hervorging, giebt ein anziehendes und für jene Zeit getreues Gemälde der gesamten griechischen Kultur im Zeitpunkt ihrer höchsten Entwickelung und ihres nahenden Verfalls. Ein junger Scythe, Zeitgenosse Philipps von Macedonien, bereist die griechische Welt und fragt neugierig nach allem; — das ist der Hintergrund, auf welchem Barthélemys Forschungen sich abheben. Das echt französische Talent, die Wissenschaft allgemein zugänglich zu machen, ohne ihrer Würde allzuviel zu vergeben, feiert in diesem fast in allen Sprachen übersetzten Buche einen schönen Triumph.**)

Was Barthélemy für das griechische Altertum geleistet hatte, versuchte Louis Sébastien Mercier (1740—1814) für die Zukunft durch das phantastische Werk „L'an 2440." Es war ihm mehr um Politik, als um Wissenschaft zu thun.***)

Von den anderen Historikern und Kulturhistorikern hat einer vorzugsweise von Voltaires philosophischer Selbstgenügsamkeit sich ferngehalten. Condillacs Bruder, der edelgesinnte Gabriel Bonnot de Mably (1709 bis

---

*) Vergl. La Harpe, Sur l'histoire de la République romaine par Salluste, traduite par le président de Brosses, a. a. O. Band XIV, Seite 218 ff. — De Brosses schrieb nach seiner italienischen Reise „Lettres sur l'état actuel de la ville d'Herculanum" (1750), das erste Werk über die am Vesuv unternommenen Ausgrabungen. Vergl. Foisset, Le président de Brosses, Paris 1842; derselbe, Correspondance de Voltaire et du président de Brosses, 2. Auflage, Paris 1858.

**) Andere Werke des Abbé Barthélemy Amours de Carite et Polydore, Paris 1760; Entretiens sur la musique grecque, 1777. Gesammelte Aufsätze in den Œuvres diverses, Paris 1798, 2 Bände. Œuvres complètes von Villeneuve, Paris 1821, 4 Bände. Vergl. die autobiographischen Mémoires sur la vie de l'abbé Barthélemy écrits par lui-même, Paris 1824. Barthélemy war bis zur Revolution Direktor des königlichen Münzkabinets.

***) Mercier schrieb noch ein „Tableau de Paris" in 12 Bänden und das vielberufene gegen die Klassiker Ludwigs XIV. gerichtete „Essai sur l'art dramatique."

1785), durch Geburt und Verbindungen zu einer glanzvollen Laufbahn bestimmt, zog eine bescheidene Unabhängigkeit vor, um nicht einem von ihm verachteten Regierungssystem dienstbar zu sein. Wie Jean-Jacques Rousseau wandte Mably den Blick nach rückwärts. Er suchte sein Ideal in den früheren Zuständen und anerkannte keinen wahren Fortschritt, als die Rückkehr zur strengen Gesetzgebung Lykurgs. Als eifriger Gegner der Ökonomisten fürchtete Mably Handelsfreiheit und Reichtum, ja die Künste und Wissenschaften. Da er daran verzweifelte, seine Zeitgenossen sich einst wieder zur Gütergemeinschaft bekehren zu sehen, so hielt er Frankreich für unrettbar verloren. Seinem tiefen sittlichen Ernste fehlte nur die glühende Beredsamkeit des Genfer Philosophen. Die wichtigsten seiner historisch-politischen Werke sind „Entretiens de Phocion sur les rapports de la morale avec la politique“ (1763), die „Observations sur l'histoire de France“ (1765, 2 Bände). Die bedeutsame Schrift „De la législation, ou Principes des lois“ (1776) greift wie das „Contrat social“ das Eigentumsrecht an und predigt den Sozialismus.*)

Der weniger charaktervolle Abbé Guillaume Thomas Raynal (1713 bis 1796) erhebt in seiner weitläufigen „Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes“ (1771)**) gegen die engherzige Kolonialpolitik der Spanier und der Holländer, besonders gegen den Negerhandel heftige Anklagen, welche viel dazu beigetragen haben, die öffentliche Meinung über diese Fragen aufzuklären. Das ungleichmäßige, an Exkursen allzu reiche Werk ist nicht Raynals alleiniges Eigentum. Es steht vielmehr fest, daß andere Philosophen und namentlich Diderot ganze Kapitel der Histoire des Indes geschrieben haben. Raynals Leben stand mit seinen Grundsätzen nicht im Einklang wie das Mablys: ohne Gewissensbisse strich der philosophische Abbé jährlich fünfzigtausend Franken an Pfründen ein. Aus dem Jesuitenorden war Raynal lange vor Veröffentlichung seines offenherzigen Buches ausgetreten.

Der ausgezeichnete Mathematiker Nicolas Caritat de Condorcet (1743 bis 1794) stürzte sich allzu frühzeitig in den Strudel thätiger Politik, um ein Werk von allgemeiner Bedeutung zustande bringen zu können. Mit sechsundzwanzig Jahren Mitglied der Académie des sciences***), deren secré-

---

*) Sein erstes Werk war „Parallèle des Romains et des Français par rapport au gouvernement“ (Amsterdam 1740, 2 Bände). Mablys Œuvres complètes gab Arnoux heraus, Paris 1794 ff., 15 Bände, sein Lebensbild Barthélemy, Paris 1791.

**) Zuerst anonym in 7 Bänden; neue Ausgaben Genf 1775 in 5 Bänden, Genf 1780 in 10 Bänden mit dem Namen des Verfassers, der jetzt vom Parlament verfolgt wurde und erst nach der Revolution wieder Aufnahme fand. Erstes Werk Raynals: Anecdotes historiques, militaires et politiques de l'Europe, Paris 1753, 3 Bände.

***) Arago, Biographie de Condorcet (lue à la Séance publique de l'Académie du 28 décembre 1841), Paris 1842. Daselbst sind die benutzten Quellen genau angegeben. — Mit 22 Jahren schrieb Condorcet sein Essai sur le calcul intégral

taire perpétuel er 1775 wurde und deren verstorbenen Mitgliedern er verschiedene „Éloges“ zu widmen hatte, bekannte sich Condorcet, wie sein väterlicher Freund d'Alembert, zu den Anhängern Voltaires. Darum schloß er sich mit Begeisterung den Reformplänen des menschenfreundlichen Turgot an. Aus dieser Zeit stammt eine Reihe von politischen und staatswirtschaftlichen Schriften, ferner eine Vie de Turgot (1786) und eine mit Begeisterung geschriebene Vie de Voltaire (1787). Als Mitglied und Vorsitzender der gesetzgebenden Versammlung, sowie als Abgeordneter beim Konvent verfocht Condorcet die gemäßigt demokratischen Ansichten, stimmte demgemäß gegen die Hinrichtung des Königs und wurde deshalb zugleich mit den Girondisten geächtet (1793). Es gelang ihm, sich monatelang verborgen zu halten und in seinem Zufluchtsort ohne Bücher die „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain“ zu verfassen, sowie ein „Tableau historique complet des progrès de l'esprit humain“ in Angriff zu nehmen. Um der drohenden Verhaftung zu entgehen, vergiftete sich Condorcet.

Die ausgiebige Behandlung der Kulturgeschichte und die Fortschritte in der Kunstansicht mußten auch zu einer Zusammenfassung der französischen Litteratur anregen. Nachdem Jean-François Marmontel (1723—1799) in seiner Poetik und in den Éléments de littérature (1787) gegen Boileaus Alleinherrschaft Verwahrung eingelegt, versuchte Jean-François de la Harpe (1739—1803), wie jener ein Schützling und Bewunderer Voltaires und ein mittelmäßiger Dichter, die erste französische Litteraturgeschichte zu schreiben. Sein Cours de littérature ancienne et moderne*) giebt einen Überblick über das griechische und römische Schrifttum, sowie eine auf die Hauptautoren ausführlich eingehende Geschichte der französischen Litteratur vom siebzehnten bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Die altfranzösische Dichtung blieb ihm ebenso unbekannt wie dem guten Boileau und den späteren Litterarhistorikern bis zum Aufblühen der romanischen Philologie. La Harpe vertritt in würdiger Weise den Standpunkt des alten Klassizismus. Seine litterarische Kritik ist einseitig ästhetisch und häufig schulmeisterlich, was aus der Entstehungsart des Werkes sich erklärt.

(1765). Von seinem nachgelassenen Werke „Esquisse des progrès“ ließ der Konvent dreitausend Stück zur Verteilung ankaufen. — Condorcets Werke gaben Garat und Cabanis, Paris 1804 ff., dann O'Connor in Verbindung mit Arago heraus, Paris 1847 ff., 12 Bände.

*) La Harpes Litteraturgeschichte ist aus Vorlesungen hervorgegangen, welche der Verfasser in den Jahren 1792—1797 in dem von Pilastre du Rosier gegründeten „Lycée“ hielt. Die ersten vier Bände behandeln das Altertum, die nächsten drei das Zeitalter Ludwigs XIV., mit besonderer Berücksichtigung der drei großen Dramatiker. Mit dem achten Bande beginnt die zeitgenössische Litteratur, welcher die größere Hälfte des Werkes gewidmet ist. Lycée ou Cours de littérature ancienne et moderne, Paris 1799 ff. in 16 Bänden, neue Auflage Paris 1821 u. ö. Die Inhaltsangaben und sprachlichen Bemerkungen geben dem Lycée noch heute Wert.

Um die Verbreitung der philosophischen Ansichten außerhalb Frankreichs hat der in Paris heimisch gewordene Friedrich Melchior Grimm (1723 bis 1807), ein Pfarrerssohn aus Regensburg, sich durch regelmäßige Berichte verdient gemacht. Grimm war unbedingter Anhänger Gottscheds und daher aufrichtiger Bewunderer der Franzosen. Von 1748 ab bis zum Ausbruch der Revolution lebte er in Paris als Vorleser, Geheimschreiber oder Gesellschafter deutscher Edelleute und schließlich als bezahlter Spion Rußlands und Österreichs.*) Grimm war ein wenig ehrenhafter Charakter. Er stiftete Unfrieden in der Pariser Schriftstellerwelt: der unheilbare Zwist Rousseaus und Diderots ist auf seine Zuträgereien und Hetzereien zurückzuführen. Im Jahr 1753 begann er die Herausgabe einer handschriftlichen Correspondance littéraire, die zweimal monatlich an fünfzehn fürstliche Abonnenten versandt wurde. Diese Zeitschrift, deren Einfluß auf die freisinnigen Höfe Europas keineswegs zu unterschätzen ist, brachte ausführliche, vorzüglich geschriebene Berichte über das geistige Leben der rührigen Hauptstadt und besprach die Neuerscheinungen mit Unparteilichkeit. Sie bildet eines der wichtigsten Denkmäler aus dem Philosophenzeitalter. Außer Grimm und seinen Freunden hat seine Geliebte Madame d'Épinay in der „Correspondance“ mitgearbeitet.**)

b) Vauvenargues — Buffon.

Eine vermittelnde Stellung zwischen den Philosophen und ihren erbitterten Gegnern nimmt Luc de Clapier, Marquis de Vauvenargues***)

---

*) Über F. M. Grimm vergl. St. Beuve, Causeries du Lundi, Band VII, p. 287 ff. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich, Gotha 1886, Band I, 138 ff. A. Koch, Baron Melchior v. Grimm und seine Pariser Briefe, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band VII, p. 219 ff. H. Breitinger, Heinrich Meister, der Mitarbeiter M. Grimms, ebenda, Suppl. Heft, p. 53 ff. — J. Hillebrand, Aus dem Jahrhundert der Revolution, Berlin 1881 (2. Katharina II. und Grimm). E. Scherer, Melchior Grimm, l'homme de lettres, le factotum, le diplomate, avec un appendice sur la correspondance secrète, Paris 1887. R. Mahrenholtz, F. M. Grimm, der Vermittler deutschen Geistes in Frankreich, Herrigs Archiv Band 82, Seite 290 ff. — Neueste Ausgaben: Correspondance littéraire, philosophique et critique par Grimm, Diderot, Raynal, Meister etc., neu herausgegeben von M. Tourneux, Paris 1877—1882, 16 Bände (nach dem Gothaer Manuskript).

**) Über die Gräfin d'Épinay vergl. Perey et Maugras, Dernières années de Mme d'Épinay, Paris 1883. Paul Deschanel, Figures de femmes, Paris 1888.

***) Œuvres complètes de Vauvenargues, revues et augmentées sur les manuscrits communiqués par sa famille, Paris 1797, 2 Bände. — Meistens findet man Vauvenargues' Werke als Anhang zu denen La Rochefoucaults, so im zweiten Bande von Deppings Ausgabe, Paris 1818. Ferner: La Rochefoucault et Vauvenargues, Pensées et Maximes, Paris 1832. Buchon, Choix de moralistes français, Paris 1836. Œuvres de Vauvenargues, p. p. D. L. Gilbert, Paris 1857, 2 Bände. — Vergl. La Harpe, a. a. O. Band XV, Seite 210 ff. — (Anonymus), La Rochefoucault et Vauvenargues, Bar-le-Duc 1878. Prévost-Paradol, Études sur les moralistes français, 2. Aufl. Paris 1865.

ein (1715—1747). Während Voltaires Aufenthalt bei der Marquise du Châtelet war Vauvenargues Offizier in Nancy. Er trat mit dem schon damals gefeierten Philosophen in Briefverkehr und bekannte sich bald zu seinen Ansichten, ohne in die Zügellosigkeit der Aufklärer zu verfallen. Leider starb dieser lautere und klarblickende Mann in der Blüte der Jugend, ehe er ein größeres Werk vollenden konnte. Seine nachgelassenen „Pensées et Maximes" sind wie diejenigen Pascals nur Entwürfe und Sammlungen. Man vermißt darin ein einheitliches System und stößt auf schwer lösbare Widersprüche, die eine Überarbeitung wahrscheinlich beseitigt haben würde; aber das Buch hinterläßt im Gegensatz zu dem La Rochefoucaults (Seite 93 ff.) einen wohlthuenden Eindruck. „Les grandes pensées viennent du cœur, — Personne n'est sujet à plus de fautes que ceux qui n'agissent que par réflexion, — Nous n'avons pas droit de rendre misérables ceux que nous ne pouvons rendre bons," — derartige Kernsprüche könnte man noch mehrere aus den Pensées des frühverstorbenen Moralisten zusammenfinden.

Einen versöhnlichen Standpunkt hält ebenfalls jener große Schriftsteller ein, welcher durch ein einziges, gewaltiges Werk der beschreibenden Naturgeschichte einen Ehrenplatz unter den redenden Künsten eroberte und die Masse der Gebildeten für Studien begeisterte, die bis dahin nur Gelehrte angezogen hatten.

George Louis Leclerc, Graf von Buffon (1707—1788), geboren zu Montbard in Burgund, offenbarte seinen Beruf für naturwissenschaftliche Studien auf einer Reise, die er als Begleiter des Herzogs von Kingston durch Frankreich, Italien und England machte. Im sechsundzwanzigsten Lebensjahr als Mitglied der Akademie der Wissenschaften aufgenommen*), erhielt der junge Edelmann sechs Jahre später die Stelle eines Intendanten des Jardin des Plantes zu Paris. In dieser unabhängigen und glücklichen Muße verwendete Buffon fast fünfzig Jahre gründlicher Studien für das Werk seines Lebens, die 36bändige „Histoire naturelle générale et particulière." Die Kühnheit von Buffons deistischen Ansichten, die großartige Anlage des Riesenwerkes, der Farbenreichtum der Schilderungen und vor allem der Zauber eines überaus glänzenden und sorgfältig gefeilten Stils — „groß wie die Natur und schlicht wie sie" — sichern der Histoire naturelle

*) Bei seiner Aufnahme in die Akademie trug Buffon den berühmt gewordenen Discours sur le style vor. Das vielmißbrauchte geflügelte Wort Le style c'est l'homme ist nicht so von Buffon ausgesprochen worden. Es heißt wörtlich im Discours sur le style: „Les ouvrages bien écrits sont les seuls qui passeront à la postérité. La multitude des connaissances, la singularité des faits, la nouveauté même des découvertes, ne sont pas de sûrs garants de l'immortalité . . . Les connaissances, les faits et les découvertes s'enlèvent aisément, se transportent et gagnent même à être mis en œuvre par des mains plus habiles. Ces choses sont hors de l'homme: le style est l'homme même."

einen unvergänglichen Wert, obschon die Fortschritte der Naturwissenschaft seitdem viele Annahmen Buffons widerlegt haben.*)

2. Die Beredsamkeit.

Im Philosophenzeitalter konnte die Kanzelberedsamkeit nicht blühen. Mit dem Glauben der Hörer schwand auch die Begeisterung der Nachfolger Bossuets und Massillons. Ein einziger, der Abbé de Beauvais, Bischof von Senez in den Niederalpen (1731—1790), verdient seines Freimuts halber Erwähnung. Leere Glaubenszänkereien anderen überlassend, hielt er sich an die christlichen Sittenlehren. In der Leichenrede Ludwigs XV. sprach er die berühmt gewordenen Worte: „Le peuple n'a pas sans doute le droit de murmurer; mais sans doute aussi il a le droit de se taire, et son silence est la leçon des rois.“ Die Grabrede auf den alten Pfarrer Claude Léger von St. André des Arcs, seinen Lehrer, ehrt den dankbaren Schüler nicht minder als den beredten Bischof. 1789 wurde er zum Abgeordneten in die Nationalversammlung gewählt.

Die gerichtliche Beredsamkeit stand immer noch unter dem Einflusse der hergebrachten, in bevorrechteten Körperschaften so mächtigen Gewohnheit. Doch nahm die alte scholastische Manier allmählich ab. Neben Lenormand und Cochin ist der von Rousseauschen Anschauungen erfüllte Loyseau de Mauléon (1728—1771), sowie der Präsident Dupaty in Bordeaux als Vertreter des aufgeklärten Juristenstandes zu nennen. Eine hervorragende Zierde desselben ist der jansenistische Kanzler François d'Aguesseau (1668 bis 1751)**). Mit dreiundzwanzig Jahren avocat général am Pariser Parla-

*) Die Histoire naturelle générale et particulière wurde Paris 1749—1788 in der Staatsdruckerei gedruckt und nach Buffons Tode von Lacépède fortgesetzt. Vergl. A. Richard, Œuvres complètes de Buffon, mises en ordre et précédées d'une notice historique, Paris 1825 ff., 32 Bände. Neuere Ausgabe der Histoire naturelle von Cuvier, Paris 1829 ff., 42 Bände; von C. M. Flourens, Paris 1853 ff., 32 Bände, neue Auflage 1880. Kurzer Auszug von F. Hémon, Œuvres choisies de Buffon, précédées du discours qui a obtenu le prix d'éloquence décerné par l'Académie française en 1878, Paris 1888. — Vergl. Geoffroy Saint-Hilaire, Fragments biogr. et études sur Buffon, Paris 1838. Flourens, Histoire des travaux et des idées de Buffon, Paris 1844; Derselbe, Les manuscrits de Buffon, Paris 1859. Nadauld de Buffon, Buffon, sa famille, Paris 1863. P Wossidlo, Buffon als Mensch, Gelehrter und Schriftsteller, Programm Tarnowitz 1884. (Wossidlo gab auch Morceaux choisis von Buffon heraus, Berlin 1884). H. Lebasteur, Buffon, Paris 1888.

**) Boullée, Histoire de la vie et des ouvrages du chancelier d'Aguesseau, Paris 1835, 2 Bände. Monnier, Le chancelier d'Aguesseau, Paris 1864. — Seine Œuvres complètes Paris 1759 ff., 13 Bände, Auszug daraus von Falconnet, Paris 1865, 2 Bände. Über die Beredsamkeit im 18. Jahrhundert vergl. u. a. La Harpe, a. a. O. Band XIV, Seite 5 ff. Besonders ausführlich wird daselbst die Kanzelberedsamkeit erörtert, Seite 28—181. — Über die parlamentarische Beredsamkeit vergl. Ch. Aubertin, L'éloquence politique dans le Parlement de Paris, II. Les orateurs de la Fronde et les parlementaires jansénistes du 18e siècle. Revue des deux Mondes, 15. Mai 1881, p. 358 ff.

ment, mit zweiunddreißig schon procureur général, wurde d'Aguesseau unter dem Regenten „Kanzler von Frankreich“ (Justizminister) und verwaltete dreimal kürzere oder längere Zeit hindurch dieses hohe Staatsamt. Sein Lebenslauf ist mit der Zeitgeschichte aufs engste verknüpft. Die auf uns gekommenen Gerichtsreden des Kanzlers zeichnen sich durch einfache und edle Sprache, sowie durch die Mäßigung aus, die dem Hüter der Gesetze so wohl ansteht.

Die wahren Züge des philosophischen Jahrhunderts finden sich am besten in den akademischen Reden. Denn die akademische Lobrede, die sonst nur der Eitelkeit der Gelehrten und ihrer vornehmen Beschützer gedient hatte, wurde nunmehr eine mächtige Waffe der neuauftauchenden Meinungen. Um die Mitte des Jahrhunderts begann die Akademie Preislobschriften (Éloges) über große Männer aus alter und neuer Zeit auszuschreiben; die Redner ermangelten nicht, in ihren Vorträgen die großen Fragen zu verhandeln, von welchen damals alle Geister bewegt wurden. Auch in den Antrittsreden der Akademiker machten die inhaltsleeren und herkömmlichen Komplimente Schritt für Schritt wissenschaftlichen Erörterungen Platz. Das Publikum nahm lebhafteren Anteil an den anziehender gewordenen Redeakten der Akademie, die häufig wahre Triumphe der „Philosophie“ wurden. Die beiden Mathematiker d'Alembert und Condorcet haben in ihrer Eigenschaft als ständige Sekretäre der hohen Körperschaft auch hier Lorbeeren errungen, der erstere namentlich durch Éloges auf Massillon, Boileau, Bossuet, Fléchier, der unglückliche Condorcet durch die Gewissenhaftigkeit, mit welcher er die von seinem Amtsvorgänger Fontenelle leer gelassene Lücke ausfüllte und die Lebensbeschreibungen der zwischen 1666 und 1699 gestorbenen Académiciens verfaßte.*) Auch der Litterarhistoriker La Harpe gehört mit seinen Preisreden auf Fénelon, Racine, Heinrich IV., den Marschall Catinat und andere zu den gefeierten Meistern der éloquence.

Der bekannteste Rhetor ist wohl der mehrfach preisgekrönte Jesuit Antoine Léonard Thomas (1732—1786), zuerst Professor am Collège de Beauvais zu Paris, dann Sekretär des Herzogs von Choiseul und während der Kindheit Madame de Staëls eine Hauptzier des Salons Neckers.**) Auf sein Éloge du Maréchal de Saxe, das 1759 den Preis erhielt, folgte 1760 eine Preisrede auf den Kanzler d'Aguesseau, eine auf Duguay-Trouin (1761). Im folgenden Jahre trug Thomas mit einer philosophischen Ode sur le Temps einen neuen Preis davon. Von seinen späteren Éloges sind diejenigen auf Descartes und auf Marc Aurel die berühmtesten. Seine Ansichten über die Lobrede giebt das 1772 erschienene Essai sur

---

*) Vergl. über d'Alembert Seite 148, über Condorcet Seite 164. La Harpe, Sur les éloges lus dans les séances publiques de l'Académie par M. d'Alembert, a. a. O. Band XIV, Seite 214 ff.

**) Vergl. La Harpe, Band XIV, Seite 181 ff. Die gesammelten Werke Thomas' erschienen Paris 1802 in 7 Bänden. Die einzelnen Éloges wurden auch jeweils in dem Jahr, in dem sie gehalten wurden, bei B. Brunet in Paris verlegt.

l'éloge, ou histoire de la littérature et de l'éloquence appliquée à ce genre d'ouvrage. Daß die Politik in Thomas' Lobreden nicht gemieden wurde, beweist unter anderem der Schluß des Éloge auf den Seehelden Duguay-Trouin:

„Ah! s'il revivait aujourd'hui, s'il errait parmi nos ports et nos arsenaux, quelle serait sa douleur! Français, s'écrierait-il, que sont devenus ces vaisseaux que j'ai commandés, ces flottes victorieuses qui dominaient sur l'Océan? Mes yeux cherchent en vain: je n'aperçois que des ruines. Un triste silence règne dans vos ports. Eh quoi, n'êtes-vous plus le même peuple? N'avez-vous plus les mêmes ennemis à combattre? Allez tarir la source de leurs trésors. Ignorez-vous que toutes les guerres de l'Europe ne sont plus que des guerres de commerce, qu'on achète des armées et des victoires, et que le sang est à prix d'argent? Les vaisseaux sont aujourd'hui les appuis des trônes. Portez vos regards au-delà des mers: les habitants de vos colonies vous tendent les bras. Êtes-vous citoyens? Ce sont vos frères. Êtes-vous avides des richesses? Vous les trouverez dans le nouveau monde. Vous y trouverez un bien plus précieux, la gloire. Vous avez versé tant de sang pour maintenir la balance de l'Europe; l'ambition a changé d'objet. Portez, portez cette balance sur les mers. C'est là qu'il faut établir l'équilibre du pouvoir. Si un seul peuple y domine, il sera tyran, et vous serez esclaves. Il faudra que vous achetiez de lui les aliments de votre luxe, dont vos malheurs ne vous guériront pas. Français, considérez ces mers qui de trois côtés baignent votre patrie. Voyez vos riches provinces qui vous offrent à l'envi tout ce qui sert à la construction. Voyez ces ports creusés pour recevoir vos vaisseaux. La gloire, l'intérêt, la nécessité, la nature, tout vous appelle! Français, soyez grands comme vos ancêtres. Régnez sur la mer, et mon ombre, en apprenant vos triomphes sur les peuples que j'ai vaincus, se réjouira encore dans son tombeau."

III. Lyrische und erzählende Dichtung.

1. Didaktik und Lyrik.

a) Louis Racine, Voltaire, Saint-Lambert.

Der eigentlichen Gefühlslyrik mußte eine von politischen und sozialen Fragen heftig bewegte Zeit ebenso ungünstig sein, wie das Grand siècle mit seinen steifen und abgemessenen Formen. Als Erbe des letzteren wandelt unter den Philosophen der fromme Louis Racine einher (1692—1763), ein Jansenist vom alten Schlag, dessen weitschweifiges Lehrgedicht „Sur la Religion" in sechs Gesängen (1742) ohne persönliche Schärfe Atheisten

und Deisten bekämpft. Trotz einzelner wohlgelungener Stellen fehlt es Racine an dichterischer Kraft, so daß Voltaire ihn nicht ganz mit Unrecht „le bon versificateur Racine, fils du grand poète Racine“ genannt hat.*)

Voltaire hat seine Ansichten über alle religiösen, sittlichen und ästhetischen Fragen in gefällige und geistvolle Verse gekleidet, wie bereits bei seiner Lebensbeschreibung erwähnt wurde. Das für seine Freundin „Uranie“ verfaßte Gedicht „Sur le pour et le contre“ wendet sich gegen das kirchliche System. In dem 1751 an Friedrich den Großen gerichteten Lehrgedicht „La loi naturelle“ wird die Unabhängigkeit der wahren Sittlichkeit und des Gottesglaubens vom kirchlichen Glaubensbekenntnis des Einzelnen nachgewiesen. Ebenso entwickeln die Discours en vers „De l'égalité des conditions,“ „De la liberté,“ „Sur la modération,“ „Sur la vraie vertu“ Voltaires Ansichten über das Schicksal des Menschen, über Pflicht und Genuß. Durch das grausige Erdbeben und die Zerstörung von Lissabon (1755) veranlaßt, bezeichnet das Gedicht „Sur le désastre de Lisbonne“ die pessimistische Wendung, die eine Zeit lang Voltaires Denken beherrschte:

„Nous essuyons ici des douleurs passagères:
Le trépas est un bien qui finit nos misères.
Mais quand nous sortirons de ce passage affreux,
Qui de nous prétendra mériter d'être heureux?
Quelque parti qu'on prenne, on doit frémir sans doute.
Il n'est rien qu'on connaisse et rien qu'on ne redoute.
La nature est muette, on l'interroge en vain.
On a besoin d'un Dieu qui parle au genre humain.
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Ce monde, ce théâtre et d'orgueil et d'erreur,
Est plein d'infortunés qui parlent de bonheur.
Tout se plaint, tout gémit en cherchant le bien-être:
Nul ne voudrait mourir, nul ne voudrait renaître.
Quelquefois, dans nos jours consacrés aux douleurs,
Par la main du plaisir nous essuyons nos pleurs;
Mais le plaisir s'envole et passe comme une ombre;
Nos chagrins, nos regrets, nos pertes sont sans nombre.
Le passé n'est pour nous qu'un triste souvenir:

*) Vergl. Voltaires Conseils à Mr. Racine, 1742. — Über diesen bescheidenen Dichter vergl. Vinet, a. a. O. Band I, 129 ff. Wichtiger als alle Dichtungen Louis Racines sind seine Werke über seinen großen Vater: Mémoires contenant quelques particularités sur la vie et les ouvrages de Jean Racine, Paris 1748. Remarques sur les tragédies de Jean Racine, suivies d'un traité sur la poésie dramatique ancienne et moderne, Paris 1752, 3 Bände. So groß war Racines Verehrung für seinen Vater, daß er sich mit einem Buch in der Hand abmalen ließ, auf welchem folgender Vers der „Phèdre“ zu lesen ist (III, 5):

„Et moi, fils inconnu d'un si glorieux père.“

> Le présent est affreux s'il n'est point d'avenir,
> Si la nuit du tombeau détruit l'être qui pense.
> *Un jour tout sera bien,* voilà notre espérance;
> *Tout est bien aujourd'hui,* voilà l'illusion."

Wie man über den Inhalt der Voltaireschen Oden und Lehrgedichte denken mag, immerhin wird man zugestehen, daß er nie leere Worte macht und nie langweilig ist. Zwischen dem klassischen Kothurn und dem seichten Plauderton trifft er fast überall die richtige Mitte.*)

Dem Auftreten Thomsons in England und dem großartigen Erfolg seiner „Jahreszeiten" verdankt Frankreich die Aftergattung der beschreibenden Poesie, die letzte Zuflucht der Dichter, wenn die Quellen der Phantasie versiegen und ihnen nichts übrig bleibt als die Formen

„einer gebildeten Sprache, die für sie dichtet und denkt."

Die ersten Erfolge in dieser Gattung errang der liebenswürdige Cardinal Pierre de Bernis (1715—1794) mit seinen Gedichten: „Les quatre Saisons ou les Géorgiques françaises" und „Le Palais des Heures ou les Quatre points du jour." Voltaire nannte ihn spöttisch Babet la bouquetière. Eng an Thomson schließen sich „Les Saisons" des Marquis de Saint-Lambert an (1717—1803), der ein Nebenbuhler Voltaires in der Liebe der angebeteten Emilie du Châtelet war.**) Mit diesen Dichtungen hebt die Flut der beschreibenden Gedichte an, welche bis zu den letzten Jahren des Kaiserreichs immerfort steigt. Hierin soll der gefeierte Vergilübersetzer Abbé Delille (1738—1813) nach dem Urteil der Zeitgenossen das Beste geleistet haben. Seine „Jardins" (1782) und die anderen bei einem Aufenthalt im Ausland überarbeiteten Lehrgedichte Delilles sind trotz hoher äußerer Vorzüge heute fast vergessen.

b) J.-B. Rousseau, Lefranc de Pompignan, Panard und Piron.

Die eigentliche lyrische Dichtung verläßt nicht das ausgetretene Geleise der Malherbeschen Grandezza und der Boileauschen Korrektheit. „Alle allegorischen Oden," sagt Barante, „in denen die heidnischen Götter erscheinen, um Ereignisse der Jetztzeit zu feiern oder sich in unsere heutigen Angelegenheiten zu mischen, mögen allenfalls geistreiche Deklamationen sein, aber sie sind keine wahre, zum Herzen dringende Poesie."

---

*) Eine handliche Auswahl von Voltaires Poésies philosophiques hat E. von Sallwürk zusammengestellt, Berlin 1879. — Auch Lefranc de Pompignan und Lebrun besangen jene welterschütternde Begebenheit.

**) Saint-Lambert trat später mit dem atheistischen Moralbuch Catéchisme universel (1798, 3 Bände) und anderen philosophischen Werken hervor, die 1801 in fünf Bänden gesammelt werden. — Über Delille vergl. u. a. Geruzez, Nouveaux essais d'histoire littéraire, Paris 1846, Seite 395 ff.

J.-B. Rousseau (1670—1741) gehört als Boileaus Schüler noch in das Zeitalter Ludwigs XIV., zumal die gerühmtesten unter seinen Dichtungen thatsächlich in die Regierungszeit des Roi-Soleil fallen, während sein sorgfältig verdecktes ausschweifendes Wesen und seine erbitterte Fehde mit Voltaire ihn zugleich dem Philosophenzeitalter zuweisen. Zwei verschieden geartete Dichter wohnen in Rousseaus Brust: „David à la cour, Pétrone à la ville.“ Er bildet den Übergang von Boileau zu Voltaire.*)

Jean-Baptiste Rousseau, Sohn eines Pariser Schusters und Zögling der Jesuiten, trat zuerst mit geistreichen Epigrammen und Episteln auf, um in der hohen Gesellschaft Gönner zu gewinnen und sich die Lebenspfade zu ebnen. Alles ging nach Wunsch, und Rousseaus erste Erfolge in der Diplomatie schienen eine glänzende Laufbahn zu verheißen, als ein unvorhergesehener Schlag die Grundlagen seiner geistigen und gesellschaftlichen Stellung erschütterte. Es erschienen nämlich in Paris sehr boshafte Couplets gegen ausgezeichnete Gelehrte. Die öffentliche Stimme bezeichnete Rousseau als den Verfasser, und ungeachtet aller Beteuerungen seiner Unschuld verurteilte ihn das Parlament zur Verbannung (1712), da er die Unklugheit besessen hatte, vorher aus Frankreich zu fliehen. Von dieser Zeit an führte der Dichter ein Abenteurerleben. — Die Freundschaft des französischen Gesandten in der Schweiz, des Grafen du Luc, eröffnete ihm zunächst eine Zufluchtsstätte. Er begleitete seinen Beschützer zum Kongreß von Baden, empfahl sich dort dem Prinzen Eugen und folgte ihm nach Wien. Nach Verlauf von drei Jahren wegen einiger satirischer Verse gegen die Geliebte des Prinzen mit diesem Gönner zerfallen, ließ sich Rousseau in Brüssel nieder und trat in Verbindung mit Voltaire. Auch dieses Freundschaftsverhältnis schlug in unversöhnlichen Haß um. Rousseaus Bemühungen, eine Durchsicht der Prozeßakten zu erwirken, waren erfolglos; da er keine Begnadigung annehmen wollte, starb er in der Verbannung zu Brüssel (1741), nachdem er auf kurze Zeit unerkannt den Boden seines Vaterlandes wieder betreten hatte.

Rousseaus Psalmen, welche das erste Buch der „Oden“ bilden, sind wohlklingende, aber sehr abgeschwächte Umschreibungen der Hymnen Davids.**)

---

*) Vergl. La Harpe, De l'Ode et de Rousseau, a. a. O. Band VI, 408 ff. Die erste Gesamtausgabe der Werke J.-B. Rousseaus erschien 1738 in 5 Bänden. Dann: Œuvres diverses, Amsterdam [London] 1753 in 4 Bänden. Œuvres choisies, Paris 1770, 4 Bände. Œuvres de J.-B. Rousseau, nouvelle édition revue, corrigée et augmentée sur les manuscrits de l'auteur et conforme à l'édition in 4° donnée par Seguy, Paris 1795, 4 Bände. Neuere Ausgabe von Amar, Paris 1820, 5 Bände mit unbekannten Stücken aus Rousseaus Briefwechsel.

**) Den 19. Psalm umschreibt er folgendermaßen in der zweiten Ode:

„Les Cieux instruisent la Terre
A révérer leur auteur.
Tout ce que leur globe enserre
Célèbre un Dieu créateur.
Quel plus sublime cantique
Que ce concert magnifique

Die Bücher II und III enthalten zumeist Gelegenheitsdichtungen für hohe Persönlichkeiten und Gönner, über zeitgenössische Ereignisse (III, 10, Schlacht bei Peterwardein) und dergl. Daher eine Menge von Gemeinplätzen, die trotz glatter Diktion wenig anmuten, eine Unzahl von Allegorien und Metaphern, welche den begeisterten Verehrer der Alten verraten sollen. Neptun, Proteus, Apollo, die Musen werden z. B. in der Ode an den Grafen de Saint-Luc vorgeführt, bis sein Schützling „cédant à sa fureur divine" mit Inbrunst versichert, er würde den Grafen der Macht des Todes entreißen, wenn Apollo seiner Leier die Zaubergewalt eines Orpheus liehe.

Andererseits verdienen Rousseaus „Cantaten" an Diana, Adonis, Thetis und Circe, an den Winter, für den Winter, gegen den Winter und dergl. eher das Lob, welches im achtzehnten Jahrhundert ausnahmlos den Gedichten de notre grand lyrique zuteil ward, da es bei Cantaten sich in erster Reihe darum handelt, eine poetische Situation in wohlklingenden, der Musik sich leicht anschmiegenden Versen auszumalen.*)

Ein ganz anderer Geist durchweht die vier Bücher Epigramme. Die offizielle Wohlanständigkeit räumt hier dem ausgelassenen esprit gaulois und sogar derben Zoten den Platz. Neben seinen lyrischen Dichtungen gab

---

De tous les célestes corps?
Quelle grandeur infinie.
Quelle divine harmonie
Résulte de leurs accords!"

David sang aber: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre."

*) Dies der Anfang der 7. Cantate, betitelt „Circé":

Sur un rocher désert, l'effroi de la nature,
Dont l'aride sommet semble toucher les cieux,
Circé, pâle, interdite, et la mort dans les yeux
Pleuroit sa funeste aventure.
Là ses yeux errans sur les flots,
D'Ulysse fugitif sembloient suivre la trace.
Elle croit voir encor son volage héros;
Et, cette illusion soulageant sa disgrace,
Elle le rappelle en ces mots,
Qu'interrompent cent fois ses pleurs et ses sanglots:
„Cruel auteur des troubles de mon âme,
Que la pitié retarde un peu tes pas.
Tourne, un moment, tes yeux sur ces climats;
Et si ce n'est pour partager ma flamme,
Reviens du moins pour hâter mon trépas." etc. etc.

Nach der Klage der Circe, welche die Parzen, die Nemesis, Cerberus, Phlegeton, Hekate und die unerbittliche Alekto anruft und die zitternde Erde in ihren Grundfesten erschüttert (ein wahrhaft ergreifend durchgeführtes Gemälde), folgt die Mahnung:

Tu peux faire trembler la terre sous tes pas,
Des Enfers déchaînés allumer la colère:
Mais tes fureurs ne feront pas
Ce que tes attraîts n'ont pû faire.
Ce n'est point par effort qu'on aime:
L'Amour est jaloux de ses droits etc. etc.

Rousseau einige Lustspiele (Le Café, La ceinture magique, Le flatteur, Le Capricieux zwischen 1695 und 1701) und die zwei Opern „Jason“ und „Vénus et Adonis“ heraus.

Die Odendichtung wurde von Thomas, den wir bereits als Redner nannten, sowie von Lefranc de Pompignan (1709—1784), einem hochachtbaren Juristen und Freund Rousseaus, im Geiste Boileaus weiter gepflegt. Lefranc, auch als Tragiker bekannt, hat unter dem Spott Voltaires viel zu leiden gehabt, wegen der bei seiner Aufnahme in die Akademie (1760) gegen den philosophischen Geist des Zeitalters gehaltenen Rede.*)

Die bisher genannten Vertreter dieses poesiearmen Zeitraums wurden von Ponce-Denis Écouchard Lebrun (1729—1807), dem sogenannten französischen Pindar, in der Ode übertroffen. In der That ahmte Lebrun Pindar, Horaz und Tibull so nach, daß seine Verskunst noch weniger zu wünschen übrig läßt, als die J.-B. Rousseaus. Doch sind selbst die schwungvollsten und gelesensten Oden — z. B. die auf das heldenmütig untergehende Schiff „le Vengeur“ (1794) — bloß gereimte Rhetorik. Dazu kommt, daß die witzigen und wirklich gelungenen Epigramme Lebruns mitunter auch über eben die Menschen und Dinge spotten, deren Lob die Oden anstimmten. Lebrun war eben seiner Abstammung gemäß eine Bedientenseele; Sohn eines Dieners beim Prinzen von Conti und mit zwanzig Jahren Contis Geheimschreiber, nahm er nach dem Tode seines Wohlthäters ein Gnadengehalt von der königlichen Regierung an und fand sich nach der Revolution ebenso bereit, zu Ehren Robespierres, des Direktoriums und schließlich Bonapartes Festoden und offizielle Festkantaten gegen angemessenes Entgelt zu dichten.**)

Neben der ernsten Dichtung geht wie in Drama und Roman die leichtgeschürzte Muse einher. Zu den gereimten Episteln und pfeilscharfen Epigrammen, in denen sich alle Dichter von Voltaire bis Lebrun auszeichneten, gesellt sich die echt französische Chanson. Im achtzehnten Jahrhundert ist sie meist Ausdruck des heiteren Mutwillens. Erst Béranger wird sie zur treuen Dolmetscherin aller Empfindungen des Volkes erheben,

---

*) Vergl. die Satiren La Vanité und Le pauvre Diable. An letzterer Stelle erlaubt sich Voltaire über Lefrancs Cantiques sacrés den schnöden Witz:

„Sacrés ils sont, car personne n'y touche!“

Vergl. La Harpe, Odes et poésies sacrées de Lefranc de Pompignan, Band XIII, Seite 161 ff. Die Poésies sacrées erschienen teils 1751, teils 1755, gesammelt Paris 1763, neue Ausgabe 1825. Œuvres complètes, Paris 1813, 2 Bände. Lefranc de Pompignan war der Bruder des als Vorsitzender der Nationalversammlung bekannten gleichnamigen Erzbischofs von Vienne.

**) Vergl. z. B. Odes républicaines au peuple français, par le citoyen Le Brun, précédées de l'Ode patriotique sur les événements de 1792 Paris An III. Die allzu scharfen Oden sind in Lebruns gesammelten Werken vom Herausgeber Ginguené (Paris 1809 ff., 4 Bände) ausgemerzt worden. — Eine sehr strenge Kritik von Lebruns Ode à Mr. de Buffon giebt La Harpe, a. a. O. Bd. XIII, S. 483 ff.

von der leichtfertigen Fröhlichkeit bis zur begeisterten Vaterlandsliebe*), nachdem Rouget de Lisles Marseillaise zur Nationalhymne des befreiten Landes sich erhoben hat.

Eine Gesellschaft fröhlicher Lebemänner gründete in Paris den Verein Caveau zur Pflege des heiteren Gesellschaftslieds. Piron, Panard, Crébillon der jüngere zählten bald zu den ausgelassensten Vereinsgenossen. Charles François Panard (1694—1775), der unerschöpfliche Singspieldichter, den Marmontel „le La Fontaine du Vaudeville" genannt hat, feierte in der Chanson manchen Sieg. Seine Epigramme thaten niemandem wehe, seine Liedchen und poetischen Scherze ergötzten alle Welt. Von der Leichtigkeit, mit welcher Panard Rhythmus und Reim handhabt, mag folgendes alexandrinische Kunststück Zeugnis geben:

Que mon
Flacon
Me semble bon.
Sans lui,
L'ennui
Me nuit,
Me suit;
Je sens
Mes sens
Mourants
Pesants.
Quand je le tiens,
Dieux! que je suis bien!
Que son aspect est agréable,
Que je fais cas de ses divins présents.
C'est de son sein fécond, de ses heureux flancs
Que coule ce nectar si doux, si délectable
Qui rend tous les esprits, tous les cœurs satisfaits.
Cher objet de mes vœux, tu fais toute ma gloire!
Tant que mon cœur vivra, de tes charmants bienfaits
Il saura conserver la plus fidèle mémoire.
Ma muse à te louer se consacre à jamais,
Tantôt dans un caveau, tantôt sous une treille,
Ma lyre de ma voix accompagnant le son,
Répétera cent fois cette aimable chanson.
Règne sans fin ma charmante bouteille,
Règne sans cesse, mon cher flacon.

*) In allen möglichen Gestalten ist, wie zu Mazarins Zeiten (vergl. Anmerkung zu Seite 117), das politische Spottlied vertreten. Reichhaltige Sammlung von Em. Roumié, Le Chansonnier historique du 18e siècle, Paris 1881 ff., 10 Bände (preisgekrönt von der Akademie 1884). Vergl. auch F. Rocquain, L'esprit révolutionnaire avant la Révolution, Paris 1878.

Weniger harmlos als Panard ist Alexis Piron*) (1689—1773), aus Dijon, den wir bereits als unerbittlichen Feind der Akademie kennen gelernt haben (Seite 8, Anmerkung 2). Seine ersten Oden und Epigramme zeigen, welche urwüchsige dichterische Begabung Piron besaß. Daß sein unstetes Wesen ihn zu keiner Lebensstellung gelangen ließ, hat die freie Entwickelung dieses reichen Talents beeinträchtigt. Pirons Oden und Episteln, seine anakreontischen Lieder und übermütigen Contes nach La Fontaines Art sind meist vergessen; ebenso die Epigramme und Parodien, mit denen er den verhaßten Voltaire peinigte (vergl. auch Seite 203) und auch J.-B. Rousseau verspottete. Gleichwohl enthalten sie mehr echte Poesie, als alle unnatürlich aufgeputzten Oden Rousseaus und seiner Nachahmer. In der öden Lyrik des achtzehnten Jahrhunderts vertreten sie das trotz aller griechisch-römischen Rhetorik nicht zu vernichtende esprit gaulois, wie die Gesellschaft des Temple am Ende des Zeitalters Corneilles und Racines es vertrat.

2. Epos und Fabel.

Voltaire, Gresset, Florian, Dorat.

Voltaires „Henriade" (1723) ist das einzige neufranzösische Heldengedicht, welches sich zwar nicht mit Homer oder Vergil, aber doch mit den besseren unter den Nachahmern vergleichen läßt. Die Haupthandlung, der Kampf Heinrichs IV. gegen die Ligue vom Tode Heinrichs III. bis zur Einnahme von Paris, ist ohne Längen und ohne Schwulst in kräftiger Sprache erzählt. Die Abschweifungen politisch religiöser Art bieten reiche Abwechslung, ohne den Leser zu zerstreuen. Die rationalistische Tendenz des Gedichtes, die gegen Mißbräuche und blinden Fanatismus geschleuderten Verwünschungen, die Begeisterung für Duldung und für die in England herrschende bürgerliche und politische Freiheit entschädigen vermöge ihrer individuellen und nationalen Färbung für den seltsamen Gegensatz, den eine Tendenz überhaupt zu der Unbefangenheit des echten Epos bildet.**) Leider

*) Œuvres complètes von Rigoley de Juvigny, Paris 1776, 7 Bände. Œuvres choisies in der Bibliothèque française von Ménard und Desenne, Paris 1821, 2 Bände. Œuvres de Piron, p. p. E. Fournier, Paris 1862. — Œuvres choisies de Piron, p. p. J. Troubat, Paris 1885. Ausgabe seiner Poésies badines, Paris 1886. — Von Pirons Vater, dem burgundischen Dialektdichter Aimé Piron, haben in neuerer Zeit mehrere Dijoner Gelehrten Dichtungen wieder herausgegeben, z. B. Crouslé, Clément-Janin, Durandeau u. a. Über ihn vergl. A. Jacquet, La vie littéraire dans une ville de province sous Louis XIV, Paris 1887. Durandeau, Aimé Piron, ou la vie littéraire à Dijon pendant le 17e siècle, Dijon 1888.

**) Die sechs ersten Gesänge des Epos, über dessen Schicksale auch Seite 130 ff. nachzulesen sind, waren 1720 vollendet; das Ganze erschien 1723 zu Amsterdam, 1724 gab Desfontaines einen Nachdruck mit kritischen Noten heraus, 1728 wurde die zweite Ausgabe der Henriade in London gedruckt. Erfolg und Ertrag derselben waren in England sehr günstig, während das Epos seiner freisinnigen Tendenz wegen in Frank-

glaubte Voltaire in seiner Dichtung die ganze epische Maschinerie Homers und Vergils, die Einmischung höherer Wesen in die Schicksale seiner Helden einführen zu müssen. Seine Dämonen sind nur frostige Allegorien. „Discorde“ und „Politique“ reizen die Ligue gegen den König auf; „Fanatisme“ schleift eigenhändig das Mordmesser Cléments; „Superstition“ und „Cabale“ öffnen ihm die Thüre; „Amour“ verbindet sich mit den Feinden des Helden, und „Vérité“ steigt endlich vom Himmel nieder, ihn in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückzuführen. Allerdings waren nach dem „klassischen“ System dergleichen Spielereien ein unerläßlicher Schmuck des Epos, und indem Voltaire sie anwandte, gab er nur einer Macht nach, die damals kein Dichter ungestraft verachtete. Daß er sich aber nicht über den „geometrischen Geist“ täuschte, der seit Boileau der französischen Dichtkunst sich bemächtigt hatte, beweist seine Behauptung, daß von allen gebildeten Völkern das französische das unpoetischste sei; wenn er hinzufügte: „de toutes les nations, la française est la plus sage la plume à la main,“ so war es gewiß nicht seine Absicht, jene kühne Wahrheit durch ein Kompliment zu versüßen.

Neben dem gekünstelten Geist macht sich aber, wie wir öfter zeigen konnten, in der französischen Dichtung stets eine lebenskräftige, dann wieder unterdrückte freiere Strömung geltend, die man als Ausfluß des esprit gaulois zu bezeichnen gewohnt ist. Auch im Epos des achtzehnten Jahrhunderts hat dieser Geist seine Früchte getragen. Die zwei besten komischen Epen sind „La Pucelle d'Orléans“ und „Ver-Vert“.

Die „Pucelle d'Orléans“ von Voltaire machte seit 1730 nach und nach unter den vornehmen Freunden des Verfassers in Abschriften die Runde, wurde dann 1755 ohne sein Vorwissen gedruckt, und erst 1762 vom Dichter in gemilderter Form herausgegeben.*) Dieses komische Epos ist zwar eins der bedenklichsten Denkmäler jener frivolen Zeit; aber durch den Reichtum der Erfindung, die geistreiche Laune und Ironie, durch den anziehenden Plauderton der anmutig dahinfließenden zehnsilbigen Verschen übertrifft es

---

reich verboten wurde. Vergl. Mahrenholtz, Voltaires Leben, Band I, Seite 61 ff. Deutsche Übersetzungen von Kleinpaul, Frankfurt 1817 (in Hexametern), von Hermes, Berlin 1824, von Schröder, Leipzig 1843 rc. — Unter den zahlreichen Parodien ist zu nennen „La Henriade travestie en vers burlesques,“ Berlin 1745 (anonym). — Eine kleinliche Rache nahm Voltaire an dem Herzog von Sully, der ihn gegen Rohan nicht thatkräftig genug geschützt hatte, dadurch, daß er des Herzogs großen Vorfahr nicht erwähnte.

*) Über die „Pucelle“ vergl. Mahrenholtz, a. a. O. Seite 119 ff. — Über die Geschichte der Handschrift, Mahrenholtz, Zeitschrift für neufranzösische Sprache, Band VIII, 36 ff. Was Voltaire wirklich geschrieben hat und was fremder Zusatz ist, läßt sich nicht genau entscheiden, namentlich bei der Piratenausgabe des Kapuziners Maubert, „La Pucelle d'Orléans, poëme divisé en quinze livres, par M. de V***, Louvain (wahrscheinlich Frankfurt) 1755.“ Im nächsten Jahr erschien in London eine neue Ausgabe „La Pucelle d'Orléans, poëme héroï-comique, nouvelle édition, sans faute et sans lacune etc. etc. en dix-huit chants.“ Bis zur Veröffentlichung durch Voltaire selbst (1762) sind 14 Ausgaben der Pucelle erschienen.

Alles, was man in dieser Gattung bis dahin geleistet. „Voltaire y donne des leçons de raison et de sagesse sous le voile de la volupté et de la folie.“ Er verhöhnt eine der poetischsten Erinnerungen aus der Geschichte seines Volkes, um gegen „Fanatismus“ und Priesterherrschaft zu kämpfen und alles Heilige herabzuziehen; seine giftigen Ausfälle gegen die Überlieferung hat er mit schlüpfrigen Scherzen aufgeputzt, die er dem Geschmack der „guten Gesellschaft“ Europas anzupassen wußte. Daß trotz ihrer oft unerträglichen Breite, trotz dem Mangel an lebhafter Handlung die Pucelle nur um der Frivolität und um der Zoten willen in hohen Kreisen so beliebt war, wie heutzutage kaum ein Zolaroman, kennzeichnet die ethische und die ästhetische Richtung des Zeitalters Voltaires.

Frei von Cynismus und reich an übermütiger Laune ist das kleine Epos „Ver-Vert“ des Jesuiten Jean-Baptiste Louis Gresset aus Amiens (1709 bis 1777), welches im vierundzwanzigsten Lebensjahre des Dichters entstand.*) Ver-vert ist ein kluger Papagei, der die frommen Schwestern des Klosters zu Nevers durch vorzügliches Nachbeten aller möglichen Sprüchlein erbaut. Die Nonnen zu Nantes sind so begierig, den berühmten Vogel kennen zu lernen, daß sie sich denselben auf ein paar Tage ausbitten. Mit Thränen und Segenswünschen wird Ver-vert auf einem Schiff Loireabwärts gesandt. Unterwegs merkt sich aber der Schlingel die kernigen Flüche der Schiffsleute und der Soldaten und giebt diese in Nantes statt der erwarteten frommen Sprüche zum Besten. Die Nonnen schicken den entarteten Ver-vert schleunigst fort. Geduld und strenges Fasten müssen ihn zu Hause auf den Pfad der Tugend zurückbringen; doch wird die Bekehrung derart durch Zuckerwerk gefeiert, daß Ver-vert das Zeitliche segnet. Die Moral der harmlosen und köstlichen Humoreske geben die Schlußverse:

„On dit pourtant . . . que l'ombre de l'oiseau
Ne loge plus dans le susdit tombeau;
Que son esprit dans les nonnes repose,
Et qu'en tous temps, par la métempsycose,
De sœurs en sœurs l'immortel perroquet
Transportera son âme et son caquet.“

*) Über den Dichter vergl. Daire, Vie de Gresset, Paris 1779. De Cayrol, Essai historique sur la vie et les ouvrages de Gresset, Amiens 1844, 2 Bände. V. de Beauvillé, Poésies inédites de Gresset, précédées de recherches sur ses manuscrits, Paris 1863. A. Reissig, J. B. L. de Gresset, ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band V[1], 120 ff. A. L. Démuin, Gresset, étude sur sa vie et ses œuvres, Lille 1887. J. Frank, J.-B. Louis Gresset, Franco-Gallia, Band VI, p. 117 ff. — Ausgaben: Amsterdam 1748, 2 Bände, London 1765, Paris 1793, 2 Bände. Nach dieser besten Ausgabe sind diejenigen von Herhan, Paris 1802, 2 Bände, und Fayolles, Paris 1803, 3 Bände, bearbeitet worden. Eine vollständige Ausgabe Gressets fehlt noch. — Die erste Ausgabe des Ver-Vert (so!) erschien Haag 1734, 2. Auflage 1735 mit Zusätzen.

Das kleine Epos ging zuerst in Abschriften herum, wurde dann, wie üblich, ohne des Dichters Vorwissen gedruckt und bewirkte Gressets Entlassung aus dem Orden. Gresset sollte durch Ver-Vert und noch mehr durch „Le Lutrin vivant“ kirchliche Einrichtungen verspottet haben, was nach Ansicht der hochwürdigen Patres damals besonders unzeitgemäß war. Wie wenig Gresset unbedingter Anhänger der „Philosophie“ war, beweist aber sein bestes Lustspiel Le Méchant (1747), welches gegen Leute sich wendet, die ihre Verworfenheit mit dem Mäntelchen freisinniger Bestrebungen zudecken.*)

Die Fabeldichtung des achtzehnten Jahrhunderts hat keinen La Fontaine mehr aufzuweisen. Doch verdient Jean Pierre Claris de Florian (1755—1794) eher durch seine Fabeln (1792), als durch seine Romane, Idylle, Schäferdichtungen und Lustspiele einen Platz unter den Schriftstellern zweiten Ranges.**)

Florian war Reiteroffizier, ehe er unter Voltaires Schutz Schriftsteller wurde. Während der Schreckenszeit eingekerkert, wurde er am neunten Thermidor (1794) befreit, um bald darauf im neununddreißigsten Jahr zu sterben. Wir geben eine seiner besten Fabeln wieder:

LA JEUNE POULE ET LE VIEUX RENARD (II, 17).

Une poulette jeune et sans expérience,
En trottant, cloquetant, grattant,
Se trouva, je ne sais comment,
Fort loin du poulailler, berceau de son enfance.
Elle s'en aperçut, qu'il était déjà tard.
Comme elle y retournait, voici qu'un vieux renard

---

*) Hauptanlaß zu Gressets unfreiwilligem Austritt aus dem Orden war die Humoreske Le lutrin vivant. Am Hosenboden eines Chorknaben ist plötzlich ein großer Riß entstanden. Die Haushälterin des armen Kanonikus, welche den Knaben zu erhalten hat, heilt die klaffende Wunde mit einem alten Pergamentblatt. Leider enthält dasselbe die Noten zu einer Singmesse, und so muß der Chorknabe als lebendiges Notenblatt auf das lutrin klettern, damit die Messe überhaupt stattfinden kann. Eine Wespe stört die wünschenswerte Ruhe des Chorpults u. s. w. — Über Gressets Méchant vergl. J. Frank, Gresset und sein Méchant, Programm Nikolsburg 1876. Über das Lustspiel „Sidney“ vergl. Hamb. Dramaturgie, Stück 17. — Wie hoch bei den Zeitgenossen Ver-Vert galt, beweist J.-B. Rousseaus Brief vom 15. Dezember 1735, der den älteren Ausgaben vorgedruckt ist.

**) La Harpe, Sur les Fables de M. de Florian, a. a. O. Band XIII, 374 ff. Über Gonzalve de Cordoue, ebenda Band XIV, 300 ff., über die Nouvelles nouvelles, Band XIV, 319 ff. A. de Montvaillant, Florian, sa vie, ses œuvres, sa correspondance, Paris 1879. — Florians Pastoraldichtungen waren ohne Zweifel durch Geßners Idyllen angeregt, die in Frankreich einer unglaublichen Beliebtheit sich erfreuten (Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich, I, 182 ff.). Seine Romane Numa Pompilius (2 Bände) und Gonzalve de Cordoue (3 Bände) sind unbedeutend, ebenso die Lustspiele, welche im Théâtre de Florian, Paris An III, 3 Bände, enthalten sind. Seine Œuvres erschienen 1793—1794 in 10 Bändchen.

A ses yeux troublés se présente.
La pauvre poulette tremblante
Recommanda son âme à Dieu.
Mais le renard, s'approchant d'elle,
Lui dit: Hélas! mademoiselle,
Votre frayeur m'étonne peu;
C'est la faute de mes confrères,
Gens de sac et de corde, infâmes ravisseurs,
Dont les appétits sanguinaires
Ont rempli la terre d'horreurs.
Je ne puis les changer, mais du moins je travaille
A préserver par mes conseils
L'innocente et faible volaille
Des attentats de mes pareils.
Je ne me trouve heureux qu'en me rendant utile;
Et j'allais, de ce pas, jusque dans votre asile,
Pour avertir vos sœurs qu'il court un mauvais bruit:
C'est qu'un certain renard, méchant autant qu'habile,
Doit vous attaquer cette nuit.
Je viens veiller pour vous. La crédule innocente
Vers le poulailler le conduit.
A peine est-il dans ce réduit,
Qu'il tue, étrangle, égorge, et sa griffe sanglante
Entasse les mourants sur la terre étendus,
Comme fit Diomède au quartier de Rhésus.
Il croqua tout, grandes, petites,
Coqs, poulets et chapons; tout périt sous ses dents.

La pire espèce de méchants
Est celle des vieux hypocrites.

Claude-Joseph Dorat (1734—1780) blieb ebenfalls mit seinen Fabeln und seinen leichtfertigen Erzählungen weit hinter La Fontaine. Dieser galante Reimer fühlte sich zu Gellert und zur deutschen Litteratur hingezogen. Er wirkte durch seine von naiver Bewunderung erfüllte Idée de la poésie allemande für die Wertschätzung deutscher Dichtung in Frankreich.*)

---

*) Vergl. die Réflexions préliminaires zu den 1773 im Haag erschienenen Fables nouvelles. Von Gellert ist z. B. „Der grüne Esel“ und „Die Wachtel und der Hänfling“ übersetzt (vergl. Süpfle, a. a. O. I, p. 161). Dorats Recueil de Contes et de poëmes, La Haye 1770. Dorats Œuvres complètes, Paris 1764 ff., umfassen 20 Bände. Auswahl in einem Band: Œuvres choisies de J. Dorat, von A. Piédagnel, Paris 1888. F. de Donville, Petits poèmes érotiques du 18e siècle (enth. u. a. Dorats „Les Baisers“), Paris 1888. Vergl. La Harpe, Band VIII, 288 ff.

3. Roman und Novelle.*)

a) Voltaire, Diderot, — b) Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre, — c) Lesage, Prévost d'Exiles, Crébillon u. a.

Mehr als alle andern Arten dichterischer Darstellung zieht der Roman die große Menge von Lesern an, die sich gerne belustigen, aber allenfalls auch ein wenig belehren lassen, wofern man ihnen nur keine allzu große Mühe des Denkens zumutet. Man kann sich demnach vorstellen, daß die philosophische Propaganda des achtzehnten Jahrhunderts nicht verabsäumte, dieser gefährlichen und leicht zu handhabenden Waffe sich zu bemächtigen.

Den Tendenzroman (roman philosophique) schuf Voltaire. Die auf Seite 141 aufgezählten Romane des Philosophen von Ferney sind geschickte Angriffe auf die religiösen und sittlichen Vorstellungen der alten Zeit, oder auf die asketischen und spiritualistischen Anschauungen überhaupt, eingehüllt in vortrefflich erfundene Erzählungen und mit allem Reiz jenes unnachahmlichen und niemals langweiligen Plaudertones geschmückt, in welchem Voltaire die andern Franzosen so weit übertrifft, wie diese die übrigen Völker.

Die zwei bedeutendsten Erzählungen des fruchtbaren Diderot (vergl. Seite 145 ff.) sind „Jacques le Fataliste et son maître," gegen die freie Willensbestimmung des Menschen gerichtet, und die ergreifende Seelenschilderung „la Religieuse" **). Eine jugendliche Nonne, die von ihrer Familie zum Ablegen der Klostergelübde gezwungen worden ist, wendet sich schutzflehend an einen einflußreichen Gönner, um Befreiung zu erlangen. Sie schildert mit meisterhafter Anschaulichkeit die sittlichen und geistigen Verirrungen des entarteten Klosterlebens, sowie die Körper- und Seelenpein, welche ihr verfehlter Beruf nach sich zieht. Leider ist der Roman unvollendet geblieben, weil der Freund, an welchen Diderot namens der Nonne die Briefe richtete, mittlerweile nach Paris zurückkehrte. Ein merkwürdiges Schicksal ist dem vortrefflich gelungenen satirischen Dialog „Le neveu de Rameau" zuteil geworden. Wie La Religieuse um 1760 verfaßt und mit der bekannten Nachlässigkeit Diderots wieder zurückgelegt, ging Rameaus Neffe lange in Abschriften um und wurde 1804 von Goethe in wohlgelungener Übersetzung veröffentlicht, noch ehe das Original gedruckt war. Erst 1823 kam eine zuverlässige Ausgabe

*) Vergl. u. a. Ch. Louandre, Les conteurs français au 18e siècle, Revue des deux Mondes, 1. September 1874, p. 198 ff.

**) Neueste vollständige Ausgabe: La Religieuse, avec préface et des notes par L. Asseline et A. Lefèvre, Paris 1886. — Im Jahr 1760 verfaßt, wurde dieser Roman bruchstückweise bei Holbach und Madame d'Épinay vorgelesen und 1796 gedruckt. Er kann also nicht, wie Louandre will, zur Unterdrückung der Klöster, die 1790 geschah, beigetragen haben. Der Text Génins in Œuvres choisies de Diderot, Paris 1856, ist vielfach verstümmelt.

zustande, nachdem eine Übersetzung von Goethes Übersetzung als Originaltext Diderots ausgegeben worden war.*) „Rameaus Neffe" geißelt mit sprudelndem Witze allerlei gesellschaftliche und litterarische Mißstände, wobei der Theorienstreit zwischen Gluckisten und Piccinisten „dem Ganzen Halt und Würde" verleiht.

In bewußtem Gegensatz zum philosophischen Roman steht der durch Richardsons „Pamela" (1740) veranlaßte sentimentale Roman Rousseaus und Bernardins de St. Pierre. Schon vor den Engländern hatte Marivaux (vgl. Seite 199 ff.) in seinen unvollendeten Romanen Marianne mit Histoire d'une Religieuse (begonnen 1731, vollendet 1742), Le Paysan parvenu ou les mémoires de M*** (1735) der Tugend nach vielen Anfechtungen die Siegespalme zuerkannt.**) J. J. Rousseau stimmte im Briefroman „Julie ou la nouvelle Héloïse" (1757—1759, aber erst 1761 gedruckt, 6 Bände) das Hohelied des ungezügelten selbstvergessenen Gefühls, der über alle Schranken der Gesellschaft, des Verstandes und des Witzes hinwegsetzenden Liebe an. Kein Roman hat vielleicht einen so nachhaltigen Einfluß auf die Zeitgenossen ausgeübt, selbst nicht der geistesverwandte „Werther". Das Werk, in der Eremitage als Frucht der hoffnungslosen Liebe zur Marquise d'Epinay und zur Gräfin d'Houdetot entstanden, trägt die Spuren der schwankenden Stimmung des Dichters. Es sollte eine Versöhnung zwischen Strenggläubigen und Philosophen anbahnen, indem es die Philosophen lehrte, daß man an Gott glauben kann, ohne Heuchler zu sein, — die kirchlich gesinnte Julie, — die wahrhaft Gläubigen aber, daß ein Freidenker auch ein Ehrenmann sein kann, — der Atheist Wolmar. Mit großer sittlicher Kraft hat Rousseau seine sentimentale Julie nicht ausgestattet: wie Richardsons Clarissa unterliegt sie im Kampf mit der Versuchung, hat aber nicht wie diese den Mut, mit dem Geliebten zu entfliehen, als die Eltern das Liebesband zerreißen. Julie entsagt ihrem Saint-Preux, obwohl sie ihre Keuschheit verloren, und wird die ehrsame Gattin des Atheisten Wolmar. Der zweite Teil des Romans fällt stark ab und wird prosaisch: die Poesie des Ehelebens kannte ja Rousseau nicht. An Stelle der hinreißenden Naturschilderungen vom Genfer See, der lebendigen Erzählungen aus der Pariser Gesellschaft, aus Litteratur und Kunst treten jetzt lehr- und tugendhafte Bemerkungen über Haushalt und Landwirtschaft. In

---

*) Asseline, Le Neveu de Rameau, Paris 1862; M. Tourneux, Le Neveu de Rameau, Satire de D. Diderot, revue sur les textes originaux et annotée, Paris 1884. Vergl. H. Hettner, Blätter für litterarische Unterhaltung, 1857, Nr. 9. Barbey d'Aurevilly, Goethe et Diderot, Paris 1880 (Pamphlet). — Der Komponist Jean Philippe Rameau aus Dijon (1683—1764), den man den Newton der Harmonielehre genannt hat, soll thatsächlich einen etwas verkommenen Neffen gehabt haben, wie ihn Diderot schildert. Vergl. Goethe, Nachträgliches zu Rameaus Neffen.

**) Marivaux, La vie de Marianne, p. p. Jules Janin, Paris 1843.

einer Zeit, da die ehelichen Bande in der „Gesellschaft“ stark gelockert waren, mußte das Lob der Ehe wie ein Lied aus fremdem Lande anklingen und den Weg zu allen Herzen finden, zumal wenn es im Prunkgewande Rousseauscher Beredsamkeit sich darbot. Dies erklärt auch den unerhörten Erfolg der „Julie“ bei den Zeitgenossen Voltaires und Diderots.*)

Rousseau blieb mit diesem Roman nicht allein. Nach ihm hat Jacques Henri Bernardin de Saint-Pierre aus le Havre (1737—1814) im Widerspruch mit der Zeitrichtung dem gemütsleeren Materialismus die flammende Begeisterung eines glaubens- und liebebedürftigen Herzens entgegengesetzt. Bernardin und Rousseau sind die einzigen Schriftsteller der philosophischen Richtung, welche die ewig junge Natur mit dem Zauber wahrer Poesie zu umkleiden verstanden. Während die geistreichen Salongelehrten und Salondamen an den Naturschönheiten blasiert vorübergingen und nur die Naturgesetze studierten, um sich im oberflächlichen Materialismus zu bestärken, haben Rousseau und Bernardin de Saint-Pierre das erstorbene Naturgefühl wieder erweckt: Rousseau schilderte die Alpenlandschaften am unvergleichlich schönen Genfersee, sein Zögling malte die Tropenwelt mit den glühendsten Farben. Bernardins glückliche Anlage für dichterische Naturanschauung wurde durch die Eindrücke eines abenteuerlich bewegten Lebens mächtig gefördert. Im Alter von zwölf Jahren machte der vom Robinson begeisterte Knabe mit einem Oheim seine erste Reise nach Martinique; nachdem er seine Studien vollendet, lernte er als abenteuernder Soldat Deutschland, Rußland und Polen kennen; als Ingenieur auf Ile de France (1768—1771) fand er Gelegenheit, von seinen philanthropischen Gesetzgebergelüsten zu genesen und dafür jene reichen Schätze von Beobachtungen und dichterischen Anschauungen zu sammeln, die den eigenartig frischen Reiz seiner Werke bilden. Nach Paris zurückgekehrt, ließ er sich in der nächsten Umgebung nieder und nahm seine Werke in Angriff.**) Sein erstes Buch „Voyage aux îles de France et Bourbon (1772—1773), später die „Études de la nature“ (1784 ff., 4 Bände) und die nach seinem Tod veröffentlichten „Harmonies de la nature“ enthüllten den Franzosen unbekannte Schätze ihrer Sprache

---

*) Voltaire ließ 1762 unter dem Namen eines Marquis de Ximenes eine satirische Kritik der neuen Héloïse erscheinen. Auch sonst war die Kritik nichts weniger als liebenswürdig. Wenn aber Grimms Correspondance littéraire den Dichter als einen Gefühlssophisten hinstellt und ihm die bonne foi abspricht, so beweist dies nur Grimms Gehässigkeit. Vergl. Mahrenholtz, J. J. Rousseau, Seite 62 ff. und 172. Über Entstehung des Romans geben verschiedene Stellen der Bücher 9—11 der Confessions offenherzige Auskunft. — Vergl. Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe, Jena 1875. — Richardsons „Clarissa“ hat J. Janin in gekürzter Bearbeitung (2 Bände statt 14) herausgegeben, Paris 1846.

**) Seine Œuvres complètes gab Aimé-Martin heraus, Paris 1818 ff., 12 Bände, seine Correspondance, Paris 1826, 4 Bände, Œuvres posthumes, Paris 1833 ff., 2 Bände. Vergl. Patin, Éloge de Bernardin de St. Pierre, Paris 1816. Ausgabe von „Paul et Virginie“ von J. Janin, Paris 1869.

und bereicherten die nationale Dichtung mit einer Reihe ganz neuer Anschauungen und Empfindungen. Der idyllische Roman „Paul et Virginie“ (1787), welchem Bernardin den besten Teil seines noch heute unversehrten Ruhmes verdankt, giebt ein rührendes Gemälde der unschuldigen Liebe zweier Naturkinder. Paul und Virginie, Kinder zweier französischer Mütter, sind neben einander auf Ile de France aufgewachsen. Als Virginie zur Vollendung ihrer Erziehung wieder nach Frankreich gebracht wird, erfaßt sie inmitten des Pariser Treibens eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem ruhigen, idyllischen Leben in der Tropenheimat. Sie sondert sich bald von der Gesellschaft ab, sie muß zu ihrer Mutter und zu ihrem Jugendgespielen Paul zurück, um wieder froh zu werden. Unterwegs geht das Schiff unter. Beide Mütter und der Geliebte harren vergeblich auf Virginiens Rückkehr. Diese kindlich einfache Erzählung brachte in der blasierten Gesellschaft einen tiefen Eindruck hervor, dank den meisterhaften Naturschilderungen aus der Tropenwelt, die der Dichter aus eigener Anschauung kannte. Ebenfalls gegen die neuzeitige Kultur und Bildung gerichtet ist das Idyll La chaumière indienne (1791). Der gesunde Menschenverstand und die Herzensgüte eines Paria wird der dünkelhaften Unwissenheit und plumpen Selbstsucht der bevorrechteten Stände gegenübergestellt. Die allegorische Erzählung „Le Café de Surate“ spottet über die Anmaßung der Philosophen und Theologen aller Länder, insofern jeder für sich die einzig wahre Vorstellung von dem Wesen Gottes zu besitzen glaubt.

Die „Vœux d'un solitaire“ (1789) mit der „Suite des vœux d'un solitaire“ (1791) bringen der Revolution die Huldigungen des aufrichtigen Schülers Rousseaus dar. Gleichwohl wäre Bernardin sieben Jahre später durch die „Philosophen“ der Akademie beinahe ums Leben gebracht worden, weil er in einer Preisschrift das Dasein Gottes zu behaupten gewagt hatte.

Die dritte Gestalt, in welche die philosophischen Vorstellungen jener Zeit sich kleideten, um dem lesenden Publikum mundgerecht zu werden, ist der historische Roman. Man darf ihn indes nicht mit den farbenprächtigen Werken zusammenbringen, welche Walter Scott und mehrere seiner Nachahmer zur Lieblingsunterhaltung der Zeitgenossen zu machen verstanden. Es handelte sich im achtzehnten Jahrhundert noch wenig darum, auf die Sitten vergangener Zeiten im Einzelnen einzugehen, von deren Vorstellungen, Gebräuchen und Leidenschaften ein auf eingehenden Studien beruhendes dichterisches Bild zu entwerfen. Man wählte irgend ein historisches Ereignis, welches mehr oder weniger an die politischen und religiösen Meinungskämpfe des Tages erinnern konnte, kleidete es zeitgemäß ein, „verschönerte“ es durch einige romanhafte Erfindungen, durch recht viele philosophische und moralische Sprüche und Schlagwörter. Dann war man des Beifalls der Leser und Kenner sicher.

Jean-François Marmontel*) (1723—1799) erwarb sich so durch die historischen Romane „Bélisaire“ (1767) und „Les Incas“ (1773 ff.), sowie durch die nicht immer streng moralischen Contes moraux, die zuerst im Mercure galant als Feuilleton erschienen, den Namen eines Dichters. Die Sorbonne und der Erzbischof von Paris thaten Bélisaire die Ehre an, eine Reihe von Sätzen daraus zu verdammen, was den alten Philosophen von Ferney veranlaßte, für den sonst unbedeutenden Roman einzutreten. Auch „Les Incas“ ist eher ein Tendenzroman, als eine geschichtliche Erzählung. Durch Darstellung der von den spanischen Eroberern verübten Grausamkeiten (conquérants pour la foi) will Marmontel die Greuel des Fanatismus vor Augen führen.

Nach Marmontel hat der als Fabeldichter bekannte Florian (S. 180) historische Romane veröffentlicht. Aber weder „Numa Pompilius“ (1786), noch der ritterliche „Gonzalve de Cordoue“ (1791), noch „Guillaume Tell“ (1794) haben Anklang gefunden, weil Florian den geschichtlichen Zügen weichliche Sentimentalität beimischte. „Il manque un loup dans les bergeries de M. de Florian.“

Dauernder war der Erfolg des eigentlichen Sittenromans mit seinen realistisch getreuen Bildern gesellschaftlicher Auflösung.

Alain René Lesage (1668—1747), aus der Bretagne, trat als Erzähler zuerst mit Übertragungen und Umarbeitungen spanischer Novellen**) und 1707 mit dem selbständigen Roman „Le Diable boiteux“ hervor, dessen Titel dem Don Luis Velez de Guevara entlehnt ist. Der Teufel Asmodi, von einem Studenten aus einer verzauberten Flasche befreit, führt seinen Erretter zum Lohn auf einen hohen Turm und hebt mit einem Male die Dächer aller Häuser Madrids auf, um ihm einen Blick in das verborgenste Treiben der Menschen zu gewähren. Noch plastischer ist die ironische Sittenmalerei in Lesages vielgenanntem „Gil Blas de Santillane“ (1. und 2. Band 1715; 3. Band 1724; 4. Band 1735), den man dank der meisterlich aufgetragenen Lokalfarbe lange Zeit für eine Übertragung aus dem Spanischen hielt.***)

---

*) Über Marmontel als Dramatiker vergl. La Harpe, a. a. O. XII, 416 ff. Über die „Incas“ vergl. Sur les Incas de M. Marmontel, Band XIV, 294 ff. — Die 1803 erschienenen Mémoires de Marmontel (2 Bände) enthalten schätzenswerte Materialien zur Zeitgeschichte. Über seine litterargeschichtliche Thätigkeit vergl. S. 165. — Œuvres complètes de Marmontel, Paris 1818, 18 Bände. Œuvres choisies von Saint-Surin, Paris 1824, 12 Bände.

**) Er übertrug die schwächliche Fortsetzung zum Don Quichotte von Avellaneda (Nouvelles aventures de Don Quichotte, 1704 ff.), später den „Don Guzman d'Alfarache“ von Aleman (1732), das Leben des Estevanillo Gonzalez von Espinella (Estevanillo de Gonzalez ou le garçon de bonne fortune 1734). Aus dem Italienischen übersetzte er den verliebten Roland von Bojardo (Roland amoureux 1717 ff.). —

***) Ausgaben der Œuvres von François de Neufchâteau, Paris 1820; von J. B. Audiffret, Paris 1821—1822, 12 Bände &c. Auswahl von Poitevin, Paris 1840. — Walter Scott, Biographical memoirs of eminent novellists. M. Patin, Éloge de Lesage, (akademische Rede), Paris 1849. F. Brunetière, Études sur le

Der aufgeweckte Gil Blas wird von seinem Oheim, dem biederen Kanonikus Gil Perez, zur Hochschule nach Salamanca geschickt und unterwegs von Strauchdieben ausgeraubt. Die Not zwingt den angehenden Studenten, der eine Zeit lang unter den Räubern hatte leben müssen, als Diener sich zu verdingen. Das Schicksal treibt ihn von einem Dienst zum anderen, bis er zum Vertrauten des ersten Staatsmanns in Spanien sich aufschwingt. Von dieser Höhe gestürzt, wandert Gil Blas ins Schuldgefängnis, um abermals zu Ehren und Geld zu gelangen und schließlich als reicher Edelmann seine Tage zu beschließen. In diesem phantastischen Rahmen hat Lesage die Zeitfragen und die kulturellen Verhältnisse des Philosophenjahrhunderts behandelt. Die klassische Bildung jener Übergangszeit (vergl. Gil Blas' Examen vor dem Erzbischof von Granada), das Scheingelehrtentum, den seichten bel esprit stellt er neben den sozialen Fragen mit anspruchsloser Klarheit und leichter Ironie dar. Er weiß, daß von oben bis unten alles faul ist, und schickt sich scheinbar darein. Den beiden Meisterwerken witziger und realistischer Erzählungskunst, welche die Lebenszeit Lesages von 1707—1735 ausfüllen, läßt sich kein anderes Werk des Dichters zur Seite stellen. „Le Bachelier de Salamanque“ (1738), sein letzter Roman, verdient darum besondere Erwähnung, weil er wie Gil Blas für eine Übersetzung aus dem Spanischen angesehen worden ist.

Spanien und Italien waren bisher die Vorbilder gewesen, an welche die stammverwandten Franzosen sich in Drama und Roman anlehnten. Das Vaterland der englischen Aufklärungsphilosophen gab erst dem vielgewanderten Abbé Antoine François Prévost d'Exiles (1697—1763) fruchtbare Anregungen. Prévosts Lebensgang war stürmisch und wechselvoll, sein Tod romanhaft wie sein Leben. Im 66. Jahr wurde er von einem schweren Schlaganfall leblos niedergestreckt und von seiner Umgebung für tot gehalten, so daß die Leichenöffnung vorgenommen wurde. Während dieser Operation starb der alte Herr wirklich.*) — Nach seiner Rückkehr aus England und Holland hatte Prévost d'Exiles eine litterarische Zeitschrift nach dem Muster des „Spectator“ Addisons gegründet und nach deren Eingehen auf kurze

---

18e siècle, Les Romanciers: I. Alain René Lesage in der Revue des deux Mondes, 15. Mai 1883. E. Hönncher, Die litterarische Satire Lesages, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur Band VIII, p. 1 ff. [Daselbst wird eine auf der Leipziger Universitätsbibliothek vorhandene Lebensbeschreibung Lesages genannt in dem Werke Chefs d'œuvres dramatiques de Lesage, Paris 1791, 2 Bände.] — Über Gil Blas vergleiche man die Ausgabe von J. Janin, Paris 1863, die Übersetzung von G. Fink, Pforzheim 1839. E. Beckenstedt, Geschichte der Gil Blas-Frage, Herrigs Archiv, Band 61, p. 129 ff. F. J. Wershoven, Smollet et Lesage, Berlin 1883; A. Ricard, Monographie sur le Gil Blas de Lesage, Programm Prag 1885.

*) Vergl. Sainte-Beuve, Portraits littéraires, Paris 1844, Band I. rc. — Die Werke Prévosts sind nicht alle gesammelt worden, was bei dem Umfang und dem fraglichen Wert der meisten begreiflich erscheint. Œuvres choisies erschienen Paris 1810 ff. in 39 Bänden.

Zeit die Leitung des Journal étranger angenommen.*) Hauptsächlich machte er sich durch seine Übertragungen der sentimentalen Familien-Romane Richardsons (1689—1761) verdient, welche jenseits des Kanals gewaltiges Aufsehen erregt hatten, der 1748 erschienenen „Clarissa Harlowe“ und des um fünf Jahre jüngeren „Sir Charles Grandison“.

Diese umfangreichen Vorarbeiten und einige episodenreiche Romane, deren Wert für die Litteratur nur gering ist, verschwinden hinter dem Glanze, welchen Prévosts Meisterwerk „Histoire du Chevalier des Grieux et de Manon Lescaut“ (Amsterdam 1733) verbreitete und noch verbreitet. Ursprünglich gehörte die Geschichte der lockeren Manon und ihres getreuen Ritters zu den „Mémoires et aventures d'un homme de qualité retiré du monde“**). Das grelle und muntere Bild der sittlichen Zerrüttung in höheren Ständen, die ergreifende, naturwahre und tief eindringende Schilderung der alles überflutenden Macht der Leidenschaft im jugendlichen Herzen vereinigen sich mit einer geradezu bestechenden Darstellungsweise und weisen diesem Roman neben „Gil Blas“ eine hervorragende Stelle an. Beide sind kulturgeschichtliche Urkunden.

Die novellistische Litteratur des 18. Jahrhunderts ist außerordentlich umfangreich, — Rétif de la Bretonne hat allein gegen zweihundert Bände geschrieben, — aber mit wenigen Ausnahmen wertlos. Teils zynisch, teils ver-

*) Das 1754 gegründete Journal étranger hatte eine zu umfassende Aufgabe sich gestellt, weshalb der erste Leiter F. M. Grimm nach Erscheinen des ersten Bandes zurücktrat. Nur mühsam scheint diese verdienstliche Monatsschrift, die in gleichem Format wie Bayles „Nouvelles“ (12°) erschien, bis 1762 ihr Dasein gefristet und besonders durch Frérons gleichzeitiges Journal littéraire (1754—1774) gelitten zu haben. Zu den deutschen Mitarbeitern der internationalen Zeitschrift gehörten Gellert, Gottsched, Nicolai. Vergl. Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich, Gotha 1886. Band I, p. 155 ff. — Die englische Zeitschrift „The Spectator“ 1711—1714 stellte nach Addisons Eintritt ins Ministerium ihr Erscheinen ein. Neu herausgegeben London 1811, Auswahl daraus von E. Schribbe, Berlin (Weidmannsche Sammlung), 2 Bände. Vergl. E. Engel, Geschichte der englischen Litteratur, Leipzig 1883, p. 329 ff. Prévost's Zeitschrift hieß „Le Pour et le Contre“. Eine französische Bearbeitung des „Spectator“ erschien unter dem Titel „Le Spectateur ou le Socrate moderne, où l'on voit un portrait naïf des mœurs de ce siècle, Amsterdam 1724—1726.

**) In diesem 1729 erschienenen Roman bildet die Histoire de Manon Lescault (so!) den 7. Band. Vergl. die Neuausgabe Basel 1751 in 7 Bändchen. Nach englischen Mustern schrieb Prévost nach den „Mémoires et aventures“ zwei größere Romane „Histoire de Mr. Cleveland, fils naturel de Cromwell,“ 1732 ff. 6 Bände, und „Le Doyen de Killerine,“ 1735, 6 Bände. — Die Ausgaben der Manon Lescaut seit 1733 zählen nach Hunderten. Schöne Ausgabe von J. Janin, Paris 1838. Dazu J. Janin, Suite de l'histoire de Manon Lescaut et du chevalier des Grieux, Paris 1847. Über den Roman vergl. La Harpe, a. a. O. Band 14, p. 257; Sainte-Beuve, Causeries du Lundi, Band 9; Hettner, a. a. O. p. 101 ff. Nachgeahmt wurde „Manon Lescaut“ von George Sand („Leone Leoni“) und A. Dumas fils („La Dame aux camélias“). —

hüllt zielen die Verfasser nur auf Unterhaltung und Sinnenkitzel vornehmer Leser. Sie versteigen sich auch nebenbei zur Kritik staatlicher, kirchlicher oder litterarischer Mißstände. So Diderot in Les bijoux indiscrets*), so die Verfasser satirischer Allegorien. Unter den letzteren sei Claude-Prosper Jolyot de Crébillon genannt (1707—1777), der heitere Sohn des feierlichen Dramatikers und Zensors. Persönliche oder politische Anspielungen gaben für die Zeitgenossen den frivolen Erzählungen Crébillons einen Reiz, der heutigen Lesern verloren geht. Waren die Anzüglichkeiten aber zu deutlich, dann mußte sie der kecke Dichter in der Bastille büßen. Dies empfand Crébillon, nachdem er die gegen die Jansenisten gerichtete Bulle Unigenitus in Tanzaï hereingezogen hatte (1734). Häufig half auch das Anagramm, um des Dichters Namen zu verhüllen.**)

IV. Das Drama.

1. Die Tragödie.

Crébillon, Voltaire und seine Nachahmer, Ducis.

Die klassische Tragödie der Franzosen blieb bis zu Voltaires erfolgreichem Vordringen, was sie unter Ludwig XIV. gewesen war. Nirgends weicht der beliebteste Dramatiker der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Prosper Jolyot de Crébillon (1674—1762), von Corneilles und Racines Bahnen ab. Crébillon, aus Dijon gebürtig, widmete sich zunächst der Rechtswissenschaft. In Paris zum Dichten angeregt, verfaßte er 1703 die schwülstige Tragödie „Idoménée“, welche erst nach Umarbeitung des fünften Aktes beifällige Aufnahme fand. Nach zwei anderen Tragödien aus dem Altertum gab er sein bestes Stück heraus „Rhadamisthe et Zénobie“ (1711), welches an unklarer Exposition leidet und allzuviele Greuelszenen aufhäuft.***)

---

*) „Les bijoux indiscrets“, Montapa s. d. [Paris 1748], 2 Bände. Vergl. Hamburger Dramaturgie, Stück 84 ff. Der Gedanke zu den „Bijoux“ stammt aus einem alten Fabliau. Vergl. Barbazan, Fabliaux et contes des poètes français du 11e au 15e siècle, neue Ausgabe von Méon, Paris 1808, Band III, 409. Ob unter dem Sultan Mogogul und seiner Favoritin Mirzoza Ludwig XV. und die Pompadour zu verstehen sind, ist nicht unzweifelhaft.

) Z. B. Les Amours de Zeokinizul, Roi des Kofirans, ouvrage traduit de l'arabe du voyageur Krinelbol, Amsterdam 1746. Hier steht Zeokinizul für Louis Quinze, ebenso Zokitarezul für Louis XIV.; die Franzosen, Deutschen, Römer und dergl. heißen Kofirans, Maregins, Manoris ꝛc. — Die bekanntesten von Crébillons Erzählungen sind Lettres de la Marquise * au Comte de *** (1732), Les égaremens du Cœur et de l'Esprit (La Haye 1736), Le Sopha, Conte moral (1745) etc. Vergl. Collection complètes des œuvres de Mr. de Crébillon fils, London 1777, 14 Bände. —

***) Ausgaben: Les Œuvres de Mr. de Crébillon, nouvelle édition corrigée et augmentée, La Haye 1720, 2 Bände; Ausgabe von Firmin Didot, Paris An X (1802), 3 Bände; von Lefèvre, Paris 1828, 2 Bände. — Théâtre choisi von Aug. Vitu, Paris s. d. — Seine Tragödien sind „Idoménée“, „Atrée et Thyeste“,

Crébillon wurde 1731 zum Mitglied der Akademie und vier Jahre später zum Zensor ernannt. In dieser Eigenschaft geriet er mit Voltaire mehrfach in Streitigkeiten. Trotz der Hofgunst und der übertriebenen Lobsprüche von Voltaires Gegnern, welche zu Voltaires Nachteil Crébillon zum ersten Dramatiker des Zeitalters Ludwigs XV. erheben wollten, kann die Nachwelt im großen Ganzen dem Urteil La Harpes über die Tragödien des wackeren Mannes beipflichten: „Les scélérats y sont extravagants et froids; les héros, des fanfarons sentencieux; les amants, langoureux et fades; les ressorts y sont faux et forcés; les bienséances y sont violées à tout moment dans les sentiments comme dans le dialogue; les moyens sont d'une monotonie qui accuse la stérilité“ (Band XI, Seite 143). Die letztere Behauptung wenigstens ist unwiderleglich, da fast in jedem Drama Crébillons die tragische Verwickelung nicht aus den Charakteren sich ergiebt, sondern auf Verwechslung von Personen, auf Verkleidung, oder auf einem ähnlichen Kunststück beruht.

Der vielseitige Voltaire*) behauptet auch im Drama des 18. Jahrhunderts den ersten Rang, mag er als Epigone Corneilles auftreten, dessen rauschende Rhetorik ihm besser zusagte, als Racines feinfühlige Schilderung der Leidenschaft, oder mag er gegen das griechisch-römische Heldentum und die klassische Schablone die ersten Angriffe wagen. Eins ist aber

---

„Électre“, „Rhadamiste et Zénobie“ (1711 zweiundsiebenzig Mal hinter einander gespielt), „Xerxès“ (nur einmal gespielt 1714), „Sémiramis“ (gedruckt 1717) mit Plan de cette tragédie, „Pyrrhus“ (1726), „Catilina“ (1748) mit Widmung an die Pompadour, auf Kosten des Hofes aufgeführt, „Le Triumvirat ou la mort de Cicéron“ (1754). — Vergl. La Harpe, Théâtre de Crébillon, a. a. O. Band XI, Seite 5 ff.

*) Steinbrück, Voltaire als Tragiker, Programm Colberg 1876; E. Fierlinger, Voltaire als Tragiker, Programm Olmütz 1882. Jürgens, Voltaires dramatische Theorien, Diss. Münster 1885. G. Carel, Voltaire und Goethe als Dramatiker, Programm Berlin 1889. L. Fontaine, „Le Théâtre et la Philosophie au 18e siècle, Versailles 1879; Em. Richter, Über die Reformbestrebungen auf dem Gebiet der französischen Tragödie des 18. Jahrhunderts, Programm Wien 1876. — Über einzelne Dramen: Lenk, Der „Œdipe“ des Voltaire, Diss. Jena 1875. Eiben, Brutus, Tragödie von Voltaire, Programm Dortmund 1880 rc. — Über Voltaires Verhältnis zu Shakespeare vergl. A. Schmidt, Voltaires Verdienste um die Einführung Shakespeares in Frankreich, Programm Königsberg 1864. Sturm, Zaïre und Othello nebst einer kurzen Darstellung von Voltaires Urteil über Shakespeare, Crefeld 1879. K. Adolf, Voltaire et le théâtre de Shakespeare, Programm Soran 1883. H. Morf, Die Cäsartragödien Voltaires und Shakespeares, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur Band X, p. 214 ff. — Genaue, aber nicht ganz unbefangene Besprechungen aller Tragödien Voltaires giebt La Harpe Band IX und X des „Lycée“. — Über Voltaires Kritik der Corneilleschen Dramen vergl. A. Schmitz, Le Commentaire de Voltaire sur Corneille, Programm Erfurt 1876. — Ausgaben: Théâtre de Mr. de Voltaire, Amsterdam 1764, 6 Bände, Paris 1767, Amsterdam 1777, Zweibrücken 1789 rc. Eine neuere Ausgabe aller Dramen Voltaires giebt es nicht. — Auswahlen: Théâtre choisi de Voltaire, p. p. Geruzez, Paris 1876. Ausgewählte Dramen Voltaires, herausgegeben von E. v. Sallwürk, Berlin 1881 ff., 4 Bände, von R. Mahrenholtz, Leipzig 1887 ff., 4 Bände. — Übersetzung von Voltaires „Schauspielen“, Nürnberg 1766, 14 Bände.

allen Dramen Voltaires gemeinsam: die „philosophische" Tendenz, die in schlagenden Sinnsprüchen sich kundgiebt. Im Prolog zu „Ériphyle" spricht er seine Kunstansicht aus:

„Mais ne vous plairez-vous qu'aux fureurs des amants,
A leurs pleurs, à leurs joies, à leurs emportements?
N'est-il point d'autres coups pour ébranler une âme?
Sans les flambeaux d'amour il est des traits de flamme,
Il est des sentiments, des vertus, des malheurs
Qui d'un cœur élevé savent tirer des pleurs."

Das erste Trauerspiel „Œdipe" (1718) zeigt bereits, wie unsicher Voltaire zwischen der Antike und der Modernen schwankte. Die ursprüngliche Bearbeitung nach Sophokles' Vorbild — Voltaire hatte den Chor sogar beibehalten — mußte einer dem Zeitgeschmack besser entsprechenden weichen, welche einen wenig anheimelnden Liebeshandel zwischen Jokaste und Philoktet einflocht. In einer Abhandlung „Lettre sur Œdipe" (1719) legte der junge Dichter seine dramatischen Grundsätze dar. Bald folgte die verunglückte „Artémire", welche 1724 in eine nicht viel glücklichere „Mariamne" sich verwandelte. Hierauf trat in Voltaires dramatischem Schaffen eine Pause ein.

In England entstand das von Shakespeare beeinflußte Römerstück „Brutus" (aufgeführt 1730); dann lassen sich dreißig Jahre lang, bis zu „Tancrède" (1760), die Shakespeareschen Einflüsse bei dem Zögling Corneilles verfolgen.*) „Brutus" beruht auf einer republikanischen Staatshandlung, wobei die mächtigsten Leidenschaften sich unter die Herrschaft des reinen Gefühls selbstloser Vaterlandsliebe beugen. Selbstverständlich ließ sich der Philosoph Voltaire diese treffliche Gelegenheit „d'instruire en amusant" nicht entgehen. „Brutus" vollendete den Bruch mit den regierenden Kreisen, obschon die Tendenz des Stückes monarchisch war.

Der Mißerfolg der „Ériphyle", die später als „Sémiramis" wieder auftauchte, veranlaßte die Entstehung der „Zaïre" (1732), des ersten nationalen Trauerspiels der Franzosen. Zaïre, die Tochter des unglücklichen Guy de Lusignan, ist in zartem Alter beim Zusammenbruch des Königreichs Jerusalem in die Sklaverei geschleppt und im Serail muselmännisch erzogen worden. Saladins Enkel Osroman will die herrlich erblühte Tochter des Kreuzfahrers zur Sultanin erheben, als Ritter Nerestan nach zweijähriger Abwesenheit mit dem versprochenen Lösegeld für zehn Ritter und Zaïre wieder in Jerusalem ankommt. Der Sultan schenkt dem Edlen seine Freiheit und die von hundert Rittern, er giebt sogar auf Zaïres Bitten den alten Lusignan frei, will aber seine künftige Gemahlin nicht mehr entlassen. Eine Unterredung derselben mit

---

*) Vergl. auch „Appel à toutes les nations de l'Europe" (1761). Über Voltaires Hinneigung zum großen Britten vergl. Mahrenholtz, Voltaires Leben und Werke, I, 94 ff.

Lusignan lüftet das Geheimnis der Herkunft Zaïres: sie ist die totgeglaubte Schwester Nerestans, beide sind Kinder des entthronten Königs von Jerusalem. Wie ein Donnerschlag wirkt auf den hocherfreuten Vater die Entdeckung, daß Zaïre eine Ungläubige geworden:

„Mon Dieu, j'ai combattu soixante ans pour ta gloire:
J'ai vu tomber ton temple et périr ta mémoire,
Dans un cachot affreux abandonné vingt ans,
Mes larmes t'imploraient pour mes tristes enfants:
Et lorsque ma famille par toi est réunie,
Quand je trouve une fille, elle est ton ennemie! —
Je suis bien malheureux . . . . c'est ton père, c'est moi,
C'est ma seule prison qui t'a ravi ta foi.
Ma fille, tendre objet de mes dernières peines,
Songe au moins, songe au sang qui coule dans tes veines!
C'est le sang de vingt rois, tous chrétiens comme moi;
C'est le sang des héros, défenseurs de ma loi;
C'est le sang des martyrs . . . . O fille encor trop chère!
Connais-tu ton destin? sais-tu quelle est ta mère?
Sais-tu bien qu'à l'instant que son flanc mit au jour
Ce triste et dernier fruit d'un malheureux amour,
Je la vis massacrer par la main forcenée,
Par la main des brigands à qui tu t'es donnée!
Tes frères, ces martyrs égorgés à mes yeux,
T'ouvrent leurs bras sanglants, tendus du haut des cieux.
Ton Dieu que tu trahis, ton Dieu que tu blasphèmes,
Pour toi, pour l'univers, est mort en ces lieux mêmes,
En ces lieux où mon bras le servit tant de fois,
En ces lieux où son sang te parle par ma voix.
Vois ces murs, vois ce temple envahi par tes maîtres:
Tout annonce le Dieu qu'ont vengé tes ancêtres.
Tourne les yeux, sa tombe est près de ce palais;
C'est ici la montagne où, lavant nos forfaits,
Il voulut expirer sous les coups de l'impie,
C'est là que de sa tombe il rappela sa vie.
Tu ne saurais marcher dans cet auguste lieu,
Tu n'y peux faire un pas sans y trouver ton Dieu;
Et tu n'y peux rester sans renier ton père,
Ton honneur qui te parle, et ton Dieu qui t'éclaire.
Je te vois dans mes bras et pleurer et frémir;
Sur ton front pâlissant Dieu met le repentir:
Je vois la vérité dans ton cœur descendue;

Je retrouve ma fille après l'avoir perdue;
Et je reprends ma gloire et ma félicité
En dérobant mon sang à l'infidélité.
NÉRESTAN. Je revois donc ma sœur! . . . . Et son âme . . . .
ZAÏRE. Ah! mon père,
Cher auteur de mes jours, parlez, que dois-je faire?
LUSIGNAN. M'ôter, par un seul mot, ma honte et mes ennuis,
Dire: Je suis chrétienne.
ZAÏRE. Oui . . . . Seigneur . . . . je le suis.
LUSIGNAN. Dieu, reçois son aveu du sein de ton empire!
(Zaïre, III. 3.)

Nun beginnt in Zaïres Seele ein ergreifender Kampf zwischen der Stimme der Religion und der Liebe zum Sultan. In Osromans Herz erwacht gleichzeitig wilde Eifersucht. Ein Brief Nerestans an Zaïre bestärkt seinen Argwohn, Zaïres Stolz treibt denselben bis zur Erbitterung, und Osroman erdolcht Zaïre, als sie heimlich zur Zusammenkunft mit ihrem Bruder sich begiebt. Nerestans verzweiflungsvoller Ruf „Ah! ma sœur" offenbart dem Sultan seinen Irrtum. Er legt Hand an sich, — wie der Mohr Othello. Man darf „Zaïre", die übrigens mit Lessings „Nathan" mehr als einen Berührungspunkt hat, vielleicht als Voltaires bestes Stück bezeichnen.*) Hier hat er sich fast zur Höhe Racines erhoben.

„Zaïres" Erfolg bestimmte den Dichter, an der Verbindung Racinescher und Shakespearescher Elemente festzuhalten. In „Alzire" (1736), welche in Cirey entstand, scheint Voltaire sich seiner freigeistigen Zweifelsucht ganz zu entschlagen. Er versetzt uns in den Kampf des Heidentums mit der christlichen Bildung in Peru. In einer ganz individuellen, hochdramatischen und gleichzeitig tief symbolischen Handlung schildert er den wahren Christen (Alvarez), den ehrgeizigen Eroberer, der die Religion selbstsüchtig mißbraucht und doch ihrem sittlichen Einfluß sich nicht gänzlich entziehen kann (Guzman), dann den geistig unterworfenen und den freien Wilden (Montèze und Zamor), endlich das liebende Weib (Alzire), das in dem Labyrinth der streitenden Pflichten und Religionen nur der Stimme ihres Herzens folgt und auf diesem Wege zur Erkenntnis der Wahrheit und zum Genusse des Glückes gelangt.**) Hinter

*) Die „Zaïre" wurde schon 1736 von Aaron Hill, der auch Alzire und Mérope übersetzt hat, ins Englische übertragen. Ins Deutsche wurde sie von J. J. Schwabe übersetzt im zweiten Bande von Gottscheds Deutscher Schaubühne (1741). — Lessings Hamburger Dramaturgie 15. Stück sagt bezeichnend: „Voltaire verstehet, wenn ich so sagen darf, den Kanzeleistil der Liebe vortrefflich; das ist diejenige Sprache, denjenigen Ton der Sprache, den die Liebe braucht, wenn sie sich auf das behutsamste und gemessenste ausdrücken will."

**) Vor Aufführung der „Alzire" hatte Lefranc de Pompignan (vergl. Seite 175) Voltaires Plan und Gedanken sich angeeignet und eine „Zoraïde" eingereicht, die aber vom Théâtre Français nicht angenommen wurde. Eine deutsche

der allgemein christlichen Tendenz der „Alzire“ bemerkt der aufmerksame Leser den Protest gegen die grausame Heidenbekehrung und gegen Unduldsamkeit überhaupt.

Einen offenen Angriff gegen kirchliche Verfolgungslust hat Voltaire durch seinen „Mahomet“ gewagt (1738 vollendet, 1742 aufgeführt), obwohl er den Papst Benedikt XIV. zur Annahme der Widmung zu bewegen verstand (1745). Der ursprüngliche Titel „Le Fanatisme, ou Mahomet le prophète“ läßt über die Absicht keinen Zweifel, und Voltaire stellt in seinem Briefwechsel mehr als einmal seinen „Mahomet“ in eine Linie mit Molières Tartüffe. Er erblickt im orientalischen Religionsstifter nur einen abgefeimten Betrüger, der eine Religion erfindet, um seinen Begierden fröhnen zu können. Zwei ihm blind ergebene gute Menschen, Zaid und Palmire — „séide“ ist sprichwörtlich geworden —, treibt Mahomet zur Ermordung des Vaters an, den sie nicht kennen; er vergiftet dann den Bruder, um in Besitz der Schwester zu gelangen. Man kann dem Urteil des von Lessing (Hamb. Dramat. 18. Stück) angeführten französischen Kunstrichters völlig beistimmen, welcher in „Mahomet“ „das schönste, philosophischste Gemälde erblickt, das je von diesem Ungeheuer gemacht worden ist.“*)

Neben „Mahomet“ arbeitete Voltaire in den Jahren 1737 und 1738 an einem Drama, welches antike Größe und Schlichtheit anstrebt. „Mérope“ gelangte erst 1743 zur Aufführung. Das Stück, an welches Voltaire eine vorlaute und wenig löbliche Reklame anknüpfte, enthält keinen Liebeshandel. Die Wirkung auf den Zuschauer ist überwältigend. „Leidenschaftliche Mutterliebe“, sagt A. W. von Schlegel, „um den Verlust ihres eigenen Sohnes geängstigt, mit Unterdrückung bedroht, durch standhaften Heldenmut aufrecht erhalten und endlich siegend, — ist etwas so Wahres und Schönes, daß die Teilnahme wohlthätig wird und von jeder peinlichen Einmischung frei bleibt.“

Übersetzung der Alzire gab P. Stüve, Hamburg 1739. — Eine Bemerkung Lessings über die „Alzire“ findet man Hamb. Dramat. 2. Stück. Dieser Tragödie gelten die bekannten Verse Gressets, welche gegen einige Kritiken (vergl. v. Sallwürk, Einleitung zur „Alzire“, Seite 13 ff.) gerichtet sind:

„Quelques ombres, quelques défauts
Ne déparent point une Belle.
Trois fois j'ai vû la Voltaire nouvelle
Et trois fois j'y trouvai des agrémens nouveaux.
Aux règles, me dit-on, la Pièce est peu fidèle;
Si mon esprit contre elle a des objections,
Mon esprit a des larmes pour elle;
Les pleurs décident mieux que les réflexions.“

*) Die erste anerkannte Ausgabe erschien Brüssel 1742. Neueste Einzelausgabe des „Mahomet“ von K. Sachs, Berlin 1884, mit einem Anhang: Zusätze zur Ausgabe von Voltaires Mahomet. — Goethe bearbeitete den „Mahomet“ 1799 für seine Bühne in Weimar, den „Tancrède“ ein Jahr darauf, — beide in fünffüßigen Jamben, — nachdem bereits in der Voltaireübersetzung, Nürnberg 1766 ff., das Drama verdeutscht war. Andere Übersetzung von J. B. Schaub, Karlsruhe 1803.

Die „Mérope" hätte seitens der deutschen Kritik ruhigere Beurteilung erlangt,*) wenn sie nicht eine Umarbeitung von Maffei's „Merope" wäre. Denn der Charakter der standhaften Witwe des Herakliden Kresphontes und derjenige des in der Fremde aufgewachsenen echten Heldensohnes Aegisth, sind beide mit sicherer poetischer Kraft durchgeführt, und die Handlung schreitet unaufhaltsam von Auftritt zu Auftritt vorwärts der erwarteten Lösung entgegen.

In „Sémiramis" (1748) suchte Voltaire mit wenig Glück den Mittelweg zwischen der Konvenienz und der Freiheit des englischen Theaters. „Sémiramis" ist nur eine Neubearbeitung der 1732 aufgeführten „Ériphyle", die ebenfalls eine herrschsüchtige Fürstin auf die Bühne gebracht hatte. Die Liebesgeschichte, die neu hinzukam, war dem Stück nicht förderlich; der Geist des Ninus, der den Geist des Königs in „Hamlet" nachahmen sollte, verdiente Lessings bitteren Spott.**) Die Einleitung — Dissertation sur la tragédie ancienne et moderne — zeigte deutlich, wie wenig Voltaire dem großen Briten gegenüber sich zurechtfinden konnte. War seine Mort de César (1735) schon ein blasses Zerrbild des Dramatikers gewesen, bei dem er bald die tragische Größe lobte, bald barbarischen Geschmack und Regellosigkeit tadelte, so verdunkelte sich seine Erkenntnis vom Werte Shakespeares angesichts der durch Delaplaces Théâtre anglais (1746—1748, 8 Bde.) entzündeten und später durch Letourneurs Übersetzung (1776 ff.) gesteigerten Shakespeareverehrung der Franzosen. Voltaire sah die Hochburg des Klassizismus bedroht und erhob lärmenden Einspruch. Die liebevolle Beschäftigung mit Corneille wegen der für die Groß-Nichte desselben bestimmten Ausgabe (vergl. Seite 137) mag auch beim Philosophen von Ferney die Vorliebe für den Briten stark erschüttert haben, so daß der einstige Jünger des britischen Dramatikers zu einem entschlossenen und maßlosen Gegner wurde.

Von Corneilles Geist ist Voltaires letztes erwähnenswerte Drama „Tancrède" (1760) erfüllt, ohne am rhetorischen Schwulst und an der Gefühlskasuistik einzelner Stücke Corneilles zu leiden. Die Trennung des ritterlichen Helden Tankred von seiner geliebten Amenaide ist aber, wie Diderot bemerkte,

---

*) Vergl. G. Wendt, Die italienische und französische Bearbeitung der Meropefabel, Diss., Jena 1876, enthält eine Widerlegung einiger Punkte der scharfen Kritik Lessings, Hamb. Dramat. Stück 36—50. Der Zwist mit Voltaire, die Aufdringlichkeit der Voltaireschen Reklamen und vor allem die ganze Tendenz der Dramaturgie (vergl. z. B. Stück 15, 70 ff.) sind bei Auffassung der Lessingschen Kritik in Rechnung zu ziehen. — Maffeis Merope erschien 1714 und begann einen neuen Abschnitt in der Theatergeschichte Italiens. Inhalt in Sallwürks Einleitung zur Mérope, Seite 13 ff., und Lessing, Stück 37, 40—42.

**) Hamb. Dramaturgie 10.—12. Stück. — Die „Semiramis" war auch eine Art Racheakt gegen den Zensor Crébillon, dessen Semiramis dreißig Jahre älter war. Diesem Stück ist zu verdanken, daß der durch die jeunesse dorée sehr eingeengte Raum auf der Bühne (vergl. Seite 33) endlich erweitert wurde, weil dem Geist des Ninus das Mißgeschick zugestoßen war, daß er durch die Reihen der Gaffer sich nicht durchdrängen konnte, so daß die Soldaten rufen mußten: „Place à l'ombre, messieurs!"

mangelhaft begründet.*) Die andern Tragödien, die Voltaire in Ferney dichtete und teilweise aufführen ließ, — über seine Lustspiele vergl. Seite 200 — fallen mit wenigen Ausnahmen ins Altertum zurück. Ihr Wert ist trotz des erzielten Beifalls ziemlich gering. Jedenfalls verdient das Bestreben, Schauplatz und Gedankenkreis der klassischen Tragödie zu erweitern und beide den Grenzen der Neuzeit näher zu rücken, um so größere Anerkennung, als in Kunstfragen das Philosophenzeitalter von Vorurteilen keineswegs frei war. Die Schwächen der dramatischen Dichtungen Voltaires sind zumeist in den Schwächen des ganzen Systems begründet, welches erst von den Romantikern über den Haufen geworfen wurde. La Harpe nimmt darum keinen Anstand, seinen Lehrmeister den beiden Schöpfern der französischen Tragödie als ebenbürtig an die Seite zu stellen: „Corneille, par la force d'un génie qui a tout créé et par la sublimité de ses conceptions; Racine, par la sagesse de ses plans, la connaissance approfondie du cœur humain et surtout par la perfection de son style; Voltaire, par l'effet théâtral, la peinture des mœurs, l'étendue et la variété des idées morales adaptées aux situations dramatiques.“ (Bd. XI, S. 148.)

Aus der großen Zahl der Dramatiker zweiten Ranges, welche neben Voltaire wirkten, erhebt sich keiner über die Mittelmäßigkeit des klassischen Handwerksgebrauchs, obwohl sie mitunter auch Stoffe aus mittelalterlicher und neuerer Geschichte behandelten. Wir nennen beispielsweise Marmontel, den gelehrigen Anhänger Voltaires, de Belloy, den Verfasser der „Belagerung von Calais“ (1765), Chateaubrun, Lemierre, den beschreibenden Didaktiker; ferner La Harpe, den strengen Kritiker des „Lycée“, und den Hamletübersetzer Ducis, Voltaires Nachfolger in der Akademie, welcher noch langlebiger als Lebrun von Ludwig XV. an bis zur Restauration thätig war. Keiner dieser von den Zeitgenossen überschätzten Dichter hat die Entwickelung der französischen Tragödie gefördert, oder ihr Siechtum zu hemmen vermocht.**)

---

*) Sonderausgabe des Tancrède von R. Mahrenholtz, Leipzig 1887. Über Goethes Tancredübersetzung vergl. das Programm von Joh. Weiß, Troppau 1886. — Die letzten Stücke Voltaires sind „Don Pèdre“, „Olympie“, „Le Triumvirat“, „Sophonisbe“, „Les Pélopides“, „Les Scythes“, „Les Guèbres“, „Les lois de Minos“, „Irène“ — der Zeuge seiner Apotheose in Paris — und der nach seinem Tod aufgeführte „Agathocle“.

**) Von Marmontel (vergl. Seite 165) ist die messenische Tragödie Aristomène (1749) wegen der beigefügten ästhetischen Abhandlung Réflexions sur la tragédie et le style des auteurs modernes bemerkenswert. — De Belloy (1727—1775) erzielte wegen der politisch erregten Zeit großen Erfolg mit dem vaterländischen Drama „Le Siège de Calais“ (1765). Vergl. La Harpe a. a. O. Band XI, p. 259 ff., XIV, 441 ff., Hamb. Dramat. Stück 18 und 19. — Über Chateaubrun La Harpe a. a. O. XI, 223 ff., über Lemierre ebenda XI, 230 ff. — Jean-François Ducis (1733—1816) bearbeitete nach älteren Übersetzungen einzelne Dramen Shakespeares für die französische Bühne und gab außer der griechischen Tragödie

2. Das bürgerliche Drama und das Lustspiel.

a) Destouches, Marivaux, Lachaussée, Voltaire, Diderot, Sedaine.

Die allgemeine Auflehnung gegen das Herkommen des siebzehnten Jahrhunderts bereicherte die Bühne um die Mittelgattung des bürgerlichen Dramas und des Rührstücks. Der Encyclopädist Diderot, der eifrigste und beredteste Verfechter desselben, wirft der klassischen Tragödie und dem klassischen Lustspiel Mangel an Wahrheit, an Feuer, an Genie und an Erfindung vor und urteilt mit Bitterkeit über die französischen Klassiker ab. „Wir Franzosen haben es an nichts fehlen lassen," sagt Lessing nach Diderot, „das Drama gründlich zu verderben. Wir haben von den Alten die volle prächtige Versifikation beibehalten, die doch nur für Sprachen von sehr abgemessenen Quantitäten, nur für weitläufige Bühnen, für eine in Noten gesetzte und mit Instrumenten begleitete Deklamation paßt. Ihre Einfachheit der Verwickelung und die Wahrheit ihrer Gemälde haben wir aufgegeben" (Hamb. Dramat., 59. Stück). Im Zusammenhang damit fordert Diderot größere Lebenswahrheit, weil nicht die durch Wohlanständigkeit gemilderte, sondern eine rückhaltlose Leidenschaft, welche als einzige Grenze das Maß der ihr innewohnenden Kraft kennt, Aufgabe der dramatischen Darstellung sein müsse. Im Komischen und Tragischen erschöpft sich darum das Dramatische keineswegs. Wie der Mensch nicht abwechselnd zwischen Trauer und Freude schwebt, sondern meist in einer mittleren, aus beiden gemischten Stimmung sich befindet, so muß die Mischung des Ernstes mit dem Heiteren in einer dramatischen Gattung zum Ausdruck kommen, in welcher auch die Spitze aller Dramatik enthalten wäre. Denn keine der bereits bestehenden vier Gattungen genügt den Anforderungen von Kunst und Leben, weder das heitere Lustspiel (comédie gaie), welches Thorheit (le ridicule) und Laster geißelt, noch das ernsthafte Lustspiel (comédie sérieuse) mit den Darstellungen von Tugend und Pflicht, noch die Tragödie, welche einerseits unsere häuslichen Unglücksfälle (la tragédie domestique), andererseits die öffentlichen Katastrophen und das Unglück der Hochgestellten (haute tragédie) zur Darstellung bringt. Für die Mittelgattung des pathetischen oder Rührdramas eignet sich der Schwung der Verse nicht. Das neue

---

„Œdipe chez Admète" das bei den Wüstensöhnen spielende Drama „Abufar" (1795) heraus. Vergl. Penning, Ducis als Nachahmer Shakespeares, Programm Bremen 1884. Œuvres de J. F. Ducis, Paris 1819, 3 Bände; neue Ausgabe Paris 1826 mit Œuvres posthumes, précédées d'une notice sur sa vie et ses écrits par Campenon. Der Briefwechsel des persönlich sehr achtbaren und charaktervollen Ducis wurde Paris 1879 herausgegeben. — La Harpe, den wir Seite 165 erwähnten, dichtete von 1763—1778 die Dramen „Comte de Warwick", „Timoléon", „Pharamond", „Gustave", „Menzicoff", „Les Barmécides".

Drama muß in Prosa geschrieben werden, um den gespreizten Ton zu verlieren.*)

So verband sich mit dieser Auflehnung gegen den Geist der klassischen Tragödie die offene Rebellion gegen ihre geheiligten Formen. Die „Natur“ erhob sich gegen das Herkommen und wollte auch in der Poesie ihr Recht geltend machen. Aber wie die ganze Ideenwandlung des achtzehnten Jahrhunderts, so ist auch diese Befreiung von veralteten Formen mehr eine leidenschaftliche Empörung als eine gründliche und heilsame Reform. Man vertauschte unnatürlichen Zwang mit nachlässiger Ungebundenheit; man vergaß, daß jene „Natur“, welche allerdings in den Schöpfungen der Kunst wohnen muß, sich in den zufälligen Gestaltungen der Wirklichkeit nur dem Genie offenbart; man begnügte sich zumeist, das Alltagsleben abzumalen, und um nicht frostig und schwülstig zu bleiben, wurde man oft platt und prosaisch. An Stelle des falschen Idealismus der Klassiker trat, wie Hettner treffend bemerkt (a. a. O. Seite 341), ein ebenso falscher, aller idealen Durchgeistigung und Erhebung entfremdeter Realismus.

Mit dem Realismus ging der moralisierende Ton Hand in Hand. Das zerrüttete Ehe- und Familienleben**) wurde als dramatischer Vorwurf beliebt, damit man schließlich die Tugend siegen lassen und Ehen stiften konnte.***)

Der erste zu dieser Richtung hinneigende Dramatiker ist Philippe Néricault Destouches (1680—1754).

Destouches durfte in seiner Jugend sich des Beifalls Boileaus rühmen und kam nach einem etwas abenteuerlichen Leben durch die Empfehlung mächtiger Gönner in die diplomatische Laufbahn hinein (1711—1723). Die Stücke, welche er im ersten Abschnitt seiner Thätigkeit schrieb, sind teils Charakterlustspiele nach Molières Art, teils mehr oder minder überladene Intriguenstücke, die nur weniges mit dem Familiendrama gemeinsam haben. Nach seiner Rückkehr aus England (1723) wurde Destouches in die Akademie aufgenommen und durch Ludwigs XV. Freigebigkeit in den Stand gesetzt, auf seinem Landgut nur der Dichtkunst zu leben. Hier entstand das beste

---

*) Vergl. Diderots Abhandlung „De la poésie dramatique à mon ami M. Grimm,“ p. 183—347 der ersten Ausgabe des „Hausvaters“, Amsterdam 1771.

**) Die derbe Pfälzerin Liselotte, Mutter des Regenten Philipp von Orléans, schreibt am 16. August 1721: „Seine fraw Zu lieben, ist gantz auß der moden, da findt man hir Im Landt kein exempel von, die moden ist gantz abgekommen .... Man findt noch woll unter den gar gemeinen leütten personen, so Ihre weiber lieben, aber unter den leütten von Qualitet kenn Ich kein Eintziges Par, so Ein ander lieb hatt und trew ist.“

***) Über das bürgerliche und weinerliche Drama vergleiche man: Réflexions sur le comique larmoyant, par M. de C[hassiron], Paris 1749. Gellert, Pro comoedia commovente, Lipsia 1751. Chevrier, Observations sur le théâtre, dans lesquelles on examine avec impartialité l'état actuel des spectacles de Paris, Paris 1755. — Außerdem Grimms Correspondance littéraire (vergl. Seite 166), die Zeitschriften u. a. m.

seiner Dramen „Le philosophe marié ou le mari honteux de l'être“ (1727), welches nach d'Alembert einen beispiellosen Erfolg hatte. Den Zuschauern war es neu, daß die ergreifenden Auftritte mit heiteren abwechselten. Der Philosoph Arist ist heimlich verheiratet und schämt sich dieses unphilosophischen Schrittes seiner Familie und seinen aufgeklärten Freunden gegenüber. Schließlich läßt ihn die rührende Treue seiner Frau alle Anfechtungen mutig ertragen und alle Hindernisse, selbst den Widerstand seiner Angehörigen, besiegen:

„Et prouvons aux railleurs que, malgré leurs outrages,
La solide vertu fait d'heureux mariages.“

Diese Lehre ist mit Geschick aus der Handlung und den Charakteren entwickelt.*)

Nach Molières Vorgang hat Destouches durch ein zweites Stück auf die überlaute Kritik seines tugendhaften Dramas geantwortet (L'Envieux). Noch höher als der „verheiratete Philosoph“ wird das im gleichen Jahre mit Voltaires „Zaïre“ (1732) aufgeführte satirische Sittendrama „Le Glorieux“ gestellt, worin ein eitler grand seigneur allerlei Demütigungen erdulden muß, bis er die Tochter des reichen bürgerlichen Parvenüs heiraten kann.**)

Pierre Carlet de Chamblain de Marivaux (1688—1733), einer der Verfechter der „Modernen“ in dem langandauernden Streit des anciens et des modernes, war mit Parodien der Ilias und des Télémaque hervorgetreten, ehe er sich in Romanen und Dramen der Darstellung der Gegenwart und der Wirklichkeit widmete. Zwischen 1723 und 1746 dichtete Marivaux siebenunddreißig Bühnenwerke, unter denen romantische Lustspiele und soziale Sittenbilder sich finden. Die letzteren stellen den Sieg der Tugend

---

*) Über den „Philosophe marié“ vergl. W. Wetz, Die Anfänge der bürgerlichen Dichtung des 18. Jahrhunderts, I. Band, Worms 1885, p. 121 ff., ferner P. Schoepke, Destouches et son théâtre, Programm Leipzig 1886. Destouches hat mit diesem Drama seinen eigenen Seelenzustand geoffenbart, da er in England in ähnlicher Lage wie Arist sich befand. — Über Destouches Leben vergl. D'Alembert, Éloges lus dans les séances publiques de l'Académie, Paris 1779. Ausgaben der Werke: Paris 1745 in 5 Bänden, 1758 in 10 Bänden; beste Ausgabe von Destouches' Sohn, Paris, Imprimerie Royale, 1757, 4 Bände (vergl. Hamb. Dramat. Stück 51). Œuvres dramatiques de Destouches, Paris 1811, 6 Bände; Théâtre choisi, p. p. E. Thierry, nouvelle édition, Paris 1884. — Über Destouches' Verhältnis zu Lessing Ad. Schimberg, Über den Einfluß Holbergs und Destouches' auf Lessings Jugenddramen, Programm Görlitz 1883. — Erste Verdeutschung ausgewählter Dramen Destouches', Leipzig 1756. Der „Poète campagnard“ in Frau Gottscheds freier Bearbeitung, „Le Tambour nocturne“ und „Le Dissipateur“ finden sich in Gottscheds Deutscher Schaubühne, Leipzig 1741 ff., 6 Bände. Über Destouches handelt Lessing Hamb. Dramat. Stück 10, 12, 13, 17 [51], ferner Theatral. Bibliothek, 4. Band p. 254 der zwölfbändigen Lessingausgabe von Lachmann.

**) Ausgabe des „Glorieux“ von G. d'Heylli, Paris 1884 (Collection Jouaust). Aus dem Glorieux stammen die beiden vielgenannten Sprüche „La critique est aisée et l'art est difficile“ (II, 5) und „Chassez le naturel, il revient au galop“ (III, 5).

und der Liebe über engherzige Selbstsucht und Standesvorurteile dar. Eine scharfsinnige Beobachtung des Lebens, eine auf die Spitze getriebene Analyse der Gefühle, eine gekünstelte Sorgfalt und anmutige Geschraubtheit der Darstellung und des Ausdrucks, — das sind die Eigenheiten, welche man als marivaudage bezeichnet. Die Mühseligkeit seines Schaffens macht es erklärlich, daß Marivaux keinen seiner für Richardson so bedeutungsvollen Romane vollendete. Seine beliebtesten Bühnenstücke sind die Einakter „Le Legs" (1736) und „L'Épreuve" (1740), ferner „Le Jeu de l'amour et du hasard" und „Les fausses Confidences" (1737), je in drei Akten.*)

Ausschließliches Streben nach Rührung kennzeichnet die bürgerlichen Dramen des Pierre-Claude Nivelle de Lachaussée (1692—1754).**) Mitten in der leichtfertigen Zeit verteidigt er die Heiligkeit der Ehe, wobei er es auf die Thränendrüsen abgesehen hat. Seine ersten Rührdramen sind „La fausse Antipathie" (1733), „Le Préjugé à la mode" (1735) und „L'École des Maris" (1737), welches letztere in Lessings „Minna" benutzt wurde. In „Mélanide" (1741) ist die Rührseligkeit auf die Spitze getrieben, während später „L'École des mères" wieder Lustspielmotive in größerer Zahl aufnimmt. Eine Mutter erduldet wegen ihrer blinden Liebe zu einem unwürdigen Sohn eine Reihe von Kränkungen und findet schließlich Trost bei der lange verkannten Tochter. Der Spötter Piron hat nicht ganz Unrecht, wenn er Lachaussées weinerliche Dramen „Les homélies du Révérend Père Lachaussée" nennt.

Wie in allen Gattungen, so hat auch hier Voltaire sich versucht.***) Die nach der Rückkehr aus England begonnenen „Originaux" (1732) sollen sogar Lachaussées thränenreiches „Préjugé à la mode" veranlaßt haben. Bei Voltaire bleibt aber die comédie larmoyante vor allem

---

*) Erste Gesamtausgabe Marivaux', Paris 1765 in 21 Bänden, darunter 5 Bände Théâtre; dann von Duvignet, Paris 1826 ff. in 10 Bänden. — Théâtre complet de Marivaux, précédé d'une étude sur la vie et les œuvres de l'auteur, p. Ed. Fournier, Paris 1878. — J. Fleury, Marivaux et le marivaudage, suivi d'une comédie et de divers morceaux non-recueillis, Paris 1881 (vergl. Zeitschrift für neufranzösische Sprache Band V[2], 129 ff.). F. Brunetière, La Comédie de Marivaux, Revue des deux Mondes, 1. April 1881. — Über die in Hamburg aufgeführten Stücke Marivaux' vergl. Hamb. Dramaturgie, Stück 18, 28, 73. Übersetzung: J. C. Krüger, Sammlung einiger Lustspiele aus dem Französischen des Herrn v. Marivaux, Hannover 1747—1749, 2 Bände. — Em. Gossot, Marivaux moraliste, Paris 1881 (vergl. F. Brunetière, Revue des deux Mondes, 1. April 1881, p. 671 ff.). G. Larroumet, Marivaux, sa vie et ses œuvres, d'après de nouveaux documents, Paris 1882. Blaze de Bury, Étude sur Marivaux, Montmorency 1884. W. Printzen, Marivaux, sein Leben und seine litterarische Bedeutung, Diss. Leipzig 1885.

**) J. Uthoff, Nivelle de Lachaussées Leben und Werke, Diss. Münster 1882 (auch in den Französischen Studien, IV, 1). Vergl. Hamb. Dramaturgie, Stück 8, 21. — Seine Œuvres de théâtre erschienen Amsterdam 1759, 2 Bände. Erste Gesamtausgabe von Sablier, Paris 1762, 5 Bände.

***) Vergl. P. Holzhausen, Die Lustspiele Voltaires, 4. Supplementheft zur Zeitschrift für neufranzösische Sprache, 1888. — Voltaire hat eine Anzahl Intriguen-

Komödie, obwohl zur Durchführung eines wahrhaft komischen Charakters ihm die Unbefangenheit fehlt (z. B. in L'Enfant prodigue", 1736). Das beste Rührstück Voltaires ist „Nanine, ou le préjugé vaincu" (1749), in dessen Vorrede er ausführlich seine Kunstansicht über diese Gattung auseinandersetzt. Auch in der äußeren Gestalt bewahrt Voltaire seine Selbständigkeit: an Stelle des ernsthaften Alexandriners tritt in „Nanine" der leichtfüßigere Zehnsilbner, der seit Jodelle und Hardy völlig von der französischen Bühne verschwunden war.*)

Den letzten Schritt zum Bruch mit dem Herkommen wagte Diderot (vergl. Seite 145 ff.). Seine beiden bürgerlichen Dramen in Prosa „Le Fils naturel ou les épreuves de la nature" (1754 gedruckt, 1757 aufgeführt) und „Le Père de famille" (1758) sind trotz Lessing nur dilettantenhafte Versuche. Wie wenig beide Stücke die von Diderot geforderte Mittelgattung richtig verkörpern, hat niemand besser empfunden als der Verfasser selbst: „Ce qu'on objecte contre ce genre," sagt er zu seiner Entschuldigung, „ne prouve qu'une chose, c'est qu'il est difficile à manier, que ce ne peut être l'ouvrage d'un enfant, et qu'il suppose plus d'art, de connaissances, de gravité et de force d'esprit qu'on n'en a communément quand on se livre au théâtre." Dagegen meinte Lessing, der „Hausvater" werde sich lange, sehr lange, vielleicht sogar immer auf der deutschen Bühne erhalten.**)

Wie Diderots Dramen ist der „Philosophe sans le savoir" von Michel-Jean Sedaine (1719—1797) in Prosa geschrieben. Sedaine ist ein self-made man. Nach dem Tod seines Vaters mußte er Maurer werden und wurde bald von einem feingebildeten Baumeister, dem Großvater des Malers David, aus der Dunkelheit emporgezogen. Seine ersten Dichtungen und seine komischen Opern fanden großen Beifall. Dauernden Ruhm errang er aber auf dem Gebiet des bürgerlichen Dramas durch seinen „Philosophe sans

---

stücke, einige Gelegenheitslustspiele für Cirey und Ferney, sowie polemische Komödien gedichtet (z. B. l'Écossaise 1760, gegen den Literaten Fréron). — „Nanine" hat trotz der Gleichheit des Stoffes mit dem rührenden Briefroman „Pamela" von Richardson wenig Ähnlichkeit, wie Holzhausen a. a. O. Seite 69 ff. beweist. Namentlich ist die Tendenz verschieden, während Lachaussées „Paméla" sich enger an Richardson anschließt. Vergl. Hamb. Dramaturgie, Stück 21.

*) Über diesen Vers vergl. E. Stengel, Verwendung, Bau und Ursprung des romanischen Zehnsilbners (Franco-Gallia, IV, p. 289 ff.)

**) Vergl. Hamb. Dramaturgie, Stück 84 ff. Lessing, welcher das „Theater des Herrn Diderot" deutsch herausgab (Berlin 1760) und in der Vorrede Diderot dem Aristoteles an die Seite gestellt hatte, lobt in der „Dramaturgie" den Verfasser des „Père de famille" ebenso stark, als er Voltaire tadelt. Alles einschlägige Material findet man in der trefflichen Ausgabe der Dramaturgie von Schröter und Thiele, Halle a. S. 1877, Seite 489 ff. — Güth, Diderot und das bürgerliche Drama, Programm Stettin 1873. Weyland, Lessing und Diderot, Programm Graz 1882. J. Bloch, Beiträge zu einer Würdigung Diderots als Dramatiker, Diss. Leipzig 1889.

le savoir", welcher seiner Zeit bei der hochweisen Zensur argen Anstoß erregte (1765).*) Der „Philosoph ohne es zu wissen" ist ein reicher Bankier, dessen Sohn, ein Marineoffizier, der zur Hochzeit der Schwester aus weiter Ferne eingetroffen ist, mit einem adligen Offizier sich schlagen muß. Das Duell gelangt durch eine Reihe mißlicher Umstände zur Kenntnis des Vaters. In seiner Brust kämpfen nun Vaterliebe und Standesehre einen harten Kampf, aus welchem die letztere als Siegerin hervorgeht. Während der alte Vankerk am Hochzeitstage der Tochter in tötlicher Angst um das Schicksal des auf dem Kampfplatz stehenden Sohnes schwebt, läßt sich ein alter Edelmann anmelden, um ein Darlehen aufzunehmen. Im Verlauf des Gesprächs ergiebt sich, daß Herr d'Esparville der Vater des anderen Duellanten ist, und daß die vorzustreckende Summe dem jungen Offizier zur Flucht verhelfen soll. Trotzdem Vankerk im gleichen Augenblick das verabredete Zeichen erhält, daß sein Sohn gefallen, zahlt er die Summe mit philosophischer Ruhe aus. Der Lohn für diese Selbstverleugnung bleibt nicht aus: der alte Diener hatte falsch gesehen, beide Gegner haben sich versöhnt und sind am Leben.

b) Lesage, Piron, Beaumarchais.

Das politisch-satirische Element trug Beaumarchais in das bürgerliche Drama hinein. Da dasselbe hierdurch dem Lustspiel näher rückt, können an dieser Stelle einige der zahlreichen Komödiendichter des achtzehnten Jahrhunderts Platz finden. Die meisten haben bereits beim Roman oder bei der Lyrik Erwähnung gefunden.**)

Lesage, der satirische Dichter des „Gil Blas", schließt sich auch im Lustspiel zunächst an die Spanier an. „Crispin rival de son maître" (1707) und „Turcaret" (1709) sind die ersten selbständigen Stücke, die er am Théâtre Français aufführen ließ, ehe er sich dem Meßbudentheater widmete. „Turcaret" wendet sich gegen die „traitants et maltôtiers", d. h. die Börsenspieler und die Lieferanten, welche sich während des Krieges auf Kosten des allgemeinen Elends zu bereichern wußten.

---

*) M. Gisi, Sedaine, sein Leben und seine Werke, Berlin 1883. Vergl. daselbst die Quellen für Sedaines Leben; ferner A. de Vigny's Aufsatz in der Revue des deux Mondes vom 15. Januar 1841. — Œuvres choisies de Sedaine, herausgegeben von Auger, Paris 1813, 3 Bände. Ein Abdruck hiervon ist die einbändige Hachetteausgabe, Paris 1865, 1869 u. ö. Théâtre choisi von G. d'Heylli, Paris 1877. Théâtre de Sedaine, herausgegeben von L. Moland, Paris 1878. — Die ursprüngliche Lesart des Philos. sans le savoir hat G. d'Heyllis Ausgabe wiederhergestellt (Bibl. Jouaust, Paris 1880).

**) Desnoireterres, La comédie satirique au 18e siècle, Paris 1885. Lenient, La Comédie en France au 18e siècle, Paris 1888, 2 Bände. — Auswahl von Lustspielen: Chefs-d'œuvre dramatiques du 18e siècle, ou Choix des pièces les plus remarquables de Lesage, Destouches, Piron, Sedaine, Gresset etc. p. p. Jules Janin, Paris 1872, 2 Bände.

An satirischer Kraft steht Alexis Piron (vgl. S. 177) auf nahezu gleicher Stufe. Einem Zwist mit Voltaire verdankt die Nachwelt außer einer Anzahl Epigramme und Parodien auch das witzige Lustspiel „La Métromanie“ (1738). Ein praktisch denkender Bürger möchte seinen für Poesie schwärmenden und in Paris die Studien vernachlässigenden Neffen mittels einer lettre de cachet auf den richtigen Pfad zurückbringen. Die verwickelte und ergötzliche Intrigue mit Namenswechsel, Inkognito, Zweikampf und dergl. löst sich in höchst belustigender Weise auf, nachdem die rein litterarische Liebe Damis' zur unbekannten Mademoiselle Mériadec de Kersic aus Quimper-Corentin, mit welcher er im „Mercure galant“ poetische Liebeserklärungen gewechselt, gegenstandslos geworden, weil hinter diesem Namen sich der ebenfalls dichtende Vater der holden Lucile verbirgt.*) Zur Strafe für seinen Leichtsinn und seine Verblendung sieht sich Damis in Luciles Herzen verdrängt, während Dorante, der Damis' Erstlingsdrama am gleichen Abend voreiligerweise auspfeifen ließ, den Sieg und die Hand der Dame davon trägt. Der Metromane tröstet sich schließlich in und mit der reinen Kunst:

„Vous, à qui cependant je consacre mes jours,
Muses, tenez-moi lieu de fortune et d'amours.“

Weder der leichtfertige Collé, ein Genosse des „Caveau“, noch Gresset, der Dichter des „Méchant“ (vergl. Seite 176), noch auch Mirabeaus Freund und litterarischer Gehilfe Chamfort (1741—1794)**) sollen uns hier aufhalten. In Beaumarchais allein ist das satirische Lustspiel verkörpert.

*) Das gleiche Mißgeschick hatte Voltaire zu erdulden, als er ahnungslos mit dem Dichterling Desforges-Maillard sich in einen Tausch von metrischen Liebeserklärungen einließ. Vergl. H. Bonhomme, Einleitung zu den Œuvres de Desforges-Maillard, Paris 1880. — Ausgabe der „Métromanie“ von Rigoley de Juvigny, Paris 1776. Über Textänderungen vergl. A. Kreßner, Franco-Gallia, IV, 202 ff. Neueste Ausgabe der „Métromanie“ von A. Kreßner, Leipzig 1887. — Von den zahlreichen Epigrammen Pirons gegen Voltaire sei nur folgendes angeführt:

Son enseigne est „à l'Encyclopédie.“
Que vous plaît-il? De l'anglais, du toscan?
Vers, prose, algèbre, opéra, comédie?
Poème épique, histoire, ode ou roman?
Parlez, c'est fait. — Vous lui donnez un an?
Vous l'insultez. En dix ou douze veilles
Sujets manqués par l'aîné des Corneilles,
Sujets remplis par le fier Crébillon,
Il refond tout. Peste! voici merveilles!
Et la besogne est-elle bonne? Oh non! —

**) Vergl. Roth, Chamforts Stellung in der Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Programm Mülhausen i. Th. 1872. A. Reißig, Sébastien-Roch-Nicolas Chamfort, ein Schriftsteller aus der französischen Revolutionszeit, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band V[1], Seite 244 ff. — Œuvres de Chamfort, recueillies et publiées par un de ses amis [Ginguené], Paris An III, 2 Bände. Œuvres choisies de Chamfort, Paris 1875. — Ein „Éloge de Molière“ (1769) und ein „Éloge de La Fontaine“ (1774), welche Chamfort der

Pierre Augustin Caron de Beaumarchais aus Paris (1732 bis 1799)*) ist der schriftstellerische Vertreter des französischen Bürgerstandes, der sich an Einsicht und Kraft der herrschenden Aristokratie plötzlich überlegen fühlt und erstaunt fragt, warum eigentlich der Starke dem Schwächern noch länger gehorchen soll. Das ganze unruhige Leben des Dichters ist ein unausgesetzter Kampf gegen Vorrechte und Vorurteile, obwohl er sie selbst ausbeutete. Wie Rousseau eines Uhrmachers Sohn, führte sich Caron durch seine musikalischen Leistungen bei Hof ein und unterrichtete Ludwigs XV. Töchter im Harfenspiel. Ein dem großen Spekulanten Paris-Duverney geleisteter Dienst eröffnete dem unternehmenden Manne, der auch eine Geldheirat nicht verschmähte und sich dann Hofamt und Adel kaufte, die Laufbahn der gewinnbringenden Unternehmungen: seine rücksichtslose Energie trat hervor bei dem durch Goethes Drama bekannten Familienhandel mit dem spanischen Hofarchivar Clavijo. Der Tod seines Geschäftsfreundes Duverney verwickelte ihn in einen Prozeß mit dem Haupterben, einem Grafen de Lablache. Für den Verlust dieses Prozesses vor dem Parlament Maupeou rächte sich Beaumarchais durch skandalöse Enthüllungen über die Bestechlichkeit der höchsten Gerichtsbeamten. Seine 1773 und 1774 zu Tausenden gedruckten „Mémoires du sieur de Beaumarchais dans l'affaire Goëzman“ — so hieß der ungeschickte Parlamentsrat, dessen Frau Beaumarchais' Trinkgeld entgegengenommen hatte, — untergruben das Ansehen der gesamten Verwaltung. Beaumarchais wurde wie Frau Goëzman zur entehrenden Strafe des „blâme“ verurteilt. Nur mit Mühe gelang es dem kecken Pamphletisten, eine Revision des Urteils zu erlangen und dadurch die Aufführung seines seit 1770 geschriebenen Lustspiels „Le barbier de Séville“ zu ermöglichen (1775).

Der Erfolg war anfangs gering. Erst nach einer Umarbeitung schlug der „Barbier von Sevilla“ besser ein, als Beaumarchais' zwei frühere Rührdramen „Eugénie“ (1767) und „Les deux amis“ (1770). Der Wert dieses frischen Lustspiels liegt weniger in der Handlung, — Papa Bartholo möchte sein Mündel Rosine heiraten, Graf Almaviva sucht ihm das hübsche

---

Akademie eingereicht hatte, wurden preisgekrönt. Seine Lustspiele „La jeune Indienne“ und „Le Marchand de Smyrne“ sind von geringerem Wert als die nachgelassenen „Maximes et Pensées“.

*) L. de Loménie, Beaumarchais et son temps, Paris 1856, 2 Bände. Grundlegend ist A. Bettelheim, Beaumarchais, eine Biographie, Frankfurt 1886. Vergl. auch F. Kreyßig, Studien und Charakteristiken, Berlin 1882, Seite 262 ff. Gudin de la Brenellerie, Histoire de Beaumarchais, mémoires inédits publiés sur les manuscrits originaux par M. Tourneux, Paris 1888. — Lescure, Étude sur Beaumarchais, Paris 1886. E. Lintillac, Beaumarchais et ses œuvres, Paris 1888. — H. Cordier, Bibliographie des œuvres de Beaumarchais, Paris 1882. Neue Ausgabe der Mémoires de Beaumarchais dans l'affaire Goëzman mit Einleitung von Sainte-Beuve, Paris 1878, der Dramen von Marescot und d'Heylli, 1869 ff., 4 Bände. Œuvres complètes de Beaumarchais, Paris 1809, 7 Bände. Œuvres choisies, Paris 1813. Œuvres de Beaumarchais, nouvelle édition précédée d'une notice par L. Moland, Paris 1874 ff. etc. etc.

Mädchen abzujagen, wobei der schlaue Barbier Figaro behilflich sein muß, — als im Charakter des schadenfrohen, witzigen und seiner geistigen Überlegenheit wohlbewußten Barbiers. „Accueilli dans une ville, emprisonné dans l'autre, partout supérieur aux événements, loué par ceux-ci, blâmé par ceux-là; aidant au bon temps, supportant le mauvais; me moquant des sots, bravant les méchants, riant de ma misère et faisant la barbe à tout le monde .... je me presse de rire de tout, de peur d'être obligé d'en pleurer." (Barb. de Séville I, 2.)

Dem großen Erfolg des „Barbier" ist die alsbald erschienene Fortsetzung „Le mariage de Figaro, ou la folle journée" zu verdanken (1784)*). Hier sind die Gegensätze verschärft. Der unbeständige und sittenlose Graf Almaviva will dem dienstfertigen Figaro in schnödem Undank die Braut wegkapern, wogegen Figaro sich mit bitteren Worten wehrt. Hier wird das äußerste in Angriffen auf die Standesvorteile und auf die Glücklichen geleistet, die einfach sich die Mühe zu nehmen haben, auf die Welt zu kommen: „Recevoir, prendre et demander, voilà le secret en trois mots .... Monsieur le comte, parce que vous êtes un grand seigneur, vous vous croyez un grand génie! Noblesse, fortune, un rang, des places, tout cela rend si fier! — Qu'avez-vous fait pour tant de biens? Vous vous êtes donné la peine de naître, et rien de plus."

Beaumarchais hat also die kleinen Verkehrtheiten einzelner Menschen verschmäht, um sich gegen die Not der Zeit zu wenden: „Was sollte man auf dem Theater angreifen," sagt er in der Vorrede, „wenn nicht die Laster der Zeit? Etwa ihre kleinen Verkehrtheiten und Albernheiten? Das verlohnte wahrhaftig der Mühe! Sie sind bei uns wie die Moden. Man bekehrt sich nicht von ihnen, man wechselt sie nur." Bei allen vorsichtig höflichen Redensarten von schuldiger Ehrfurcht vor dem wahren Adel, vor dem wahren Hofmann sagt der Dichter heiter lachend im Namen aller Figaros allen Almavivas Krieg an. Diese „insolente Komödie", in welcher nicht der Diener der Lump ist, verherrlicht am Vorabend der großen Staatsumwälzung die Überlegenheit des Plebejerverstands. Und so groß war die Verblendung der Mächtigen in Frankreich, daß „Figaros Hochzeit" im Beisein des Autors von fürstlichen Dilettanten im Schloß Trianon gespielt wurde. Hinter der lachenden Maske merkte man den bittern Ernst noch nicht.**)

---

*) „Figaros Hochzeit" wurde schon 1778 gedichtet, aber erst den 27. April 1784 am Théâtre Français nach langen Verhandlungen mit der Zensur aufgeführt, die überall politische Anspielungen erblicken wollte. Einige Tage nach der Aufführung erfolgte die plötzliche Verhaftung Beaumarchais' und das Verbot des Stückes, bald darauf die ebenso plötzliche Zurücknahme beider Maßregeln. — Eine Übersetzung des „Lustigen Tages" erschien Kehl 1785. — Vergl. A. Němeček, Beaumarchais' Figaro, Programm Marburg i. St. 1880. L. Ganderax, Revue des deux Mondes, 1. Juni 1881, Seite 693 ff.

**) Grimms „Correspondance" giebt folgendes Urteil ab: „C'est un imbroglio dont le fil, facile à saisir, amène cependant une foule de situations plai-

In die Zeit der Revolutionsstürme fällt das dritte Stück der Figarotrilogie „La Mère coupable“ (1791), ein moralisches Rührstück ohne höheren Schwung. Der alternde Beaumarchais hatte seine schriftstellerische Sendung erfüllt. Er lebte von da ab ausschließlich für seine vielgestaltigen meist mißglückten Spekulationen, unter denen die großartige Kehler Ausgabe von Voltaires Werken (1785—1789) und die Waffenlieferungen im Freiheitskrieg der Vereinigten Staaten die bekanntesten sind.

Man räumt Beaumarchais in der Vorgeschichte der Revolution neben Voltaire und Rousseau einen Platz ein und schreibt ihm einen großen Anteil am Sturze des ancien régime zu. Hätte der schlaue Mann den heranziehenden Orkan geahnt, so hätte er sich nicht im Jahr des Bastillesturms ein Palais in der Hauptstadt erbaut; hätte man ihn für einen Apostel der Freiheit gehalten, so wäre er nicht als Emigrant behandelt worden.

3. Die komische Oper.

Quinault und Lully haben in diesem Zeitraum keine ebenbürtigen Nachfolger. Es scheint, als sei diese Art ernsten Gefühlsausdrucks dem glaubenslosen und leichtfertigen Geschlecht jener Tage versagt gewesen, welches die komische Oper und das Vaudeville zur Blüte brachte. Aber beide Gattungen waren vorzüglich geeignet, jene liebenswürdige Sorglosigkeit zum Ausdruck zu bringen, welche den eigentümlichen Reiz der französischen Geselligkeit ausmacht.

Gegen Ende der Regierung Ludwigs XIV. wurden auf den Jahrmärkten zu St. Laurent und St. Germain kleine, den italienischen Harlekinaden nachgeahmte Gaukeleien und Possen gespielt. Auf den Erfolg des théâtre forain eifersüchtig, erwirkten die staatlich anerkannten Bühnen ein Verbot des Sprechens und Singens gegen die forains, denen somit nur das Orchester und das Geberdenspiel des Harlekin gelassen war (1699). Um wenigstens die beliebten Couplets zu retten, kam man auf den Einfall, sie auf mächtige, von der Decke herabhängende Plakate zu schreiben, so daß die Zuschauer zur Musik und zur Pantomime den Text sangen. Der Erfolg dieser vaudevilles par écriteaux veranlaßte bald den Widerruf des Singverbots.

---

santes et imprévues, resserre sans cesse avec art le nœud de l'intrigue et conduit enfin à un dénouement tout à la fois clair, ingénieux, comique et naturel, mérite qu'il n'est pas aisé de soutenir dans une pièce dont la marche est aussi étrangement compliquée. A chaque instant, l'action commence à toucher à sa fin, à chaque instant l'auteur renoue par des mots presque insignifiants, mais qui préparent sans effort de nouvelles scènes et replacent tous les acteurs dans une situation aussi vive, aussi piquante que celles qui l'ont précédée.“ Großartig war der äußere Erfolg. „Figaro ist an der zweiundneunzigsten Vorstellung“, schreibt Mme de Staël an Gustav III. von Schweden (1786), „und Beaumarchais sagte neulich, man werde erst nach 150 Aufführungen das Werk zu beurteilen wissen.“

Damit war das „nouveau genre“ der komischen Oper eingeführt.*) Der Lustspiel- und Romandichter Lesage war einer der ersten Vertreter der komischen Oper, damals einer Mischung von grotesken Pantomimen, Späßen, Zoten und lustigen, größtenteils nach volkstümlichen Weisen gesungenen Liedchen. Das „Théâtre de la foire“, von 1723—1731 durch Lesage und d'Orneval herausgegeben, bietet eine reiche Sammlung dieser Stücke. Piron, der Verfasser der „Métromanie“, trat in Lesages Fußstapfen, ohne den Charakter der Gattung zu ändern. Die zahlreichen Jahrmarktsstücke, die er um des lieben Brotes willen schrieb, — im ganzen vier Bände, — enthalten unsanfte Seitenhiebe auf die Konkurrenten, die in der Bude nebenan ihre Possen aufführen ließen. Am meisten hat sich um die Nationalisierung der opera buffa der bereits genannte Sedaine verdient gemacht. Von 1755 ab lieferte er der komischen Oper zu Paris eine Reihe von Stücken, welche in Philidor, Monsigny, Grétry u. a. verständnisvolle Komponisten fanden.**) Neben Sedaine sind Marmontel und vor allem der Kuchenbäcker Favart (1710—1792), sowie Vadé (1719—1757) zu nennen. Favarts zahlreiche Operetten verbinden die einzelnen Auftritte durch eine Art Intrigue und bringen einen Ansatz zur Charakterschilderung. „Jeannot et Jeannette“, „Bastien et Bastienne“, „Annette et Lubin“, „La chercheuse d'esprit“, „Ninette à la cour“ verdienten durch ihre natürliche und anmutige Laune die Beliebtheit, deren sie sich so lange erfreuten. Es sind zumeist artige, naturgetreu gezeichnete und mit Humor gewürzte Liebesszenen vom Land, oder lustige Schwänke nach Art der derben mittelalterlichen Fabliaux, alle durch sprechende Singweisen, durch leicht einzuprägende Couplets gewürzt. Der Ernst der Revolutionszeit hemmte eine Zeit lang die Entwickelung der komischen Oper und der Operette.

---

*) Vergl. [Parfaict], Histoire du théâtre français, Paris 1749, Band XV. — Histoire de l'opéra bouffon, contenant les jugements de toutes les pièces qui ont paru depuis sa naissance jusqu'à ce jour, Paris 1768. — Vergl. R. Prölß, Das neuere Drama in Frankreich (Geschichte des neueren Dramas II, 1), Leipzig 1881, p. 234 ff. Sehr ausführliche Darstellung bei La Harpe, Band XI, 5 ff. und 254 ff. — Das „Théâtre forain“ umfaßt 6 Bände, Amsterdam 1723 ff. Lesages Pièces foraines findet man im ersten Band seiner Chefs-d'œuvre dramatiques, Paris 1791. Vergl. Barberet, Lesage et le théâtre de la foire, Nancy 1889.

**) Aus der 1784 aufgeführten und noch jetzt im Spielplan erhaltenen komischen Oper „Richard Cœur-de-Lion“ von Sedaine und Grétry stammt die bekannte Arie, die beim Ausbruch der Revolution ihre Rolle spielte:

O Richard! ô mon roi!
L'univers t'abandonne;
Sur la terre il n'est que moi
Qui s'intéresse à ta personne.
Moi seul dans l'univers
Voudrais briser tes fers,
Et tout le reste t'abandonne.
(Richard Cœur-de-Lion I, 2.)

Das neunzehnte Jahrhundert.

Einleitung.

Die große Staatsumwälzung von 1789, welche die alte Gesellschaft über den Haufen warf und die aufklärerischen Schöngeister verstummen ließ, übte auf die französische Dichtung keinen merklichen Einfluß aus. Nach den althergebrachten Formeln wurden Oden gereimt, wurden auf der Bühne Tyrannen gestraft und geschlachtet. Das in seinen Grundfesten mächtig erschütterte Volk hatte anderes zu thun, als über die Richtigkeit litterarischer Kunstlehren nachzudenken, die der Patriarch von Ferney schließlich unangetastet gelassen hatte. Während man Geschichte macht, kann man sich um die Dichtung nicht kümmern. Darum beschränkt sich die litterarische Schöpferkraft des Zeitalters der Revolution zumeist auf politische Reden und politische Gedichte, in welchen Vaterlandsliebe oder Parteihaß sich Luft machten.

Die auf die Schreckensherrschaft folgende Reaktion war der Verjüngung der Litteratur ebensowenig günstig. Der sieggekrönte Napoleon riß die leicht erregbaren Franzosen in die Bahnen des Ruhmes mit sich fort und nahm alle geistigen Kräfte gefangen. Da er die militärischen Vorzüge des alten Klassizismus mit gewohntem Scharfblick erkannt hatte, — er hätte Corneille in den Fürstenstand erhoben, wenn er sein Zeitgenosse gewesen wäre, — so ehrte und besoldete er die Reimer und Deklamatoren nach klassischem Muster. Feierlicher Ton, würdige Form, vornehmer Anstand sind die Merkmale der meisten Schriftwerke des napoleonischen Zeitalters. Wie der Schlachtenlenker den Schwung unabhängiger Geister herabdrückte, zeigten seine Maßregeln gegen Frau von Staël.

Als der Pulverdampf von Waterloo sich verzogen, schien die rückschrittliche Bewegung auf allen Gebieten geistiger Thätigkeit die Weiterentwickelung des Afterklassizismus zunächst zu begünstigen. In den Schriftwerken des Zeitalters Ludwigs XIV. suchten die heimgekehrten Emigranten und die übermütig gewordene Priesterpartei geistige Waffen gegen den Geist des Umsturzes. Man überschwemmte das Land mit wohlfeilen Ausgaben Bossuets, Fénelons und der anderer Kämpen für Thron und Altar, während die freisinnige Partei sich in den Überlieferungen des „philosophischen Jahrhunderts“ verschanzte und Voltaire und Rousseau vergötterte. Die Waffen und Streiter

vergangener Jahrhunderte füllten noch einmal den geistigen Kampfplatz. Fast schien es, als hätten die gewaltigen militärischen Leistungen Frankreichs die litterarische Zeugungskraft erschöpft. Indes war der Boden zu neuen und reichen Ernten bestellt.

Während die „Alten“ den Kampf zwischen Ludwig XIV. und Voltaire ausfochten, wandten sich die „Jungen“ erst schüchtern, dann immer entschiedener gegen die klassische Bevormundung und die abstrakte Richtung im Denken und Schaffen. Das junge Geschlecht, dessen Väter auf den Schlachtfeldern Europas geblutet hatten, das Geschlecht, welches den ersten Napoleon „mit seinem marmornen Cäsarenantlitz“ unter dem Donner siegverkündender Geschütze hatte vorbeireiten sehen, blickte sehnsuchtsvoll nach der rühmlicheren Vergangenheit um.*)

An der Schwelle des Jahrhunderts hatte Chateaubriand das Wiedererwachen des kirchlichen Geistes durch eine Dichtung gefeiert, in welcher er die schönsten Laute der Naturschwärmerei Rousseaus und Bernardins zu einer Prosa verband, die unendlich kühner und reicher ist, als alle pathetischen Verse der klassischen Zeit. Sein „Geist des Christentums“ (1802) ist der Triumphbogen, durch welchen die verjüngte Litteratur in Frankreich ihren Einzug hielt. Während der hochgeborene Emigrant alle dichterischen Elemente des Katholizismus, des keltischen Geistes und der klassischen Überlieferungen zu verjüngen verstand, schlug Frau von Staël die erste Bresche in jene Scheidewand, welche die Vorurteile zweier Jahrhunderte zwischen der französischen und der germanischen Gesittung und Bildung aufgerichtet hatten. Vergebens mochte Napoleon das Buch „Über Deutschland“ unterdrücken, weil es nicht französisch sei, sein unermeßlicher Einfluß konnte den neuen Geist zwar kurze Zeit niederhalten, aber er konnte eine Entwickelung nicht abwenden, die in der Natur der Dinge ihren Grund hatte. Schon in den ersten Jahren der Restauration traten junge Schriftsteller auf, die das Unerhörte wagten, mit den Überlieferungen des „großen Jahrhunderts“ offen zu brechen und für die Dichtung das Recht in Anspruch nahmen, nur von der Natur und dem Genius Gesetze zu empfangen. Der Angriff dieser „Jungen“ richtete sich gleichzeitig gegen Formel und Geist des Klassizismus. Man tadelte die

*) „Alors s'assit sur un monde en ruines une jeunesse soucieuse. Tous ces enfants étaient des gouttes d'un sang brûlant qui avait inondé la terre; ils étaient nés au sein de la guerre, pour la guerre. . . . Ils avaient dans la tête tout un monde; ils regardaient la terre, le ciel, les rues et les chemins; tout cela était vide, et les cloches de leurs paroisses résonnaient seules dans le lointain. . . . Trois éléments partageaient la vie qui s'offrait alors aux jeunes gens: derrière eux, un passé à jamais détruit, s'agitant encore sur ses ruines, avec tous les fossiles des siècles de l'absolutisme; devant eux, l'aurore d'un immense horizon, les premières clartés de l'avenir; et entre ces deux mondes . . . quelque chose de semblable à l'Océan qui sépare le vieux continent de la jeune Amérique, je ne sais quoi de vague et de flottant, une mer houleuse et pleine de naufrages.“ A. de Musset, Confession d'un enfant du siècle.

Kälte und Eintönigkeit der klassischen Dichtersprache; man stellte den Grundsatz auf, es sei doch geratener, die Dinge beim Namen zu nennen, als durch schleppende Umschreibungen; man bekämpfte die drei Einheiten und die Tyrannei Boileaus; man schwärmte für Farbe und Leidenschaft, für das Greifbare und sinnlich Anschauliche. Die Jünger der romantischen Schule fühlten, daß die mittelalterliche christliche Welt eine Menge dichterischer Motive in ihrem Schoß berge, welche der im Altertum befangene Klassizismus ausgeschlossen hatte. Sie begriffen, daß die starre Sonderung von Poesie und Prosa, die strenge Trennung der einzelnen Kunstgattungen ebensowenig in die neuzeitige Gesellschaft paßte, wie die fremdartige Einfachheit antiker Dichtung. Fortan müsse die wahre Poesie das ganze geistige Leben abspiegeln und die Gegensätze harmonisch vereinigen; neben dem Edlen und Schönen gebühre dem Unschönen und Wunderlichen (le grotesque) eine Stelle im Drama. Das griechische Theater sei daher nicht der wahre Ausdruck des Dramas.

Gegen diese Ketzereien erhoben sich die „Alten" im Namen des Herkommens und des gesunden Menschenverstands. Die Anhänger des Klassizismus, welche die höchsten geistigen Güter des französischen Volkes für gefährdet hielten und darüber entrüstet waren,

„qu' avec impunité les Hugo font des vers",

riefen die Staatsgewalt gegen die „romantischen Barbareien" zu Hilfe, damit den frechen Neuerern wenigstens Molières Bühne verschlossen bliebe. Vergeblich. Der König lehnte jede Einmischung ab, und die vornehmsten Häuser öffneten sich für die jugendlichen Romantiker, deren Geistesverwandtschaft mit Chateaubriand und Lamartine durch das uneingeschränkte Lob, welches Chateaubriand ihrem Parteihaupt Victor Hugo spendete, auch äußerlich kundgegeben wurde. Bald gingen die Romantiker trotz der in ihren Werken wiederauflebenden religiösen Begeisterung zur freisinnigen Opposition über. Die 1824 gestiftete Zeitschrift „Le Globe"*) sammelte den Kern der jüngeren Schriftsteller um die Fahne litterarischen Fortschritts. Tolle Übertreibungen und Verirrungen ins Gebiet des Lächerlichen und Abstoßenden konnten den Sieg der Romantiker nicht hemmen. Doch bald zerstreute die Politik, welche unter dem Bürgerkönigtum den ehrgeizigen Schriftstellern sich erschloß, die heilige Schar des „Globe". Lange hatte der jugendfrische Romantizismus seiner Herrschaft sich nicht zu freuen.

An Stelle des Vorrechts der Geburt hatte die Julirevolution dasjenige des Geldbeutels gesetzt. Der krasse Materialismus, eine hastige Jagd nach Gewinn und Genuß beherrschten die Pariser Gesellschaft und die Litteratur.**) Scribe schwang sich durch seine Komödienfabrik zum Millionär auf.

---

*) Vergl. Ziesing, Le Globe considéré dans ses rapports avec l'école romantique. Habilitationsschrift, Zürich 1881. P. Albert, Les origines du romantisme, Paris 1882.

**) „Was nach Feudalismus riecht, ist durch den Schlag von 1830 gründlich

Nach dem Meister Balzac machten sich Alexander Dumas und eine Menge Schriftsteller zweiten Ranges die Ehre und den Vorteil streitig, dem Geschmack der Geldkönige zu schmeicheln. Alles, was materiellen Erfolg sicherte, war schön und poetisch. Da die große Mehrzahl sich von den Orgien des Industrialismus ausgeschlossen sah, so verwandelte sich die Geduld der Proletarier in giftigen Neid und fanatischen Haß. Das Bündnis des Kapitals mit der Regierung ließ den Gedanken entstehen, jenes ebenfalls mit gesetzgeberischer Waffe zu bekämpfen. Solche sozialistischen Bestrebungen begünstigte die übertriebene Zentralisation der Verwaltung, wie Napoleon sie zurückgelassen: es war nur zu natürlich, daß man von einer allmächtigen Regierung Unmögliches verlangte. Als furchtbare Feindin der bestehenden Ordnung bemächtigte sich die Systemwut der materiellen Verhältnisse, wie sie im achtzehnten Jahrhundert die geistigen Grundlagen der Gesellschaft unterhöhlt hatte. Der Sozialismus erhob sein Haupt in der Litteratur, um dann die Eroberung des Staates zu versuchen. Man machte die Gesellschaftsordnung für alle Übelstände verantwortlich, die aus ihrem Mißbrauche entspringen mochten; man verdammte das Eigentum, weil es Reiche gab, die sich die Not der Armen zunutze machten; man lehnte sich gegen die Ehe auf, weil es unglückliche Heiraten giebt. Man lästerte Gott und haderte mit den bestehenden Zuständen. Wer nicht geradezu verzweifelte, der berauschte sich am Idealbild einer chimärischen Zukunft. Die edelsten und begabtesten Männer wurden von dieser Zeitkrankheit ergriffen. Ihr erstes in die Augen fallende Symptom war das Auftauchen des Saint-Simonismus. Unter dem zweiten Empire wurde sie zur Einschüchterung des Mittelstands benutzt; die Greuel des Maiaufstands 1871 haben die Fortschritte gezeigt, welche die platonischen Träumereien insgeheim gemacht hatten. In der Dichtung wurden die sozialistischen Bestrebungen vorübergehend durch George Sand, Victor Hugo und Eugène Sue vertreten; gegenwärtig beschäftigen sie den Strafrichter und die Gesetzgebung.

Neben der Dichtung hat die Prosalitteratur sich selbständig entwickelt. Die geringsten Fortschritte machte die Philosophie. Die Philosophen der Revolution und des Kaiserreichs begnügten sich mit Wiederholung der sensualistischen Lehren des siebzehnten Jahrhunderts (Destutt de Tracy, Volney ꝛc.). Diejenigen der Restauration lieferten in ihren Übertreibungen ein Zerrbild des ancien régime (Bonald, de Maistre ꝛc.); andere machten

beseitigt. Aber dafür treten das Wuchern und Mäkeln, das filzige Krämertum und die verdorbene Spekulation, kurz der nackte Egoismus der Interessen in ihren gemeinsten Formen ans Ruder. Käuflichkeit ist das Losungswort. Ehre und Würde sind leere Namen, sie tragen ja nichts ein. . . . Die Jahre von 1830 an bezeichnen die förmlich und systematisch gehegte Ausbildung des Materialismus, der mit seinem Fluch und seiner Depravation seither auf der Gesellschaft lastet und ihren allgemeinen Geist verderbt." (Honegger, Litteratur und Kultur des 19. Jahrh., Leipzig 1865, pag. 19.) Vergl. Kreyßig, Die französische Geistesbewegung im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1873.

vergebliche Anstrengungen, die Grundsätze der Kirche mit dem unwiderstehlichen Bedürfnis nach geistigem Fortschritt in Einklang zu bringen (Lamennais); andere wieder setzten sich aus Hegel, Kant, Fichte und Schelling eine Philosophie nach ihrem Geschmack zusammen (Cousin und die Eklektiker), gegen welche die Positivisten (Comte und Littré) und später die Materialisten sich auflehnten.

Dagegen nahmen die politischen und geschichtlichen Studien einen erstaunlichen Aufschwung. Die Erfahrungen der Revolution, die durch eine parlamentarische Regierung gegebene beständige Anregung, der Einfluß deutscher Wissenschaft, die romantischen Sympathien und der rhetorische Charakter der französischen Prosa haben hier zusammengewirkt, um eine Reihe von Meisterwerken zu schaffen, die unter den Erzeugnissen moderner Geschichtschreibung in erster Reihe glänzen. Die Februarrevolution und das zweite Kaiserreich konnten diese Arbeiten nur zeitweilig aufhalten. Bald lebte der edle Wetteifer wieder auf, welcher seit einem halben Jahrhundert das französische Volk hierin zum Genossen der geistigen Anstrengungen der Deutschen und der Engländer gemacht hat. Eine Schule verständiger, freisinniger Geschichtschreiber bemühte sich mit Erfolg, die teueren Lehren auszulegen, welche die Umwälzungen dem unruhigen Lande gegeben hatten. Daneben entschädigte eine Reihe von Werken, welche die hohen Fragen der Religion und der Sittlichkeit behandelten, für den Verfall der Unterhaltungslitteratur unter dem verdorbenen zweiten Kaiserreich.

Der Schlag von 1870—71 entfesselte die bösen Geister. Auch in moralischer Hinsicht bedeckte sich Frankreichs Boden mit Trümmern. Die Leidenschaft der Parteien, das verletzte nationale Selbstgefühl, Haß und Rachsucht schienen über den gerühmten französischen bon sens den Sieg zu gewinnen. Kaum wagten vereinzelte Prediger in der Wüste die erbitterten Gemüter der Besiegten auf den Weg der ernsten Studien, des nüchternen und kräftigenden Gedankens zurückzuführen, auf dem Frankreich seinen Rang unter den führenden Nationen wiederfinden kann. Gewissenlose Zeitungsschreiber suchten die Illusionen zu nähren, welche das irregeleitete Volk dem Verderben zugeführt hatten. Ehrgeizige Dichter des Tages begnügten sich, die Leidenschaften ihrer Leser auszubeuten, statt sie zu veredeln. Die Parteien zerrissen sich, während jedermann von nationaler Wiedergeburt sprach. Durch die Fortschritte der exakten Wissenschaften genährt, machten sich Pessimismus und Materialismus breit und ebneten dem einseitigen, platten Naturalismus Zolas die Pfade. Mit krankhafter, schadenfroher Vorliebe nahm man das aufgewühlte Elend, das Abstoßende und Widerliche zum künstlerischen Vorwurf. Wie Giftpilze schossen aus dem Pariser Boden die Romane Zolas und seiner Anhänger hervor und verbreiteten sich in Hunderttausenden von Exemplaren. Ein heißer Meinungskampf entbrannte, nicht minder heiß als zu Victor Hugos Zeiten.

Jetzt scheint der Naturalismus seine rauhesten Kanten abgeschliffen und die Flegeljahre hinter sich zu haben. Er sucht das Leben, wie es wirklich

ist, die Menschen, wie sie denken und fühlen, durch eine bis in die letzte Einzelheit klare und wahre Darstellung zu verkörpern, welche dann im Geiste des Lesers wie die Erinnerung an Selbstgeschautes oder Selbstdurchlebtes anklingt. Der naturalistische Dichter verschmäht die Erfindung mannigfaltiger Begebenheiten und begnügt sich mit naturkräftiger, lebenerfüllter, seelisch vertiefter Ausgestaltung einfacher Vorgänge („l'humble vérité"). Seitdem gesuchter Cynismus und qualvolles Schwelgen in pathologischen Auseinandersetzungen aufgehört haben, notwendiges Rüstzeug der neuen Kunstrichtung zu sein, kann der abgeklärte Naturalismus als Nachfolger des Romantizismus und seiner falschen Rhetorik, als echtes Kind unseres nüchternen Zeitalters betrachtet werden.*)

---

*) Außer den Werken von Ideler und Nolte, von Mager, Villemain, Nisard, Demogeot, Geruzez, P. Albert, E. Engel, Bornhak u. a., welche die ganze französische Litteratur umfassen, behandeln das neunzehnte Jahrhundert u. a. folgende Werke: A. Nettement, Histoire de la littérature française sous la restauration et le gouvernement de juillet, Paris 1853 ff., 4 Bände. Julian Schmidt, Geschichte der französischen Litteratur seit Ludwig XVI., 2. Auflage Berlin 1873, 2 Bände. Charpentier, La littérature française au 19e siècle, Paris 1875 (deutsch von Otto, Stuttgart 1877). G. Brandes, Die Hauptströmungen der Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts, übersetzt von A. Strodtmann, Berlin 1872 ff., 4 Bände; 5. Band Leipzig 1883. F. Godefroy, Histoire de la littérature française au 19e siècle, Paris 1880 ff., 4 Bände. Jeanroy-Félix, Nouvelle histoire de la littérature française pendant la Restauration, Paris 1887. Derselbe, Histoire de la littérature française sous la monarchie de juillet, ebenda. Ch. Gidel, Histoire de la littérature française depuis 1815 jusqu'à nos jours, Paris 1888. G. Pellissier, Le mouvement littéraire au 19e siècle, Paris 1889.

Unter den zahllosen Einzelstudien, Essays, Memoiren, gesammelten Kritiken und dergl. sind außer den bei den einzelnen Abschnitten angegebenen folgende zu erwähnen: Sainte-Beuve, Critiques et portraits littéraires, Paris 1832 ff., 5 Bände; Portraits littéraires, Paris 1844, 2 Bände; Portraits contemporains, Paris 1846, 2 Bände; Causeries du lundi, Paris 1851 ff., 15 Bände; Nouveaux lundis, Paris 1863 ff., 10 Bände. G. Planche, Portraits littéraires, Paris 1836—54, 5 Bände (Aufsätze aus der Revue des deux Mondes). A. Vinet, Études sur la littérature française du 19e siècle, Paris 1849 ff., 3 Bände. F. Kreyßig, Studien zur französischen Kultur- und Litteraturgeschichte, Berlin 1865. A. de Pontmartin, Causeries littéraires, Paris 1854—56, 2 Bände; Souvenirs d'un vieux critique, Paris 1880 ff., 6 Bände. A. Büchner, Französische Litteraturbilder aus dem Bereiche der Ästhetik, seit der Renaissance bis auf unsere Zeit, Frankfurt 1868, 2 Bände. Edm. Scherer, Etudes sur la littérature contemporaine, Paris 1863—89, 9 Bände. Legouvé, Soixante ans de souvenirs, Paris 1886 ff., 2 Bände. G. Brandes, Moderne Geister, Litterarische Bildnisse aus dem neunzehnten Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1887. E. Faguet, Études littéraires sur le 19e siècle, Paris 1887. E. des Essarts, Portraits de maîtres, Paris 1888. E. Caro, Poètes et romanciers, Paris 1888 (nachgelassenes Werk).

Wichtige und zuverlässige Sammelwerke: G. Vapereau, L'année littéraire et dramatique 1859 ff., 11 Bände, Dictionnaire universel des contemporains, 5. Auflage 1880. A. Laporte, Bibliothèque contemporaine, ou histoire littéraire du 19e siècle, Paris 1884 ff., bisher 5 Bände, u. a. m.

Erster Abschnitt.

Die Zeit des Nachklassizismus bis gegen 1820.

Seit dem Sturze des Königtums und der alten Gesellschaft war der Untergang des mit beiden unauflöslich verbundenen Klassizismus von Corneille und Boileau nur eine Frage der Zeit. Die neue Gesellschaft forderte eine neue Kunstform. Wir werden daher über die sehr achtbaren und sehr korrekten Vertreter des alten Handwerkgebrauchs im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts rasch hinweggehen und nur bei Schriftstellern verweilen, deren Eigenart schärfer hervortritt. Zunächst mögen der aus den Zeitverhälnissen hervorgegangenen Prosa einige Worte gewidmet werden.*)

I. Politische und philosophische Prosa.

1. Die Redner.

Mit der Einberufung der États-généraux und dem Kampfe um die Reformen begann die thätige und oft entscheidende Rolle der Redner in den Geschicken Frankreichs. Die Anfänge der „großen Beredsamkeit“ sind bei Mirabeau und den Männern der Gironde zu suchen, deren jugendlich stürmische Begeisterung die Erneuerung des verrotteten Staatswesens mit einer Zuversicht in die Hand nahm, die einmal getäuscht selten zurückkehrt.

---

*) E. et J. de Goncourt, Histoire de la société française pendant la Révolution, Paris 1854. Geruzez, Histoire de la littérature française pendant la Révolution, Paris 1859, 7. Auflage 1881. Schmidt-Weißenfels, Geschichte der französischen Revolutionslitteratur, Prag 1859, 2 Bände. F. Lotheissen, Litteratur und Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution, Wien 1872. Lady Blennerhasset, Frau von Staël, ihre Freunde ꝛc., Berlin 1889, Band I u. II. Jeanroy-Félix, Nouvelle histoire de la littérature française pendant la Révolution et le premier Empire, Paris 1886. B. Jullien, Histoire de la poésie française à l'époque impériale, Paris 1844, 2 Bände. G. Merlet, Histoire de la littérature française de 1800 à 1815, Paris, 2. Auflage 1883, 3 Bände. F. Brunetière, Études critiques sur l'histoire de la littérature française, Paris 1880 (VIII. Abschnitt: La littérature sous le premier Empire). H. Welschinger, La censure sous le premier Empire, Paris 1882.

Zuerst ist Honoré Gabriel Riquetti Graf Mirabeau (1749—1791) zu nennen, der König der Rednerbühne, unbestritten der erste aller politischen Redner; dann Abbé Sieyès (1748—1836), der Verfasser der verwickelten Verfassung des Jahres III, ein strenger Logiker und feiner Dialektiker, der aber in den Ausschüssen bedeutender war als in der Versammlung; bei der royalistischen Partei waren der schlagfertige Abbé Maury (1746—1817) und der ritterliche Herr von Cazalès (1758—1805) die hervorragendsten Sprecher.*)

Mirabeaus Leben war so bewegt, wie das seines Zeitalters. Ältester Sohn des leidenschaftlichen Verfassers des „Ami des hommes" (vergl. Seite 161), Sprosse eines verwegenen und zerrütteten Adelsgeschlechts der Provence, wurde er von seinem strengen Vater mehrmals mittels lettre de cachet unschädlich gemacht. Dann entfloh er nach Holland, wo er vom Ertrag seiner Feder kümmerlich lebte, bis er ausgeliefert wurde, um drei Jahre im Donjon de Vincennes bei Paris zu schmachten (1778—80). Nach seiner Freilassung gab Mirabeau die in der Gefangenschaft verfaßten Schriften heraus, führte mit rücksichtsloser Thatkraft seinen Ehescheidungsprozeß durch und war bald im diplomatischen Dienste thätig, bald wieder ganz Litterat und Pamphletist. Im Frühjahr 1789 zum Abgeordneten des dritten Standes in Aix und Marseille gewählt, nachdem ihn die Adelskammer des Landtags der Provence ausgestoßen, gründete Mirabeau in der Hauptstadt eine politische Zeitung „Journal des États-Généraux", welche nach der Maßregelung seitens der Zensur den Namen „Lettres du comte de Mirabeau à ses commettants" und später „Courrier de Provence" annahm. In der parlamentarisch völlig unerfahrenen Versammlung gewann der heißblütige Provenzale bald einen großen Einfluß durch die packende, demosthenische Kraft

---

*) Buchez et Roux, Histoire parlementaire de la République française, Paris 1834 ff., 40 Bände. F. A. Aulard, l'Éloquence parlementaire pendant la Révolution française. Les orateurs de la Législative et de la Convention, Paris 1886, 2 Bände. A. Chabrier, Les orateurs politiques de la France, Choix de discours, Paris 1887. — E. Dumont, Souvenirs sur Mirabeau et les deux premières assemblées législatives, p. p. J. L. Duval, Paris 1832. L. de Loménie, Les Mirabeau, Paris 1879, bis jetzt 2 Bände, die den Redner noch nicht behandeln. Vergl. F. Lotheissen, Das Geschlecht der Mirabeau (Zur Sittengeschichte Frankreichs, Leipzig 1885, 253 ff.). — Ausgaben: E. Méjan, Collection complète des travaux de Mr. Mirabeau l'aîné à l'assemblée nationale, 5 Bände, Paris 1791. Vergl. La Harpe, a. a. O., Band XIV, 417 ff. Œuvres oratoires de Mirabeau avec une notice p. Barthe, Paris 1819, 3 Bände. Mirabeaus Mémoires biographiques gab L. de Montigny 1834 in 8 Bänden heraus. Beste Ausgabe ausgewählter Reden Mirabeaus von H. Fritsche, Berlin 1877 ff., 3 Bände mit genauem Verzeichnis der zahlreichen Schriften und Übersetzungen des fruchtbaren Schriftstellers, z. B. „De la monarchie prussienne sous Frédéric-le-Grand", London 1778, 8 Bände, die Briefsammlungen „Lettres originales écrites du donjon de Vincennes", Paris 1792, 4 Bände, „Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de Lamarck", herausgegeben von Bacourt, Paris 1851, 3 Bände 2c. — Eine sorgfältige Ausgabe von Mirabeaus sämtlichen Reden und Schriften giebt es noch nicht und kann wohl bei der Ungleichartigkeit der letzteren nicht in Angriff genommen werden.

seiner Beredsamkeit. Bei jedem wichtigen Anlaß griff der Redegewaltige ein, und häufig lenkte er die Beschlüsse des États-généraux durch sein Wort. Unter seinen Reden ragen die durch die Verhandlungen des dritten Standes mit Adel und Klerus veranlaßten hervor (18. Mai 1789), die Reden über die zu wählende Benennung (15. Juni), über die Entlassung der Truppen vor Paris (8. und 9. Juli), über Kultusfreiheit (22. und 23. August), über das Vetorecht (1. September 1789), über das Recht der Kriegserklärung (20. bis 22. September 1790) und namentlich die unwiderstehlich hinreißende Bankrottrede (26. September 1789), deren Schluß folgende Stellen enthält:

„Deux siècles de déprédations et de brigandages ont creusé le gouffre où le royaume est près de s'engloutir. Il faut le combler, ce gouffre effroyable! eh bien, voici la liste des propriétaires français. Choisissez parmi les plus riches, afin de sacrifier moins de citoyens; mais choisissez; car ne faut-il pas qu'un petit nombre périsse pour sauver la masse du peuple? Allons, ces deux mille notables possèdent de quoi combler le déficit. Ramenez l'ordre dans vos finances, la paix et la prospérité dans le royaume . . . Frappez, immolez sans pitié ces tristes victimes! précipitez-les dans l'abîme! il va se refermer . . . vous reculez d'horreur . . . Hommes inconséquents! hommes pusillanimes! Eh! ne voyez-vous donc pas qu'en décrétant la banqueroute, ou, ce qui est plus odieux encore, en la rendant inévitable sans la décréter, vous vous souillez d'un acte mille fois plus criminel, et chose inconcevable, gratuitement criminel, car enfin cet horrible sacrifice ferait du moins disparaître *le déficit*. Mais croyez-vous, parce que vous n'aurez pas payé, que vous ne devrez plus rien? Croyez-vous que les milliers, les millions d'hommes qui perdront en un instant, par l'explosion terrible ou par ses contre-coups, tout ce qui faisait la consolation de leur vie, et peut-être leur unique moyen de la substanter, vous laisseront paisiblement jouir de votre crime?

Contemplateurs stoïques des maux incalculables que cette catastrophe vomira sur la France, impassibles égoïstes qui pensez que ces convulsions du désespoir et de la misère passeront comme tant d'autres, et d'autant plus rapidement qu'elles seront plus violentes, êtes-vous bien sûrs que tant d'hommes sans pain vous laisseront tranquillement savourer les mets dont vous n'aurez voulu diminuer ni le nombre ni la délicatesse? . . . Non, vous périrez, et dans la conflagration universelle que vous ne frémissez pas d'allumer, la perte de votre honneur ne sauvera pas une seule de vos détestables jouissances."

Gesetzgebende Versammlung und Konvent bewunderten die glatten Reden des Girondisten Vergniaud (1759—93) und seiner Genossen Guadet und Gensonné; aber man folgte williger den kraftvollen Worten des blutdürstigen Danton und später den eintönigen, aber durch die Wucht der Gedanken

wirksamen Vorträgen der unbedingten Rousseaujünger Robespierre und Saint-Just. Nach dem Ende der Schreckenszeit und dem Sturze Robespierres nahm der Einfluß der politischen Redner immer mehr ab, bis Napoleon Bonaparte in Saint-Cloud durch die Bajonette seiner Soldaten alle Erörterungen kurz entschied.

Das Kaisertum kannte nur die Beredsamkeit der Kanonen und der auf denselben Ton gestimmten kaiserlichen Proklamationen. Diese kommen den besten Proben antiker militärischer Beredsamkeit gleich. Alle Welt kennt die angesichts der Pyramiden gesprochenen Worte: Soldats! Vous allez combattre aujourd'hui les dominateurs de l'Égypte. Songez que du haut de ces monuments quarante siècles vous contemplent (21. Juli 1798). Und jene die Plünderungssucht reizende Proklamation bei Eröffnung des italienischen Feldzuges: „Soldats! Vous êtes nus, mal nourris; le gouvernement vous doit beaucoup, il ne peut rien vous donner. Votre courage, votre patience au milieu de ces rochers sont admirables, mais ils ne vous procurent aucune gloire, aucun éclat ne rejaillit sur vous. Je veux vous conduire dans les plus fertiles plaines du monde. De riches provinces, de grandes villes seront en votre pouvoir. Nous y trouverons honneurs, gloire et richesses. Soldats, manqueriez-vous de courage et de constance?“ (1796). Diese soldatischen Kraftsprüche schlugen wie elektrische Funken ein und rissen alte und junge Krieger mit unwiderstehlicher Kraft fort, während sie in der Heimat durch den „Moniteur universel“ verbreitet wurden.*)

Sonst schwieg die Rednerbühne unter Napoleon. Nur den amtlichen Lobredner Fontanes, Präsident des gesetzgebenden Körpers, hörte man weithin. Unter der Restauration wurde den politischen Rednern die Zunge gelöst. Da alle Parteien in den Kammern vertreten waren, so sahen diese damals die glänzendsten Redeschlachten. Graf de Serre (1776—1824) und Royer-Collard

*) Über die Presse, welche mit dem Jahr 1789 einen großen Aufschwung nahm, vergl. Mahrenholtz, Geschichte der ersten französischen Revolution, Leipzig 1888, Abschnitt XIV. Der „Moniteur universel“, das farbloseste Blatt, wurde 24. November 1789 gegründet. — Die gereimte „Gazette“, welche der Arzt Renaudot 1631 begründet hatte, wurde 1762 zur offiziellen „Gazette de France“ und hatte bis 1789 das Monopol für Politik. Organ der Girondisten wurde Brissots vornehm sachlicher „Patriote français“, während Camille Desmoulins' „Vieux Cordelier“ und Robespierres „Défenseur de la Constitution“ mehr für das Volk berechnet waren. Nach dem Konventsbeschluß, welcher jedem Abgeordneten verbot, zugleich als Zeitungsredakteur thätig zu sein (11. März 1793), kamen die jakobinischen Hetzblätter „L'Ami du peuple“ von Marat und Héberts unflätiger „Père Duchesne“ (meist für Soldaten) in Blüte; bald trieben sie es selbst Robespierre zu arg. Antidemokratisch war der von Mallet du Pan, später von La Harpe geleitete „Mercure de France“, ebenso Rivarols keckes Witzblatt „Actes des Apôtres“ (Apostelgeschichte). Vergl. Chênedollé, L'esprit de Rivarol, Paris 1808; Lescure, Rivarol et la société française pendant la Révolution et l'émigration, Paris 1883. Unter dem Kaiserreich hörte die Presse fast gänzlich auf. — Vergl. Hatin, Histoire politique et littéraire de la presse en France, Paris 1859 ff., 8 Bände.

(1763—1845) hielten die Fahne des englischen Konstitutionalismus aufrecht, oder vielmehr der „Doktrin“, welche die Franzosen daraus zurecht gemacht hatten.*) Graf La Bourdonnaie und der philosophische Theoretiker de Bonald verteidigten die Sache des göttlichen Rechts umd des Absolutismus. Der 1821 an die Spitze des Ministeriums gestellte Graf Villèle stand ihnen mit Kaltblütigkeit und Verstellung zur Seite. Der mehr oder weniger gemäßigte Liberalismus wurde durch Benjamin Constant, den wenig charaktervollen und sehr wandelbaren Freund der Frau v. Staël, durch den Bankier Lafitte, den General Foy (1775—1825) und den unerschrockenen Manuel vertreten, während d'Argenson, eine Nachkomme der Freundes Voltaires, die ersten Raketen des Radikalismus steigen ließ.

Endlich machte die Julirevolution dem Wortkampfe ein Ende, und das reiche Bürgertum ließ sich neben dem Thron nieder. Da das „Volk“ von der Vertretung ausgeschlossen blieb, kämpfte man unter Louis Philippe mehr um Vorteile, als um Grundsätze. Damals wurde die Sache der Regierung von Guizot sehr verständig geführt, während die legitimistische Opposition in Berryer einen geschickten Anwalt fand. Der feurige Thiers entzückte die freisinnige Bourgeoisie durch seine glänzenden Plaudereien, Odilon Barrot und Garnier-Pagès beherrschten die äußerste Linke. Die Dichter Victor Hugo in der Pairskammer und Lamartine unter den Abgeordneten haben zuweilen mitten unter dem Gezänk der Advokaten und Bankiers die Laute der „großen Beredsamkeit“ wiedergefunden.

---

2. Die politische Flugschrift.

Paul-Louis Courier.

Den Kampf der freisinnigen Parteien gegen die Bourbonische Politik eröffneten mit Bérangers Liedern (vergl. S. 233) die politischen Flugschriften des gelehrten Altertumskenners Paul-Louis Courier (1772—1825). Den ersten Unterricht erhielt Courier bei seinem Vater auf einem Landgut der fruchtbaren Touraine (Mérée). Er trat in die Kriegsschule ein und machte in den Reihen der republikanischen Freiwilligen die Feldzüge am Rhein als Artillerieoffizier mit (1793—95). An militärische Zucht konnte er sich nie gewöhnen: im Jahre 1795 verließ er auf die Nachricht vom Tode seines

---

*) Vergl. S. 221. Barante, Vie de Royer-Collard, Paris 1861, 2 Bände, mit ausgewählten Reden. Über die politischen Redner der Restauration vergl. Timon (=Cormenin), Livre des orateurs, 10. Auflage, Paris 1840.

**) Œuvres complètes de P. L. Courier, précédées d'un essai sur la vie et les écrits de l'auteur par Armand Carrel, Paris 1839. — Couriers Tod blieb eine Zeit lang unaufgeklärt. Man fand ihn erschossen in der Nähe seines Anwesens Véretz und dachte zuerst an politischen Mord, dann an ein eheliches Drama. Ein Waldhüter Couriers, der zuerst vom Schwurgericht freigesprochen war, soll seinen Herrn aus Erbitterung über dessen Härte und Ungerechtigkeit erschossen haben.

Vaters ohne Urlaub das Heer, und als sein Truppenkörper nach Italien versetzt wurde, zogen ihn die reichen Bibliotheken und Kunstsammlungen mehr an, als Lager und Schlachtfelder. Ein „Frondeur" von Charakter und Neigung, mißvergnügt mit Allem, was er beim Dienste sah, nahm Courier 1808 als Eskadronschef seinen Abschied, trat aber im nächsten Jahr wieder ein, um unter persönlichem Oberbefehl des Kaisers zu dienen. Die Greuel des Schlachtfeldes von Wagram und ein Streit mit einem seiner Vorgesetzten heilten ihn für immer vom Durst nach militärischem Ruhm. Von da ab wurde seine Muße teils durch die Wissenschaften, vor allem griechische Litteratur, teils durch Bewirtschaftung seines Landguts Véretz an der Loire ausgefüllt. Courier hatte das Glück, in der Laurentina zu Florenz unbekannte Bruchstücke der Pastoralen des Longus zu finden und veröffentlichte eine Übersetzung davon, die seinen Ruf als Sprachforscher und Schriftsteller begründete. Er heiratete 1814 die Tochter des Hellenisten Clavier, und vielleicht wäre sein Leben unter den friedlichen Beschäftigungen des Gelehrten und des Gutsbesitzers ruhig verlaufen, wenn die Akademie ihn nach seiner berechtigten Hoffnung zum Nachfolger seines Schwiegervaters gewählt hätte. Die erlittene Demütigung entriß ihm (1820) seine „Lettre à Messieurs de l'Académie des inscriptions et belles-lettres", nebst „Lettres au rédacteur du Censeur" (1820), eine unerbittliche Kriegserklärung gegen das System der Restauration, gegen die kleinlichen Verfolgungen und Bedrückungen durch Adel und Geistlichkeit. Schon 1816 hatte er sich in der witzigen Denkschrift an die Kammern, welche mit den Worten beginnt „Messieurs, je suis Tourangeau", gegen Mißbräuche ausgesprochen. Jetzt führte Courier schärfere Waffen. Im Jahre 1821 wurde er wegen des „Simple discours de Paul-Louis, vigneron de la Chavanière, aux membres du conseil de la commune de Véretz", welches die allgemeine Sammlung zum Ankauf des Schlosses Chambord für den Herzog von Bordeaux angriff, mit Gefängnis bestraft. Diese Verurteilung steigerte nur die Thätigkeit und die Leidenschaft des geistvollen Pamphletisten. Seine „Pétition à la chambre des députés pour les villageois qu'on empêche de danser", seine „Gazette du Village", das Aufsehen erregende „Livret de Paul-Louis, vigneron, pendant son séjour à Paris en 1823", und sein berühmtes „Pamphlet des Pamphlets" (1824) haben ihm unter den politischen Satirikern aller Länder eine hervorragende Stelle gesichert. Seine Streitschriften zeichnen sich durch eine im Umgang mit den griechischen Romandichtern (Longus und Lucian) und mit den französischen Schriftstellern des sechzehnten Jahrhunderts veredelte, witzig prickelnde Sprache aus; Amyots Sprache ahmte er in der Übersetzung von „Daphnis und Chloë" täuschend nach.

Was der Anfang des neunzehnten Jahrhunderts an nichtpolitischer Prosa hervorbrachte, wird im Zusammenhang mit den Geisteserzeugnissen der Zeit der Romantiker behandelt werden.

3. Die Philosophie.*)

a) Volney, Destutt de Tracy, Cabanis, Maine de Biran.

Der Sensualismus Condillacs (vergl. Seite 123) wurde zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zunächst weiter entwickelt. Die Sittenlehre desselben hatte Constantin François de Chasseboeuf, genannt Volney (1758 bis 1820), in „La loi naturelle“ gegeben (1797), einer Erweiterung des 1793 erschienenen „Catéchisme du citoyen français“. Ihm ist das Christentum nur ein allegorischer Sonnenkult („Les Ruines“). Zur Ideologie wurde Condillacs Lehre in der Umgebung des antibonapartistischen Baron Destutt de Tracy (1754—1836) erweitert, dessen „Éléments d'idéologie“ (1802) politische Bedeutung hatten. Mirabeaus Freund, der Arzt Cabanis (1757—1808) suchte in den „Rapports du physique et du moral de l'homme“ den Unterschied zwischen Körper und Geist als Vorurteil zu beweisen. Anziehung und Abstoßung bringen das hervor, was man Geist nennt.

Maine de Biran (1766—1824) suchte später zwischen Dogmatimus und Skeptizismus einen Mittelweg und erfand das „denkende Ich“, welches ihn auf der einen Seite zu Gott, auf der andern zu der Welt und den Dingen führt („Mémoire de la décomposition de la pensée“, 1805). Seine religiöse Stellung ist ungefähr die der freisinnigen Protestanten. Wer sich aufrichtig Christ nennt, muß nach ihm ohne Rücksicht auf Dogmen als solcher anerkannt werden. Cousin, der 1840 das nachgelassene „Essai sur les fondements de la psychologie“ herausgab, ist Maines Schüler und Nachfolger.

b) Bonald, Royer-Collard, J. de Maistre, Lamennais.

Die Trostlosigkeit des Sensualismus und des Materialismus führte in der Philosophie wie in der Politik zu einer Reaktion. Männer von hervorragendem Talent warfen sich rückhaltlos dem Autoritätsglauben in die Arme. Aber als echte Kinder des Jahrhunderts, welche die Unbefangenheit des Glaubens verloren hatten, versuchten sie das Unmögliche: sie brachten die Verneinung aller Systeme und alles Denkens überhaupt in ein System.

Louis Gabriel Ambroise Vicomte de Bonald (1762—1840) stellte in „Théorie du pouvoir politique et religieux dans la société civile“ den Fundamentalsatz auf, daß in der ganzen Schöpfung ein dreifaches Verhältnis stattfinde, welches sich überall unter wechselnden Formen wiederholt, das des Urhebers, des Vermittlers und der Wirkung: Gott — Christus — Menschen;

*) H. Taine, Les philosophes français au 19e siècle, Paris 1857. F. Ravaisson, La philosophie française au 19e siècle, deutsch von E. König, Eisenach 1889. Ferraz, Histoire de la philosophie française au 19e siècle, Paris 1880, 2 Bände.

Kirche — Geistlichkeit — Laien; König — Adel — Volk; Vater — Mutter — Kinder. Folglich hätten Volk und Laien dem Adel und den Priestern zu gehorchen, wie die Kinder der Mutter, während auf Erden die Kirche (d. h. der Papst) und der König, aber im Himmel Gott die oberste Quelle der Macht ist.

Den ersten entscheidenden Streich führte Pierre Paul Royer-Collard (1763—1845) gegen Skeptizismus und Sensualismus, indem er in seinen Vorlesungen an der Sorbonne das philosophische System des Schotten Reid (1710—1796) den Franzosen näher brachte und Jouffroy (1796—1842) dazu anregte, die Werke Reids ins Französische zu übertragen (1828). Von ihm geht die Schule der Doctrinaires aus, welche die Geschichtsforschung neu beleben sollte.*)

Den staatlichen und religiösen Zuständen, die aus den Grundsätzen der Revolution hervorgegangen waren, tritt als heftiger Gegner Graf Joseph de Maistre (1753—1821), Bruder Xaviers (vergl. Seite 238), entgegen.**) In seinem Buch „Du Pape“ (1817) machte er den römischen Papst zum einzigen Herrscher auf der Welt. Die „Soirées de Saint-Pétersbourg, ou Entretiens sur le gouvernement temporel de la Providence“ (1821) gründen die gesellschaftliche Ordnung auf den Scharfrichter. „Alle Größe, alle Macht, alle Subordination beruht auf dem Henker. Er ist der Schrecken und das Band der menschlichen Gesellschaft. Schaffet diese unbegreifliche Kraft aus der Welt, und sofort macht die Ordnung den Naturkräften Platz. Die Throne stürzen, und die Gesellschaft geht unter. Gott, der die Souveränetät einsetzte, hat auch die Züchtigung verordnet. Er hat die Erde auf die beiden Pole geworfen, denn Gott ist der Herr der Pole und läßt auf ihnen die Welt sich bewegen.“ Dabei kann der einseitige Spiritualist die Revolution nicht ganz verdammen. Sie hatte die Verbrechen der Jahrhunderte zu sühnen und der Wiedergeburt der Menschheit den Weg zu bereiten. Diese Wiedergeburt wird sich vollziehen, wenn der Papst alle Fürsten und Frankreich alle Völker beherrscht.***) Darum scheut sich Maistre als Verehrer der päpstlichen Unfehlbarkeit und des fürstlichen Absolutismus keineswegs, in Italien zugunsten des savoyischen Fürstengeschlechts — de Maistre war in Chambéry geboren und lebte 1802—1817 in Petersburg als Gesandter des

*) Philippe, Biographie de Royer-Collard, Paris 1857, P. de Barante, Vie politique de Royer-Collard, Paris 1863, 2 Bände.

**) L. Binaut, Les idées politiques de Joseph de Maistre, Revue des deux Mondes, 1. Dezember 1858. É. Faguet, Joseph de Maistre, ebenda, 15. Dezember 1888, Seite 811 ff. Glaser, Graf Joseph de Maistre, Berlin 1865.

***) „Les fleurs de lis peuvent périr, mais la suprématie de la France est éternelle, autant que les choses humaines peuvent l'être. — Mille et mille raisons historiques, politiques, morales, métaphysiques même se réunissent pour faire croire que rien ne peut faire reculer la France, et que le repos ne peut être rendu au monde que par elle.“

Königs von Sardinien — sich als offenen Revolutionär zu bekennen. Er ist nach Styl und Denkungsweise ein reaktionärer Voltaire.

Gegen die Glaubenslosigkeit erhob sich der Abbé Félicité Robert de Lamennais (1782—1854), ein Landsmann Chateaubriands aus St. Malo. Im Essai sur l'indifférence en matière de religion" (1817 ff., 4 Bände) wandte er sich an Staat und Kirche, und der Beifall des ultramontanen Klerus antwortete seiner männlich beredten Stimme. Nicht so die Regierung und die gallikanisch gesinnte Geistlichkeit, weil er mit Joseph de Maistre und Bonald die Vernunft des Einzelnen verwarf und auf die übereinstimmende Vernunft aller Völker, den consensus gentium, sich berief, dessen glaubwürdiger Ausleger nur der Papst sein konnte. Dabei wies er nicht das unumschränkte Königtum von sich. Als Lamennais in dem Buche „De la Religion considérée dans ses rapports avec l'ordre politique et civil (1825—26) diese Ansichten weiter ausführte, zog er sich eine Verurteilung zu. Rom ließ ihn erst nach der Julirevolution im Stich, als er in seiner Zeitschrift „L'Avenir" volle und ganze Religionsfreiheit für alle Bekenntnisse verlangte. Der wohlmeinende Lamennais unterwarf sich, aber schon 1834 zogen seine „Paroles d'un croyant" die letzte Folgerung aus dem „consensus gentium". Das Volk allein glaubt er berufen, das Gesetz des Evangeliums zu erfüllen, das Reich der Lüge zu zerstören und auf den Trümmern christliche Eintracht und die Brüderschaft aller Menschen zu errichten. Die „Paroles d'un croyant" machten durch ihre mit Meisterschaft den Evangelien nachgeahmte Sprache großartigen Eindruck und erlebten zehn Auflagenin Jahresfrist. Daß Lamennais mehr ein Dichter und Schwärmer als ein klarer Denker war, beweisen seine sozialistischen Schriften (Le Livre du Peuple", London 1836 u. a.)*)

c. Deutsche Einflüsse. Victor Cousin.

Der Einfluß deutscher Philosophie in Frankreich wurde zuerst von dem Emigranten Charles de Villers (1765—1815) vermittelt, Verfasser eines „Essai sur l'influence de la réformation de Luther" (1802) und einer übersichtlichen Darlegung der Kantschen Lehre („La philosophie de Kant", 1801).*) In zweiter Reihe wirkten Madame de Staël (vergl. Seite 239 ff.) und ihr Gefährte Benjamin Constant (1767—1830)

*) F. Kreyßig, Joseph de Maistre und Lamennais (Studien zur französischen Kultur- und Litteraturgeschichte, Abschnitt III). Blaize, Essai biographique sur Lamennais, Paris 1865. Œuvres posthumes de Lamennais, p. p. E. Forgues, Paris 1859, 2 Bände. E. Forgues, Correspondance inédite de Lamennais, Paris 1886. Dubois de la Villebarel, Les confidences de Lamennais, Paris 1886.

**) Vergl. Gräter, Ch. de Villers und Mme de Staël, Programm Rastenburg 1881. Als Emigrant in Lübeck bemühte sich Villers in Wort und Schrift, die anderen Verbannten auf das deutsche Geistesleben hinzuweisen und arbeitete eifrig an dem in Hamburg erscheinenden „Spectateur du Nord" mit.

für den Kritizimus Kants. Constant, der in Erlangen studiert hatte, nimmt in der politischen Geschichte des Anfangs dieses Jahrhunderts eine hervorragende Stelle ein. Den „Acte additionnel“ der Verfassung der Hundert Tage nannte man nach ihm „le Benjamisme“. Die radikale Glaubenslosigkeit bekkämpft dieser freisinnige Parteiredner in dem Werke „De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements“ (1824 ff., 5 Bände)*).

Vom Doktrinarismus ist Victor Cousin (1792—1867), Schüler und Amtsnachfolger Royer-Collards, zu einem Eklektizismus fortgeschritten, der aus der deutschen Philosophie seine Nahrung zog und erst später sich auf eigene Füße stellte. Cousins Vorlesungen an der Sorbonne haben gleichzeitig mit denen Guizots und Villemains auf die studierende Jugend, die bald darauf an den Kämpfen des Romantizismus gegen die klassische Schablone teilnehmen sollte, einen großen Einfluß gehabt (1827). Auf einer ersten Reise durch deutsche Hochschulen hatte er sich mit dem Lehrgebäude Fichtes, Kants und Schellings näher bekannt gemacht (1817). Die Ergebnisse seiner Wahrnehmungen finden sich in den geistvollen Vorlesungen des Jahres 1818 wieder. Eine zweite wissenschaftliche Reise, die dank der preußischen Polizei eine unfreiwillige Verlängerung von einem halben Jahr erfuhr (1824—1825), benutzte er zur gründlichen Aneignung des Hegelschen Systems, welches durch ihn den Franzosen bekannt wurde. Überhaupt ist Cousin, wie aus dem Verzeichnis seiner Schriften hervorgeht, mehr gewandter Stilist und geistiger Vermittler fremder Lehren, als ein selbstthätiger Philosoph gewesen.**) Gerade dies hat ihm bei seinen Zeitgenossen hohes Ansehen verliehen und so zur Verbreitung deutscher Denkarbeit beigetragen.

---

*) Über Benjamin Constant vergl. Blennerhasset, Frau von Staël ꝛc., Berlin 1888, III, 225 ff. Seine Reden gab J. P. Pagès heraus, Paris 1832 ff., 3 Bände, seine politischen Schriften sind zu einem Cours de politique constitutionelle zusammengefaßt, Paris 1833, 2 Bände. Sein Journal intime wurde von A. Constant de Rebecque herausgegeben, Revue internationale, Januar bis März 1886. Vergl. Lettres de B. Constant à Mme Récamier, Paris 1881. Über ihn vergl. auch Seite 243, Anm.

**) Cousin gab 1820 die noch ungedruckten Werke des Neuplatonikers Proclus heraus und 1825—40 eine 13bändige Platonübersetzung; er veranstaltete 1826 ff. eine Ausgabe Descartes' in 11 Bänden, 1836 eine Ausgabe Abälards, 1863 eine Übersetzung von Tennermanns Handbuch der Philosophie u. s. f. — Vergl. Jules Favre, Conférences et discours littéraires, Paris 1873, Seite 261 ff. (Aufnahmsrede in die Akademie). — Cousins Vorlesungen „Sur le fondement des idées absolues du vrai, du beau et du bien“ wurden von A. Garnier 1836 nach Heften herausgegeben, von Cousin selbst Paris 1854. — P. Janet, Victor Cousin et son œuvre, Paris 1885. — J. Simon, Victor Cousin, Paris 1887 (Hachettes Grands écrivains français).

II. Das Drama.

1. Das Trauerspiel.

M. J. Chénier, Raynouard, Arnault, Jouy, Baour-Lormian ꝛc.

Mit dem Aufhören der Theaterzensur wuchs die Zahl der Pariser Schaubühnen während der Revolutionsjahre zeitweilig bis auf sechzig. Damit stiegen leider nicht Zahl und Wert der aufgeführten Stücke: es waren entweder republikanische Gelegenheitsdramen, welche die Volkstheater füllten, oder auch Melodramen und Possen;*) die vornehmeren Bühnen wichen von der Überlieferung des siebzehnten Jahrhunderts nicht ab.

Marie-Joseph de Chénier (1764—1811), Sohn des französischen Generalkonsuls in Konstantinopel und einer Griechin, begeisterter Anhänger Voltaires und aller Freiheitsbestrebungen, bekämpfte die Tyrannen auf der Bühne wie im Saale des Konvents. Seiner Trauerspiele „Charles IX ou l'école des rois“ (1789), „Jean Calas ou l'école des juges“ (1791), „Henri VIII“ (1792), „Caïus Gracchus“ (1792), „Timoléon“ (1794), „Philippe II.“ und „Tibère“ (nachgelassenes Werk) sind voll von republikanischen Deklamationen, wie Voltaires Dramen von philosophischen Sinnsprüchen. Das erstgenannte Stück stellt mit deutlichen Anspielungen auf die Verhältnisse am Hofe Ludwigs XVI. den jungen König Karl IX. (1560 bis 1574) als Opfer der Ratschläge seiner Mutter und der Guisen dar und versöhnt ihn am Ende mit Heinrich von Béarn.**) Die Handlung ist ohne die übliche Liebesgeschichte wirksam aufgebaut. Chéniers „Timoléon“ wurde von den jakobinischen Machthabern verboten, weil Anzüglichkeiten gegen Robespierre darin erblickt wurden.

Wie sein älterer Bruder André (vergl. Seite 230) hat M. J. Chénier sich auch als Lyriker hervorgethan. „La Promenade“ z. B. schildert mit ergreifenden Farben die Verzweiflung des enttäuschten Republikaners und die Schwermut des Mannes, der seinen Jahren voraneilend vor dem natürlichen Ziel seine Kräfte schwinden fühlt. „Le Chant du Départ“ wurde eins der bekanntesten Revolutionslieder. Auch das „Tableau historique de

---

*) Vergl. H. Welschinger, Le Théâtre de la Révolution 1789—1799, Paris 1881, dazu F. Brunetière, Revue des deux Mondes, 15. Januar 1881, 474 ff. — Schillers Jugenddramen erlebten damals in der Bearbeitung La Martelières (Schwindenhammer) große Erfolge, namentlich die „Räuber“. Die Verleihung des Ehrenbürgerbriefs an Schiller — sie geschah zugleich mit derjenigen an Klopstock, Campe, Pestalozzi, Washington, Kosciuszko und andere freiheitlich gesinnte Ausländer — hängt jedenfalls mit den Räuberaufführungen zusammen. Vergl. K. Richter, Schiller und seine Räuber in der französischen Revolution, Grünberg 1865. H. Doberenz, La Martelière und seine Bearbeitung Schillerscher Dramen auf dem Theater der französischen Revolution, Programm, Löbau 1883.

**) Bei der ersten Aufführung, am 4. November 1789, erregte der Schlußvers „Le ciel en me frappant donne un exemple aux rois“ großes Aufsehen. Der später so berühmt gewordene Talma gab den Karl IX. als erste große Rolle.

la littérature française depuis 1789“, welches nach Niederlegung seines Amtes als inspecteur général des Unterrichtswesens herausgegeben wurde (1806), zeigt den begeisterten Freiheitsschwärmer.*)

François Juste Marie Raynouard (1761—1836), ein provenzalischer Advokat, wandte sich nach einem verunglückten Anlauf, sich an den Revolutionskämpfen zu beteiligen, der Dichtung zu. Sein „Caton d'Utique“ (1794) fiel durch, wogegen „Les Templiers“ (1805) dank dem nationalen Stoffe bessere Aufnahme fanden. Hatte Raynouard in diesem Stücke noch die Tempelherren innerhalb der vorgeschriebenen vierundzwanzig Stunden angeklagt, abgeurteilt und lebendig verbrannt, so verfocht er im Anschluß an spätere Dramen die Lehre von den drei Einheiten nicht mehr. Indessen liegt seine größte Bedeutung für die Litteratur auf ganz anderem Gebiet: Raynouard hat die mittelalterliche Poesie der Trobadors aus Jahrhunderte altem Staub wieder ans Licht gezogen und durch seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten der romanischen Philologie die Pfade gezeigt.**)

Antoine Vincent Arnault (1766—1834) opferte auf dem Altar der Freiheit in seinen Römerstücken „Lucrèce ou Rome libre“ und „Quinctius Cincinnatus“ (1792), nachdem er durch ein anderes „Marius à Minturnes“ (1791) zu rascher Berühmtheit gelangt war. Unter Napoleon hat Arnault hohe Ehrenstellen bekleidet, denn seine Dramen verlassen, wie der Kaiser es liebte, nirgends die ausgetreteten Pfade des starren Klassizismus.***)

Ähnliches läßt sich von Jouy und vom streitbaren Baour-Lormian sagen. Victor Joseph Étienne, nach seinem Geburtsdorfe de Jouy genannt, (1764 bis 1846) wurde nach einer bewegten militärischen Laufbahn Arnaults Mitarbeiter an der „Biographie nouvelle des Contemporains“ (1820 ff. in 20 Bänden). Eine stattliche Reihe von Trauer- und Lustspielen nach klassischem Zuschnitt führt seinen Namen. Für Spontini und Rossini verfaßte er Operntexte („Vestale“ 1807, „Guillaume Tell“ 1829, Rossinis Meisterwerk), für die „Gazette de France“ witzige Plaudereien und Feuilletonaufsätze. In den Streitigkeiten mit den Romantikern spielt die Voreingenommenheit diesem geübten Beobachter fremder Thorheiten seltsame Streiche. Er hat

---

*) Neue Ausgabe von Danou, Paris 1810. — Œuvres de M. J. de Chénier, p. p. Népom. Lemercier, Paris 1823 ff., 8 Bände; von Arnault, Paris 1824 ff, 5 Bände. — Labitte, M. J. Chénier, Revue des deux Mondes, 15. Januar 1844.

**) Raynouard veröffentlichte „Choix des Poésies originales des troubadours“, Paris 1816 ff., 6 Bände, und zugleich „Éléments de grammaire romane“. Nach seinem Tode kam das „Lexique de la langue des troubadours“, Paris 1838—1844, in 6 Bänden heraus. Auch in Spezialgeschichte und Rechtswissenschaft hat dieser verdienstvolle Forscher erhebliches geleistet.

***) Arnault veröffentlichte 1812 Fables et poésies, 1833 eine Fortsetzung hierzu, im gleichen Jahr die spannenden „Souvenirs d'un sexagénaire“, 4 Bände. Seine gesammelten Werke gab er 1824 ff. in 8 Bänden heraus. Die „Vie politique et militaire de Napoléon“ brachte ihm von seiten des Kaisers ein Legat von 100 000 Franken ein.

W. Scott mit Schmähungen überhäuft in der Vorrede zu einem Roman „Cäcilie“, der den Meisterwerken des großen Schotten etwa so gleicht wie Chapelains „Pucelle“ den Homerischen Epen.*)

Ein treuer Kämpfer für die drei Einheiten war auch Louis Pierre Marie François Baour-Lormian (1770—1854) aus Toulouse. Dieser wütende Gegner des Romantizismus verdankt seine schriftstellerischen Lorbeeren den Übersetzungen zweier hochromantischer Dichtungen „La Jérusalem délivrée“ (1795) und „Les poèmes gaëliques d'Ossian“ (1804). Seine Trauerspiele („Joseph en Égypte“ und „Mahomet II.“), seine schablonenhaften Heldengedichte, seine lächerlichen Satiren — besonders „Le canon d'alarme“, der die heilige Schar der Klassiker gegen die romantischen Barbaren unter die Waffen ruft (1829), — weisen ihm selbst unter den Epigonen des Klassizismus kaum eine untergeordnete Stelle an.

---

2. Das Lustspiel.

Fabre d'Églantine, Colin d'Harleville.
Andrieux, Picard, Duval, Étienne, Nép. Lemercier.

Vom Lustspiel her sollte der Widerstand gegen die klassische Schablone kommen. Zunächst leben die „komischen Dichter“ noch von den Brosamen Molières. Der bekannte Revolutionsmann Philippe François Nazaire Fabre d'Églantine aus Carcassonne (1755—1794) — den adligen Teil seines Namens legte er sich nach dem bei den Jeux Floraux in Toulouse errungenen Preis einer silbernen Hagerose bei — trat nach mehrfachem Mißerfolg 1789 mit zwei gelungenen Theaterstücken hervor. Wegen des „Présomptueux“ geriet er mit dem an komischer Kraft überlegenen Colin d'Harleville (1755—1806) in einen Federkrieg, welcher nach dem gerechten Erfolg von Fabres „Philinte de Molière, ou la suite du Misanthrope“ (1790—1791), einem gewichtigen Trumpf gegen Colins „Optimiste“, einen herben Charakter annahm. „Philinte“ beginnt mit den zwei bekannten Versen aus dem „Misanthrope“:

„Je prends tout doucement les hommes comme ils sont,
J'accoutume mon âme à souffrir ce qu'ils font“.

Trotzdem hat Fabre d'Églantine mehr Züge und Gedanken aus Rousseau, als aus dem Schöpfer des Philinte entlehnt. Mit Danton und Camille Desmoulins im Konvent verbündet, bestieg er am gleichen Tage mit ihnen das Blutgerüst (5. April 1794, 16. Germinal An II).**)

---

*) Von feiner Lebensbeobachtung zeugen die Zeitungsaufsätze „L'Ermite de la Chaussée d'Antin, ou observations sur les moeurs et les usages parisiens au commencement du 19e siècle“. Jouys gesammelte Werke erschienen 1823.

**) La Harpe, Sur le „Philinte de Molière“, a. a. O., Band XIII, 445 ff., Sur „l'Inconstant“, „l'Optimiste“ et les „Châteaux en Espagne“ de Colin

Ein rechtes Weltkind des alten Régime war François Guillaume Jean Stanislas Andrieux aus Straßburg (1759—1833). Die Korrektheit seiner Lust- und Trauerspiele („Les Étourdis, ou la Mort supposée“, 1787, ist das beste), die Anmut seiner gereimten Erzählungen („Le Meunier de Sans-Souci“, „La Promenade de Fénelon“ u. a.) verschafften ihm 1814 einen Lehrstuhl am Collège de France und dann einen Sitz in der Akademie.

Guillaume Charles Antoine Pigault-Lebrun (1753—1836) aus Calais, Bibliothekar und Vorleser des Königs Jérôme, eine unverwüstlich fröhliche Natur, streift gern in seinen Romanen wie in seinen Lustspielen das Schlüpfrige und Anstößige („Le Pessimiste“, „Les Rivaux d'eux-mêmes“), ganz im Gegensatz zu seinem Enkel Augier.

Was unter dem Bürgerkönigtum Scribe wurde, das war zur Zeit des ersten Napoleon für die heitere Bühne Alexander Vincent Pineux Duval (1767—1842), nebst dem Schauspieler und Theaterleiter Louis Benoit Picard (1769—1828),*) beide fruchtbar und wenig tiefgründig, aber geschickt in der Mache. Zu der noch heute beliebten Méhulschen Oper „Joseph en Égypte“ und einer Anzahl anderer hat Duval den Text geliefert, wie Scribe später für Meyerbeer, Auber und Halévy. Charles Guillaume Étienne (1778—1845), unter Napoleon Zensor für die Presse und seit 1811 Mitglied der Akademie, dann unter den Bourbonen eifriges Mitglied der freisinnigen Opposition, zeichnet sich durch die Kühnheit der Intrigue und den munteren Fortschritt eines mit witzigen Einfällen gewürzten Dialogs („Le Mari en bonne fortune“) aus. Auch er hat Operntexte gedichtet, unter denen „Cendrillon“ der bekannteste ist. Es spielt überhaupt in der dramatischen Dichtung des ersten Kaiserreichs die Oper eine sehr bedeutende Rolle — zur Verherrlichung des neuen Herrschers.

Eine Mittelstellung zwischen ernstem und heiterem Drama, sowie zwischen Klassizisten und Romantikern nimmt der Erfinder des historischen Lustspiels Louis Jean Népomucène Lemercier (1772—1840) ein. Seine Theorie weicht nicht sehr erheblich vom Klassizismus ab. In ihrer Anwendung auf die Beurteilung der Meisterwerke der französischen und der ausländischen Romantik nimmt er es beinahe mit Jouy, Baour-Lormian und Genossen auf, obwohl er in seiner eigenen Praxis sich Neuerungen in Bezug auf Inhalt

d'Harleville, ebenda Seite 462 ff. — Die Lustspiele Fabre d'Églantines findet man in der Bibliothèque dramatique, herausgegeben von Nodier, Paris 1825 (Auteurs du 18e siècle, Band 33). Ein kurzes Lebensbild von Thiessé ist vorausgeschickt. Poésies diverses de Fabre d'Églantine, Paris An XI (1803), 2 Bände. — Der republikanische Kalender soll von Fabre d'Églantine herrühren. Durch eine seltsame Laune des Schicksals lebt von dem gewaltthätigen Revolutionsmann das kindlich einfache Lied „Il pleut, il pleut, bergère, Ramenez vite vos blancs moutons“ im Munde des Volkes fort. Den Dichter wissen allerdings die wenigsten zu nennen.

*) Théâtre de Picard, Paris 1821, 8 Bände. Schillers „Parasit“ ist eine Bearbeitung von „Médiocre et Rampant“, der „Neffe als Onkel“ von „Encore des Ménechmes“.

und Form erlaubte, so in „Christophe Colomb“ und in den aus der mittelalterlichen Geschichte geschöpften Lustspielen.*) Trotz der Anfeindung durch beide entgegengesetzte Schulen ist Lemercier ein Bindeglied zwischen Klassizismus und Romantizismus.

III. Lyrische und erzählende Dichtung.

1. Beschreibende Poesie.

Fontanes, Esménard, Pougens, Legouvé.

Die eintönige, gemessene Kälte und Glätte des beschreibenden Gedichts paßt durchaus in das poesiearme Zeitalter der Umwälzungen und Kriege.

An die älteren Vorbilder dieser durch die neuerwachte Naturverehrung hervorgebrachten Aftergattung — Bernis, Saint-Lambert und Delille, dessen Beliebtheit erst unter dem Kaiserreich ihren Gipfel erreichte — schließt sich der bonapartistische Schönredner und einflußreiche Kritiker Louis de Fontanes an (1757—1821), ein Freund Chateaubriands. Seine Dichtung „Le Verger“ (1788) bildet ein Gegenstück zu Delilles „Jardins“, außerdem hat er u. a. „Les Tombeaux de St Denis“, „La Chartreuse“, nach Grays bekannter Elegie auch „Le Jour des Morts“ gedichtet und Popes „Essay on man“ in Alexandriner gebracht.**)

Joseph Alphonse Esménard (1770—1811) besang in „La Navigation“, was er auf einer Reise nach San-Domingo gesehen hatte und was er sonst über Schiffahrt der Alten, Seetaktik und Entdeckungen wußte.

Der früh erblindete Sprachforscher Marie Charles Joseph de Pougens (1755—1833) schrieb „Les quatre Ages“.***) Jean-Baptiste Legouvé (1764—1811), sonst als Tragödiendichter geschätzt („La Mort d'Abel“ nach Geßner), dankte den Frauen für das Glück, das sie ihm

---

*) Vergl. G. Vauthier, Essai sur la vie et les œuvres de Népomucène Lemercier (Thèse), Toulouse 1886. — Lemercier gab seine Werke Paris 1817 in 4 Bänden heraus. Zu erwähnen sind „Pinto, ou la Journée d'une Conspiration“, „Richelieu, ou la Journée des Dupes“, „Le Corrupteur, comédie en 5 actes en vers, précédée de Dame Censure, tragi-comédie en 1 acte, en prose“. Auch durch klassische Trauerspiele hat Lemercier sich einen Namen gemacht („Agamemnon“, 1795, ist das beste darunter), ferner durch epische Gedichte (Homère, Alexandre, les Ages français, la Méroveïde, Moïse), durch den Roman „Alminti“ (1823) und einen „Cours de littérature générale“ (1827).

**) Sainte-Beuve, Chateaubriand et son groupe littéraire, II. Abschnitt: Fontanes. Sainte-Beuve gab auch Fontanes' Werke heraus, Paris 1839. Fontanes war mit Chateaubriand in England bekannt geworden. Er hat auch in Frankreich zuerst auf die Kantsche Philosophie hingewiesen. Sein Charakter ist sehr angeschwärzt worden.

***) Pougens verfaßte auch sprachwissenschaftliche Werke, die das Studium der älteren französischen Litteratur wesentlich förderten, z. B. „Archéologie française, ou Vocabulaire des mots tombés en désuétude“, Paris 1823, 2 Bände.

gewährt, durch eine Dichtung „Le Mérite des femmes“ (1800), welche über fünfzig Auflagen erlebte. Solche Gedichte wären in unseren Tagen nicht mehr möglich. Die Romantiker haben endgiltig damit aufgeräumt.

---

2. Lyrik.

a) Rouget de Lisle, P. Lebrun; — b) Dufresnoy, Millevoye, Chênedollé.

Neben dem feierlichen Odenreimer Pindare-Lebrun (vergl. Seite 175) hat die Sturmzeit der Revolution doch auch wahre Dichter zu verzeichnen. So machte sich der Ingenieuroffizier Joseph Rouget de Lisle (1770—1836) durch die unwiderstehlich begeisternde Volkshymne der „Marseillaise“ für alle Zeiten berühmt. Sonst war Rouget ein mäßiger Lyriker. In diesen ehernen Schlachtgesang, der in der Nacht vor dem Abmarsch der Freiwilligen gegen Österreich (24. April 1792) zu Straßburg komponiert wurde, hat Rouget einen ingrimmigen Haß gegen jede Unterdrückung, eine lodernde Begeisterung für Freiheit und Vaterland hineingedichtet. Formell sind nicht alle Strophen tadellos, aber das Lied reißt den Hörer mächtig fort. Der Schluß lautet:

„Amour sacré de la patrie,
Conduis, soutiens nos bras vengeurs!
Liberté, Liberté chérie,
Combats avec tes défenseurs!
Sous nos drapeaux que la Victoire
Accoure à tes mâles accents!
Que tes ennemis expirants
Voient ton triomphe et notre gloire!
Aux armes, citoyens! Formez vos bataillons!
Marchons! Qu'un sang impur abreuve nos sillons!“ *)

Neben diesem Tyrtäos steht der schwülstige Sänger von Napoleons Größe, der bis in unsere Tage hineinragende Pierre Antoine Lebrun (1785 bis

---

*) Aug. Dietrich, Rouget de Lisle et la Marseillaise, Paris 1882. A. Loth, Le Chant de la Marseillaise et son véritable auteur, Paris 1885. G. Weißstein, Die Geschichte der Marseillaise, Magazin für Litteratur des In- und Auslandes, 1881, Nr. 36. — Ihren Namen hat die „Marseillaise“ von den Föderierten aus Marseille, die das Lied beim Sturm auf die Tuilerien (10. August 1792) anstimmten und so in Paris verbreiteten. Der ursprüngliche Titel war „Chant de guerre de l'Armée du Rhin“. Der Dichter-Komponist entnahm die Melodie aus einem Oratorium von Grison, Domkapellmeister zu Saint-Omer, oder aus einem 1776 komponierten Credo von Holtzmann in Meersburg. Rouget de Lisle wurde unter dem Schrecken verhaftet. Er kämpfte später in der Vendée und wurde bei Quiberon verwundet. Erst Louis-Philippe erinnerte sich des Halbvergessenen, verlieh ihm die Ehrenlegion und ein Gnadengehalt, welches Rouget der Schule seines Wohnortes Choisy-le-Roi unweit Paris überwies.

1873), ziemlich klein da. Eine „Ode à la grande Armée“ verschaffte dem Zwanzigjährigen ein Jahresgehalt vom Kaiser; seines Gebieters Tod besang er in einem „Poème lyrique sur la Mort de l'empereur Napoléon“ (1822), welches an die auf dasselbe Ereignis Bezug nehmenden schwungvollen Gedichte von Béranger, Lamartine, Victor Hugo, Byron und Manzoni nicht heranreicht. In dem Kampf um das romantische Drama war aber Lebruns wohlgelungene Übertragung von Schillers „Maria Stuart“ (1820) keine zu unterschätzende Waffe gegen die klassische Schablone.*)

In den Versen der Frau Adelaïde Dufresnoy aus Nantes (1765 bis 1825) spiegelt sich eine liebenswürdige und edle Gesinnung wieder. Während der Revolution verarmt, fand die „französische Sappho“ den Mut, den erblindeten Gatten und ihre Familie zu ernähren, ohne der Dichtkunst zu entsagen. Es ist nicht Erkünsteltes in ihren Elegien; man fühlt, daß sie von Herzen kommen. Auch hübsche Chansons und Romanzen sind ihr gelungen.

Bei Charles Hubert Millevoye (1782—1816) zweifelt man an der Aufrichtigkeit der Empfindung. Seine schönen Elegien hauchen einen schwermütigen Ernst aus, der mit seinem lockeren Leben in Widerspruch steht. „L'amour maternel“ (1805), „Belzunce, ou la peste de Marseille“ (1808), mehrere nordische Balladen, die in Todesahnung gedichteten Elegien „La Chûte des feuilles“ und „Priez pour moi!“ zeigen, daß im Frühverstorbenen ein echtes Dichtertalent lebte.

Charles Lioult de Chênedollé (1769—1833), eine feinfühlige schwermütige Natur, nähert sich dem Schwung der deutschen Lyrik. Als Emigrant hatte er in Hamburg Klopstock kennen gelernt (1795) und ihm in der Ode „L'invention“ begeistert gehuldigt. Seine ersten Gedichte, die in Klopstocks Nähe entstanden („Le Génie de Buffon“, „Michel Ange“), wurden erst durch Herausgabe seiner „Études poétiques“ (1820) bekannt und erst von den Romantikern voll gewürdigt.**)

c) André Chénier.

Auf die später kommenden Dichter hat André de Chénier (1762 bis 1794), älterer Bruder des bereits genannten Republikaners Marie Joseph Chénier, einen so großen Einfluß ausgeübt, daß Baour-Lormian den Romantikern geringschätzig zurufen durfte:

„Nous, nous datons d'Homère, et vous d'André Chénier“.

Der Revolutionsbewegung hatte sich André mit dem ganzen Feuer seines durch Studium der Alten genährten Geistes angeschlossen. Seinen Abscheu vor den

*) Vergl. u. a. L. Spach, Zur Geschichte der modernen französischen Litteratur, Straßburg 1877, Seite 94 ff.

**) Über Chênedollé vergl. Desplaces, Revue des deux Mondes, 1. Mai 1840. Sainte-Beuve, Châteaubriand et son groupe littéraire sous l'Empire, Band II. Seine Œuvres complètes gab u. a. Sainte-Beuve, Paris 1864, heraus.

Ausschreitungen der Schreckensmänner verbarg er so wenig, daß er sich zum Verteidiger Ludwigs XVI. aufwerfen wollte und später Marats Mörderin besang. Als verdächtig verhaftet,*) sichtete er im Gefängnis Saint-Lazare seine Papiere und bestieg das Schaffot am 25. Juli 1794, zwei Tage vor Robespierres Sturz, der seinen Kerker geöffnet haben würde. Seine Gedichte wurden erst 1819 durch Zufall entdeckt und gedruckt.**)

Chéniers Idyllen und Elegien tragen das Gepräge jener naiv sinnlichen Heiterkeit und Gesundheit, die den Schöpfungen der Alten, zumal der Griechen, in diesen Gattungen eigentümlich ist. Er allein hat in Frankreich den Ton Theokrits getroffen, als hätte das Andenken an seine Mutter, eine Griechin von blendender Schönheit, ihn jenen alten Lieblingen der Natur ge-

---

*) Nach der Hinrichtung Andrés wurde Marie-Joseph Chénier von den Royalisten „le frère d'Abel Chénier" genannt. Er hielt es für nötig, durch eine schöne Epistel „La Calomnie" auf die unaufhörlichen Sticheleien zu antworten:

Ceux que la France a vus ivres de tyrannie,
Ceux-là mêmes, dans l'ombre armant la calomnie,
Me reprochent le sort d'un frère infortuné
Qu'avec la calomnie ils ont assassiné!
L'injustice agrandit une âme libre et fière.
Ces reptiles en vain, sifflant dans la poussière,
En vain sèment le trouble entre son ombre et moi!
Scélérats, contre vous elle invoque la loi!
Hélas! pour arracher la victime aux supplices,
De mes pleurs chaque jour fatiguant mes complices,
J'ai courbé devant eux mon front humilié,
Mais ils vous ressemblaient, ils étaient sans pitié.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Auprès d'André Chénier avant que de descendre
J'élèverai la tombe où manquera sa cendre,
Mais où vivront du moins et son doux souvenir
Et sa gloire, et ses vers dictés pour l'avenir!
Là, quand de thermidor la neuvième journée
Sous les feux du lion ramènera l'année,
O mon frère, je veux, relisant tes écrits
Chanter l'hymne funèbre à tes mânes proscrits;
Là souvent tu verras, près de ton mausolée,
Tes frères gémissants, ta mère désolée,
Quelques amis des arts, un peu d'ombre et des fleurs,
Et ton jeune laurier grandira sous mes pleurs.

**) Œuvres posthumes d'André Chénier von D. Ch. Robert und H. de la Touche, Paris 1826; Œuvres complètes, von denselben, Paris 1826, 2 Bände, neue Ausgabe 1840. Œuvres en prose d'André Chénier p. p. Becq de Fouquières, Paris 1872. Poésies d'André Chénier, von demselben, Paris 1862; Œuvres poétiques, herausgegeben von L. Moland, Paris 1884, 2 Bände, von E. Manuel, E. Rébelliau u. a. — Vergl. Villemain a. a. O. Les deux Chénier, 58e leçon. A. Laun, Dichtercharaktere (I. A. Chénier), Norden 1869. Becq de Fouquières, Documents nouveaux sur André Chénier, Paris 1875; Derselbe, Lettres critiques sur la vie et les œuvres d'André Chénier, Paris 1881. — F. Brenthel, André Chénier als Dichter und Politiker, Programm, Döbeln 1881; H. Seibel, André Chénier, eine Studie aus der französischen Litteraturgeschichte, Programm, Regensburg 1883.

nähert. Sein Versbau vereinigt die freie und kühne Bewegung der romantischen Dichter mit antiker Reinheit und Harmonie. Hier allein ist das Geheimnis seines großen Einflusses auf die Dichter der Romantik zu suchen, den Balzac in „Les deux Poètes“ mit glühenden Zügen beschreibt. Chéniers Gedanken und Gefühle haben mit den begeisterten Träumereien der romantischen Jugend wenig gemein. Im Gegenteil weist er nachdrücklich auf die damals vernachlässigten Griechen, nicht auf das mittelalterliche Rittertum hin:

„Changeons en notre miel leurs plus antiques fleurs,
Pour peindre notre idée empruntons leurs couleurs,
Allumons nos flambeaux à leurs feux poëtiques,
Sur des pensers nouveaux faisons des vers antiques.“

Sein Traum von einem wiedererstandenen Altertum ging so wenig in Erfüllung, wie seine Hoffnungen auf Freiheit und Völkerglück. Aber seine dichterische Sprache drückte der Poesie der dreißiger Jahre ihre Spuren auf. Das letzte Gedicht, das Chénier im Kerker begann, lautet folgendermaßen:

Derniers vers d'un poète.

Comme un dernier rayon, comme un dernier zéphire
Anime la fin d'un beau jour,
Au pied de l'échafaud, j'essaye encor ma lyre,
Peut-être est-ce bientôt mon tour;
Peut-être avant que l'heure en cercle promenée
Ait posé sur l'émail brillant,
Dans les soixante pas où sa route est bornée,
Son pied sonore et vigilant,
Le sommeil du tombeau pressera mes paupières
Avant que de ses deux moitiés
Ce vers que je commence ait atteint la dernière,
Peut-être en ces murs effrayés
Le messager de mort, noir recruteur des ombres,
Escorté d'infâmes soldats,
Remplira de mon nom ces longs corridors sombres.
. . . .

Dies unvollendete Lied ist nicht das beste, das aus Chéniers Leier hervorging. Die Scheu vor dem „mot propre“, die preziöse Umschreibung des Fortschreitens der letzten Stunde (Vers 5—8), ist noch ein Vermächtnis der höfischen Dichtung Ludwigs XIV. Erst Victor Hugo darf mit dem Wortgetändel aufräumen, nachdem er seinen „Cromwell“ mit dem prosaischen Vers begonnen:

„Demain, vingt-cinq juin mil six cent cinquante-sept“

und im „Hernani“ auf die Frage: Quelle heure est-il? die natürliche Antwort im gleichen Vers gegeben hat: „Minuit“.

d) Béranger.

Jean-Pierre de Béranger (1780—1857)*) wurde zu Paris im Hause eines Schneidermeisters, seines Großvaters mütterlicherseits, geboren und erhielt eine sehr unregelmäßige Erziehung. Sein Vater war ein Abenteurer, der sich für adlig ausgab und bald als Buchhalter, bald als Notar, dann als Bankier, endlich als Inhaber eines öffentlichen Lesezimmers erscheint. Nach dem Bastillesturm wurde Jean-Pierre nach dem ruhigen Péronne (Pikardie) gebracht, wo seines Vaters Schwester ein kleines Wirtshaus besaß. Bei dieser vaterländisch gesinnten und frommgläubigen Tante wuchs Béranger heran; er kam zu einem Goldarbeiter, dann zu einem Buchdrucker in die Lehre und suchte die Lücken seiner Bildung nach Kräften auszufüllen, bis ihn sein Vater wieder nach Paris mitnahm (1796). Nach kurzer Zeit endeten die Spekulationen und royalistischen Umtriebe Vater Bérangers mit einem großen Krach. Der Jüngling lernte jetzt die Not kennen. Aber sein dichterischer Genius war erwacht. Jene gesunde „gaîté qui n'offense pas la tristesse“, mit der eine gute Fee ihn in der Wiege beschenkt hatte, und die ihn niemals verließ, half ihm über die Enttäuschungen hinweg: es giebt nichts Anmutigeres und nichts Französischeres, als die Lieder, in denen er später die Erinnerungen an diese Jahre der Brotlosigkeit und der Sorglosigkeit heraufbeschwört, z. B. „Le Grenier“, „Mon Habit“, „Les cinquante écus“ etc.

In engem Dachstübchen schrieb Béranger Oden, Idyllen, Satiren, Méditations poétiques. Er plante ein großes Nationalepos „Clovis“. Die Muse Chateaubriands hatte ihn begeistert, aber sie gab ihm kein Brot. Da wandte er sich 1803 an den schriftstellerisch thätigen Lucien Bonaparte, den Bruder des neuen Gewalthabers. Dieser nahm sich seiner an und wies ihm seine Bezüge als Mitglied des „Institut“ (1000 Franken) bis auf weiteres zu. Ohne diese Wohlthat wäre Bérangers urwüchsiges Talent vielleicht verkommen. Er hat auch sein Leben lang dem Wohlthäter gedankt.**)

---

*) Bérangers Selbstbiographie erschien 1858 in den Œuvres complètes, herausgegeben von Perrotin, 8 Bände. A. Arnould, Béranger, ses amis, ses ennemis et ses critiques, Paris 1864, 2 Bände. J. Janin, Béranger et son temps, Paris 1866, 2 Bände. — Vergl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi, II. 280 ff., und Nouveaux portraits littéraires, I. 77 ff. Correspondance de Béranger, recueillie par P. Boiteau, Paris 1859 ff., 4 Bände, mit etwa 1100 Briefen u. dgl. Schulausgaben ausgewählter Lieder von A. Kühne, Berlin 1875, G. Völcker, Leipzig 1877, W. Hasper, Berlin 1882, J. Sarrazin, Bielefeld 1885, M. Hartmann, Leipzig 1888. — Nachdichtungen Bérangers sind in Deutschland sehr häufig. Z. B.: von L. S. Rubens, Bern 1839—40, 2 Bände; 2. Auflage unter des Verfassers richtigem Namen Ludwig Seeger, Stuttgart 1859, 2 Bände; von L. G. Silbergleit, 2 Auflage Berlin 1865; von A. Laun, Bremen 1869; Letzte Lieder von Julius Rodenberg, Hannover 1858; Ausgewählte Lieder von E. Mewes, Programm Groß-Glogau 1883; von G. Legerlotz, Aus guten Stunden, Salzwedel 1886, pag. 26 ff.

**) Er erzählt dies in der „Dédicace des chansons nouvelles et dernières à M. Lucien Bonaparte, Prince de Canino“ (1833).

Um 1809 erhielt der Schützling Lucien Bonapartes eine bescheidene Anstellung in der Universitätskanzlei und bekleidete dieselbe bis zum Erscheinen der zweiten Sammlung seiner Chansons (1821). Die aus dieser Zeit stammenden Lieder besingen nach alter Gewohnheit meist den Wein, die Liebe und das Vergnügen. Nur der „König von Yvetot" (1813), eine sehr harmlose Satire auf den Ehrgeiz des Kaisers, läßt den politischen Chansonnier durchblicken, der sich in den Parteikämpfen der Restauration zu einer namhaften Macht erheben sollte. Die Gesellschaft „Caveau", die sich damals unter dem Vorsitze Désaugiers' versammelte,*) nahm Béranger auf und ließ seine ersten Lieder in dem Vereinsblatt „le Caveau" drucken.

Unterdessen hatte Bérangers Stunde geschlagen. Der Traum des Kaisertums war verschwunden, Frankreich zerschmettert und von den „Heeren der Könige" überschwemmt. Die Kraft des Volkes war erschöpft, man mußte Atem schöpfen, um die gewaltsam unterbrochene Fortschrittsbewegung wieder aufzunehmen. In solchen Zeitpunkten des Halts und der Sammlung hören die Völker gern auf die Stimme des Dichters, der ihre Erinnerungen und ihre Hoffnungen besingt. Wenn dieser Dichter neben den Meinungen und Neigungen der Zeit gleichzeitig die eigentümlichen Seiten des Volkscharakters vertritt, wenn er um alle Völker und alle Zeiten ein geistiges Band zu schlingen sucht, dann verdient er, daß seine Verse auf den Flügeln des volkstümlichen Gesanges Fröhlichkeit, Trost und Begeisterung überallhin tragen, wo man ihre Sprache versteht. Solch ein Sänger war Béranger. Er hat die Chanson veredelt, ohne Mutwillen und Leichtfertigkeit daraus zu verbannen, er hat in der traurigen Rückschrittszeit den gedrückten Franzosen Trost durch Gesang gespendet, indem er altbekannten Volksweisen seine Liedertexte anpaßte.

Zunächst richtete er die unerbittliche Schärfe seiner Chansons gegen die Bourbonen (La Cocarde blanche, Le Sacre de Charles le Simple), gegen die dünkelhaften heimgekehrten Aristokraten (Le Marquis de Carabas), auch gegen die Geistlichkeit (Les Missionnaires, Les Capucins). Dann stellte er dem Jammer der Gegenwart die ruhmvolle Kaiserzeit und die Riesengestalt des von seinen Kriegern angebeteten Schlachtenlenkers entgegen:

Il fatiguait la Victoire à le suivre,
Elle était lasse, il ne l'attendit pas.

---

*) Über den „Caveau" vergl. Seite 176. Marie Antoine Madeleine Désaugiers (1772—1827), ursprünglich zum Theologen bestimmt, war ein leichtfertiger, von übermütigem Witz sprudelnder Dichter. Außer etwa hundert Possen und Vaudevilles hat Désaugiers drei Bände Chansons herausgegeben (1808—1816), welche gutmütigen Frohsinn und Sinnengenuß atmen. Unter seinen bekanntesten Liedchen sind u. a. zu nennen: „M. et Mme Denis", „Les Plaisirs du dimanche", „Le Prisonnier pour dettes".

Und weiter:

Grand de génie et grand de caractère,
Pourquoi du sceptre arma-t-il son orgueil?
Bien au-dessus des trônes de la terre
Il apparaît brillant sur cet écueil.
Sa gloire est là comme le phare immense
D'un nouveau monde et d'un monde trop vieux.
Pauvre soldat, je reverrai la France:
La main d'un fils me fermera les yeux.

Zu den patriotischen Liedern, welche die Napoleonsvergötterung in allen Volksschichten wach erhielten und unwissentlich dem Aufkommen des dritten Napoleon vorarbeiteten, zählen z. B. „Les Souvenirs du Peuple", „Le Cinq Mai", „Le Vieux Drapeau", „Il n'est pas mort", „Le Matelot breton".

Es gehörte ein hoher Grad von Unempfindlichkeit dazu, um sich nicht im Herzen bewegt zu fühlen, wenn der schlichte Patriot Béranger den Ruhm und das Unglück der Napoleonischen Veteranen und der dreifarbigen Fahne besingt („Le Vieux Caporal", „Le Vieux Drapeau", „Le Vieux Sergent"), wenn er zur edelsten Vaterlandsliebe sich aufschwingt („Le Violon brisé", „Waterloo", „Le Prisonnier de guerre"), wenn er die Fahne des verbrüderten Menschengeschlechts aufpflanzt („La Sainte Alliance des peuples"), wenn er zu den Verzweiflungskämpfen der Griechen und der Polen die leidenschaftlichsten Töne seiner Leier erklingen läßt („Psara", „Poniatowski"). Ein andermal predigt er heiteren Lebensgenuß („Le Dieu des bonnes gens", „Roger Bontemps"), oder besingt den Wein und das Liebchen; denn seine Lebensweisheit ist keine tiefe:

Dire au ciel: Je me fie,
Mon père, en ta bonté;
De ma philosophie
Pardonne la gaîté;
Que ma saison dernière
Soit encore un printemps;
Eh gai! c'est la prière
Du gros Roger Bontemps.

Selten hat er die engen Grenzen der alten Chanson verlassen, aber er hat mitunter ernste Träumereien seines gereiften Dichtergeistes Gesängen anvertraut, für die Benjamin Constant die Ehren der Ode in Anspruch nahm. (Man lese z. B. „Les Étoiles qui filent", „Le Juif errant", „La Fille du peuple", „Souvenirs d'enfance", und viele anderen.) Nach der Julirevolution schritt Béranger wie Hugo, Sand u. a. bis zur reinen Demokratie mit sozialistischer Färbung vor („La Prédiction de Nostradamus",

„Les Quatre Ages historiques“, „Jeanne la Rousse“, „Les Contrebandiers“).

Nach Herausgabe der zweiten Liedersammlung verlor Béranger sein Ämtchen, nach der dritten erlitt er eine empfindliche Geld- und Freiheitsstrafe, für die ihn freilich die Liebe des Volkes vielfach entschädigte. Die Begeisterung für ihn war in allen Kreisen um so größer, als Béranger, auf seinen Beruf als Chansonnier sich beschränkend, in den Zeiten der Stellenjägerei nach 1830 alle Anerbietungen von Ehren und Ämtern uneigennützig zurückwies („A mes amis devenus ministres“).

Auch die im Sturmjahr 1848 aufgedrungene politische Rolle wies er — klüger als Lamartine und Hugo — von sich und flüchtete vor seiner Volkstümlichkeit, um in tiefster Zurückgezogenheit seinen Lebensabend zuzubringen. Er starb 1857 wenige Monate nach der treuen Genossin, welche er in seinen Liedern unter dem Kosenamen „Lisette“ besungen und mit welcher er fünfundvierzig Jahre lang ohne eheliches Band gelebt hatte. Er hinterließ in seinem Volke ein fleckenloses und ruhmvolles Andenken:

„Bénis ton sort. Par toi la poésie
A d'un grand peuple ému les derniers rangs;
Le chant qui vole à l'oreille saisie
Souffla tes vers même aux plus ignorants.
Vos orateurs parlent à qui sait lire;
Toi, conspirant tout haut contre les rois,
Tu marias, pour ameuter les voix,
Des airs de vielle aux accents de la lyre.“
Adieu, chansons! mon front chauve est ridé.
L'oiseau se tait; l'aquilon a grondé.
(„Adieux, Chansons!“)

Auf eine Gattung beschränkt, die vor ihm in der Litteratur kaum zählte, ist es Béranger dank seiner Vielseitigkeit und seinem ungekünstelten Humor gelungen, alle Stimmen für sich zu gewinnen, die Parteikämpfe, deren Tyrtäos er war, zu überdauern und sich in der besten Bedeutung des Wortes zum volkstümlichsten Mann in Frankreich zu machen. Das allein stellt ihn den Dichtern ersten Ranges gleich.

---

3. Epos, Roman und Novelle.

a) Parseval de Grandemaison, Lebrun de Charmettes rc.

Das Epos fristete in jenem wahrhaft epischen Zeitalter unter Parseval de Grandemaison, Lebrun de Charmettes, Luce de Lancival und den verschiedenen Dichtern der beschreibenden Schule ein Schattendasein, um schließlich an Entkräftung zu sterben. Parsevals Epos in 12 Gesängen

„Philippe-Auguste" (1825) erzählt die Geschichte dieses Königs in recht glatten Versen und verdirbt sich durch „epische Maschinerie" nicht mehr, als die Regeln des guten Geschmacks verlangten. Lebrun de Charmettes besingt die Jungfrau von Orléans in den 28 Gesängen seiner „Orléanide" (1819). Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß der Verfasser dem Dichter der „Pucelle" an Talent ebenso überlegen wäre, wie an Moralität.

b) Mme de Genlis, Mme de Flahault-Souza, Mme Cottin, Frau von Krüdener.

Im Roman lebt das achtzehnte Jahrhundert unverändert weiter. Leichtfertige Plattheit, hie und da von Sentimentalität überhaucht, oder langweilige Moralität, das sind die Merkmale der von Damen gedichteten Romane des Kaiserreichs.

Die Gräfin von Genlis*) (1746—1830), in ihrer Jugend Geliebte des Herzogs von Orléans (Égalité) und „gouverneur" seiner Kinder, dann Mitglied des Jakobinerklubs, hierauf Emigrantin und Pensionärin Bonapartes, endlich Parteigängerin der strengkatholischen Reaktion, hielt sich stets auf der geistigen Höhe des Pöbels von Stande. Ihre Romane (sie hat etwa 100 Bände geschrieben) schildern das Leben eines Teils der „guten Gesellschaft", wie später in spannenderer Form Paul de Kock dasjenige des Pariser Volks. Ihre giftigen Memoiren sind das, was man pikant zu nennen pflegt.

Als Romanschriftstellerinnen sind noch zu nennen die Gräfin Adèle de Flahault (1761—1836), die sich nach ihres Gatten Hinrichtung mit dem portugiesischen Gesandten de Souza wiederverehelichte („Adèle de Sénanges", „La Comtesse de Fargy" u. a.),**) ferner die durch eine rührende Erzählung „Élisabeth ou les Exilés de Sibérie" (1806) zu europäischem Ruf gelangte Madame Cottin geb. Sophie Ristaud (1773—1807), noch heute ein Liebling empfindsamer junger Damen, und endlich die abenteuerliche Baronin Julie von Krüdener (1766—1825). Von ihrem Gatten, einem russischen Diplomaten, völlig getrennt, machte Frau von Krüdener bis zu Napoleons Thronbesteigung in der lockeren Pariser Gesellschaft viel von

---

*) Über sie vergl. Sainte-Beuve, Causeries du Lundi, III, 1 ff. Mme de Genlis verfolgte zeitlebens Mme de Staël mit scharfer Feder. — „Mélanide ou la femme philosophe" war gegen „Delphine" gerichtet, worauf Frau von Staël mit einer günstigen Beurteilung des Romans „Mademoiselle de Clermont" (1802) antwortete. Für die Kinder von Philippe Égalité schrieb sie ein „Théâtre d'éducation", Paris 1779, 4 Bände. Ihre „Mémoires", Paris 1825, 10 Bände, enthalten boshafte Ausfälle auf viele hervorragende Zeitgenossen.

**) Sainte-Beuve behandelt in den Portraits de femmes (4. Band der Portraits littéraires) Madame de Souza und Frau von Krüdener. Über die Bekehrung der letzteren zum Mystizismus vergl. Lady Blennerhasset, a. a. O. Band III, 297 ff., nach Ch. Eynard, Vie de Mme de Krüdener, I. Band. — Die gesammelten Werke der Mme Cottin erschienen Paris 1806 in 8 Bänden.

sich reden. Der Roman „Valérie“ (1803) baut sich auf eigenen Erlebnissen der schönen Livländerin auf.

c) Xavier de Maistre.

In der harmlosen sentimentalen Erzählung leistete Graf Xavier de Maistre (1760 oder 1764—1852), ein Bruder des entschlossenen Reaktionärs Joseph de Maistre, hervorragendes.*) Das Talent des jungen Offiziers that sich in der während eines sechswöchentlichen Stubenarrestes in Turin entstandenen Plauderei „Voyage autour de ma chambre“ kund (1794). Nachdem das Reich Sardinien der französischen Republik einverleibt worden war, trat Xavier de Maistre in russische Dienste und focht unter Suwarow. Die 1811 niedergeschriebene Erzählung „Le Lépreux de la Cité d'Aoste“ wurde zugleich mit dem Erstlingswerk des Verfassers 1817 in Frankreich bekannt. Später entstanden, gleichfalls aus Selbsterlebnissen, die rührenden Erzählungen „Les Prisonniers du Caucase“ und „Prascovie ou la jeune Sibérienne“. Das junge Heldenmädchen aus Sibirien hatte gegen Ende von Pauls I. Regierung die übermenschlichen Strapazen einer Reise zu Fuß von Tobolsk nach Petersburg nicht gescheut, um für ihre verbannten Eltern um Gnade zu flehen. Hier schilderte Xavier de Maistre nach der Natur. Bei der Darlegung russischer Verhältnisse, sowie des Lebens der nach Sibirien Deportierten wird er im lautersten Sinn des Wortes zum Realisten.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeit des Romantizismus bis etwa 1840.

A. Vorläufer der Romantiker.

Die Namen Chateaubriands und der Frau von Staël, „diese doppelte Triumphsäule an der Pforte des Jahrhunderts“, Nebenbuhler im Beginn ihres Ruhmes, jetzt in der dankbaren Erinnerung der Nachwelt unzertrennlich verbunden, vertreten die Gesamtheit der großen dichterischen Anregungen, die in dem Zeitraume von 1800—1830 in Frankreich auf die geistige Entwickelung gewirkt und den Romantikern kräftig vorgebaut haben. Die

*) Über Xavier de Maistres Geburtsjahr vergl. Einleitung zur Ausgabe der „Jeune Sibérienne“ von O. Dickmann, Berlin 1879, welche auch sonst kritisches Material enthält. — Die erste Ausgabe der gesammelten Werke Xaviers gab Valéry heraus, Paris 1825, 3 Bände. Später: Œuvres complètes du Comte Xavier de Maistre p. p. Sainte-Beuve, Paris 1876, 3 Bände. Œuvres inédites p. p. Eug. Réaume, Paris 1877, 2 Bände, mit Bibliographie. Sainte-Beuve, Portraits littéraires, II. Band (gelegentlich der Anwesenheit Xavier de Maistres in Paris 1839). Ad. Ey, Xavier de Maistre, Herrigs Archiv, Band LXXIII, pag. 273 ff.

Reaktion des ritterlichen und religiösen Geistes gegen die unfruchtbaren Abstraktionen des Voltaireschen kalten „Menschenverstandes" drängt sich in dem Sänger des „Geistes des Christentums" zusammen. Erst auf langen Umwegen kehrte Chateaubriand zu den Bestrebungen des gesellschaftlichen und menschlichen Fortschrittes zurück, welche die wesentliche Triebkraft neuzeitiger Bildung enthalten. Die Tochter des freigesinnten protestantischen Ministers Necker, die Freundin A. W. Schlegels, konnte diese Umwege vermeiden. Ohne die Leidenschaften und Ausschreitungen der Revolution zu billigen, überlieferte Frau von Staël dem auf den Trümmern der alten Zustände heranwachsenden Geschlecht den unverwüstlichen Keim geistigen und sittlichen Fortschritts, der sich unter den Verirrungen des achtzehnten Jahrhunderts barg, und befruchtete ihn dadurch, daß sie nachdrücklich auf die philosophische und poetische Bewegung der germanischen Völker hinwies und dem französischen Geiste einen neuen Lebensquell erschloß.

1. Madame de Staël.

Anne Louise Germaine Baronin von Staël-Holstein (1766–1817), wurde in Paris als Tochter des Genfer Bankiers Necker geboren. In ihrer Jugend genoß sie den doppelten Vorteil einer sittlich ernsten Erziehung und aller Anregungen der besten Pariser Gesellschaft. Denn Männer wie Grimm, Marmontel, Thomas, Raynal, Gibbon verkehrten im Salon der geistvollen Madame Necker und fanden Vergnügen daran, den Geist des frühreifen Kindes durch Fragen und Bemerkungen zu wecken.*) Es war die Zeit, da der Einfluß von Rousseaus Naturschwärmerei dem Skeptizismus Voltaires entgegen zu wirken begann, die Zeit der durch die „neue Heloise" geweckten Empfindsamkeit. Alle Jugendarbeiten der Tochter Neckers, Dramen und Novellen, die erst nach ihrer Verheiratung erscheinen durften, tragen dieses Gepräge. Die 1788 erschienenen „Lettres sur Jean-Jacques"**)

---

*) Über die Familie vergl. J. Hermann, Zur Geschichte der Familie Necker, Berlin 1886. Den Salon der Mme Necker schildert am besten Taine im ersten Bande der Origines de la France contemporaine. — Vergl. Mme Necker de Saussure, Notice sur le caractère et les écrits de Mme de Staël. Baudrillart, Éloge de Mme de Staël, Paris 1850. Norris, Life and times of Mme de Staël, London 1853. O. d'Haussonville, Le salon de Mme de Staël, Paris 1880—82, 2 Bände. A. Stevens, Mme de Staël, her life and her times, London 1881, 2 Bände. E. Caro, Mme de Staël, I. Band von Hachettes Grands écrivains français, Paris 1886. Em. Faguet, Mme de Staël, Paris 1887. Lady Blennerhassett, Frau von Staël, ihre Freunde und ihre Bedeutung in Politik und Litteratur, Berlin 1887—89, 3 Bände. (Vergl. auch Benjamin Constant, Journal intime, Revue internationale, Januar—März 1887.) Erste Ausgabe ihrer Œuvres complètes, herausgegeben von ihrem Sohn August v. Staël, Paris 1821, 17 Bände.

**) Daß diese Schrift in Deutschland beachtet wurde, beweist eine 1789 in Leipzig erschienene Übersetzung. Aus den unter dem Titel Recueil de Morceaux détachés, Lausanne 1795, erschienenen Jugendarbeiten Frau von Staëls übersetzte Goethe das Essai sur les fictions im zweiten Stück der „Horen" für 1796.

stimmen das leidenschaftliche Loblied des Mannes an, dessen Zauberworten die junge Dichterin ihre erste Begeisterung verdankte.

Im Jahr 1786 erhöhte ihre Heirat mit dem schwedischen Gesandten in Paris, Baron von Staël-Holstein, den Glanz ihrer gesellschaftlichen Stellung. Indessen war die junge Kalvinistin nicht dazu geschaffen, in einer Konvenienzehe ihre Befriedigung zu finden. Schmerzliche Sehnsucht nach wahrhaftem Glück des Herzens spricht aus allen ihren Dichtungen, namentlich aus „Delphine“ und „Corinne“. Die Revolution traf die Dichterin im Mittelpunkt der glänzendsten Gesellschaft der Hauptstadt. Ihren Vater innigst verehrend, teilte sie von vornherein dessen gemäßigt freisinnige Ansichten, um dann in ihren Zugeständnissen an die revolutionären Ideen weiter zu gehen. Erst in der Mordwoche des September 1792 verlies sie Paris, nachdem ihr Gatte schon zu Anfang des Schreckensjahres abberufen worden war, und sie mit der ihrem Charakter eigentümlichen Verachtung von Mühe und Gefahr im schwedischen Gesandtschaftshaus mehr als einen Verdächtigen und Verfolgten gerettet hatte. Sie flüchtete zu ihren Eltern nach dem Familiengut Coppet am Genfersee, begab sich alsbald nach England, dem geistigen Mittelpunkte der Emigranten, und kehrte schon im Sommer 1793 nach Coppet zurück. Es begann die Reihe ihrer politischen Schriften mit „Réflexions sur le Procès de la Reine“ (1793) und zwei Abhandlungen über den Frieden. Die in England begonnene Schrift „De l’influence des passions sur le bonheur des individus et des nations“ (1796) spricht von dem revolutionären Fanatismus wie von einer Naturkraft, deren die Vorsehung sich bedient, um die Formen der Gesellschaft zu verjüngen, und giebt den republikanischen Formen vor der Verfassung Englands noch den Vorzug. Das Werk „De la littérature considérée dans ses rapports avec les institutions sociales“ (1800) zeigt an der Hand der Kulturgeschichte die unendliche Vervollkommnungsfähigkeit (perfectibilité) des menschlichen Geschlechts gegenüber der reaktionären Entmutigung, die sich um die Zeit des Bonaparteschen Staatsstreichs der Gemüter zu bemächtigen anfing. Sie weist zum ersten Mal auf die Litteratur als Pulsschlag der Zeit hin.

Von dem Erscheinen dieser Schrift an ist Frau von Staël eine geistige Macht, schon hier eröffnet sie einen Ausblick auf das geistige Leben Englands und Deutschlands. Dieses Auftreten brachte sie einerseits in Gegensatz zu der durch Chateaubriand vertretenen katholischen Reaktion und verfeindete sie anderseits mit dem mächtigen Kriegsmann, welcher nach der Erbschaft der Revolution die Hand ausstreckte. Denn das Buch enthielt eine nicht ungefährliche Stelle über despotische Charaktere; auch in ihrem Briefwechsel schonte Frau von Staël den Machthaber nicht. So wurde die schwedische Gesandtin für Napoleon bis zu seinem Sturz ein Gegenstand steter Sorge und steter Verfolgung.

Sie begab sich Ende 1803 nach Weimar, dann nach Berlin. Im Umgange mit Schiller, Goethe, Wieland, Humboldt, Schlegel und anderen

Dichtern und Gelehrten ging ihr da ein neuer Gesichtskreis auf. Sie fesselte A. W. Schlegel als Erzieher ihrer Söhne und als ihren Führer „im Labyrinth deutscher Gedankenwelt" dauernd an sich und kehrte erst beim Tod ihres hochherzigen Vaters nach Coppet zurück. Hier entstand die Gelegenheitsschrift „Du caractère de M. Necker et de sa vie privée" (1804), ein prächtiges Denkmal verständnisvoller Kindesliebe. Eine 1805 unternommene Reise nach Italien brachte den Plan ihres dichterischen Meisterwerks „Corinne" zur Reife. Doch vermißte Frau von Staël schmerzlich das Gewühl von Paris, in dem sie aufgewachsen und dem sie durch kaiserliches Machtgebot auf vierzig Stunden fernbleiben mußte. Unruhig umkreiste sie die Hauptstadt, wagte sogar 1806 sie unerkannt zu betreten, um bei Mondschein längs der Gosse der einst von ihr bewohnten Rue du Bac zu lustwandeln, die sie den großartigen Alpenlandschaften und dem Genfersee vorzog. Sie wurde schließlich nach Coppet verwiesen und vom Präfekten von Genf als staatsgefährlich bewacht. Ein glänzender Hof von Dichtern und Gelehrten, A. W. Schlegel, Benjamin Constant, Sismondi, Zach. Werner, der Däne Oehlenschläger, V. v. Bonstetten, umgaben „unsere liebe Frau von Coppet". Das beabsichtigte Erscheinen ihres Buches „De l'Allemagne" (1810) brachte die drohende Katastrophe herbei: der Polizeiminister Savary ließ, noch ehe die Zensur ihr endgiltiges Urteil über einzelne Stellen abgegeben, die ganze Auflage (10000 Exemplare) einstampfen und die Verfasserin, die zur Überwachung des Druckes in Blois weilte, auf immer des Landes verweisen.*) Nach zweijährigem Aufenthalt in ihrem Schloß Coppet reiste Frau von Staël, der Plackereien müde, heimlich über Wien und Petersburg nach Stockholm, wo Bernadotte ihrer Söhne sich freundlich annahm, und ließ sich anfangs 1813 in England nieder. In London konnte das Buch „De l'Allemagne" endlich ungestört erscheinen. So hoch waren die Erwartungen gespannt, daß die ganze Auflage binnen drei Tagen vergriffen wurde. „In dem gegenwärtigen Augenblick thut das Buch einen wundersamen Effekt", schrieb Goethe. Es kam gerade um die Zeit der Schlacht bei Leipzig nach Deutschland.

Der Sieg der Verbündeten öffnete der geächteten Tochter Neckers die Rückkehr. Wie Chateaubriand widmete sie sich unter Ludwig XVIII. der Politik, um die Bourbons für die konstitutionellen Ansichten ihres Vaters, zu denen sie in ihren reiferen Jahren willig zurückgekehrt war, zu gewinnen.

*) „Il m'a paru que l'air de ce pays ne vous convenait pas", schrieb Savary am 30. Oktober 1810, „et nous n'en sommes pas réduits à chercher des modèles dans les peuples que vous admirez. Votre ouvrage n'est pas français, c'est moi qui en ai arrêté l'impression." Vergl. Lanfrey, Histoire de Napoléon, nouv. édition, Paris 1880, Band V. 302 ff. — Der Polizeiminister war rücksichtsvoll genug, dem unglücklichen Verleger der Frau von Staël den Erlös der aus dem eingestampften Papier gewonnenen Pappe (500 Fr.) einzuhändigen. Obwohl die Verfasserin von freien Stücken dem Manne 15000 Franken zusandte, war sein Bankrott nicht abzuwenden. Der Londoner Verleger Murray zahlte 1813 1500 Guineen Honorar.

Sie bekennt sich zu diesem System in ihren nachgelassenen „Considérations sur les principaux événements de la Révolution française", (1818, 3 Bände), einem sehr beachtenswerten politischen Testament. Für sie beginnen die Neuzeit und der Fortschritt schon mit Wilhelms III. Thronbesteigung in England. Frau von Staël starb 1817 zu Paris, nachdem sie sechs Jahre zuvor mit einem jüngeren Manne sich wiedervermählt hatte.

Aus den Leistungen Frau von Staëls ragen drei Werke hervor: die Romane „Delphine" und „Corinne", in denen ein Stück vom Seelen- und Herzensleben der Dichterin enthalten ist, sodann die kulturgeschichtlichen Skizzen „De l'Allemagne".

Der Briefroman „Delphine" erschien um die Zeit, da der Tod des Barons von Staël der liebeleeren Konvenienzehe ein Ende machte (1802). Er behandelt die Liebe einer unabhängigen, schönen jungen Witwe zu dem Edelmanne Léonce de Mobonville. An der emanzipierten Freigeisterei und dem Verachten aller gesellschaftlichen Rücksichten und Gebräuche seitens der tief fühlenden und wahrhaft edlen Delphine scheitert die Verbindung. Léonce zieht die Vernunftehe mit einer dem Herkommen sich fügenden und weniger lebhaft empfindenden Dame vor und vernichtet dadurch sein und Delphinens Glück.

Auch „Corinne" (1807) stellt ein der Zeit und dem Herkommen vorangeeiltes Weib dar. In Rom lernt Lord Oswald Nelvil die vielumjubelte, geheimnisvolle Dichterin Corinna kennen; bald wird sie ihm eine Führerin durch die Kunstschätze des Altertums und der Renaissance, an denen die ewige Stadt überreich ist. Oswald faßt eine heftige Liebe zu dem hochbegabten Mädchen aus der Fremde. Obwohl er durch den letzten Willen seines Vaters einer englischen Braut bestimmt ist, wirbt er um Corinna. Nun gesteht ihm diese, sie sei die Schwester jener Lucile Edgermont; nach dem Tode ihres Vaters, der in zweiter Ehe ein fühllose, hauswirtschaftliche Engländerin geheiratet hatte, habe sie das unwirtliche England verlassen, dessen kleinliche Steifheit wie ein bleierner Mantel auf ihr lastete, um auch die Stiefmutter von der Gegenwart eines Wesens zu befreien, dessen hochaufstrebender Geist und Genius unweiblich und shocking vorkam. In Italien erwachte dann die Künstlerin und Dichterin in ihr, der Tochter einer Römerin. Oswald scheut sich, wie Léonce in „Delphine", der Gesellschaft und der Konvenienz zu trotzen. Er kehrt nach England zurück, wo die Trennung ihr Werk vollendet, sobald er die alte Thätigkeit und die alte Umgebung wiederfindet. Als Gatte Luciles empfindet er häufig Gewissensbisse. Aber als er nach Jahren wieder zu Corinna eilt, trifft er eine Sterbende. Der Schluß ist so selbständig wie der ganze Roman: „Il fut dans un tel égarement, qu'on craignit d'abord pour sa raison et pour sa vie. Il suivit à Rome la pompe funèbre de Corinne. Il s'enferma longtemps à Tivoli, sans vouloir que sa femme et sa fille l'y accompagnassent. Enfin l'attachement et le devoir le ramenèrent auprès d'elles. Ils retournèrent ensemble en Angleterre. Lord Nelvil

donna l'exemple de la vie domestique la plus régulière et la plus pure. Mais se pardonna-t-il sa conduite passée? le monde, qui l'approuva, le consola-t-il? se contenta-t-il d'un sort commun, après ce qu'il avait perdu? Je l'ignore; je ne veux, à cet égard, ni le blâmer, ni l'absoudre".

In „Corinne" enthüllte die Dichterin ihr eigenes Innere. Auch ihr Herz unterlag im Kampf mit den starren Satzungen. Weder Beifall der Welt, noch die heiligen Genüsse der Kunst konnten sie trösten, sobald Natur und Herz ihr Recht geltend machten. „En cherchant la gloire, Corinne a toujours espéré qu'elle la ferait aimer". Um diesen Kern des Romans schlingt sich ein herrliches Gemälde Italiens, wie das Auge der Dichterin es schaute, und wie das Herz einer echten Künstlerin es fühlte und genoß.*)

In ungleich höherem Maße als „Corinne" ist das Buch „De l'Allemagne" als Reaktion gegen den einseitigen französischen Klassizismus zu betrachten. Benjamin Constants Übersetzung des „Wallenstein" (1809 vollendet) und Schlegels „Vorlesungen über die dramatische Kunst" stehen in innigem Zusammenhang mit dem Hauptwerke ihrer Freundin. Mündlich war das Buch in Weimar und Coppet durchgesprochen, ehe es im Druck erschien. Trotz einzelner unvermeidlicher Übertreibungen, welche die lebhafte Phantasie Frau von Staëls und die überraschende Neuentdeckung des „barbarischen Landes" mit sich brachten, bietet „De l'Allemagne" ein richtiges Bild vom geistigen Leben in jener Glanzzeit deutscher Wissenschaft und Litteratur. Schiller ist am besten erfaßt. Seine „Maria Stuart" hält Frau von Staël für das größte deutsche Drama. Unter den Philosophen nimmt Kant bei ihr die erste Stelle ein, wie Schiller unter den Dichtern.**)

---

*) Daß der einzige Franzose, der in „Corinne" vorkommt, eine höchst oberflächliche und lächerliche Persönlichkeit ist, wurde der für Italien begeisterten Dichterin im „Moniteur" als unpatriotisch vorgeworfen. Ist Villemains Vermutung annehmbar, daß Napoleon selbst der ungenannte Kritiker gewesen (vergl. Cours de littérature, Band IV, pag. 357; Blennerhassett, a. a. O. III, 151), so giebt dies dem blinden Haß gegen Frau von Staël einen bedeutsamen Hintergrund. — Eine deutsche Übersetzung der „Corinna" von Dorothea v. Schlegel erschien im gleichen Jahr wie die französische Ausgabe. Grillparzer hat unter dem Eindruck von „Corinna" seine „Sappho" gedichtet. — Gleichzeitig mit „Corinne" entstand der trostlose Roman „Adolphe" von Benjamin Constant (1816 gedruckt). „Corinne" ist die beste Wiederlegung von „Adolphe", obwohl in beiden Romanen das Liebesglück des Weibes an den starren Satzungen scheitert, weil sich der Mann ihnen unterwirft. „Adolphe" fesselt noch heute durch die Seelenmalerei nach dem Leben: „J'ai voulu peindre le mal que font éprouver même aux cœurs arides les souffrances qu'ils causent, et cette illusion qui les porte à se croire plus légers et plus corrompus qu'ils ne sont."

**) Man hat der Verfasserin die Abschnitte über die Philosophie absprechen wollen, weil eine Dame, die von Fichte in einer Viertelstunde einen Überblick über sein philosophisches System hören wollte und dann dasselbe vor dem Urheber im Ernst mit einer Geschichte von Münchhausen verglich (Blennerhassett, III, 69 ff.), unmöglich so treffende Urteile fällen könne. Gewichtige Kunstrichter wollen aber von einem anderen Verfasser für diese Abschnitte nichts wissen. Niebuhr urteilte über das Buch: „Die Kapitel über Goethe, Norddeutschland, Wien sind ausgezeichnet vortrefflich, und selbst die großen

Der Einfluß des Buches „De l'Allemagne“ ist fast unberechenbar gewesen. Die verständnisvolle Beschäftigung mit deutschen Denkern und Dichtern jenseits des Rheins schreibt sich unstreitig von ihm her.

2. Chateaubriand.

Hatte Frau von Staël durch Hinweis auf die Vorbilder im Ausland und durch Bekämpfung des inhaltsleeren Formalismus der neueren Dichtung neues Lebensblut zugeführt, so sollte Chateaubriand auf Rousseau und die Naturschwärmer zurückgreifen, um ihr von neuem wahres Gefühl und innige Begeisterung einzuhauchen.

Die Lebensgeschichte Chateaubriands werden wir ebenso genau verfolgen müssen, als die der Frau von Staël, da auch bei ihm die einzelnen Werke aufs engste mit dem Lebensgang des Verfassers zusammenhängen.*) Zudem sind wir durch die sehr ausführlichen Mémoires d'outre-tombe (12 Bände, 1849) über die Jugendjahre des Dichters vorzüglich unterrichtet.

François René, Vicomte de Chateaubriand (1768—1848), geboren zu Saint-Malo, war der jüngere Sohn einer der ältesten und stolzesten Familien der Bretagne. Von allen Gütern der Vorfahren hatte der Vater des Dichters nur eine alte, malerische Ritterburg zurückgekauft, in romantischer Einsamkeit unter Eichenwäldern gelegen, den ehrwürdigen Überresten der durch die Gralsage bekannten forêt de Brécilien, welche die Phantasie des Mittelalters einst mit Feen und Zauberern bevölkerte. Unter diesen Erinnerungen einer poetischen Vergangenheit, in der Stille der Wälder und am Gestade des Meeres entwickelte sich in der Seele des jungen Chateaubriand frühzeitig jenes tiefe und begeisterte Naturgefühl, dem später seine Meisterwerke ihren eigentümlichen Zauber verdankten (Mém. I. pag. 106 bis 109). Die Pläne seines Vaters, ihn in der Marine oder in höheren Kirchenämtern unterzubringen, scheiterten an Renés Abneigung gegen jeden Zwang. Das Erwachen des Dichtergenius kündigte sich in dem jungen Einsiedler durch eine unbestimmte, verzehrende Sehnsucht an, die ihm fast

---

Fehlgriffe und Versehen bei einzelnen Notizen beweisen, daß das Buch nichts weniger als Schlegeln in ihrem Namen angehört. Er kann es nicht einmal vor dem Druck durchgesehen haben. Von Goethe redet sie mit einem gewaltigen Respekt, welches ihrer Kapacität bewunderungswürdige Ehre macht.“ (Brief vom 25. Januar 1814 an Dr. Hensler).

*) Erste Gesamtausgabe von Ladvocat, revue par l'auteur lui-même, Paris 1826 ff., 31 Bände; von E. de Gosselin, 1836 ff., 25 Bände, dazu Mémoires d'outre-tombe, 1849, 12 Bände. Vollständige Gesamtausgabe von Sainte-Beuve, Paris 1859—61, 12 Bände. Man vergl. desselben Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'Empire, Paris 1860, 3. Auflage 1873; ferner F. A. Villemain, Chateaubriand, sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique, nouv. éd. Paris 1858. Marcellus, Chateaubriand et son temps, Paris 1859; A. Vinet, Études sur la littérature française etc., Band I; G. Brandes, Die Litteratur des XIX. Jahrhunderts, I. Band: Die Emigrantenlitteratur, ꝛc. ꝛc.

Werthers Schicksal bereitet hätte. Ein „fantôme d'amour", wie er es nannte, entzündete seine Einbildungskraft und raubte seinen Nächten den Schlaf; er berauschte sich in Träumen von Liebe, Ruhm und Glück, um in Verzweiflung zu erwachen.

Endlich mußte der gelehrte bretonische Landjunker seine verzauberten Wälder verlassen und dem allgemeinen Zuge nach Paris folgen. So fand ihn die Revolution als Lieutenant. Er war bei Hofe vorgestellt, mit den Schöngeistern der Hauptstadt befreundet und im besten Zuge, durch den Pariser „Musenalmanach", dessen Mitarbeiter er geworden war, einen bequemen Weg in die Akademie zu finden. Im Herzen den neuen Meinungen nicht abhold, fühlte er sich gleichwohl durch die Bande des Bluts, sowie durch seine aristokratischen Gewohnheiten an das alte régime gebunden. Die phantastischen Neigungen seiner Knabenzeit erwachten mit neuer Stärke: im Jahre 1790 verließ er Frankreich, um die nordwestliche Durchfahrt durch die Hudsonsbai aufzusuchen und in den Urwäldern Amerikas dem Ideal zu begegnen, dem er im Gewühl der europäischen Gesellschaft vergeblich nachjagte. Es verlohnt sich der Mühe, ihm in seinen Memoiren (I. pag. 236—340) und in seinen „Erinnerungen" durch diese poetischen Wanderungen zu folgen, die ihn vom Niagara bis nach Louisiana führten, wobei er die Freuden und Mühen eines Indianertrupps teilte und darüber Europa, Frankreich, die Revolution gänzlich vergaß. Dort im Rauschen der Urwälder und im Gebrause der Ströme Amerikas fand er jene zauberischen Töne, die in den Erstlingsfrüchten seines Talents, in „Atala", in „René", im „Génie du christianisme" die „große Litteratur" des Jahrhunderts verkündigen sollten. Dort verwirklichte er für sich den von Rousseau, Bernardin de St. Pierre und allen schwärmerischen Seelen des achtzehnten Jahrhunderts erträumten Naturzustand. Erst die Nachricht von der Flucht des Königs entriß Chateaubriand diesem Arkadien. Der Chevalier erwachte im Naturmenschen nach Rousseau. Er kehrte nach Europa zurück, um mit Condés Truppen den militärischen Spaziergang mitzumachen, der den „revolutionären Fastnachtsscherz" beenden sollte. Bei Thionville verwundet und tötlich erkrankt, gelang es ihm kaum, von allen Hilfsmitteln entblößt sich nach England zu retten. Kein Leiden der Verbannung ward ihm in den sieben Jahren seines Aufenthalts voll Not und Entbehrung erspart, aber seine Kraft wuchs im Unglück. Der Tod seiner schwer geprüften Mutter, die mehrere Kinder auf dem Blutgerüst verloren hatte, traf mit dem unerwarteten Ende seiner Schwester zusammen, um den armen Flüchtling im tiefsten Innern zu erschüttern: „J'ai pleuré et j'ai cru." Von da ab fühlt sich Chateaubriand zum schriftstellerischen Wiederhersteller des geächteten Christentums berufen.

Sein skeptischer „Essai politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes" (London 1797, 2 Bände) hatte ihn zugleich mit dem Indianerepos „Les Natchez" in England beschäftigt. Nach dem 18. Brumaire

konnte er ins Vaterland zurückkehren und zunächst einzelne Abschnitte aus dem Epos veröffentlichen. „Atala“ und „René“ (1801 und 1802) machten ihn plötzlich zum berühmten Mann, und „L'esprit du christianisme“, von ganz anderer Tendenz wie das „Essai“, eroberte ihm Napoleons Gunst, weil dieser gerade damals mit der Kirche Frieden schloß (1802). Chateaubriand wurde Botschaftssekretär in Rom, dann Gesandter in Wallis. Der Mord des Herzogs von Enghien veranlaßte ihn jedoch, seine Entlassung einzureichen (1804). Zwei Jahre später begab sich Chateaubriand nach dem Süden, um auf dem klassischen Boden, der einst das Blut der Märtyrer getrunken, in den poetischen Erinnerungen des Christentums zu schwelgen. Er besuchte Griechenland, Palästina, Ägypten, Carthago und beschwor in der Alhambra den Schatten „des letzten Abenceragen“ herauf. Nachdem er durch einen Artikel im „Merkur“ dieses Blatt, seine einzige Geldquelle, verloren, sammelte er die Eindrücke seiner Pilgerschaft in dem christlichen Epos „Les Martyrs“ (1811) und in dem „Itinéraire de Paris à Jérusalem“ (1811). Die Akademie öffnete ihm endlich ihre Reihen. Als sie nach altem Herkommen eine Lobrede auf seinen Vorgänger verlangte, den Revolutionsdichter Marie-Joseph Chénier, ließ Chateaubriand glühende Wünsche über die Preßfreiheit, sehr starke Anspielungen auf Bonapartes Gewaltherrschaft und eine strenge Kritik der revolutionären Leidenschaften in seine Arbeit einfließen. Deshalb mußte er einstweilen auf die Ehre der Vierzig verzichten. Der Sturz des Kaiserthrons traf den Dichter mit Abfassung seiner Denkwürdigkeiten beschäftigt. Seine rücksichtslose Flugschrift „De Buonaparte et des Bourbons“ (1814), welche Ludwig XVIII. einem Hilfsheer von 100000 Mann gleich achtete, warf den Verfasser in die politischen Parteikämpfe, jenen großen Kirchhof, auf dem Frankreich fast ein halbes Jahrhundert lang seine besten litterarischen Hoffnungen begrub.

Chateaubriands Laufbahn als Staatsmann, Volksvertreter, Minister, Gesandter in Berlin, London, Rom gehört der Geschichte an. Unter dem Ministerium Decazes leitete er das Parteiblatt der ultraroyalistischen Opposition „Le Conservateur“. Er wurde nach der Ermordung des Herzogs von Berry Minister des Äußeren und suchte die Bourbonen mit Kriegsruhm zu umgeben. Nach zwei Jahren in die Reihen der konstitutionellen Gegner zurückgeworfen (1824), begeisterte er die romantische Jugend für sich. Beim Ausbruch der Julirevolution verfocht er das Recht der Bourbonen gegen die Orléans. Er hoffte bis an sein Lebensende auf Versöhnung des altangestammten Königshauses mit den Meinungen und Neigungen der Neuzeit. Bezeichnend für die Anschauungen dieses letzten Ritters der Legitimität ist der Erziehungsplan, den er 1835 für den jungen Herzog von Bordeaux (Graf von Chambord) entwarf und der Herzogin von Angoulême warm empfahl. Danach hätte „Heinrich V.“ den Thron seiner Väter nur besteigen sollen, um die Religion wieder aufzurichten, die Rechte der Bürger zu erweitern, die

letzten Fesseln der Presse zu brechen, die Gemeinden frei zu machen, jedes Monopol zu zerstören, Lohn und Arbeit richtig abzuwägen, die Abgaben zu mindern, die französische Ehre durch Eroberung der Rheingrenze herzustellen und dann — die feierlich versammelte Nation ihres dem Königtum geleisteten Eides zu entbinden. „Qu'on fasse mon frère roi, disait Louis XIII enfant après la mort de Henri IV, moi je ne veux pas être roi. Henri V n'a d'autre frère que son peuple: qu'il le fasse roi“ (Mémoires d'outre-tombe VI., 52 ff.).

Chateaubriand verbrachte seinen Lebensabend in seiner Heimat mit der Abfassung seiner ausführlichen Selbstbiographie. Er erlebte noch die Februarrevolution und sah das vorausgesagte Schicksal des von ihm verachteten Bürgerkönigtums sich erfüllen. Er starb achtzigjährig am 4. Juli 1848 und wurde nach seinem Wunsche auf einem verlassenen Inselchen bei Saint-Malo beigesetzt.*)

Chateaubriands bedeutendstes Werk, das tiefsymbolische Buch „Le Génie du christianisme, ou les Beautés de la religion chrétienne“ (1802) eröffnete die Reaktion des romantischen Geistes gegen das verstandesmäßige philosophische System des achtzehnten Jahrhunderts. „Man empfand damals ein Bedürfnis des Glaubens, eine Sehnsucht nach religiösem Trost, die in langjähriger Entbehrung dieser Tröstungen ihren Grund hatte. Man drängte sich in das Haus Gottes, wie man zur Zeit der Seuche das Haus des Arztes sucht“. (Mém. II. 211.) Das war der erste Grund des ungeheuren Erfolges, der die Kühnheit des frommgläubigen Verfassers krönte. Der zweite Grund liegt in der wahrhaft göttlichen Harmonie jener lieblichen und majestätischen Sprache, deren Geheimnis Chateaubriand den Wogen des Ozeans und den Urwäldern des Mississippi abgelauscht zu haben schien. Seine Beweisführung ist oft schwach genug, wenn er den bon sens français mit den Geheimnissen der Religion versöhnen will; er schwankt beständig zwischen beschränktem Aberglauben und oberflächlichem Rationalismus hin und her, namentlich im ersten Teile, der die christlichen Glaubenssätze behandelt. Aber stets spricht er zum fühlenden Herzen, weil er den Schwerpunkt der Religion in das Gemüt verlegt. Allerdings bringt die Ausschließlichkeit dieses Strebens Chateaubriands Christentum in Gegensatz zu dem der „Nachfolge Christi“.**)

---

*) Vergl. Maxime Du Camp, Souvenirs littéraires, Paris 1882, I. pag. 380 ff.

**) Über Gottes Dasein heißt es bei ihm: „Il est un Dieu. Les herbes de la vallée et les cèdres de la montagne le bénissent, l'insecte bourdonne ses louanges, l'éléphant le salue au lever du jour, l'oiseau le chante dans le feuillage, la foudre fait éclater sa puissance et l'océan déclare son immensité. L'homme seul a dit: Il n'y a point de Dieu.“ Über das Kreuz heißt es: „Dans les quatre parties du monde, la religion a distribué ses milices et placé ses vedettes pour l'humanité. Le moine maronite appelle, par le claquement de deux planches suspendues à la cime d'un arbre, l'étranger que la nuit a surpris dans les précipices du Liban: ce

Im Anschluß an den „Geist des Christentums" stellt das schwungvolle Prosaepos „Les Martyrs, ou le Triomphe de la religion chrétienne" (1809) das Heidentum der christlichen Weltanschauung gegenüber.*) In Messenien lebt der Homeride Demodocus als Priester am Altar des Homer auf dem Berge Ithome. Seine Tochter Cymodocée faßt eine tiefe Neigung zu Eudorus, einem christlichen Jüngling, welcher der Verirrten einst wie ein Endymion im Wald erschienen war. Eudorus erzählt dem Demodocus seine Schicksale. Nachdem er in Rom am heidnischen Hofe des Diocletian gelebt und an den Feldzügen gegen die Franken und gegen die Briten ruhmreichen Anteil genommen, war er Präfekt in Gallien geworden. Die gefangene Druidin Velleda wußte ihn dort zu umstricken und ihm leidenschaftliche Liebe einzuflößen. Sie tötete sich aber selbst während eines von ihrem erzürnten Vater entfachten Aufstands der Gallier, und Eudorus kehrte zum Kaiser zurück, um seine Entlassung zu erlangen und seine Verirrungen zu büßen. Jetzt ist er über Ägypten und Palästina nach zehnjähriger Abwesenheit in die griechische Heimat heimgekehrt (Buch XI). Cymodocée willigt ein, den Glauben des Eudorus anzunehmen. Um den Verfolgungen des Prokonsul Hierokles zu entgehen, wird die junge Christenbraut nach Jerusalem zur frommen Mutter Constantins gebracht, während Eudorus nach Rom sich begiebt, wo inzwischen Diocletian eine Christenverfolgung im ganzen Reich angeordnet hat. Er unterwirft sich der Kirchenbuße und besiegelt seinen Glauben durch den Opfertod im Amphitheater. Im letzten Augenblick wird ihm noch die übermenschliche Freude zuteil, seine Braut an seine Seite eilen zu sehen. Cymodocée stirbt auch unter dem Zahn der wilden Tiere, während unter Donner und Blitz das Labarum am Himmel erscheint. Constantin zieht ein, Christus hat gesiegt, und die alten Götter weichen von dannen.

Trotz künstlerischer Fehlgriffe und trotz des seltsamen Widerspruchs zwischen der römisch-hellenischen Welt und der modernen Schwärmerei weht aus der Dichtung ein mächtiger Hauch, wie ein Nachklang von der gesunkenen Herrlichkeit Roms, Athens und des Morgenlands. Als junger Diplomat hatte Chateaubriand häufig in den Trümmern des Kolosseum geweilt, die sich für

---

pauvre et ignorant artiste n'a pas de plus riche moyen de se faire entendre. Le moine abyssinien vous attend dans ce bois au milieu des tigres; le missionnaire américain veille à votre conservation dans ses immenses forêts. Jeté par le naufrage sur des côtes inconnues, tout à coup vous apercevez une croix sur un rocher. Malheur à vous si ce signe de salut ne fait pas couler vos larmes! Vous êtes en pays d'amis: ici sont des chrétiens. Vous êtes Français, il est vrai, et ils sont Espagnols, Allemands, Anglais peut-être; et qu'importe? n'êtes-vous pas de la grande famille de Jésus-Christ? Ces étrangers vous reconnaîtront pour frères; c'est vous qu'ils invitent par cette croix. Ils ne vous ont jamais vu, et cependant ils pleurent en vous voyant sauvé du désert."

*) Über den gelehrten Apparat, der für das Epos in Bewegung gesetzt wurde, giebt der Verfasser in der etwas selbstgefälligen Vorrede und im sehr ausführlichen Anhang, der nahezu der Hälfte der Erzählung selbst gleichkommt, genaue Rechenschaft.

ihn mit tausend Gestalten füllten, und bald darauf hatte er im Morgenland die Gegenden bereist, die er in den „Märtyrern" so greifbar anschaulich schildert. Eine weitere Frucht dieser Reise ist das „Itinéraire de Paris à Jérusalem et de Jérusalem à Paris, en allant par la Grèce et revenant par l'Égypte, la Barbarie et l'Espagne" (1811).

Die erst in den gesammelten Werken (1826) erschienene Prosadichtung „Les Natchez", das Epos der Naturschwärmerei, hat die französische Romantik unmittelbarer beeinflußt, und zwar weniger durch die Schilderung vom tragischen Untergang der roten Ureinwohner Louisianas, als durch zwei Bruchstücke des Epos, welche der Dichter vor und mit dem „Geiste des Christentums" veröffentlichte. „Atala ou les amours de deux sauvages dans le désert" (1801), eine Episode der Natchez, schildert in glühenden Farben das tragische Schicksal einer jungen Indianerin, die, zum Christentum bekehrt, ihrer sterbenden Mutter gelobt hat, der Liebe zu entsagen. Sie rettet den gefangenen Krieger Chactas vom Feuertode, entflieht mit ihm in die Wildnis, wo ein christlicher Einsiedler sie gastfreundlich aufnimmt, da sie sich die Kraft nicht zutraut, ihr Gelübde noch länger zu halten, macht sie durch Gift ihrem Leben ein Ende. Charakteristisch für Chateaubriand und seine Zeit ist der Umstand, daß gerade diese unwillkürliche Satire gegen religiösen Aberglauben dem „Geist des Christentums" den Weg bereitete.

„René" (1802), das zweite Bruchstück, ist der französische Werther genannt worden. Beide verkörpern eine geistige Krankheit ihres Zeitalters, den sog. Weltschmerz, die aus Mangel an thatkräftigem Entschluß sich selbst verzehrende Empfindsamkeit.*) Aber die Verzweiflung des französischen Werther ist nicht wie beim Goetheschen durch die schönste und menschlichste aller Leidenschaften dichterisch gerechtfertigt: René ist blasiert aus Selbstüberschätzung. Mitten in seinem unendlichen eingebildeten Jammer gefällt er sich in geistreichen Bemerkungen über allerlei fremdartige Gegenstände, die freilich die schönsten Stellen des Buches bilden. Endlich bestraft ihn das Schicksal für seine Lästerungen. Ein wirkliches Unglück erreicht ihn, indem seine Schwester sich leidenschaftlich in ihn verliebt und im Kloster Ruhe und Vergessen suchen muß, während er selbst sein Herzeleid in den Einöden Amerikas begräbt und unter die Indianer geht: „Mon chagrin, par sa nature extraordinaire," sagt er einmal, „portait avec lui quelque remède: on jouit de ce qui n'est pas commun". Der gewaltige Erfolg Renés und die zahlreichen Nachahmungen, die er hervorrief, zeigen hinlänglich, daß Chateaubriand das Geheimnis aller Welt ausgerufen und ans Licht gezerrt hatte. Sein René ist der Vorgänger aller Enttäuschten der französischen Romantik von Antony ab

---

*) Vergl. Anmerkung zu Seite 209. — Man hat mit Recht in René den Dichter selbst erkannt. Daß das Verhältnis Renés zu seiner Schwester demjenigen Chateaubriands zu seiner Schwester Lucile entspricht, ist nicht völlig sicher.

bis zu Didier und Ruy Blas. Er ist der Rolla Mussets. Auch die anderen Litteraturen kennen den verkannten Mann, der mit der spießbürgerlichen Welt zerfallen ist (Byron, Heine, Puschkin).

Die bisher nicht genannten Werke Chateaubriands gehören bis auf ein Trauerspiel „Moïse“, das stellenweise an „Athalie“ erinnert, und eine Novelle der Dichtung nicht an. Die in Granada geschriebene Erzählung „Le dernier des Abencerages“ (1826 erschienen), schildert trefflich den Gegensatz zwischen maurischem und spanischem Rittersinn. Man sieht hier, was Chateaubriand im Roman hätte leisten können, wenn er sich seiner klassischen Theorie entschlagen hätte.*) — Im Anschluß an die „Souvenirs d'Italie, d'Angleterre et d'Amérique“ (1815) mit ihren wunderbar schönen Schilderungen erschienen 1827 die „Voyages en Amérique et en Italie (2 Bände), während der Ruhe des Julikönigtums „Voyage en Italie, à Clermont et au Mont-Blanc“ und nach dem Tode des Dichters die schon erwähnten „Mémoires d'outre-tombe“ (12 Bände), welche in der zweiten Hälfte unerfreuliche Ausblicke auf Chateaubriands kleinliche Selbstüberschätzung in politischen Dingen eröffnen.**)

In Chateaubriands Werken ist das Programm der ganzen Umwandlung enthalten, die seit der Revolution in dem geistigen Leben Frankreichs sich vollzogen hat. Chateaubriand gehört keiner Schule an und keinem System. Es ist seine Bestimmung gewesen, fast alle Gegensätze des Zeitalters in seinem Geiste abzuspiegeln, fast alle Stoffe des revolutionären Chaos in sich zu sammeln und so für Neuerungen in der litterarischen Geschmacksrichtung den ersten Antrieb zu schaffen. Er war ein aufrichtiger Anbeter Ludwigs XIV. und des „großen Jahrhunderts“ und übertraf Rousseau und Bernardin de St.-Pierre an Begeisterung für Natur und Unabhängigkeit; ein eifriger, mitunter abgeschmackter Verteidiger von Boileaus „Regeln“ und des „guten Geschmacks“, trat er sie in jeder Zeile mit Füßen, die er schrieb. Dieser uneigennützige Kämpe der Legitimität, dieser unversöhnliche Gegner Napoleons, der trotzdem entzückt war über die Triumphe der kaiserlichen Waffen, dieser Dichter, der die Religion in Frankreich durch ein Buch wieder anfachte, welches der Papst für ketzerisch erklärte, sah sich am Ende einer den Bourbons gewidmeten Laufbahn von den Huldigungen der Republikaner umgeben. Und er hatte diese Huldigungen verdient, ohne seine Grundsätze zu wechseln. Ein Priester der

*) Diese Novelle enthält das schwermütige, rührend einfache Lied „Le Montagnard émigré“, welches wie Fabre d'Églantines „Il pleut, il pleut bergère“ nahezu zum Volkslied geworden ist.

**) Zuerst erschienen sie als Feuilleton in Girardins wohlfeiler Tageszeitung „La Presse“. Das Manuskript war, wie früher auch das der „Natchez“, vom Verfasser drängenden Gläubigern überlassen worden. — Einen Abschnitt daraus gab unter dem Titel „Jeunesse de Chateaubriand“ E. Grube in Velhagen-Klasings Sammlung der Prosateurs français neu heraus (Bielefeld 1885).

Vergangenheit und ein Prophet der Zukunft, machte sich Chateaubriand zum Organ aller dichterischen Elemente des Zeitalters. Man begreift hiernach, daß seine Werke jener Einheitlichkeit entbehren, die den Schöpfungen der Kunst das Siegel der Vollendung aufdrückt; aber alle enthalten Stellen von unnachahmlicher, unwiderstehlich hinreißender Schönheit. Ein Strom des Lebens schäumt da auf jedem Schritte. Man fühlt überall den Hauch des Genius, dessen Irrwege zu schöneren Entdeckungen führen, als die sichere Heerstraße der erschöpften Mittelmäßigkeit.

3. Lamartine.

Chateaubriands unmittelbarer Nachfolger — Leben und Wirken beider haben vielfache Berührungspunkte — blieb dem Streit litterarischer Sekten eigentlich fremd, weil er kein ursprünglicher, mit herausfordernder Eigenart begabter Dichter war. Trotzdem hat Lamartine den Weg zum Herzen aller gefunden, vorzugsweise durch den unnachahmlichen Wohlklang seiner in prunkendem Festkleid einherschreitenden Verse. Bei seinem ersten Auftreten erneuerte er fast den Erfolg des „Génie du christianisme". Dann ist seine anfängliche Frömmigkeit mit der öffentlichen Meinung fortgeschritten, bis sie zu völligem Aufgehen in das Glaubensbekenntnis des „Vicaire savoyard" und in die idées humanitaires der damaligen sozialistischen Sekten gelangte.

Alphonse de Prat de Lamartine (1790—1869)*) wurde auf dem Familiengut Milly bei Mâcon von seiner Mutter in strenger Gottesfurcht erzogen. In ländlicher Einfachheit und Ungebundenheit wuchs er heran, bis er in die Jesuitenschule nach Belley kam. Dort genoß der für Naturschönheiten aufrichtig begeisterte Knabe eine gediegene klassische Bildung, nach deren vorzeitigem Abschluß er zu seinem Oheim Lamartine nach Paris kam. Dieser gestattete dem jungen Träumer eine schrankenlose Freiheit. Alphonse reiste in Italien umher, weilte längere Zeit in Rom und lernte im herrlichen Neapel seine „Graziella" kennen, aus welcher die Dichtung ein Fischermädchen von Ischia gemacht hat. Nachdem Lamartine kurze Zeit in der königlichen Leibwache gedient hatte, verschlug ihn Napoleons Rückkehr an den Genfer See. Hier

*) J. Janin, Lamartine, Paris 1869. E. Pelletan, Lamartine, sa vie et ses œuvres, Paris 1869. H. de Lacretelle, Lamartine et ses amis, Paris 1878. Ch. Alexandre, Souvenirs sur Lamartine, Paris 1885. M. Dunvile, Life of Lamartine, London 1888. — Autobiographisches enthält der mehr oder minder aufrichtige Roman „Raphaël", ebenso die in Girardins „Presse" zuerst veröffentlichten „Confidences", nicht minder selbstgefällig als die Memoiren Chateaubriands. Vergl. Correspondance de Lamartine, p. p. Mme Valentine de Lamartine, 2. Auflage Paris 1882 ff., 6 Bände. — Seine Œuvres complètes gab der Dichter 1860—64 in 40 Bänden heraus. Nachträge erschienen u. a. als Poésies inédites de Lamartine, Paris 1873. — Für den Schulgebrauch: L'œuvre de A. de Lamartine, Extraits choisis et annotés à l'usage de la jeunesse, par G. Robertet, Paris 1887. — Gustav Schwab, Auserlesene Gedichte von A. de Lamartine, metrisch übersetzt, Stuttgart 1828. Ausgewählte Dichtungen von A. de Lamartine, übersetzt von Alphons Levi, Dresden 1880. Lamartines sämtliche Werke übersetzte G. Herwegh, Stuttgart 1843, 6 Bände.

dichtete er 1815 und 1816 die schönsten seiner Erstlingslieder; der jähe Tod seiner „Elvire“ beschleunigte seine Dichterentfaltung, und die Veröffentlichung der „Méditations poétiques“ (1820) machte ihn zum Liebling der durch Chateaubriand schwermütig gestimmten höheren Gesellschaft. Die diplomatische Laufbahn that sich vor ihm auf, eine reiche und schöne Engländerin wurde in Florenz seine Gattin, und sein Oheim Lamartine vermachte ihm seinen Namen und seine Millionen. Als auf die „Nouvelles méditations“ (1823) gegen Ende der Restauration die „Harmonies poétiques et religieuses“ folgten (1829, 2 Bände), stieg Lamartine auf den höchsten Gipfel schriftstellerischen Ruhms. Die Akademie wählte ihn nach Darus Tod zum Mitglied (1830).

Nach der Julirevolution beteiligte sich der gefeierte Dichter an der Politik, wie unter der Restauration Chateaubriand und seitdem noch andere ehrgeizige Poeten Frankreichs. Er war von da ab für die Dichtung so gut wie verloren, wenn man von dem idyllischen Epos „Jocelyn“ (1835) mit der Fortsetzung „La Chûte d'un Ange“ (1838) absehen will. Eine großartige, mit fürstlichem Prunk durchgeführte Reise nach dem Orient (1832—34) und der Tod seiner Tochter bilden den entscheidenden Wendepunkt in seiner Laufbahn.*) Er gehörte in der Kammer (1834—48) der Opposition an und näherte sich immer mehr den Republikanern. Die „Histoire des Girondins“, die er Mitte der vierziger Jahre ohne gründliche Vorbereitung auf Ischia schrieb, trug als begeisterte, glanzvolle Rechtfertigung der großen Revolution (1847, 8 Bände) nicht wenig zur Beschleunigung des Untergangs Louis-Philippes bei und machte Lamartine zum volkstümlichsten Manne Frankreichs.

Die Februarrevolution hob den ehedem legitimistischen Dichter auf den Gipfel der Macht (1848). Er erließ als Mitglied der provisorischen Regierung einen von Bruderliebe überströmenden Aufruf und hielt die gewaltthätigen Heißsporne, welche der neuen Republik die rote Fahne aufdrängen wollten, durch seine Beredsamkeit und seinen Mannesmut zurück. Schließlich machte der sozialistische Juniaufstand den Träumen von Macht und Ruhm, die dieser schöne Anfang zu rechtfertigen schien, ein grausames Ende. Cavaignacs Dictatur, dann die Wahl Bonapartes zum Präsidenten gaben Lamartine seiner litterarischen Muße zurück, die er nie hätte verlassen sollen.

---

*) Die litterarische Frucht dieser Reise sind die mit dem einschlägigen Werk Chateaubriands zu vergleichenden „Souvenirs, Impressions, Pensées et Paysages, pendant un voyage en Orient, 1832—1833, ou Notes d'un voyageur“ (1835). In der Vorrede dazu heißt es: „Ces notes sont presque exclusivement pittoresques; c'est le regard écrit, c'est le coup d'œil d'un passager assis sur son chameau ou sur le pont de son navire, qui voit fuir des paysages devant lui, et qui, pour s'en souvenir le lendemain, jette quelques coups de crayon sur les pages de son journal.“ — Wie Chateaubriands „Itinéraire“ werden Lamartines Reiseaufzeichnungen in den Schulen noch viel gelesen. Kommentierte Ausgaben von Korell (Weidmannsche Sammlung), von H. Lambeck, Bielefeld 1886 (Velhagen und Klasing) 2c.

Er veröffentlichte zu seiner Rechtfertigung „Trois mois au pouvoir“ (1848) und im folgenden Jahr die „Histoire de la révolution de 1848“. Seine „Confidences“ und „Nouvelles confidences“ (1849—1851) geben ein Bild von seinem Dichterleben mit häufig naiveren Geständnissen, als seine Bewunderer wünschen möchten. Auch das Drama Toussaint-Louverture (1850) und die Novellen Geneviève (1851), Le Tailleur de Saint-Point (1851), Graziella (1852) — ein Stück aus den „Confidences“ — haben seinen Ruhm nicht vermehrt. Leider durfte Lamartine nicht aufhören zu schreiben. Denn seine vornehmen Lebensgewohnheiten, seine Freigebigkeit und Gastfreundschaft, sowie seine politische Rolle hatten sein großes Vermögen völlig zerrüttet, so daß die Muße des alternden Dichters nicht mehr seinem Vaterlande oder der Kunst gehörte, sondern seinen Gläubigern. Um Geld zu machen, schrieb er nacheinander eine „Histoire de la Restauration“ (1851—53, 6 Bände), eine „Histoire de la Turquie“ (1854 ff., 6 Bände), eine „Histoire de la Russie“ (1855, 2 Bände) und gab eine Reihe von Litteraturbildern und mehrere Zeitschriften heraus (Le Conseiller du peuple, 1849 ff.; Le Civilisateur, 1851; Cours familier de littérature, 1856 ff.). Eine Nationalsubskription zu seinen Gunsten gelang nicht. Endlich empfing der frühere Leiter der Republik aus der Hand des von ihm verachteten Napoleon III. durch das Gesetz vom 15. April 1867 den lebenslänglichen Zinsengenuß eines Kapitals von 500 000 Franken, welches nach seinem Tode den Gläubigern zufallen sollte. Er starb 1. März 1869 nach zweijährigem Siechtum.

Die „Méditations poétiques“ und die „Nouvelles méditations“ (1820—1823) verkünden in den lieblichsten Tönen die Klage der Liebe, der Bewunderung Gottes und der Natur, jenes unnennbare Weh, jenes Gefühl einer unklaren und nie befriedigten Sehnsucht, das im Anfange des Jahrhunderts den Grundton der romantischen Stimmung bildete. Schon in diesen Erstlingsfrüchten des Dichters trägt die Reflexion mitunter über den lyrischen Aufschwung den Sieg davon. Auch treten erhabene Eintönigkeit und prunkende Wortfülle mehr als billig hervor.*) Kleinodien wahrer Poesie sind Le Soir, Le Lac, Souvenir, Le Chrétien mourant, L'Automne, La Foi, Le Poète mourant, Le Crucifix, La Solitude, etc.

Die „Harmonies poétiques et religieuses“ (1830, vier Bücher) und die „Recueillements poétiques“ (1839) besingen gleichfalls den Gegensatz der Größe Gottes und der Natur zur Schwäche des Menschen. Da sie sich selten über jenes religiöse Gefühl erheben, das durch die Eindrücke einer christlichen Erziehung von Zeit zu Zeit auch in den Herzen der Weltkinder erweckt wird, so entsprachen sie damals den geistigen und poetischen Be-

*) Z. B. in der an Victor Hugo gerichteten Méditation „Les Préludes“, die Liszt hinreißend schön in Töne gesetzt hat. — Den „Méditations“ wird gewöhnlich „Le dernier chant du Pélerinage d'Harold“ beigefügt, ein Versuch, Byrons großartige Dichtung zu Ende zu führen.

dürfnissen der guten Gesellschaft. Die volltönende Pracht der Rhetorik Lamartines wirkt trotz oft unerträglicher Länge noch heute erhebend. Man lese z. B. das Eingangsstück Invocation, Hymne de l'enfant à son réveil (unkindlich wegen seiner Länge von 18 Strophen), Jéhova (4 Stücke), Souvenir d'enfance ou la vie cachée, Milly ou la Terre natale, Pourquoi mon âme est-elle triste?, Novissima verba, etc. etc.

Lamartine hat im idyllischen Epos sich den Mustern dieser ausgestorbenen Gattung gleichgestellt durch „Jocelyn, épisode, journal trouvé chez un curé de village“ (1835), ein Meisterwerk inniger Schlichtheit und beredter Naturschilderungen. Um die Verheiratung seiner Schwester zu ermöglichen, entsagt Jocelyn seinem Erbteil und widmet sich dem Priesterstand. Die Revolutionswirren vertreiben den Bauernsohn aus dem Seminar, ehe er die Weihen empfangen hat. Er flüchtet sich in die Alpen des Dauphiné und nimmt einen schönen Jüngling in seine „Adlergrotte“ auf. Sobald er gewahr wird, daß sein Gefährte ein verkleidetes Mädchen ist, zieht die Liebe in sein unverdorbenes Herz ein. Er ist bereits dem thätigen Leben wiedergegeben, als sein alter, zum Tode verurteilter Bischof seinen geistlichen Beistand anruft. Um dem Sterbenden das Sakrament reichen zu können, muß er die Priesterweihe empfangen, die ihn auf ewig von der Geliebten trennt. Nach furchtbarem Kampf siegt die Beredsamkeit des um sein Seelenheil ringenden Bischofs über die Stimme der Natur. Jocelyn erlabt den Sterbenden, entsagt seiner Laurence und sucht als demütiger Landpfarrer in der Einsamkeit des „Val-Neige“ seinen Schmerz durch strengste Pflichterfüllung zu betäuben. Eine letzte Prüfung ist ihm noch vorbehalten. Er findet Laurentia wieder, leichtfertig, sorglos, fast gottlos. Er ist nahe daran, zu unterliegen und sein Opfer zu bereuen, aber noch einmal siegt die Religion. Er kehrt zu seiner Pfarrei zurück und verläßt sie nur wieder, um Laurentias Beichte zu hören und ihr letztes Lebewohl zu empfangen. In diesem naiven Epos hat der Dichter aus seiner Gottseligkeit sich zur Naturwahrheit erhoben. Er bleibt nicht mehr bei allgemeinen und unbestimmten Zügen stehen, „bei dem Azur des Himmels, bei dem Golde der Ernten, bei den Fluten und bei den Sternen.“ Seine Beobachtungen sind treu, klar und bestimmt; die Schilderung der Alpen, der Pfarrei von Val-Neige, aller idyllischen Einzelheiten des Landlebens hat den gerechtesten Anspruch auf die Bewunderung derer, welche auch die sittliche Grundlage des Gedichts nicht billigen wollen.

„La Chute d'un ange“ (1838) ist, wie Jocelyn, eine Episode aus einem großen epischen Gedichte, welches nicht vollendet wurde. Der Dichter schildert hier die Leiden des Engels Cedar, den seine Liebe zu einer Erdentochter aus dem Himmel verbannt und während seines Erdenlebens der Grausamkeit des vorsintflutlichen, von Kain stammenden Riesengeschlechts preisgiebt. Die hier ersonnenen Greuel würden der Einbildungskraft eines jugendlichen Romantikers Ehre machen, ebenso die Überschwenglichkeit der sentimentalen Phrasen

und die wunderliche Philosophie des in der achten Vision mitgeteilten „livre primitif“, eines Gemisches von dichterischer Religiosität, Voltairescher Aufklärung und orientalischem Aberglauben. —

B. Die Romantiker.

I. Victor Hugo und seine Reform.

Victor Hugo (1802—1885)*) wurde in Besançon als dritter Sohn eines höheren Offiziers geboren. Seine Mutter, eine Tochter der Vendée, war streng royalistisch gesinnt. Die Kindheit Victor Hugos war bewegt, wie das Leben der meisten napoleonischen Offiziersfamilien. Mutter und Söhne mußten dem Vater nach Italien und Spanien folgen, um schließlich in Paris sich dauernd niederzulassen. Diese Reisen haben in der Seele des reichbegabten Knaben tiefe und nachhaltige Eindrücke hinterlassen.

Schon mit fünfzehn Jahren zog Victor Hugo die Aufmerksamkeit auf sich durch eine Ode im alten Stil („Sur les avantages de l'étude“), die von der Pariser Akademie einer ehrenvollen Erwähnung wert gehalten wurde. In sein Tagebuch hatte der Knabe die stolze Bemerkung geschrieben: „Je veux être Chateaubriand ou rien“. Die Preisverteilung der jeux floraux zu Toulouse zeigte, daß des Dichters Ehrgeiz zu erfüllen war: zwei seiner Oden wurden preisgekrönt, er selbst erhielt den Titel maître ès jeux floraux. Als zwanzigjähriger Jüngling gab er den ersten Band „Oden“ heraus, auf den nach zwei Jahren ein zweiter folgte. Diese Jugendgedichte sind von überschwänglicher Begeisterung für Thron und Altar erfüllt; der Einfluß der trefflichen

---

*) Hauptquelle für Victor Hugos Leben ist das Buch seiner Frau: Victor Hugo raconté par un témoin de sa vie, Brüssel 1863, 2 Bände. Aus der überaus reichhaltigen Litteratur sind zu nennen: Barbou, Victor Hugo et son temps, Paris 1881 (deutsch von O. Weber, Leipzig 1883). P. Ahlberg, Victor Hugo och det nyare Frankrike. Stockholm 1879—80, 3 Teile. Conrad, Französische Charakterköpfe, 2. Serie, Leipzig 1881 (2. Auflage); P. Lindau, Aus dem litterarischen Frankreich, 2. Auflage, Breslau 1882. Biré, Victor Hugo avant 1830, Paris und Nantes 1883. Asseline, Victor Hugo intime, Mémoires, correspondances, documents inédits, Paris 1885. P. de Saint-Victor, Victor Hugo, Paris 1885. G. Barnett-Smith, Victor Hugo, his life and works, London 1885. E. Dupuis, Victor Hugo, l'homme et le poète, Paris 1886. G. Dannehl, Victor Hugo, Litterarisches Porträt mit besonderer Berücksichtigung der Lehrjahre des Dichters, Berlin 1886. G. Schmeding, Victor Hugo, Ein Beitrag zu seiner Würdigung, Braunschweig 1887. M. Hartmann, Zeittafel zu Victor Hugos Leben und Werken, Oppeln 1886. Die beste Ausgabe der Œuvres complètes ist bis jetzt die sog. Édition ne-varietur, Paris 1880 ff., 46 Bände. Über den sehr bedeutenden schriftstellerischen Nachlaß, der hier außeracht bleiben soll, vergl. A. Kreßner, Franco-Gallia III, 304 ff.; H. Klein, Allgem. Zeitung 8. Juli 1886; K. Wilhelmi, Franco-Gallia IV, 279; J. Sarrazin, Magazin für Litteratur des In- und Auslandes vom 12. Januar 1889 2c. — Eine Bibliographie zu Victor Hugo bereitet M. Hartmann in Leipzig vor.

Mutter ist noch maßgebend gewesen. In einer wenig poetischen Zeit herausgegeben, erregten sie sofort Aufsehen und erwarben mit einem Male dem jungen Dichter eine Stellung in der Litteratur. Der König warf ihm ein Jahresgehalt von 1000 Franken aus, was ihn in den Stand setzte, seine Jugendgeliebte Adèle Foucher als Gattin heimzuführen (1822). Ein Jahr darauf wurde die Pension verdoppelt und dadurch der junge Haushalt Victor Hugos beinahe wohlhabend. Die königstreue Partei begrüßte in dem Sohn der Vendéerin einen Bundesgenossen Lamartines, und bald war Hugo das Haupt des bataillon sacré der Romantiker. Er gründete mit einigen jungen Litteraturschwärmern die Zeitschrift „Muse française“, die kaum ein Jahr lebte, und sammelte mit Nodier ein cénacle von Künstlern und Dichtern der Zukunft um sich, welche den Nachklassizismus befehdeten.

Inzwischen war in Hugos politischer Gesinnung eine berechtigte Wandlung vorgegangen. Aus dem glühenden Royalisten wurde nach dem Tode der Mutter ein Verehrer des Helden, nicht des Tyrannen Napoleon (1824). Die späteren Bücher der „Oden“ (1826—28 veröffentlicht) zeigen eine immer steigende Begeisterung für den gewaltigen Krieger, dessen ganze Größe des Jünglings voreingenommener Geist nicht erfaßt hatte. Diese Begeisterung hat sich auch in den späteren Jahren nicht verleugnet. Victor Hugo wurde nun ein streitbarer Dichter und wandte sich dem Drama zu, dessen Eintönigkeit ihm und seinen Freunden ein Greuel war. Man suchte das Urwüchsige, den Bruch mit dem Herkömmlichen, man schwärmte für Farbe und Leidenschaft, Mittelalter und Rittertum, weil man die farblose Gegenwart verachtete. Es brach die Hernani-Zeit*) an, da die Kunstjünger durch Löwenmähnen und Spitzbärte, spanische Mäntel und Schnürröcke ihren Gegensatz zum glattrasierten Spießbürger kennzeichneten, die Zeit, da Théophile Gautier zum Entsetzen der Philister mit blutrotem Atlaskoller im Parterre des Théâtre-Français thronte.

Sobald Victor Hugo das herausfordernde Drama „Cromwell“ mit dem Aufruf der neuen Schule in den Kampf hinein geworfen hat (1827), sind alle Brücken abgebrochen. Aus dem höfischen Odendichter ist ein kecker, bahnbrechender Neuerer hervorgegangen, der erwartete litterarische Messias. Revolution auf allen Gebieten der Kunst, so hieß die Losung der Romantiker, Rückkehr zu den wahren Quellen der Poesie und Erweiterung der eng gesteckten Grenzen: „Tout relève de l'art, tout a droit de cité en poésie“. Dieses revolutionäre Programm ist bereits aus den „Balladen“ herauszulesen. In den Anfangs 1829 herausgegebenen „Orientales“ ist es mit bewunderungswürdiger Kunst durchgeführt. Darum enthält diese Sammlung die wahre

---

*) Über den Romantikerstreit vergl. u. a. P. Paris, Apologie du romantisme, Paris 1824; Th. Gautier, Histoire du romantisme, 2. Auflage Paris 1874. Fournier, Souvenirs poétiques de l'école romantique, Paris 1880.

Formel romantischer Lyrik, der erste Ansturm gegen die Burg der klassischen Ode.

Die Formel des romantischen Dramas gab „Hernani“ ab, der nach heißem Kampfe*) die Entscheidung zugunsten der neuen Schule herbeiführte. Die Formel des neuen Romans findet sich in der wunderbaren Prosadichtung „Notre-Dame de Paris“ (1831). Victor Hugo war jetzt eine unbestrittene Größe: der alte Goethe begrüßte den aufgehenden Stern.**) In dem sehr fruchtbaren Jahrzehnt, welches dem sieggekrönten Dichter die Pforten der Akademie öffnen sollte (1831—40), wurden sechs Dramen und vier neue Liedersammlungen herausgegeben: „Feuilles d'automne“ (1831), „Chants du Crépuscule“ (Dämmerungslieder, 1835), „Voix intérieures“ (1837), „Rayons et Ombres“ (1840). Bilder aus dem Familienleben, rührendes Lob des unschuldigen Kindesalters wechseln mit politischen Liedern ab, in denen Hugo als Humanitätsapostel und Anwalt der mühselig Beladenen auftritt. In den „Contemplations“ (erst 1856 herausgegeben) tritt die rein persönliche Lyrik ganz in den Vordergrund.

Inzwischen hatte Victor Hugo dreimal sich vergeblich um einen Sitz in der Akademie beworben. Er wurde anfangs 1841 als Nachfolger von Népomucène Lemercier gewählt. Der Mißerfolg des Dramas „Les Burgraves“ verleidete ihm die Bühne auf immer, im gleichen Jahr, da er seine Tochter Leopoldine verlor (1843). Mit seiner Ernennung zum Pair de France (1845) begann eine politische Thätigkeit, die dem überzeugten Demokraten wenig Lorbeeren, aber später eine ehrenvolle Verbannung eintrug. Als Napoleon III. durch den Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 sich an die Spitze der Regierung stellte, gehörte Hugo zu den Anhängern der gesetzlichen Verfassung, die mutig in Wort und That Widerstand leisteten (Actes et Paroles, I., 545 ff.). Nach dem blutigen Siege Napoleons III. flüchtete er nach Brüssel, von da nach Jersey und schließlich nach Guernsey. Standhaft wie ein Spartaner wies er jede Amnestie zurück und hielt getreulich, was er in den „Châtiments“ gelobt hatte; selbst der Tod

*) Über die lärmvolle Hernanischlacht, die ihre Sänger gefunden hat (Coppée u. a.), vergl. Th. Gautier, a. a. O., pag. 99 ff.

**) „Notre-Dame de Paris“ war Goethe zwar allzu revolutionär: „Ich habe in diesen Tagen“, sagte er den 27. Juni 1831, „Notre-Dame de Paris gelesen und nicht geringe Geduld gebraucht, um die Qualen auszustehen, die diese Lektüre mir gemacht hat.“ Gleichwohl erkennt Goethe an: „Er ist ein schönes Talent, aber ganz in der unselig-romantischen Richtung seiner Zeit befangen, wodurch er denn neben dem Schönen auch das Allerunerträglichste und Häßlichste darzustellen verführt wird.“ (Gespräche mit Eckermann III. 244, 27. Juni 1831.) Später spricht er (am 1. Dezember 1831) die ernste Befürchtung aus, die allzu große Fruchtbarkeit Victor Hugos möchte seinem Talente nachteilig sein: „Wie soll einer nicht schlechter werden und das schönste Talent zu Grunde richten, wenn er die Verwegenheit hat, in einem einzigen Jahre zwei Tragödien und einen Roman zu schreiben &c. &c.“ Über Goethes Gesinnung gegen die Schriftsteller des „Globe“ vergl. A. Caumont, Goethe et la littérature française, Programm Frankfurt 1885, pag. 31 ff.

seiner treuen Gattin auf fremder Erde (1868) konnte den vor Schmerz halb wahnsinnigen Greis nicht beugen.*) Victor Hugo sah erst nach Sedan sein Vaterland wieder.

Der nunmehr siebzigjährige Wolkenwandler und Menschenfreund, der gewohnt war, als Großmacht gezählt zu werden, richtete an die siegreich vordringenden Deutschen einen Aufruf, um sie zur Umkehr und zum Frieden zu bewegen („Appel aux Allemands“, Actes et Paroles III., 51). Als sein Wort fruchtlos verhallte, da schrieb er das erbitterte Pamphlet „L'Année terrible“, welches ihm in Deutschland nur Hohn einbrachte. Seitdem gilt Victor Hugo daselbst für einen halbverrückten Phantasten, und seine Parteinahme für die Kommune (1871) giebt dieser Auffassung einen Schein von Recht. In den Werken seines unermüdlichen Greisenalters „Quatre-vingt-treize“ (1873—74), „Le Pape“ (1878), „La Pitié suprême“ (1879), „Religion et Religions“ und „L'Ane“ (1880), „Les Quatre Vents de l'esprit“ (1881, aber viele Stücke sind aus weit früherer Zeit), „La Légende des Siècles“ (vierter Band 1883) haben sich die Fehler seiner Jugend übermäßig entwickelt. Er war orakelhaft weitschweifig und schwülstig geworden, maßlos in Worten und Gedanken; er berauschte sich an seinen eigenen Worten und an der mit ihm getriebenen Abgötterei. Denn Victor Hugo lebte in einer selbstgeschaffenen Welt von gigantischen Vorstellungen. Seine dichterische Phantasie war so üppig, so übermenschlich groß, daß er die Gegenstände gleichsam durch ein mächtiges Vergrößerungsglas und durch ein gefärbtes Prisma erblickte. Maßhalten mit den Kunstmitteln ging über seine Kräfte.

Ist auch der Glanz des Romantizismus verblaßt, so darf man nicht vergessen, daß Hugo auf die Umgestaltung der Dichtung und der dichterischen Sprache unberechenbaren Einfluß ausgeübt hat. Ohne Frage ist er neben Musset der größte Lyriker und überhaupt der größte Verskünstler, den

*) Oui, tant qu'il sera là, qu'on cède ou qu'on persiste,
O France! France aimée et qu'on pleure toujours,
Je ne reverrai pas ta terre douce et triste,
Tombeau de mes aïeux et nid de mes amours!

Je ne reverrai pas ta rive qui nous tente,
France, hors le devoir, hélas! j'oublîrai tout.
Parmi les éprouvés je planterai ma tente:
Je resterai proscrit, voulant rester debout.

„J'accepte l'âpre exil, n'eût-il ni fin ni terme,
Sans chercher à savoir et sans considérer
Si quelqu'un a plié qu'on aurait cru plus ferme,
Et si plusieurs s'en vont qui devaient demeurer.

S'il n'en est plus que mille, eh bien, j'en suis! Si même
Ils ne sont plus que cent, je brave encor Sylla,
S'il en demeure dix, je serai le dixième,
Et s'il n'en reste qu'un, je serai celui-là!“

(Châtiments VII. 14, 2. Dezember 1852.)

Frankreich hervorgebracht hat. Sodann hat er das klassische Theater unwiderruflich gestürzt und dem französischen Drama die Freiheit der Bewegung erobert, deren sich das englische und das deutsche immer erfreuten.

Die oben genannten lyrischen Dichtungen, welche über eine sechzigjährige Schriftstellerlaufbahn sich erstrecken, können nur in gedrängtester Kürze besprochen werden.*)

Die „Odes et Ballades“ erstrecken sich von den ersten Versuchen des enfant sublime bis zum Jahr 1828. Buch I. und II. reichen bis 1823, IV. und V. gehen bis zum Balladenjahr 1825, das dritte Buch enthält Dichtungen aus dem Zeitraum 1824—1828. Auffallend ist bei einem so jugendlichen Dichter das Fehlen der Liebeslieder. Hugo, der mit zwanzig Jahren in den sicheren Hafen der Ehe eingelaufen war, kannte weder die dumpfe Verzweiflung, noch das jugendlich stürmische Begehren eines unerreichbaren weiblichen Ideals. Die Gedichte an oder über die Geliebte sind keusch und edel, von süßem, idyllischem Frieden und Vaterglück erfüllt. Die legitimistischen Oden „Les Vierges de Verdun“, „La Vendée“ machen bald einer weniger schroffen Gesinnung Platz. „Mon Enfance“ und „Les deux Iles“ führen allmählich zur Verherrlichung des kleinlich geschmähten Kriegsherrn seines Vaters in der berühmten „Ode à la Colonne“. Das Riesengroße in Napoleon zog seinen Geist magnetartig an. Die Balladen enthalten viel mittelalterliches, untermischt mit düsteren Nachtstücken. Sprache und Versmaß haben sich vom Klassizismus losgerungen; die Eigenart des jungen Dichters, la note personnelle, macht sich Luft in kühnen, sinnenfälligen Bildern.

Die meisten Lieder der „Orientales“ tragen die Jahreszahl 1828. Ausgehend vom griechischen Befreiungskampf („Le Ville prise“, „Les Têtes du sérail“, „Navarin“), führt uns Hugo im wilden Ritt und unter Waffengeklirr durch das morgenländische Leben, dann zur Zerstörung von Sodom und Gomorrha („Le Feu du Ciel“), zum Geisterzug der Nachtdämone

*) Vergl. Honegger, Victor Hugo, Lamartine und die französische Lyrik des neunzehnten Jahrhunderts. Zürich 1858. (Vergl. Herrigs Archiv XXII, 439.) Kummer, Victor Hugos lyrische Gedichte. Programm, Hameln 1883. J. Sarrazin, Victor Hugos Lyrik und ihr Entwickelungsgang, Baden-Baden 1885. Vasen, Réflexions sur la poésie lyrique de Victor Hugo, Programm Bedburg 1886. — Über Hugos Sprache vergl. u. a. G. Duval, Dictionnaire des métaphores de Victor Hugo, Paris 1888. — Die Übersetzungen sind zahlreich und in allen Zeitschriften zerstreut. Vergl. z. B. L. Seeger, Victor Hugos poetische Werke, Stuttgart 1860—62, 3 Bände. Freiligrath, Gesammelte Dichtungen, Stuttgart 1877, 4. Band, pag. 149 bis 272 (Übertragungen von 58 Gedichten Hugos, zuerst Frankfurt 1844 erschienen). Geibel-Leuthold, Übersetzungen französischer Lyrik vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage (pag. 33—112 des letzten Bandes der achtbändigen Cotta-Ausgabe 1883) u. a. m. — Auswahl Hugoscher Gedichte von M. Hartmann, Leipzig 1884 ff., 3 Bände; von Jos. Sarrazin, Bielefeld 1887.

(„Les Djinns“, unerreichbares Virtuosenstück in Sprache und Versbau), dann wieder nach den lachenden Fluren Andalusiens und zur herrlichen Maurenstadt Granada. Hugo schwelgt in Lokalfarbe und sprachlichem Prunk; er wirft das dichterische Gold mit vollen Händen hinaus.

Im Gegensatz dazu reden die „pauvres vers désintéressés“ der vier Sammlungen, die zwischen 1831 und 1840 herauskamen, eine schlichtere Sprache. Die ersten der „Feuilles d'Automne“ sind mit den „Orientales“ gleichzeitig und reichen bis Ende 1831; neben jenen entstanden die ersten „Chants du Crépuscule“; in die Jahre 1834 und 1835 fallen außerdem die ältesten Lieder aus den „Voix intérieures“, und das Hauptjahr der letzteren, 1837, hat die ersten der 1840 herausgegebenen „Rayons et Ombres“ erzeugt. Sie feiern rein menschliche Empfindungen mit wehmütigen Rückblicken auf die dahinschwindende Jugend,*) mit ernsten Mahnungen über die Not der Zeit. Das Glück am häuslichen Herd und die klaren Augen dreier blühender Kinder verscheuchen die Träume und Sorgen:

Il est si beau, l'enfant, avec son doux sourire,
Sa douce bonne foi, sa voix qui veut tout dire,
Ses pleurs vite apaisés,
Laissant errer sa vue étonnée et ravie,
Offrant de toutes parts sa jeune âme à la vie
Et sa bouche aux baisers!
Seigneur! préservez-moi, préservez ceux que j'aime,
Frères, parents, amis, et mes ennemis même
Dans le mal triomphants,
De jamais voir, Seigneur! l'été sans fleurs vermeilles,
La cage sans oiseaux, la ruche sans abeilles,
La maison sans enfants!
(Feuilles d'Automne, 19.)

Auch um das Haupt der treuen Gattin und Mutter webt Hugo in der Zeit des Saint-Simonismus (vergl. Seite 288) und der gelockerten Familienbande einen Strahlenkranz. Dann besingt er die gefallene Größe („Sunt lacrimae rerum, Voix int. 2), oder beweint das Erlöschen des Ideals und des kindlichen Glaubens.

Die Gemütstiefe und Vielseitigkeit Hugos tritt in den Memoiren seiner Seele, in den über drei Jahrzehnte verteilten „Contemplations“ (1856 herausgegeben) am schönsten hervor. Der Tod seiner Tochter hat immer neue Lieder voll inniger Trauer gezeitigt, die man nicht mit Unrecht „den rührendsten Thränen, welche die menschliche Poesie vergossen“, an die Seite gestellt hat. In der Verbannung singt der gebeugte Vater:

---

*) Que vous ai-je donc fait, ô mes jeunes années!
Pour m'avoir fui si vite et vous être éloignées
Me croyant satisfait? — (Feuilles 14, Mai 1830.)

Mère, voilà douze ans que notre fille est morte;
Et depuis, moi le père et vous la femme forte,
Nous n'avons pas été, Dieu le sait, un seul jour
Sans parfumer son nom de prière et d'amour.
Nous avons pris la sombre et charmante habitude
De voir son ombre vivre en notre solitude,
De la sentir passer et de l'entendre errer,
Et nous sommes restés à genoux à pleurer.
Nous avons persisté dans cette douleur douce,
Et nous vivons penchés sur ce cher nid de mousse
Emporté dans l'orage avec les deux oiseaux.
Mère, nous n'avons pas plié, quoique roseaux,
Ni perdu la bonté vis-à-vis l'un de l'autre,
Ni demandé la fin de mon deuil et du vôtre
A cette lâcheté qu'on appelle l'oubli.
Oui, depuis ce jour triste où pour nous ont pâli
Les cieux, les champs, les fleurs, l'étoile, l'aube pure,
Et toutes les splendeurs de la sombre nature,
Avec les trois enfants qui nous restent, trésor
De courage et d'amour que Dieu nous laisse encor,
Nous avons essuyé des fortunes diverses,
Ce qu'on nomme malheur, adversité, traverses,
Sans trembler, sans fléchir, sans haïr les écueils,
Donnant aux deuils du cœur, à l'absence, aux cercueils,
Aux souffrances dont saigne ou l'âme ou la famille,
Aux êtres chers enfuis ou morts, à notre fille,
Aux vieux parents repris par un monde meilleur,
Nos pleurs, et le sourire à toute autre douleur.
(1855.) (Contemplations V, 12.)

Anderseits tritt in den philosophischen Stücken der „Contemplations“ und noch mehr in der großartig gedachten „Légende des Siècles“ (I. Teil 1859, II. und III. 1877, IV. 1883) Hugos rednerischer Schwulst hervor. Diese „Weltlegende“ ist eine Sammlung von Sagen, Schilderungen und seltsamen prophetischen Gesichten, die in der Geschichte das Gesetz des Fortschrittes anschaulich machen soll, wie der Dichter es aufgefaßt hat. Es finden sich Stücke voll von Kraft und Leben darunter, besonders in den Gedichten, welche Sitten und Vorstellungen des Mittelalters schildern; die letzten Abschnitte sind aber apokalyptisch dunkel und endlos.

Zur Kampflyrik gehören „Les Châtiments“ (1853)*) und „L'Année

*) Châtiments par Victor Hugo, Genève et New-York 1853 (thatsächlich in Brüssel, heimlich gedruckt), neue Ausgabe Herbst 1870. Ein Stück daraus ist in der

terrible" (1871), zwei zornschnaubende Liederbücher mit versöhnendem, weltbrüderlichem Abschluß. Hugos „Châtiments" trafen mit voller Wucht und satirischer Schärfe den neuen Cäsar und seine Helfershelfer; die Millionen „Oui" der Volksabstimmungen sind dem Dichter nur Schneeflocken, die den Sonnenstrahlen der Freiheit nicht widerstehen können. Die „Année terrible" singt mitten unter den haßerfüllten, vaterländisch begeisterten Versen einen langen Lobhymnus auf Deutschland. Als wirksamer Gegensatz dazu stehen drei wehmütige Worte an das niedergeworfene Frankreich: „O ma mère!"*)

Victor Hugos vielseitige Lyrik ist unvergänglich durch die Gemütstiefe, die weit umfassenden Gedanken und die allen Stimmungen sich anschmiegende, bald eherne, bald elfenhaft duftige Sprache.

Auf dramatischem Gebiet ist sein Einfluß rasch vorübergegangen, obwohl er gerade dort die lärmendsten Siege gefeiert hat. Unter dem frischen Eindruck eines englischen Gesamtgastspiels in Paris wagte Victor Hugo, der seit seinen lyrischen Erfolgen als Haupt der Partei galt, die Kriegserklärung der Romantiker hinauszuschleudern und in der Vorrede zum Buchdrama „Cromwell" (Ende 1827) mit feurigen Worten die neue Kunstlehre zusammenzufassen. Von den Boileauschen Einheiten des Orts, der Zeit und der Handlung darf nichts stehen bleiben als das Faßliche, wie Goethe es nennt, weil Auge und Geist nur zusammengehöriges mit einem Mal aufzunehmen vermögen. Das Drama gilt als Darstellung des gesamten wirklichen Lebens, als „konzentrierender Brennspiegel,**) welcher — weit entfernt, Farben und Lichtstrahlen zu schwächen — die farbigen Strahlen sammelt und verdichtet, aus ihrem Schein ein Licht, aus dem Licht eine Flamme macht." Vor allem sei Naturwahrheit und Charakter zu erstreben, weil das Drama alle Elemente des Lebens umschließt, den Geist wie den Körper, das Unschöne und Wunderliche (grotesque) neben dem Schönen und Erhabenen. Diese Naturwahrheit glaubt nun Hugo in der Harmonie der Gegensätze zu finden, was zu gekünstelten Antithesen führte.

Anmerkung zu Seite 258 angeführt. Der gleichen Stimmung entsprang die Schmähschrift „Napoléon le Petit", Londres 1852 und die erst 1877 herausgegebene „Histoire d'un Crime", 2 Bände.

*) C. Humbert, Victor Hugos Urteile über Deutschland, Zeitschrift für neufranz. Sprache und Litteratur, Band V, 42 ff. M. Hartmann, Zu Victor Hugos „Choix entre deux nations", ebenda Band VIII, 68 ff.

**) „Le drame", sagt Hugo in der Vorrede zu „Ruy Blas", „tient de la tragédie par la peinture des passions, et de la comédie par la peinture des caractères. Le drame est la troisième grande forme de l'art comprenant, enserrant et fécondant les deux premières. Corneille et Molière existeraient indépendamment l'un de l'autre, si Shakespeare n'était entre eux, donnant à Corneille la main gauche, à Molière la main droite. De cette façon, les deux électricités opposées de la comédie et de la tragédie se rencontrent, et l'étincelle qui en jaillit, c'est le drame." Man vergleiche damit die Forderungen Diderots (Seite 197).

Lebenswahrheit und Lokalfarbe traten in Gegensatz zu der Farb- und Saftlosigkeit der nachklassischen Tragödien, bei denen die Handlung durch wenige Federstriche aus „Barcelone“ nach „Babylone“ sich versetzen ließ, weil das Metrum der fertigen Tiraden durch die Änderung nicht gestört wurde. Dem Altertum zog man Mittelalter und Neuzeit vor. Spanien, Italien, England, Deutschland und vaterländische Stoffe treten auf die Bühne.*)

Ferner nimmt der weltschmerzliche René (vergl. Seite 249) im romantischen Drama und in den Stücken Victor Hugos eine hervorragende Stelle ein, weil er den Empfindungen und Stimmungen der Zeitgenossen Worte leihen mußte. In „Marion Delorme“ (1829 vollendet) vertritt Didier, der unbekannte Findling, jenen vermeintlichen Enterbten und Verkannten; als Hernani wird er zum Straßenräuber, als Ruy Blas schwingt er sich zum Günstling einer schwärmerischen Königin auf. Daneben nimmt die Antithese einen bevorzugten Platz ein. Marion Delorme, eine in Hofkreisen Ludwigs XIII. bekannte Dirne, hatte dem ersten besten, wenn er reich und vornehm war, ihre Gunst gewährt. Aus dem Schiffbruch ihrer Tugend und ihrer Ehre ist ihr ein warm fühlendes Herz geblieben; eine reine und keusche Liebe zu Didier erfaßt und veredelt sie. Da greift des Schicksals Hand unerbittlich ein: ihr Geliebter hat sich gegen das strenge Zweikampfgesetz Richelieus vergangen und ist dem Tode geweiht. Um Didier zu retten, wird Marion wieder, was sie vordem gewesen. Sie hat sich aber vergebens dem Richter hingegeben, da der Geliebte um diesen Preis sein Leben nicht retten will.

Als das Drama wegen der stark aufgetragenen Charakteristik des energielosen Ludwigs XIII. verboten wurde, dichtete Hugo in wenigen Wochen sein bestes und leidenschaftlichstes Drama „Hernani“, welches den romantischen Bestrebungen endlich Geltung verschaffte (1830).

„Hernani“ ist seines Einflusses wegen der „Cid“ der Romantiker genannt worden. Der Held des Stückes lebt gleich Karl Moor mit der Gesellschaftsordnung in Fehde. Auch er stammt aus edlem Geschlecht. Sein Lebenszweck ist, den Tod seines als Rebell hingerichteten Vaters zu rächen; vom Schicksal gezeichnet, muß er unaufhaltsam diesen Weg wandeln. Dieser Bandit Hernani liebt die Nichte des alten Herzogs von Silva; Donna Sol will dem Geliebten überallhin folgen, Gefahren und Entbehrungen mit dem Verfemten teilen. König Carlos I., damals ein jugendlicher Wüstling, ist Hernanis Nebenbuhler. Sobald er aber Karl V. geworden, verzeiht er seinen Widersachern

*) M. Rapp, Théâtre de Victor Hugo, Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1842, 2. Band, 540 ff. und 697 ff. Harang, Racine und Victor Hugo als dramatische Dichter, Dissertation Jena 1875. Graßmann, Die Umgestaltung der französischen Tragödie zum Drama Victor Hugos, Dissertation Rostock 1876. Beumelburg, Der Versbau in den Dramen Victor Hugos. Programm Oldenburg 1883. J. Sarrazin, Das französische Drama im neunzehnten Jahrhundert, Vortrag, Berlin 1883. P. Stapfer, Racine et Victor Hugo, Paris 1887. J. Sarrazin, Das moderne Drama der Franzosen, Stuttgart 1888, pag. 13 ff.

wie Augustus in Corneilles „Cinna“ und entsagt dem Besitz der Donna Sol. Kaum sind die Liebenden vereint, so tritt Don Ruy Gomez, der seine Nichte mit jugendlicher Inbrunst liebt, als Verkörperung der unerbittlichen kastilianischen Ehre ihrem Glücke in den Weg. In einer Aufwallung von Dankbarkeit hatte einst Hernani ihm sein Leben verpfändet und sich zu sterben bereit erklärt, sobald Don Ruy es befehlen würde. Und jetzt kommt dieser, den glückstrahlenden Bräutigam an seinen Eid zu erinnern. Hernani löst seinen Eid ein und Donna Sol stirbt mit ihm.

Auch bei den folgenden Dramen Hugos fehlt die innere Wahrscheinlichkeit. Die Handlung entwickelt sich mehr aus den Reden als aus den Charakteren, das Lyrisch-Rhetorische überwiegt; dies hat aus den meisten Stücken dankbare Vorwürfe für Tondichter gemacht. Die Antithese zwischen der niedrigen Seele und der edlen Leidenschaft, die jene aus dem moralischen Schlamm emporzieht, wird in „Le Roi s'amuse“ (1832)*) und in „Lucrèce Borgia“ (1833) auf die Spitze getrieben. Triboulet, Hoffnarr und Kuppler des sittenlosen Königs Franz I., ein Scheusal an Körper und Geist, haßt die ihn verhöhnende Menschheit; aber reines, selbstloses Vatergefühl adelt ihn. Ebenso hängt Lucrezia Borgia, die giftmischende Buhlerin, mit der Liebe eines Raubtiers an ihrem Sohn Gennaro. Dieser darf nicht wissen, daß jenes verhaßte Ungeheuer seine Mutter ist. Bei einem Gastmahl wird Gennaro zugleich mit den dem Tod geweihten Edelleuten von der nichts ahnenden Mutter Lucrezia vergiftet. In „Le Roi s'amuse“ läßt der rachsüchtige Hofnarr Triboulet im Dunkel der Nacht seine durch Verkleidung unkenntliche Tochter statt ihres königlichen Liebhabers umbringen und weidet sich allzufrüh an seiner scheußlichen Rache.

„Marie Tudor“ (1833) und „Angelo tyran de Padoue“ (1835) stellen berüchtigte Episoden aus der englischen und italienischen Geschichte ohne jede menschliche Wahrheit der Charaktere und ohne sittliche Begründung dar. Aber „Ruy-Blas“ (1838) ist ein würdiges Seitenstück zu „Hernani“, tragisch wirksam und, wie der nie aufgeführte „Cromwell“, voll humoristischer Züge neben schönen lyrischen Stellen. Es ist überhaupt zu bedauern, daß Hugos satirische Ader in seinen Dichtungen so wenig hervortritt, und die Corneillesche Grandezza stark überwiegt. Neben dem berechnenden Ränkeschmied Don Sallust steht Don Cäsar de Bazan, der zu Grunde gerichtete Edelmann, ein Raufbold und Straßenräuber aus Neigung, welcher die Gesetze der Ehre und Galanterie mit der Gewissenhaftigkeit eines Ritters ohne Furcht und Tadel beobachtet, aber immer durstig und guter Laune ist. Neben dem lächerlichen Hidalgo, der in platonischer Liebe zur Königin erglüht, wächst die hohe Gestalt des rätselhaften Ruy Blas, des mit Idealen erfüllten Träumers im Bedientenrock. Trotz der langen Monologe ist die Färbung

*) Das Drama wurde wegen der Charakteristik des Königs Franz am Tag nach der ersten Aufführung als unsittlich verboten und erlebte erst am fünfzigsten Jahrestag (22. November 1882) eine zweite Vorstellung.

des Zeitalters vortrefflich wiedergegeben und fesselt die Intrigue bis zum Schluß.

Ein durch die im Jahre 1838 unternommene Rheinreise*) angeregtes mittelalterliches Drama „Les Burgraves“ (1843) schließt Hugos dramatische Thätigkeit mit einem Mißerfolg ab. Die vier Burggrafen von Heppenheff — der Urahne ist 100jährig, sein Sohn Magnus, den er mit „jeune homme“ anredet, zählt 80, des Burggrafen Magnus Sohn 60 Winter, sein Enkel Gorlois ist erst 30 Jahre alt u. s. w. — sind nur monologisierende Schatten. Die Handlung löst sich in Lyrik auf. Darum hat Hugo seine späteren Dramen, „Torquemada“ (1882 gedruckt) und die unter dem Namen „Théâtre en liberté“ nach seinem Tod gedruckten dramatischen Wildlinge, nicht mehr für die Aufführung bestimmt. Das romantische Drama hatte sich rasch überlebt, das engouement war vorüber. Aber der Bann des Klassizismus war gebrochen, und der Übergang zum gesunden Realismus angebahnt. Aus den abstrakten Formeln und matten Metaphern hatten Hugo und seine Jünger eine klangvolle, lebensechte Sprache geschmiedet.**) Dem steifen Alexandriner hatten sie eine ungeahnte Geschmeidigkeit gegeben, indem sie dem logischen Wert der einzelnen Worte größere Bedeutung als der Rhythmik einräumten, und indem sie das unterdrückte enjambement wieder zu Ehren brachten.

Im Roman trat Viktor Hugo zuerst mit „Han d'Islande“ (1823) hervor, einer modernisierten Ritter- und Schauergeschichte, worin die Poesie des Gräßlichen und Furchtbaren sich bis zum Lächerlichen steigert, vielleicht den klassischen Aristarchen zum Hohn. „Bug Jargal“ (1826 herausgegeben, aber schon 1818 entworfen), ein Gemälde aufopfernder Freundschaft, wie edle jugendliche Herzen sie sich vorzustellen lieben, ist auch durch gesuchte Schilderungen des Gräßlichen im Charakter des Habibrah entstellt. „Notre-Dame de Paris“ (1831), eine der besten Nachahmungen Walter Scotts, die je entstanden, ist unvergleichlich in allem, was Beschreibungen, Schilderungen und Lokalfärbung angeht. Das Leben im Paris des fünfzehnten Jahrhunderts ist mit Meisterhand gezeichnet und greifbar heraufbeschworen. Die Handlung dieses angeblichen roman ironique et railleur kommt auf den verzweifelten Schluß hinaus, daß wir eigentlich nur Spielbälle dunkler Schicksalsmächte sind, Opfer der *ΑΝΑΓΚΗ*. Die schöne Esmeralda wird als Hexe gehängt, so daß dem buckligen Glöckner von Notre-Dame, der den Sturm des Pöbels gegen die Kirche siegreich zurückgeschlagen und unter tausend Gefahren das im Stillen verehrte Zigeunermädchen vor der Sinnlichkeit des Priesters Claude

*) Eine litterarische Frucht dieser Reise waren die Reisebriefe „Le Rhin, lettres à un ami“, zum ersten Male vollständig Paris 1845 in 3 Bänden.

**) Ein genaues Nachprüfen aller Dichtungen Hugos, nach der Zeit geordnet, ergiebt eine rasche sprachliche Entwickelung. Er darf in den „Contemplations“ selbstbewußt sagen:

„J'ai dit à *la narine:* Eh mais! tu n'es qu'*un nez!*
J'ai dit au *long fruit d'or:* Mais tu n'es qu'*une poire!*“

Frollo gerettet hat, nichts anders übrig bleibt als Selbstmord. Claude Frollo vermag trotz Grübelns und Denkens — verschiedene Züge sind hier dem „Faust“ entlehnt — seine jahrelang verhaltenen Begierden nicht zu zügeln und wird vom Glöckner Quasimodo den Notredameturm herabgeschleudert; aber der sorglose Schlemmer Phoebus de Chateaupers, der den ganzen Jammer der drei Menschen verschuldet hat, wird glücklicher Gatte seiner adligen Base.

Vom historischen Roman hinweg wendet sich Hugo später der Gegenwart zu. Nach dem Kampfe mit den Leidenschaften und dem höheren Verhängnis stellt er als Menschlichkeitsapostel den Kampf gegen die gesellschaftlichen Satzungen und Vorurteile dar. „Les Misérables“ (1862, 10 Bände)*) ist trotz der oft unerträglichen Breite ein Buch von packender Gewalt, weil es Hugos sozialpolitisches Glaubensbekenntnis darstellt, voll überraschender und blendender Gedanken, voll malerischer Schilderungen und unerhörter Verwickelungen. Jean Valjean ist wegen eines geringfügigen Verbrechens ins Bagno gekommen und hat durch Fluchtversuche seine Gesamtstrafe allmählich vervierfacht. Seine Willenskraft und seinen Verstand hat die Erbitterung gestählt. Bei seiner Entlassung findet der Sträfling überall verschlossene Herzen, nur nicht bei dem schlichten Bischof Myriel. Sein Haß gegen die Gesellschaft, die ihn in Acht und Bann erklärt hat, ist aber so eingewurzelt, daß er den wohlthätigen Priester bestiehlt und auf der Landstraße einem Knaben ein Zweifrankenstück gewaltsam raubt. Die Eisrinde um sein Herz schmilzt alsdann beim Nachdenken über die Mahnungen des Bischofs. Er wandert weiter und läßt sich in einer armen Gegend nieder. Dank einer Erfindung schwingt er sich zum Fabrikbesitzer auf, bringt Wohlstand ins Land, wird der Beschützer der Armen und Verfolgten und sucht dem sozialen Elend nach Kräften zu steuern. Er wird sogar Bürgermeister; denn er heißt jetzt Monsieur Madeleine. Aus dieser Thätigkeit reißt ihn die Kunde, daß der wiedergefundene Jean Valjean in der nahen Kreishauptstadt wegen schweren Diebstahls vor Gericht erscheinen soll. Nach einem furchtbaren Seelenkampf — „une tempête sous un crâne“ — überliefert er sich dem Richter, bricht aus der Haft aus, um sich der Rettung eines Waisenkinds Cosette zu widmen, wird später vom Polizeiinspektor Javert wiedergefangen, entkommt abermals aus dem Bagno und gilt für tot. Dann taucht er mit dem angenommenen Kind wieder auf, läßt sich in Paris nieder, besteht jahrelang die unwahrscheinlichsten Abenteuer, um dem

*) „Les Misérables“ erschienen gleichzeitig in den Hauptsprachen Europas zu Paris, Brüssel, London, Rotterdam, Leipzig, Warschau, Pesth, Madrid und Rio de Janeiro. Trotz des hohen Preises waren nach Jahresfrist 60 000 Exemplare des zehnbändigen Romans abgesetzt. „Les problèmes sociaux dépassent les frontières, les plaies du genre humain, ces larges plaies qui couvrent le globe, ne s'arrêtent point aux lignes bleues et rouges tracées sur la mappemonde. Partout où l'homme ignore et désespère, partout où la femme se vend pour du pain, partout où l'enfant souffre faute d'un livre qui l'enseigne et d'un foyer qui le réchauffe, le livre „Les Misérables“ frappe à la porte et dit: Ouvre-moi!“ Brief Victor Hugos an den Verleger Daelli, Hauteville-House, 18. Oktober 1862.

unheimlichen Spürhund Javert zu entgehen und das Kind zu schützen, rettet unter tausend Gefahren bei den Julikämpfen einem jungen Schwärmer das Leben und verbindet ihn mit seiner Cosette, die dank einer aus der Fabrikantenzeit in Gewahrsam gebrachten Summe eine reiche Erbin ist. Für diese unglaubliche Selbstlosigkeit erntet der tugendhafte Sträfling am Abend seines wechselvollen Lebens nur Undank. Kurz vor seinem Tode sieht er noch die Sonne der Versöhnung aufgehen. Die Komposition des umfangreichen Romans ist lose und entbehrt der Einheit. Sehr ausführliche Abschweifungen, soziale Betrachtungen und Gelegenheitsbelehrungen, Schilderungen des Gaunerlebens, des Elends, der Barrikadenkämpfe, klösterlicher Kasteiungen, Abhandlungen über die Schlacht von Waterloo, das unterirdische Paris, über das Rotwälsch u. dergl. hemmen den Fortschritt der keineswegs einfachen Handlung. Doch den Faden verliert man nie. Der am Ende des ersten Bandes verschwundene ideale Bischof wohnt am Schlusse des zehnten geistig der Sterbestunde Valjeans bei: „Voulez-vous un prêtre? — J'en ai un, répondit Jean Valjean. Et, du doigt, il sembla désigner un point au-dessus de sa tête où l'on eût dit qu'il voyait quelqu'un. Il est probable que l'évêque en effet assistait à cette agonie."

Eine übermenschliche Gestalt steht jeweils im Mittelpunkt der letzten Romane Hugos. In „Les Travailleurs de la Mer" (1866) kämpft Gilliatt drei Monate lang mit dem Ozean und den Stürmen, um ein kostbares Wrack zu retten, und entsagt schließlich dem Siegespreis. In „Quatre-vingt-treize" (1874), einem großartigen Freskogemälde der Bürgerkriege in der Vendée und des republikanischen Fanatismus, wetteifern beide feindseligen Prinzipien mit einander in Edelmut und Selbstverleugnung. Marquis Lantenac, der felsenharte Führer der Chouans, begiebt sich in die Gefangenschaft der Schreckensmänner, um aus der brennenden Tourgue drei unschuldige Kinder zu retten; sein Neffe Gauvain, der trotz adliger Herkunft an der Spitze der bleus steht, befreit den verwandtschaftlichen Gegner aus dem Kerker und besteigt an seiner Statt das Blutgerüst. Gauvains eherner Mentor, der abtrünnige Abbé Cimourdain, der gerade im Auftrag des Wohlfahrtsausschusses beim Heer weilt, weigert sich, den Verräter aus Großmut zu begnadigen, und erschießt sich im gleichen Augenblick, da der Kopf seines geliebten Zöglings fällt. Am Horizont geht zugleich die Sonne des Völkerfrühlings blutrot auf.

In beiden Prosadichtungen überwuchert das Beiwerk die eigentliche Handlung. Mit Vorliebe verweilt der Dichter der „Travailleurs" bei ausführlichen Schilderungen der Meeresküsten und der Bewohner, bei normännischen Sagen und Gebräuchen; keine Einzelheit aus Gilliatts Riesenarbeit wird vergessen, ein Kampf mit dem Octopus (la pieuvre) wird mit greifbarer Klarheit dargestellt. In „Quatre-vingt-treize" stöhnt der Leser unter der Last landschaftlicher und geschichtlicher Auseinandersetzungen, fachmännischer Erörterungen über Kriegs- und Seewesen, über Bücher- und Bilderkunde. Solche Episoden,

in denen der Dichter durch Schärfe der Lebensbeobachtung und durch Sprachgewalt blendet, leben im naturalistischen Roman unserer Tage als „documents“ weiter und treten bei Zola und seiner Schule in den Vordergrund.

Ein psychologisches Gemälde ohne Handlung ist „Le dernier jour d'un condamné“ (1829), Hugos erste Streitschrift in dem lebenslänglichen und keineswegs fruchtlosen Krieg gegen die Todesstrafe. In „L'homme qui rit“ (1869) schwelgt er wieder in Greueln. Ein Lapidarstil, der zur Parodie auffordert, hat sich frühzeitig im Prosastil Hugos entwickelt und ist schließlich zur Künstelei ausgeartet. Außer den bisher genannten hat der bis zu den letzten Lebenstagen rastlos thätige Dichter zahlreiche Bände in Prosa geschrieben. Litterarische und „philosophische“ Betrachtungen enthalten die „Œuvres de littérature et de philosophie mêlées“ 1834, 2 Bände, und die „Études sur Mirabeau“ 1834. Seinen Söhnen setzte er 1874 in der Schrift „Mes fils“, ein Denkmal aere perennius. Seine Reden und Proklamationen sammelte er in „Actes et paroles avant l'exil, 1841—51“ und „Actes et paroles pendant l'exil, 1852—70.“ (1871).

II. Romantische Lyriker.

Die romantische Lyrik hat die ganze Zeit vom Erscheinen der „Oden und Balladen“ Hugos bis zum Durchfall der „Burgraves“ fast ausschließlich beherrscht. Jeder, der irgendwie Jugendfrische und Begabung in sich fühlte, opferte auf dem Altar des Romantizismus und suchte vom glatten und geschniegelten Klassizismus möglichst grell abzustechen. Daher mittelalterliche und fremdartige Stoffe einerseits, und anderseits halsbrechende Kunststücke in Sprache und Metrik. Mérimées illyrische Balladen „La Guzla“ (1825), ebenso sein angeblich nach dem Spanischen übersetztes „Théâtre de Clara Gazul“ (1828) haben durch ihre Farbentreue die Kenner eine Zeit lang irregeführt, während Mussets Mondballade und die inhaltlich wenig romantische „Vie, poésies et pensées de Joseph Delorme“, welche der spätere Kritiker Sainte-Beuve als Vorbote zu weiteren Liedern 1829 erscheinen ließ, sich zu Hugos „Orientales“ gesellten, um die herkömmliche Poetik Malherbes und Boileaus zu erschüttern und in den alten Alexandriner Leben und Bewegung zu bringen. Die deutsche Lyrik und die mittelalterliche Nationallitteratur wurden durch die Romantiker in Frankreich beliebt; als Übersetzer und Nachahmer fremder Dichtungen haben sich die jungen Dichter des Cénacle Verdienste um die französische Poesie erworben, welche ihre Tollheiten vielfach aufwiegen. Wir nennen im folgenden die wichtigsten Lyriker der romantischen Schule und lassen die „Geschlagenen und Vergessenen“ außer Betracht.*) Zwei hohe Häupter ragen aus der Schaar hervor, Vigny und Musset.

*) Über diese vergl. außer Th. Gautier, Histoire du Romantisme, G. Brandes, S. 437 ff., und Barbou-Weber, S. 106 ff. Eusèbe de Salles, Ch. Dovalle

1. Vigny.

Graf Alfred de Vigny (1799—1863) steht in der Reihenfolge der Romantiker unmittelbar hinter Hugo, weil er als Lyriker und als Dramatiker eigenartiges und bahnbrechendes geleistet hat. Er gehört zum Cénacle, zum Kreise junger Litteraturschwärmer, die sich zuerst Sonntags bei Nodier (vergl. Seite 282), später in Hugos Wohnung versammelten, um in Mittelalter und Romantik zu schwelgen und den Klassizismus zu befehden.*) Vigny war als junger Offizier kurz nach Erscheinen der „Méditations" mit episch-lyrischen Dichtungen hervorgetreten (1822), deren Form an die klassische Überlieferung sich anlehnte,**) während Gedanken und Farbengebung bereits romantisch waren. Er nahm frühzeitig als Hauptmann seinen Abschied (1828) und trat in die vorderste Reihe der Kämpfer gegen den Klassizismus in Lyrik, Roman und Drama. Die besten dichterischen Anregungen kamen ihm aus England: sein geschichtlicher Roman „Cinq-Mars" (1826) ist wie Hugos „Notre-Dame" durch Walter Scott angeregt, sein erstes Drama war eine meisterhafte Übertragung des „Othello" (1829), und sein „Chatterton" bedeutete für den Romantizismus einen Bühnensieg (1835), der dem Hernanitriumph fast gleichsteht. Dabei hat seine vornehme Natur ihn vor den gröbsten Ausschreitungen der „Jungen" bewahrt. Nach 1835 trat er vom eroberten Kampfplatz ab und sah bis zu seinem Tode dreißig Jahre lang fast unthätig zu (1863).

Die Dichtungen, die Vigny als „Poèmes antiques et modernes" 1829 sammelte, enthalten Stücke von reiner und männlicher Schönheit, die an die besten Balladen Uhlands erinnern, wie Le Cor, La Neige, La Sérieuse. Die mystische Dichtung „Moïse" daselbst läßt das Gefühl verletzter Eitelkeit durchblicken, welches sich des Dichters mehr und mehr bemächtigte und sein Alter verdüsterte. In den nachgelassenen Dichtungen „La Colère de Samson" und „La mort du Loup" tönt die gleiche Saite:

„A voir ce que l'on fut sur terre et ce qu'on laisse,
Seul le silence est grand; tout le reste est faiblesse."

(20jährig gestorben), Félix Arvers, Ulrich Guttinguer, Ymbert Galloix, Louis Bertrand, Pétrus Borel (der „Lykanthrop"), Théophile Dondey (genannt O'Neddy) gehören zu den Dichtern, deren Ruf mit dem Romantizismus unterging.

*) Vergl. Anatole France, A. de Vigny, Paris 1868. Des Dichters Tagebuch gab L. Ratisbonne, Paris 1867, heraus, vergl. F. Wehl, Ein französischer Dichter und sein Tagebuch, in „Aus dem früheren Frankreich", Minden 1889, pag. 271 ff. Blaze de Bury, Idées sur le romantisme et les romantiques, I. Alfred de Vigny, Revue des deux Mondes, 1. Juli 1881, pag. 1 ff.

**) Dies zeigt sich in den üblichen Metaphern, z. B. das Piano ist für ihn noch „l'instrument mobile, harmonieux ivoire à la touche blanche et noire". Um das Wort „pendule" zu vermeiden, sagt er ähnlich den Seite 231 und 232 angeführten Versen der beiden Chénier:

„Et bien du temps a fui
Depuis que sur l'émail, dans ses douze demeures,
Ils suivent ce compas, qui tourne avec les heures."

Als Perle unter den Poèmes mystiques rühmt man „Éloa, la sœur des anges“, mystère (1824). Dieses Lieblingsstück der romantischen Kritiker*) weiß einen gewissen religiösen Mystizismus geschickt mit sinnlichen Schilderungen und weltlichem Gedankeninhalt zu verbinden. Eloa, „aus einer Thräne Christi und dem heiligen Geiste geboren, die Schwester der Engel“, wird vom Satan verführt.

Auch Vigny gefiel sich in der Lehre von dem unbegriffenen, mit einem Fluch behafteten Genius, die im ersten Drittel unseres Jahrhunderts so vielen wirklichen oder eingebildeten Künstlern das Leben verkümmert hat. „Seitdem der Hauch Gottes Moses erfüllte, haben die Menschen seinen Flammenblick nicht mehr ertragen, der Donner ist seine Stimme, der Blitz in seinem Auge“. Vielgestaltig wiederholt sich dieser Gedanke in Vignys Dichtungen. Die Erzählung „Stello ou les Diables bleus“ (1832), die nach dem Mißerfolg des „Othello“ und des zweiten Dramas „La Maréchale d'Ancre“ herauskam, führt nicht ohne Bitterkeit den Gedanken durch, daß der Dichter weder von den Großen, noch vom Volke etwas zu erhoffen habe. Das tragische Schicksal der drei jungverstorbenen Dichter Gilbert,**) Chatterton und A. Chénier wird mit großer Kraft und Beredsamkeit geschildert, und de Vigny zieht daraus die Folgerung, daß es für den Dichter keine Rettung giebt als „Séparer la vie politique de la vie poétique. Seul et libre accomplir sa mission, parce que la solitude seule est la source des inspirations. Seul et libre suivre sa vocation“.

---

*) „Que de beaux tableaux!“ ruft Sainte-Beuve aus, „que d'admirables comparaisons! que de couplets majestueux et pleins de grâce! Éloa est comparée au colibri! vous y avez tous les noms d'arbres les plus harmonieux, les plus doux à l'oreille. C'est éblouissant de ton, de touche et d'une magnificence élégante . . .“ „Monte aussi vite au ciel que l'éclair en descend“ „est un de ces vers immenses, d'une seule venue, qui embrassent en un clin d'œil les deux pôles.“

**) Gilbert, ein Bauernsohn aus Lothringen, starb neunundzwanzigjährig in bitterer Not (1780), nachdem er gegen die „Philosophen“ und den Zeitgeschmack scharfe Satiren gerichtet hatte („Le dix-huitième Siècle“ und „Mon Apologie“). Gilbert wäre unzweifelhaft ein großer Dichter geworden; die angesichts des Todes gedichteten „Adieux à la vie“ sind mehr wert, als die meisten lyrischen Erzeugnisse des Philosophenzeitalters:

J'ai révélé mon cœur au Dieu de l'innocence;
Il a vu mes pleurs pénitents;
Il guérit mes remords, il m'arme de constance:
Les malheureux sont ses enfants.

Mes ennemis, riant, ont dit dans leur colère:
Qu'il meure, et sa gloire avec lui!
Mais à mon cœur calmé le Seigneur dit en père:
Leur haine sera ton appui.

Au banquet de la vie, infortuné convive,
J'apparus un jour, et je meurs:
Je meurs, et sur ma tombe, où lentement j'arrive,
Nul ne viendra verser des pleurs.

Das Reformdrama „Chatterton“ griff 1835 eine Episode aus „Stello“ heraus und stellte den achtzehnjährigen englischen Poeten dar, welcher inmitten der industriellen Gesellschaft von Mangel gequält, durch den Neid um seinen Ruhm betrogen, durch das rohe Mitleid der Gönner gedemütigt, endlich an Gott, der Welt und sich selbst verzweifelt und seinem Leben durch Gift ein Ende macht. Der geniale Dichterjüngling verschmäht eine seiner Ansicht nach erniedrigende Brotstellung, weil es ihm an Mannesmut gebricht. Gerade darum hatte „Chatterton“ dank den Tagesleidenschaften und der Tagesstimmung einen großartigen Rührerfolg, welcher Vigny für die Othelloniederlage*) und den halben Erfolg der „Maréchale d'Ancre“ (1830) reichlich entschädigte.

Der Roman „Cinq-Mars, ou une Conjuration sous Louis XIII“ (1826) zeichnet sich durch geschichtliche Treue und, wie die meisten Werke Vignys, durch edlen und fein durchgearbeiteten Stil aus. Die Novellen „Servitude et grandeur militaires“ (1835) geben einzelne Züge aus der Zeitgeschichte mit psychologischer Wahrheit und hie und da mit dem echten Humor wieder, der sich sonst nur in Vignys Lustspiel „Quitte pour la peur“ wiederfindet. Aus seinem Nachlaß wurden von L. Ratisbonne unter dem Gesamttitel „Les Destinées“ mehrere Dichtungen herausgegeben (1864), welche den Ruhm des feinen Lyrikers und Verskünstlers keineswegs vermehrten.

2. Musset.

Alfred de Musset (1810—1857), der vornehme Pariser Dandy unter den löwenmähnigen Janitscharen Hugos, führte sich schon vor dem zwanzigsten Jahre mit jugendfrischen Gedichten im Cénacle ein und wurde sofort den besten Lyrikern der Schule beigezählt. Daß er, wie neuere Beurteiler wollen, über Victor Hugo steht, ist eine leichtbegreifliche Übertreibung; aber Musset ist mit Hugo das reichste lyrische Talent jener Zeit. An Unmittelbarkeit des Gefühls, an dichterischer Kraft, an Kühnheit und Anmut des Versbaus ist er jenem größten Lyriker des Jahrhunderts ebenbürtig. Musset veröffentlichte wie sein Meister Hugo sein erstes Buch im Alter von 20 Jahren. In den „Contes d'Espagne et d'Italie“ (1830), einer Reihe frischer dichterischer Erzählungen, untermischt mit Balladen und poetischen Meditationen, erschienen alle Wunderlichkeiten der ausgelassensten Romantik mit Byronscher und Heinescher Ironie gewürzt, zugleich mit einem poetischen Schwunge, einer Kraft des Gedankens und einer Innerlichkeit des Gefühls ausgeführt, die ein Talent ersten Ranges ankündigten. Das spöttische, sarkastische und unverhüllt sinnliche Element war der Muse Hugos fremd, der Straßenjugendton der berühmten „Ballade à la lune“ fehlte noch in der romantischen Symphonie. Schon ein Jahr

*) Das verhängnisvolle „mouchoir“ des Mohren Othello war dem Ernste der tragischen Lage verderblich. Das deutsche Wort „Tuch“ ist weniger geschmackwidrig. Zur Zeit des vorgeschrittenen Romantizismus hörte man im Theater noch ganz andere Dinge nennen als mouchoirs.

nach den „Contes" erscheint ein neues Liederbuch Mussets, im darauffolgenden Jahr (1832) „Un Spectacle dans un fauteuil", und im Sommer 1833 stand „Rolla" in der neugegründeten Revue des deux Mondes, an welcher auch George Sand mitarbeitete.*) Bald verliebte sich der dreiundzwanzigjährige leidenschaftliche Dichter in die Verfasserin von „Indiana", und beide schlugen ihr Zelt in Italien auf, um gemeinsam zu arbeiten. Auf George Sands Stilbildung hatte wohl dieses kurze Zusammenleben mit Musset einen heilsamen Einfluß. Ihm dagegen brachte die Verbindung mit George Sand nur bittere Täuschungen. Der Briefroman „Elle et Lui", den George Sand nach dem Tode des einst geliebten Mannes herausgegeben hat (1859), verbreitet sich über die Ursachen des Bruchs mit einer Rücksichtslosigkeit, die den Bruder des Dichters, Paul de Musset, zur Erwiderung „Lui et Elle" veranlaßte.

Den Bruch mit George Sand hat Musset nie völlig verschmerzt. Seine Unzufriedenheit und Blasiertheit ist mit Rousseauscher Offenheit in „La Confession d'un enfant du siècle" (1836) dargelegt. Bisweilen erhebt er sich vom Zweifel und der Verzweiflung für einen Augenblick wieder zu Liebe und Hoffnung. Die Übertreibungen der Romantik werden Gegenstand seiner Satire,**) er schreibt Dramen, geistreiche Komödien, Proverbes, Novellen und Erzählungen, unter denen Stücke von ausgezeichnetem Werte sind. Die Gedichte „Les Nuits" (besonders „La Nuit d'août"), „Lettre à Lamartine", „L'espoir en Dieu" sind Meisterstücke sittlich hoher Lyrik, dann folgen tieftraurige Dichtungen und zwischen hinein wieder schelmische Lieder nach Béranger, wie:

Adieu, Suzon, ma rose blonde,
Qui m'as aimé pendant huit jours:
Les plus courts plaisirs de ce monde
Font souvent les meilleurs amours.
Sais-je au moment où je te quitte,

---

*) Montégut, Esquisses littéraires, Revue des deux Mondes, 1. Mai und 1. Juni 1881, pag. 136 ff. und 604 ff. Paul de Musset, Biographie d'Alfred de Musset, Sa vie et ses œuvres, avec fragments inédits, Paris 1877. P. Lindau, A. de Musset, Berlin 1874, 2. Auflage 1877. E. Wehrmann, Beitrag zur Metrik und Poetik der Dichtungen A. de Mussets (Dissertation), Osnabrück 1884. Nachdichtungen Mussetscher Gedichte von Freiligrath, Geibel-Leuthold u. a., von O. Baisch, Bremen 1880, zuletzt von M. Hahn, Breslau 1888. — Mussets Œuvres complètes (Paris 1867) enthalten außer den lyrischen Dichtungen und Contes en vers 15 dramatische Dichtungen und Proverbes (darunter „Un caprice" 1837, „Il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée" 1845), ferner die „Confession d'un enfant du siècle", elf Erzählungen oder Novellen („Emmeline", „Le fils du Titien", „Frédéric et Bernerette", „Le Merle blanc"), sowie litterarisch-kritische Aufsätze.

*) Er spottet z. B. über die Gewohnheit de ravauder l'oripeau qu'on appelle antithèse (Après une Lecture, 1842), was ihn nicht hindert, im folgenden Jahr (1843) ein Sonett an Victor Hugo zu richten. Schon 1838 spricht er in „Dupont et Durand" davon, die ältesten Feinde aussöhnen zu wollen, darunter auch „le drame moderne avec le sens commun." 2c. 2c.

Où m'entraîne mon astre errant?
Je m'en vais pourtant, ma petite,
Bien loin, bien vite,
Toujours courant.

oder das berühmte:

Mimi Pinson est une blonde,
Une blonde que l'on connaît.
Elle n'a qu'une robe au monde,
Landerirette!
Et qu'un bonnet.
Le Grand Turc en a davantage.
Dieu voulut de cette façon
La rendre sage.
On ne peut pas la mettre en gage,
La robe de Mimi Pinson.

Mimi Pinson porte une rose,
Une rose blanche au côté.
Cette fleur dans son cœur éclose,
Landerirette!
C'est la gaîté. etc.

Auch als Vaterlandssänger erscheint Musset im aufgeregten Jahre 1840: seine geharnischte Erwiderung auf Beckers Rheinlied „Nous l'avons eu, votre Rhin allemand, Il a tenu dans notre verre“ wird durch die Zeitumstände genügend entschuldigt.

Nirgends hat Musset seine innere Zerrissenheit und Unzufriedenheit mit ergreifenderen Worten kundgethan, als in der Erzählung „Rolla“.*) Jacques Rolla ist ein Sohn der Neuzeit, der den Glauben an Gott und die Welt verloren hat und sein Leben als wertlos von sich wirft, nachdem er die letzte Nacht mit einem ganz jungen Mädchen verlebt hat. Er flucht den Aufklärern, welche die Schlange des Zweifels in sein Herz gelegt haben. Sie allein haben seinen Tod verschuldet:

„Voilà pourtant ton œuvre, Arouet, voilà l'homme,
Tel que tu l'as voulu. — C'est dans ce siècle-ci,
C'est d'hier seulement qu'on peut mourir ainsi.“

— — — — — — — — — — — — — —

Nach langem Zögern öffnete die Akademie ihre Pforten für Musset (1852). Aber seine letzten Lebensjahre waren für die Dichtkunst verloren, seine Körperfrische und seine Geisteskräfte waren dahin, Absynthgenuß tötete den „Dichter der Jugend“ in einem Alter, in welchem Hugo seine reifsten lyrischen Dichtungen noch nicht geschaffen hatte.

*) „Rolla“ ist von L. Ganghofer übersetzt, Wien 1882.

3. E. und A. Deschamps, G. de Nerval, Sainte-Beuve, Théophile Gautier.

Gleich Alfred de Musset glänzten Emile Deschamps (1791—1871) und Antony Deschamps (1800—1869) unter den Koryphäen des cénacle romantique. Von der Mehrzahl ihrer Landsleute unterscheiden sich beide Brüder durch eine fast deutsche Gewandtheit, sich in den Geist fremdländischer Dichtkunst zu versenken und deren Form nachzubilden. Emiles Übersetzung von Schillers Lied von der Glocke,*) von Goethes Erlkönig und Fischer, Antonys Übertragung der göttlichen Komödie (1829) sind Meisterstücke der Gattung, soweit eine treue Übertragung in französische Verse überhaupt angeht. Die in kurzlebigen litterarischen Zeitschriften zerstreuten eigenen Dichtungen beider Brüder (Emile Deschamps hat eine Sammlung: Études françaises et étrangères erscheinen lassen (1828—1835)) bestehen aus Romanzen und Balladen, größtenteils Übersetzungen oder Nachahmungen aus dem Spanischen, dem Deutschen, dem Italienischen ꝛc., die zu ihrer Zeit nicht wenig dazu beitrugen, die französische Dichtung aufzufrischen. Die beste Leistung des ältern Deschamps ist die Romanzensammlung „Rodrigue, dernier roi des Goths", die an Herders „Cid" sich anlehnt.

Bei Gérard de Nerval**) (1808—1855) — dessen wahrer Familienname Labrunie war — wirkte die deutsche Lyrik so mächtig, daß seine eigenen Dichtungen, soweit sie nicht orientalisch-mystisches Gepräge haben, mitunter deutsch anklingen. Mit zwanzig Jahren veröffentlichte er eine Übersetzung des „Faust" (1828), zwei Jahre später eine Reihe von „Poésies allemandes" (1830) nach Bürger, Uhland, Schiller, Klopstock u. a. Wie sehr das Fremdartige diesen Träumer und Nachtwandler anzog, beweist sein Hinneigen zu den benebelten Phantastereien Hoffmanns, die als genre hoffmannesque von den „Jungen" in der Litteratur hochgepriesen wurden, beweisen die tollen Romane „Les femmes du Caire", „Les Nuits du Rhadaman" u. a., die seine Eindrücke aus dem Morgenland, seinen Dämonen- und Geisterglauben glänzend wiederspiegeln. Den ausgelassensten Hexensabbath feiert seine Einbildungskraft in „Le Prince des sots" (1888 von L. Ulbach herausgegeben).

Charles Augustin Sainte-Beuve (1804—1869), der Kritiker „des heiligen Bataillons", über welchen wir noch zu reden haben werden, eine friedliche, naivgläubige, weit mehr zur Bewunderung als zum Tadel geneigte Natur, sang in den „Poésies et Pensées de Joseph Delorme"

*) Über die französischen Übertragungen von Schillers Glocke vergl. Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses, Gotha 1880, Band II, 161 ff., nach L. Mohr, Schillers Lied von der Glocke, eine bibliographische Studie, Straßburg 1877.

**) Über Gérard de Nerval vergl. Th. Gautier, histoire du romantisme, pag. 70 ff., M. Tourneux, l'Age du Romantisme, 2. Abteilung, Paris 1887.

(1829), in den „Consolations“ (1830) und in den „Pensées d'Août“ (1837) die Genüsse der Natur und des idyllischen Stilllebens, sowie das Glück eines aus dem Herzen stammenden Glaubens. Man möchte ihn mit Salis, Hölty und Tiedge vergleichen. Erst in „Monsieur Jean, maître d'école“ (1837) gewinnt seine Religiosität eine etwas mystische Färbung. Meister Jean, eins der von J. J. Rousseau ins Findelhaus geschickten Kinder, sühnt durch ein Leben voll Arbeit und Entsagung die Sünden seines unglücklichen Vaters.

Einen anderen Inhalt haben die Dichtungen des feurigen Südfranzosen Théophile Gautier aus Tarbes (1811—72). Er hatte noch nicht einmal sein zwanzigstes Jahr abgewartet, um dem Poeten Hernanis sein erstes Bändchen Gedichte zu Füßen zu legen (1830), das im Gedröhne der Julirevolution unterging.*) Die hervorstechendsten Züge in Gautiers Persönlichkeit und Versen sind schon damals ausgebildet: jugendliches Kraftbewußtsein und glühende Vorliebe für das Buntfarbige. Er singt in „Fatuité“:

„Je suis jeune, la pourpre en mes veines abonde;
Mes cheveux sont de jais et mes regards de feu,
Et sans gravier ni toux ma poitrine profonde
Aspire à pleins poumons l'air du ciel, l'air de Dieu“.

Seine Gesinnungsgenossen nannte er „flamboyants“ im Gegensatz zu den klassischen „grisâtres“. Sittliche Tendenz darf man bei Gautier nicht suchen. Seine lyrischen Dichtungen sind sinnlich materialistisch und nur des Stiles wegen geschrieben (l'art pour l'art). Dieser Stil wird durch die Überschrift der letzten Gedichtsammlung Gautiers „Emaux et camées“ (1852) greifbar verkörpert; es ist etwas gleißendes, buntschillerndes, farbenprächtiges, welches die neue Schule der „Parnassiens“ und nach ihnen die „Décadents“ zur Nacheiferung angeregt hat. Seit Gautier — meint Sainte-Beuve — ist das Wort „indicible“ in der Dichtung überhaupt abgeschafft. Beim Roman werden wir uns noch mit diesem Wort- und Bilderkünstler beschäftigen.

4. Nichtromantische Lyriker und Satiriker.

a) Brizeux, Reboul, Tastu, Desbordes-Valmore, Moreau.

Auguste Brizeux (1806—58), aus Lorient gebürtig, gehörte im Anfang seiner Laufbahn zum romantischen Cénacle. Die allen Bretonen ureigene Liebe zur Heimat, zu ihren Gebräuchen und Liedern wies Brizeux seinen

---

*) E. Feydeau, Th. Gautier, souvenirs intimes, Paris 1874. Vergl. G. Brandes, a. a. O., 319 ff. C. Sp. de Lovenjoul, Histoire des œuvres de Th. Gautier, Paris 1887, 2 Bände. Seine „Poésies complètes“ gab Bergerat heraus, Paris 1875, 2 Bände.

eigenen Pfad. Die von zarter Schwermut überhauchten Lieder „Marie“ (1832) besingen nicht bloß des Dichters Neigung zu einer Jugendgenossin, sondern auch die alte Armorika, „la terre de granit recouverte de chênes“. Diese tritt in „Les Bretons“ (1845) als Hauptperson in den Vordergrund. Beide Liedersammlungen sind die gelungensten Werke Brizeux'. In „La fleur d'or, ou les Ternaires“ (1841) fehlt die rechte Wärme und Gefühlstreue, obwohl auch hier die bretonische Mystik und die vollendete Form den Leser ungemein ansprechen. Das gleiche könnte von „Primel et Nola“ (1852) und von den 1856 preisgekrönten „Histoires poétiques“ gesagt werden.*)

Brizeux war französischer und bretonischer Dichter zugleich, da die meisten seiner Lieder zuerst in der heimischen Mundart gedichtet wurden. Anders der mit ihm befreundete Schneidersohn und Haarkräusler Jacques Jansemin oder Jasmin aus Agen (1798—1864), dessen „Papillotos“ („Haarwickel“ 1835 und 1843) nur der Dialektdichtung angehören und hier nur gelegentlich Erwähnung finden sollen.**)

Jean Reboul (1796—1864), ein fleißiger Bäckermeister in Nîmes, lenkte durch seine 1836 erschienenen „Poésies“ die Aufmerksamkeit aller Freunde wahrer Dichtung auf sich. In schlichter und doch edler Sprache feiert dieser kleine Lamartine vom Backtrog wie sein großes Vorbild die Religion und die Tugend unter Klagen über die Vergänglichkeit irdischer Dinge und über die Leiden zartgeschaffener Seelen. „L'Ange et l'enfant“ ist eine köstliche ungekünstelte Perle. Reboul wurde 1848 Abgeordneter. Nach seinem Tode gab man seine „Dernières poésies“ heraus.

Geistig verwandt mit Reboul ist die Dichterin Amable Tastu (1798 bis 1883), Gattin des Buchhändlers Tastu in Metz, welcher später an der Bibliothèque Sainte-Geneviève in Paris Anstellung fand. Die lieblichen „Poésies“ (1826—1837, 4 Bände) leiden an etwas eintöniger Stimmung.***)

Größere Leidenschaftlichkeit besitzt Marceline Desbordes-Valmore aus Douai (1786—1859), eine vielfach vom Schicksal geprüfte Dichterin. Ihre Elegien und sangbaren Romanzen („Élégies et Romances“, 1818, „Élégies et poésies nouvelles“, 1824) werden von den ergreifenden Klagen

---

*) Saint-René Taillandier, Auguste Brizeux, Sa vie et ses œuvres, Revue des deux Mondes, 1. September 1858 und 15. Dezember 1880. — L. Duplaix, Brizeux, Paris 1888. Œuvres complètes d'Auguste Brizeux, p. p. Saint-René Taillandier, Paris 1861, 2 Bände. — Brizeux hat auch Dantes „Göttliche Komödie“ in Prosa übersetzt, Paris 1840, neue Auflage 1853.

**) Babain, Jasmin, sa vie et ses œuvres, Paris 1867. Diejenigen, welche die reiche und wertvolle neuprovenzalische Litteratur zu kennen wünschen, verweisen wir u. a. auf Böhmer, Die provenzalische Poesie der Gegenwart, Halle 1870.

***) Poésies complètes de Mme A. Tastu, Paris 1859, 4 Bände. Als Jugend- und Erziehungsschriftstellerin hat A. Tastu wirkliche Verdienste: „Chroniques de France“ 1829, „Éducation maternelle“, 1835, „Cours d'histoire de France„, 1837, 2 Bände.

in „Les Pleurs“, namentlich aber von den aus dem Mutterherzen quellenden, wahrhaft kindlichen „Poésies d'enfance“ weit übertroffen.*)

Hégésippe Moreau (1810—1838), ein hochbegabter Dichter, der wie Gilbert**) nach ergreifendem Kampfe mit dem Dasein in der Blüte der Jugend starb, richtete an eine Freundin („ma sœur“) die keuschen und formvollendeten Lieder „Diogène“ und „Le Myosotis“. Seine Elegien „La Voulzie“ (Flüßchen bei Provins, Moreaus Heimat), oder „Sur la Mort d'une cousine de sept ans“ zeichnen sich durch eine natürliche Anmut und Gefühlsechtheit aus.

b) Die Satire: Barthélemy, Méry, Barbier.

Auguste Barthélemy (1796—1867) und Joseph Méry (1798—1866), beide aus Marseille, haben den größten Teil ihrer Werke gemeinschaftlich geschaffen, so daß diese wenige Stellen enthalten, die der Eine oder Andere ausschließlich sich zueignen könnte. Nachdem Barthélemy kurze Zeit Legitimist gewesen, führten beide Freunde von 1825 an einen unermüdlichen, aber wenig gefährlichen poetischen Krieg gegen die Bourbons und entledigten sich geschickt ihre rAufgabe, Aufsätze für liberale Blätter in Alexandriner zu bringen. Die komischen Epen „La Villéliade, ou la Prise du Château Rivoli“ (zuerst fünf, dann sechs Gesänge, 1826), „La Peyronnéide“ (1827) und „La Censure, scène historique“ (1827) erfreuten sich eines sehr großen Leserkreises unter dem Bürgerstande. Der Napoleonkultus verband sich ganz von selbst mit diesen Bestrebungen: die große historische Dichtung „Napoléon en Égypte“ (in 8 Gesängen, 1828) faßte die poetische Seite jenes wunderbaren Kriegszuges mit Geschick auf und erfreute sich dabei des großen Vorzuges, daß es dem Leser die „epische Maschinerie“ so ziemlich ersparte. Ein verfehlter Besuch Barthélemys bei dem Herzog von Reichstädt in Wien gab zu der wenig schmeichelhaften Elegie „Le Fils de l'Homme“

---

*) Zu den besten Kinderliedern gehörten z. B. „L'Écolier“, „Le petit Rieur“, „Le petit Menteur“, „L'oreiller d'une petite fille“. Mme Desbordes-Valmore ist frei von der zuckersüßen Zierlichkeit von L. Ratisbonne, Ch. Marelle und anderen Kinderdichtern. Frau Anaïs Ségalas kommt in „Les Enfantines, poésies à ma fille“ (1844) ihr sehr nahe. — Von Frau Desbordes-Valmores Dichtungen wären noch zu nennen „Pauvres fleurs“ (1839) und „Bouquets et Prières“ (1843).

**) Wie sehr Moreau seine Schicksalsverwandtschaft mit Gilbert (Seite 270 Anmerkung) fühlte, beweist ein Gedicht aus seinen letzten Tagen mit folgender Schlußklage:

„Marcher à deux sur les fleurs et la mousse
Au fond des bois rêver, s'asseoir, courir,
Oh, quel bonheur! Oh, que la vie est douce
Pauvre Gilbert, que tu devais souffrir.“

Moreau hat unter dem Titel „Contes à ma sœur“ reizende kurze Prosaerzählungen gedichtet, z. B. „Le Gui de chêne“, „La Souris blanche“, „Thérèse Sureau“, „Les petits Souliers“.

Veranlassung (1829). Nach der Julirevolution setzte Barthélemy noch zwei Jahre lang seine dichterische Kriegsführung fort. Die Wogen seiner Zeitschrift „Némésis" (1831—32) unterhöhlten den Felsen der Macht, bis eine vergoldete Schleuse sie in ein friedlicheres Bett lenkte; Barthélemy zog sich plötzlich vom Kampfplatz zurück und übersetzte Vergil in Versen (1835 ff.). Der charaktervollere Méry trennte sich von ihm und schrieb eine Reihe Romane, in denen er Italien schilderte, das er kannte („Scènes de la Vie italienne" 1837, „La Juive au Vatican" u. a. m.), sowie Indien, China, Amerika, die er nicht kannte. Das zweite Kaiserreich führte beide Dichter wieder zusammen; sie waren zunächst unabhängig, besangen dann um die Wette die Erfolge und Großthaten Napoleons, der schließlich besser bezahlte als Louis Philippe. Wir nennen aus dieser Zeit von Barthélemy „Le Deux Décembre" (1852), „Vox populi ou le 15 Août" (1852), „l'Exposition" (1855); von Méry „Napoléon en Italie" (1859). Alle diese Dichtungen sind im Vergleiche zu den unter der Restauration entstandenen sehr matt.*)

Was Barthélemy und Méry für die Bourbonen gewesen, das war der feurige Auguste Barbier (1805—82) für die Julíregierung und die Stellenjäger. Das selbstsüchtige, unvaterländische Treiben der leitenden Kreise geißelte der junge Advokat in der kraftvoll rauhen Satire „La Curée", die noch im Jahrgang 1830 der Revue de Paris erschien. Der zweite Gegenstand, den Barbiers wuchtige Geißel traf, war der übermäßig vergötterte Napoleon („L'Idole"). Diese und andere geharnischte Satiren sammelte der Dichter unter dem Namen „Iambes" (1831). Sie haben in der That etwas von der schonungslosen Herbheit der Sprüche des Archilochos. Der gewaltige Eindruck dieser modernen Jamben stellte den Verfasser in die vorderste Reihe des jungen Geschlechts. Die alsbald in der Revue des deux Mondes veröffentlichten Satiren „Il Pianto", eine Klage über Italiens Unglück, und ‚Lazare", eine Schilderung des Elends unter dem englischen und irischen Arbeiterstand, (1832—34) kommen gegen jene Ausbrüche einer tief verletzten Redlichkeit und Vaterlandsliebe nicht auf. Auch die im späteren Alter gesammelten „Silves, poésies diverses" (1864) und die mannigfaltigen „Satires" (1865) sind schwächere Leistungen als die mannhaften Jamben.**)

---

*) Œuvres poétiques de Barthélemy et Méry, herausgegeben von L. Reybaud, 6 Bände, Paris 1833 ff. Außer den oben genannten Satiren sind zu nennen „Sidiennes", „Épître à M. de Villèle", „Une Soirée chez M. de Peyronnet", „Le Congrès des ministres", „Adieux aux Ministres", „La Corbiéréide" u. a. m.

**) Die „Jamben" erschienen 1884 in 34. Auflage. — Unter den Werken, die oben nicht genannt sind, ist der historische Roman „Les Mauvais garçons" zu nennen. — Nicht zu verwechseln mit Aug. Barbier wäre Jules Barbier, der fruchtbare Dichter komischer Operntexte, welcher 1871 auch „Le Franc-tireur, Chants de guerre" erscheinen ließ.

c) Die Chanson: Dupont, Nadaud.

Der Volkssänger Pierre Dupont (1821—70) aus Lyon wandte sich, sobald er durch das Gedicht „Les deux Anges“ einen Preis von der Akademie erlangt und sich bekannt gemacht hatte (1842), dem von Béranger beiseite gelassenen ländlichen Lied zu. Die chants rustiques „Les Paysans et les Paysannes“, zu denen er die Weisen komponierte, fanden großen Anklang wegen ihrer Naturtreue. Die gelungensten, „Les Bœufs“. „Le Braconnier“, „Les Louisd'or“, „Le Chien du berger“, „La Vache blanche“, wurden bald überall gesungen, namentlich das erstgenannte.*) Neben diesen ländlichen Gesängen ließ Dupont auch politische Klänge ertönen; während der stürmischen Tage von 1848 sang man sein „Chant des ouvriers“, welches ziemlich unpassend „Arbeitermarseillaise“ getauft wurde. Wie wenig Duponts Arbeiterlied aufrührerisch klingt, zeigt der Kehrreim

„Aimons-nous, et quand nous pouvons
Nous unir pour boire à la ronde,
Que le canon se taise ou gronde,
Buvons,
A l'indépendance du monde.“

Dessen ungeachtet wurde Dupont der Sänger der sozialistischen Partei und als solcher von Napoleons III. Polizei verfolgt. Seine Verurteilung zum Exil nach Lambessa, von der seine Freunde ihn mit Mühe erretteten, kühlte seinen revolutionären Eifer. Er wandte sich seitdem der Idylle wieder zu und hat sogar gelegentlich die Thaten des zweiten Kaiserreichs besungen.**)

Gustave Nadaud aus Roubaix (1820—81) ist ein weit harmloserer Chansonnier. Das anakreontische Lied ist sein Hauptgebiet. Lieder wie „Les deux Gendarmes, ou Pandore“ mit dem viel mißbrauchten Kehrreim „Brigadier, vous avez raison!“, oder wie „Bonhomme“ mit dem klangvollen Refrain:

---

*) „J'ai deux grands bœufs dans mon étable,
Deux grands bœufs blancs marqués de roux;
La charrue est en bois d'érable,
L'aiguillon en branche de houx.
C'est par leurs soins qu'on voit la plaine
Verte l'hiver, jaune l'été;
Ils gagnent dans une semaine
Plus d'argent qu'ils n'en ont coûté.
Refrain: S'il me fallait les vendre,
J'aimerais mieux me pendre;
J'aime Jeanne ma femme, eh bien! j'aimerais mieux
La voir mourir que voir mourir mes bœufs!“

(Ein treffende Zeichnung bäuerlicher Habsucht.)

**) Seine Lieder finden sich in der Sammlung „Chants et Chansons, poésies et musique“, 1850—1854. Im Jahre 1864 gab Dupont zehn „Églogues“ heraus.

„C'est Bonhomme
Qu'on me nomme;
Ma gaîté, c'est mon trésor
Et Bonhomme vit encor!"

solche Lieder sind zu Volksgesängen geworden, deren Verfasser man kaum mehr zu nennen weiß.

III. Die Dramatiker.

Delavigne, Vitet, Al. Dumas, Mérimée.

Casimir Delavigne (1794—1843) war ein vortrefflicher Verskünstler, geschickt, eine Handlung in Szene zu setzen und einen Dialog mit geistreichen Einfällen herauszuputzen; aber ihm mangelt es an selbständigen Gedanken und namentlich an der Fähigkeit, einen Charakter aufzufassen und durchzuführen. Er hat die französische Schaubühne mit den Trauerspielen „Les Vêpres siciliennes" (1819), „Le Paria" (1821, nach X. de Maistres „Le Lépreux), „Marino Falieri" (1825), „Louis XI" (1832), „Les Enfants d'Édouard" (1833), „Une Famille du temps de Luther" (1836), mit dem historischen Lustspiele „Don Juan d'Autriche" (1836), mit den Charakterlustspielen „Les Comédiens" (1820), „L'École des Vieillards" (1826) bereichert. Später arbeitete er mit Scribe mehrere Lustspiele aus. Delavigne ist der Dichter des freisinnigen, patriotischen juste-milieu, wie auch seine politischen Lieder „Messéniennes sur les malheurs de la France" zeigen (1818 und um philhellenische Lieder vermehrt 1826). Klassiker durch Anlage und Gewohnheit, hat er nach dem Siege der Romantiker in seinen Dramen eine Mittelstellung anzunehmen gesucht, die niemandem zu nahe trat. Aber eben deshalb wurde er von den Alten wie von den Jungen angefeindet.*)

Bevor Victor Hugo und A. de Vigny den Sieg der Romantik auf den „Brettern" entschieden, hatte der gelehrte Kunst- und Geschichtsforscher Ludovic Vitet (1802—73), einer der hervorragendsten Mitarbeiter am „Globe", neuere Geschichte auf die Bühne gebracht.**) Ein lebensechtes Bild des sechzehnten Jahrhunderts entwerfen seine „Scènes historiques", nämlich „Les Barricades" (1826), „Les États de Blois ou la Mort de Guise" (1827) und „La Mort de Henri III" (1829). Geschichtliche Treue und Charaktere lassen nichts zu wünschen übrig. Aber gute Auftritte bilden noch keine Dramen, wenn das Interesse an einer Haupt-

*) Seine Œuvres complètes erschienen Paris 1846 in 6 Bänden, seine Œuvres poétiques in neuer Ausgabe Paris 1874, 2 Bände. Sonderausgabe des Louis XI von Ph. Plattner, Leipzig 1887.

**) Vergl. Schmidt-Weißenfels, Frankreichs moderne Litteratur seit der Revolution, Berlin 1856, I, 222 ff.

handlung sie nicht zu einem Ganzen verbindet. Darum hatten Vitets Geschichtsbilder auf der Bühne keine große Wirkung. Sie sind Buchdramen wie Hugos „Cromwell".

Alexandre Dumas (1803—1870) aus Villers-Cotteret, Sohn eines Mulatten, des Generals Davy-Dumas, kann als Urbild jener litterarischen Abenteurer gelten, die auf dem von den Romantikern umgepflügten Boden geerntet haben.*) Selbst ein Mitglied des cénacle, begann er seine Laufbahn 1829 mit „Henri III et sa cour", dem ersten trotz aller Vorstellungen der „Klassiker" beim Théâtre-Français zugelassenen romantischen Drama, und errang damit einen Sieg für die Schule. Nachdem der Hernanisieg hinzugekommen war, unternahm Dumas das Wagnis, den mit der Welt und ihren Satzungen hadernden Helden, wie man ihn damals liebte, (René, Hernani, Didier u. a.) in moderner Gewandung darzustellen und statt historischer Vorgänge die unmittelbare Gegenwart vorzuführen. Dies Wagnis allein macht den Erfolg von „Antony" (1821) begreiflich. Ein Drama, dessen Held die von ihm verführte Frau ersticht, um vor dem Ehemann die Schmach zu verbergen, müßte heute ein empörendes und widerwärtiges Schauerstück genannt werden. Damals zündete es mächtig und bereitete den Boden für „Chatterton" vor (vergl. Seite 270). Von jetzt an gab der berühmt gewordene Dumas fast Jahr für Jahr ein historisches Stück oder ein modernes Drama heraus. An sein Erstlingsstück „Christine de Suède"**) schlossen sich „Charles VII", „Térésa", „La Tour de Nesle", „Angèle", „Caligula", „Don Juan

*) Alex. Dumas, Mes mémoires, Paris 1852—54, 22 Bände. Blaze de Bury. Mes Études et mes souvenirs. Alexandre Dumas, sa vie, son temps, son œuvre, Paris 1885. — Ein lebendiges Bild von seinem Vater entwirft Dumas in der Vorrede zu *Le Fils naturel*: „C'est sous le soleil de l'Amérique, avec du sang africain, dans le flanc d'une vierge noire, que la nature a pétri celui dont tu devais naître et qui, soldat et général de la République, étouffait un cheval entre ses jambes et défendait à lui tout seul le pont de Brixen contre une avant-garde de vingt hommes. Roma lui eût décerné les honneurs du triomphe et l'eût nommé consul. La France, plus calme et plus économe, refusa le collège à son fils, et ce fils, élevé en pleine forêt, en plein air, à plein ciel, poussé par le besoin et par son génie, s'abattit un beau jour sur la grande ville et entra dans la littérature comme son père entrait dans l'ennemi, en bousculant, en abattant, en renversant tout ce qui ne lui faisait pas place. — Alors commença ce travail cyclopéen qui dure depuis quarante années (die Vorrede ist vom 10. April 1868 datiert). Tragédie, drame, histoire, romans, voyages, comédies, tu as tout rejeté dans le moule de ton cerveau et tu as peuplé le monde de la fiction de créations nouvelles. Tu as fait craquer le Journal, le Livre, le Théâtre, trop étroits pour des puissantes épaules; tu as alimenté la France, l'Europe, l'Amérique; tu as enrichi les libraires, les traducteurs, les plagiaires; tu as essouflé les imprimeurs, fourbu les copistes *et, dévoré du besoin de produire, tu n'as peut-être pas toujours assez éprouvé le métal dont tu te servais et tu as pris et jeté dans la fournaise, quelquefois au hasayd, tout ce qui t'est tombé sous la main.*

**) „Christine de Suède", schon 1827 gedruckt, behandelt den gleichen Gegenstand wie Laubes „Monaldeschi". Es war noch in Versen geschrieben, während Dumas später zur Prosa überging.

de Marana", „Kean" u. s. f. an. Er begann auch, allein oder mit Beihilfe anderer immer neue bändereiche Romane zu erzeugen, welche noch heute zum Grundstock einer jeden Leihbibliothek gehören. Bei seiner unbestreitbaren Begabung für das Drama, bei der Leichtigkeit, mit welcher er geschichtliche Stoffe oder Geisteswerke anderer Dichter in eine anziehende und fesselnde Form zu bringen verstand, hätte der ungemein fruchtbare Dumas in Drama und Roman dauerhaftes geleistet, wenn seine Verschwendung und seine unersättlichen Bedürfnisse ihn nicht gezwungen hätten, seine Werke nach dem Umfang zu verkaufen, ehe sie entworfen, geschweige denn gründlich durchgearbeitet waren.

Prosper Mérimée (1803—1870) erfüllte als Dramatiker nicht die Erwartungen, welche 1825 sein „Théâtre de Clara Gazul, comédienne espagnole" durch die kräftige Zeichnung des wirklichen Lebens erregt hatte. Sein Lustspiel: „Don Quichote ou les deux héritiers" (1850) fällt schon in die Zeit des Realismus. Es behandelt den Gegensatz eines einfachen und natürlichen Charakters zur Sittenverderbnis unserer Großstädte. Der Held des Stücks zieht sich schließlich nach Afrika zurück, um in einer wilden, von der Civilisation noch nicht befleckten Natur aufzuatmen.

IV. Der Roman der Romantiker.

Schon im zweiten Jahrzehnt des romantischen Zeitalters scheiden sich innerhalb der Romandichtung zwei Strömungen. Einerseits entwickelt sich der geschichtliche Roman nach Walter Scott (Vigny, Hugo, Dumas, Lacroix), während der Roman der Gegenwart und die Schilderung seelischer Vorgänge bei Musset („Confession d'un enfant du siècle"), bei Sainte-Beuve („Volupté") und namentlich bei Beyle und Mérimée zum realistischen Roman Balzacs und der Naturalisten hinüberleiten. Am Scheideweg zwischen Klassizismus und Romantizismus steht Nodier.

a) Nodier, Dumas, Lacroix, Gautier.

Charles Nodier aus Besançon (1780—1844) hatte sich als Gelehrter bekannt gemacht, ehe er als Dichter auftrat.*) Nach einer glücklichen, dem Studium der Alten und der Natur gewidmeten Jugend (vergl. seine „Souvenirs de jeunesse" 1832) verfaßte Nodier ein Wörterbuch der Onoma-

*) Mme Menessier-Nodier (des Dichters Tochter), Charles Nodier, épisodes et souvenirs de sa vie, Paris 1867. — Estignard, Correspondance inédite de Charles Nodier (1796—1844), Paris 1876. E. Montégut, Esquisses littéraires, Charles Nodier, Revue des deux Mondes 1. und 15. Juni 1882. — G. Brandes, a. a. O., Band I: die Emigrantenlitteratur und Band V: die romantische Schule, passim. — Nodiers Werke erschienen unvollständig Paris 1832 ff. in 12 Bänden.

topöen im Französischen und eine entomologische Facharbeit („Dissertation sur l'usage des antennes"). Die ersten Romandichtungen des jungen Sprach- und Naturforschers „Stella ou les proscrits" (1802) und der Wertherroman „Le Peintre de Saltzbourg" (1803) waren voll phantastischer Empfindsamkeit. Aber die Politik entriß ihn zeitweilig seiner friedlichen Laufbahn. Eine im royalistischen Sinne gedichtete Ode „La Napoléonne" (1802) brachte ihm Gefängnis und Verbannung und zwang ihn zu einem unstäten, abenteuernden Leben. Nachdem er in Laybach die Zeitung „Télégraphe illyrien" geleitet, kehrte Nodier mit den Bourbonen nach Paris zurück. Er erhielt das Amt eines Bibliothekars am Arsenal, wurde nach Andrieux' Tod Mitglied der Akademie und nahm an dem litterarischen Meinungskampf regen Anteil. Um die Zeit, da Chateaubriand grollend sich zurückzog, war Nodiers Haus der Sammelplatz der romantischen Jugend. Lamartine, Vigny, Hugo, Musset, Dumas, Sainte-Beuve fanden sich regelmäßig ein, bis der Cénacle in Hugos geräumigere Wohnung übersiedeln konnte. Trotz des Altersunterschieds konnte Nodier sich dem Strom der romantischen Neuerungen nicht entziehen. Seine Romane folgen unwiderstehlich dem Zug der neuen Zeit; seine taufrische Naivität paart sich mit einer mutwilligen, zügellosen Phantasie, die eines deutschen Romantikers würdig wäre, während er die klare, durchsichtige Ausdrucksweise Bossuets und Voltaires beibehält. Waren „Jean Sbogar" und „Thérèse Aubert" schon etwas romantisch gefärbt, so läßt „Smarra, ou les démons de la nuit" (1821), wie „Sbogar" aus Erlebnissen in Illyrien entstanden, über Nodiers Romantizismus keinen Zweifel übrig. Nach der schottischen Novelle „Trilby, ou le Lutin d'Argail" (1822) folgt eine längere Pause. Dann tritt wieder eine erstaunliche Fruchtbarkeit ein. Die Zahl der Bücher und Büchlein, die Nodier aus Geldnot schrieb, ist schwer zu übersehen; auch die Pamphlete des Old Book, des Doktor Neophobus, des „Dériseur sensé" stammen aus seiner unermüdlichen Feder. 1830 schrieb er „Histoire du roi de Bohème et de ses sept châteaux" und sammelte hierauf eine Reihe kleiner autobiographischer Erzählungen und Fragmente, in denen er aus dem reichen Schatz seiner Erinnerungen das Bild der von ihm durchlebten Zeiten hervorzaubert: „Souvenirs, Épisodes et Portraits pour servir à l'histoire de la révolution, et de l'empire (1831) und Souvenirs de jeunesse, extraits des mémoires de Maxime Odin (=Nodier, 1832). Um 1832 entstanden auch die bis zum Wahnsinn phantastische „Fée aux miettes" und die „Rêveries littéraires morales et fantastiques", beide reich an hellleuchtenden Geistesblitzen. Nodier hat zur Beseitigung der „klassischen" Vorurteile viel beigetragen, wenngleich es ihm nie eingefallen ist, an den Übertreibungen der begeisterten „Romantiker" teilzunehmen. Fast in allen Gattungen nimmt er eine ehrenvolle Stelle ein, doch als Dichter nur in zweiter Linie. Als Sprachforscher und Litteraturkenner glänzt er in erster

Reihe. Seine bewillkommnende Besprechung von Hugos „Han d'Islande“ ist wie eine Prophezeiung einer schönen litterarischen Zukunft.

Neben Vignys und Hugos bereits genannten Romandichtungen aus der Geschichte (S. 265 ff.) sind diejenigen von Dumas, Gautier und Lacroix zu erwähnen.

Alexander Dumas' (vergl. Seite 281) sämtliche Romane findet man im Verzeichnis einer Leihbibliothek vollständiger als in jeder Litteraturgeschichte. Sie sind spannend und unterhaltend, obwohl oft zehn, zwölf und mehr Bände lang ausgesponnen, mit und ohne Beihilfe litterarischer Handlanger; sie sind in allen Sprachen übersetzt, jedermann hat sie gelesen, aber sie haben nur geringen Kunstwert. Einige der bekanntesten sind „Le Capitaine Paul“ (1839), ferner die angeblich zusammengehörigen Werke „Les trois Mousquetaires“, „Vingt ans après“ und „le Vicomte de Bragelonne“ (1844—47, 21 Bände), neben welchen „Le Comte de Monte-Christo“ geschrieben wurde (1844—45, 12 Bände), sodann „La reine Margot“ (1846), „La Régence“ (1847) u. a. m.

Vor und gleichzeitig mit den endlosen Romanen Dumas' erschien von dem Geschichts- und Sprachforscher Paul Lacroix (1806—84) unter dem zeitlebens beibehaltenen Namen Le bibliophile Jacob eine Anzahl Erzählungen, welche aus gründlicher Kenntnis der Zeitverhältnisse erwachsend das Leben, die Sitten, ja die Sprache des Mittelalters und des sechzehnten Jahrhunderts mit bewundernswerter Treue wiedergaben. Die bekannteren sind „Les deux Fous, histoire du temps de Louis XII“ 1832; „La Danse macabre, histoire fantastique du XV. siècle“; „La Folle d'Orléans“; „Les Francs-Taupins, histoire du temps de Charles VII“ Seine Sittenromane sind mitunter stark gaulois. Aus den ihm als Konservator der Arsenalbibliothek unterstehenden Schätzen an Urkunden und Büchern schöpfte der Bibliophile Jacob auch kulturgeschichtliche Werke von wissenschaftlichem Wert.*)

Bei Théophile Gautier (vergl. Seite 275) zeigen die Romane und Reisebeschreibungen die strahlenden Stileigenschaften seiner farbenreichen Gedichte. Sein erster Roman „Les Jeunes-France, roman goguenard“ (1832) war eine prächtige, schäumende Satire auf seine romantischen Gesinnungsgenossen und ihre äußeren Absonderlichkeiten. „Mademoiselle de Maupin“ (1835) wurde tonangebend durch die dichterische Rücksichtslosigkeit in der Darstellung und durch die Vorrede, welche nach dem Grundsatz „l'art pour l'art“ völlige Befreiung der Kunst von Herkommen und Nützlichkeitsbestrebungen forderte. Es ist kein großer Schritt mehr, der diesen sinnlichen

*) Ein großangelegtes Werk ist „Le Moyen-âge et la Renaissance“, Paris 1869 ff. in vier Abteilungen „Les Arts au moyen-âge et à l'époque de la Renaissance“, „Mœurs, usages et costumes etc.“ „Vie militaire et religieuse etc.“, „Sciences et lettres“ etc. — Ferner „Le dix-huitième siècle, institutions, usages et costumes“, Paris 1874 u. a. m.

Roman von den naturalistischen Werken Zolas trennt. Beide Dichter wollten die Kritik herausfordern und die Unabhängigkeit wahrer Dichtung von ihrem hemmenden Einfluß feststellen. „Mademoiselle de Maupin" wird von G. Brandes der Abfluß einer überströmenden jugendlichen Lebenskraft genannt.

Als Emile de Girardin seine billige Tageszeitung „La Presse" gründete, verfehlte er nicht, eine so bekannte schriftstellerische Persönlichkeit für das neue Blatt zu gewinnen. Gautier schrieb von 1836 ab für die „Presse", dann unter Napoleon III. für den „Moniteur universel" eine gewaltige Menge von Feuilletonaufsätzen, Kunst-, Theater- und Litteraturbesprechungen,*) ohne die Romane und Novellen zu vernachlässigen. Der geschichtliche Roman „Capitaine Fracasse", der nicht nicht viel später als „Mademoiselle de Maupin" geschrieben, aber erst 1863 herausgegeben wurde, schildert die Freuden und Leiden einer fahrenden Schauspielerbande unter Ludwig XIII. mit ganz anderem Humor und anderer dramatischer Kraft als Scarrons „Roman comique" (vergl. Seite 90). Fast alle Erzählungen Gautiers schwelgen in malerischen Beschreibungen von Palästen, Prunksälen, von Gärten aus tausend und einer Nacht, oder in der Charakteristik sonderbarer Genußmenschen („Fortunio", Fabrice in „La Toison d'or") u. a. Es ist eine unklare, raffinierte, materialistische Poesie ohne höheren Schwung und ohne tieferen Gedankeninhalt, eine echte poésie de la décadence. Gautiers Schreibart fand in den „Parnassiens" und den „Symbolistes" mehr oder minder begabte Nachahmer.

b) Übergang zum Realismus: Beyle und Mérimée.

Marie Henri Beyle-Stendhal**) aus Grenoble (1783—1842) wurde infolge des frühen Todes seiner Mutter und einer verkehrten, übermäßig strengen Erziehung frühzeitig argwöhnisch und verbittert. Nach Beendigung seiner Studien rettete ihn die Aufforderung seines Verwandten Daru, an dem zweiten italienischen Feldzug Bonapartes als Freiwilliger teilzunehmen, aus den qualvollen Zuständen im Vaterhaus. Mit einzelnen seinen Studien geweihten Unterbrechungen machte Beyle alle Feldzüge Napoleons als Verwaltungsbeamter

---

*) Einzelne dieser Kritiken sind unter dem Titel „Histoire du romantisme" 1874 und unter der Bezeichnung „Portraits contemporains" 1875 gesammelt worden. Die gesammelten Werke des schnellschreibenden Gautier würden gegen 300 Bände ausmachen. Über seine Reisen in Spanien, Italien, Rußland, Türkei und Afrika hat er in seiner fesselnden und eigentümlichen Art berichtet. Er sieht nur die Gegend, die Städte, die Kunstdenkmäler und Kunstwerke, ohne sich um die Bewohner und ihre Sitten viel zu kümmern („Zigzags" 1845, „Constantinople" 1852, „Voyage en Russie" 1866, „Voyage en Espagne, tras los montes" 1856 etc.).

**) Stendhal nannte er sich nach dem Geburtsort Winckelmanns, den er sehr verehrte (Sainte-Beuve). — Beyles Correspondance inédite gab Mérimée heraus, Paris 1857, 2 Bände. Wichtige Ergänzung: Journal de Stendhal (1801—14), p. p. C. Stryienski et Fr. de Nion, Paris 1888. A. de Bougy, Stendhal, sa vie et son œuvre, Paris 1868. Paton, Henry Beyle, a critical and biographical study, London 1874. G. Brandes, a. a. O., Seite 228 ff. — Beyles gesammelte Werke, Paris 1855 ff. in 18 Bänden.

und Diplomat mit und sammelte einen reichen Schatz von Erfahrungen. Nach Napoleons Sturz zog er sich nach Mailand zurück und lebte sieben Jahr daselbst so glücklich, daß er auf seiner Grabschrift sich Arrigo Beyle Milanese nannte, zur Erinnerung an seine künstlerische und schriftstellerische Muße daselbst. Die Ausweisung seitens der österreichischen Regierung zwang ihn zur Rückkehr nach Paris (1821), wo er im Anschluß an seine früheren Schriften über ausländische Kunst und Musik*) eine „Vie de Rossini“ (1824 in 2 Bänden) und hierauf beim Vorpostengefecht gegen den Klassizismus die Schrift „Racine et Shakespeare“ (1823 und 1825) veröffentlichte. Der absonderliche, menschenfeindliche Freidenker nahm alsbald im Kreise der kampfesmutigen Romantiker eine abgesonderte Stellung ein. Jenes Pamphlet gewann eine größere Bedeutung dadurch, daß ihm Auger namens der Klassizisten eine Erwiderung zuteil werden ließ. Anstatt wie Vigny und Hugo im geschichtlichen Roman nach Scotts Vorbild aufzugehen, verwendete Beyle-Stendhal seinen ganzen Scharfsinn auf treue Lebensbeobachtung und strenge, klare Zeichnung zeitgenössischer Zustände. Sein erster großer Roman „Le Rouge et le Noir, chronique du 19e Siècle“ (1830—31, 4 Bände) gilt als Ausgangspunkt des neuzeitigen Romans, wie ihn Balzac begründete und die Naturalisten fortführen. Der Erzählung liegt die in Besançon geschehene Thatsache zugrunde, daß ein jugendlicher Geistlicher die Mutter seiner Zöglinge in einem Anfall von Liebesraserei tötete und dafür auf dem Blutgerüst büßte. Das Erwachen der Liebe im Herzen der jungen Mutter, der brennende kriegerische Ehrgeiz, der in Julians Seele mit der aufkeimenden Leidenschaft kämpft, das sich entwickelnde Trauerspiel auf dem Herrensitz von Vergy, wo einst der Sire de Coucy litt, die unaufhaltsame Liebe zweier Frauen zu dem zum Tod verurteilten Mörder, die gesellschaftlichen Zustände unter der heuchlerischen Restauration, — alles dies ist mit tiefeindringender Kenntnis des Geistes- und Herzenslebens, mit tragischer Unerbittlichkeit geschildert. Die gleichen Eigenschaften legt Beyle in seinem auf italienischem Boden spielenden Roman „La Chartreuse de Parme“ (1839, 2 Bände) an den Tag, nur daß diesem noch mehr grauenhafte romantische Zuthaten anhaften. Auch die kleineren Erzählungen, welche Beyle von 1829 ab in der Revue de Paris und von 1837—39 in der Revue des deux Mondes erscheinen ließ, tragen das scharfe Gepräge seiner lange verkannten schriftstellerischen Persönlichkeit.**)

Der erst durch Balzac und Taine nach Gebühr gewürdigte Beyle übte unmittelbaren Einfluß nur auf Mérimée aus.

---

*) Vies de Haydn, Mozart et Métastase (1814 unter dem Pseudonym A. C. Bombet), Histoire de la peinture en Italie (1817), Rome, Naples et Florence (1817).

**) Der Roman „Rouge et Noir“ ist ausführlich bei L. Spach, a. a. O., Seite 1 ff. besprochen. Beyles Julian ist ein Geistesverwandter zu Antony und Rastignac, ein unterdrückter, nach höherer Geltung ringender Plebejer. — „La Chartreuse de Parme“ ist nach Balzac ein Meisterwerk ersten Ranges. Vergl. Brandes a. a. O. Seite 269.

Prosper Mérimée (1803—70), Sohn eines geschätzten Malers, eignete sich eine vielseitige gelehrte Bildung an, so daß er 1831 zum Inspektor der geschichtlichen Denkmäler ernannt wurde.*) In dieser Eigenschaft schrieb er äußerst sachkundige Berichte, zu denen später archäologische, geschichtliche und sprachwissenschaftliche Werke hinzukamen. Wir haben bereits die sprechenden Zeugen von Mérimées dichterischer Ursprünglichkeit, das „Théâtre de Clara Gazul" und die illyrischen Balladen „La Guzla" Seite 268 und 277 genannt. Im Anschluß an Vitets geschichtliche Schauspiele veröffentlichte der junge Romantiker 1828 und 1829 klar umrissene Bilder aus dem französischen Bauernkrieg („La Jacquerie, scènes féodales") und aus der Zeit der Hugenottenverfolgung („Chronique du règne de Charles IX"). Nach diesen mit zahlreichen Greueln untermischten naturechten Frescogemälden wandte sich Mérimée der Erzählung in engerem Rahmen zu und schrieb neben gelehrten Fachwerken seit Beginn des Julikönigtums und besonders in seiner bevorzugten Stellung am Hofe der Kaiserin Eugenie eine Anzahl scharfgeprägter Novellen aus der Neuzeit. Er hatte die Reihen der Romantiker verlassen und sich allmählich zum Realisten ausgebildet. Höher als die in Frankreich spielenden Erzählungen „La double Méprise", „L'abbé Aubain", „la Partie de Trictrac", „Arsène Guillot" u. a. stehen diejenigen, welcher mit unverfälschter Lokalfarbe und dramatischer Lebendigkeit den Leser nach dem Ausland, namentlich nach Korsika und Spanien führen, „Tamango", „La Vénus d'Ille", „Le Vase étrusque", „Matteo Falcone", „Colomba", „Carmen" u. a. m. „Colomba" (1840) schildert eine Art korsischer Elektra, welche ihren gebildeteren Bruder zur Blutrache nach vaterländischem Brauch aufstachelt, „Carmen" (1847) das verbrecherische Leben eines ursprünglich braven Spaniers, den das böse Verhängnis in die Netze der unzähmbaren, sitten- und gewissenlosen Zigeunerin Carmen trieb. Durch sie wird José zum Mörder, Ausreißer, Schmuggler, Straßenräuber und endet auf dem Blutgerüst. Die Handlung selbst, die durch die volkstümliche Oper Bizets (1838—1875) allenthalben bekannt ist, soll auf der Erzählung des gefangenen José sich gründen, mit welchem Mérimée auf einer Forschungsreise durch Spanien zusammengetroffen war.

In allen Novellen des Weltmannes Mérimée herrscht eine über der Schilderung der heißesten Leidenschaft schwebende Ironie und Kühle. Im

---

*) Tamisier, Mérimée, l'écrivain et l'homme, Paris 1875. P. Stapfer, Études sur la littérature française moderne et contemporaine, Paris 1881, Kap. 13 und 14. O. d'Haussonville, P. Mérimée, étude biographique et littéraire, Paris 1888. Ém. Faguet, Études littéraires sur le 19e siècle, Paris 1888. — Nach Mérimées Tod erschienen die Lettres à une inconnue (1873, 2 Bände) mit Einleitung von H. Taine. Die Unbekannte war die Gräfin Lise Przebrzerska. Vergl. L. Spach a. a. O., Seite 317 ff.

Gegensatz zu Victor Hugos Weitschweifigkeit und Wortprunk liebt er bestimmte, sichere Zeichnung, klaren und knappen Ausdruck. Den Haß gegen die romantische Wortfülle teilt er mit Beyle und Balzac.

C. Die Prosaschriftsteller.

1. Sozialpolitiker.

Wie in der Dichtung zur Zeit der Restauration ein Strom umgestaltender Bestrebungen in den Romantizismus ausmündete, so riß im Staatsleben eine unklare reformatorische Strömung die mit der Gegenwart unzufriedenen und lebhaft empfindenden Schwärmer mit sich. Saint-Simonismus und Sozialismus haben in den dreißiger und vierziger Jahren das französische Schrifttum nicht unwesentlich beeinflußt. Wenige vermochten ihrem Lockruf sich ganz zu verschließen, George Sand warf sich zeitweilig ihnen vollständig in die Arme.

Als neuer Prophet war Graf Claude Henri de Saint-Simon (1760—1825) in Paris aufgetreten, ein großartig angelegter, unruhiger Geist, ein Mann von seltener Eigennützigkeit und Thatkraft, welcher nach einem mißglückten Selbstmordversuch im tiefsten Elend starb. Klein war die Jüngerschar, die Saint-Simon um sich sammelte, und lange wurde das neue Evangelium belächelt, welches er in der Rue Taitbout vortrug. Erst nach seinem Tode wurde der Saint-Simonismus eine politisch-religiöse Sekte von Belang. Die neue Lehre, welche allgemeine Wohlfahrt bezweckte, stellte die produktiven Staatsbürger an die Spitze, verlangte für jeden eine seinen Fähigkeiten angemessene Geltung (à chacun selon sa capacité, à chaque capacité selon ses œuvres), Gleichstellung beider Geschlechter und Eingreifen des Staates gegen die natürliche Ungleichheit. Die Zeitschriften „Le Producteur", hierauf „L'Organisateur" und „Le Globe" sorgten für Verbreitung der in Saint-Simons nachgelassenem „Le nouveau christianisme" (1825) niedergelegten Lehre.*) Die Jünger des neuen Messias und Weltbeglückers, meist junge Schwärmer mit hervorragenden Geistesgaben, wie Pierre Leroux, Michel Chevalier, Buchez, Péreire, Lazare Carnot, Thierry, benutzten die

*) Reybaud, Études sur les réformateurs ou socialistes modernes, Paris 1841, 2 Bände. L. Stein, Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich, Leipzig 1844. Villenave, Histoire du Saint-Simonisme, Paris 1847; Hubbard, Saint-Simon, sa vie et ses travaux, Paris 1857. Saint-Simons Œuvres complètes erschienen Paris 1868 ff. in 7 Bänden. Er schrieb unter anderem Introduction aux travaux scientifiques du 19e siècle, Paris 1807; Réorganisation de la société européenne, Paris 1814. L'Organisateur 1820, Système industriel 1821.

revolutionäre Aufregung in der Hauptstadt, um den Grund zu einer philanthropischen Theokratie zu legen. Die erwählten Hohepriester Bazard und Enfantin setzten eine wohlgeordnete Hierarchie ein, verkündigten Gemeinschaft der Güter, des Erwerbes und der Frauen und machten schließlich nach einem großen öffentlichen Ärgernis Bankerott (1832). Die Sekte zerstreute sich, und die jugendlichen Männer von Talent, die sie unter ihren Anhängern gezählt hatte, retteten sich in andere Berufskreise hinüber.

So verschwand der Saint-Simonismus. Aber die Vorstellungen und Leidenschaften, die ihn geschaffen, waren in der Luft enthalten und hatten bereits eine andere, noch verführerischere Gestalt angenommen bei Charles Fourier aus Besançon (1772—1837), dem Stifter der eigentlichen sozialistischen Schule. Fourier, welchen erst die Julirevolution aus dem Dunkel zog, ließ die Religion beiseite und sann mit allen Kräften seines Geistes auf die Erfindung eines Systems, das dem Arbeiter seinen Anteil an den Genüssen des Lebens sichern und die „Konkurrenz", jenen ewigen Krieg der selbstsüchtigen Interessen, in einen friedlichen Wetteifer verwandeln sollte. Um dahin zu gelangen, ging er von dem Grundsatz aus „Nos destinées sont proportionnées à nos attractions", unsere Kräfte und Neigungen entsprechen genau unseren Bedürfnissen. Es handelt sich also nicht darum, die Leidenschaften zu bekämpfen, sondern nur ihre Kraftäußerung zu regeln. Das Mittel dazu erblickt Fourier in einer allgemeinen Vereinigung, in welcher die drei Quellen alles Gewinns, nämlich Arbeit, Kapital und Talent, an dem allgemeinen Erwerb in dem Verhältnis wie 5 : 4 : 3 Anteil haben müssen. Die Arbeit ist frei und wird in der Art organisiert, daß die Arbeiter sich in Gruppen sondern, die sich in die Geschäfte teilen, und jeder nach Anlagen und Neigung zu mehreren Gruppen gehören kann. Ein „Phalanstère", ein Palast für 1500 bis 2000 Bewohner, wird dann die vereinzelten Häuser, die Dörfer und Städte ersetzen. Große Ersparnisse werden dergestalt zum Vorteile aller gemacht werden, ohne daß die Freiheit des Einzelnen beschränkt wird, der Handel wird nur im großen getrieben, die Produktion wird sich ins unendliche vervielfältigen, und die glücklichen Jünger Fouriers werden den Himmel auf Erden haben. Diese schwärmerischen Lehren, die Fourier erst im „Traité de l'association domestique et agricole" (1822) vollständig darlegte, stehen im geistigen Zusammenhang mit der allgemeinen Sucht nach Uniformierung und Zentralisation unter Napoleon I. Bei Pierre Proudhon (1809—63), dem Landsmanne Fouriers, werden sie in dem berühmten Satz gipfeln „La propriété, c'est le vol."

II. Die Historiker.

Die gewaltig großen politischen und kriegerischen Ereignisse, deren Mittelpunkt Frankreich seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts gewesen war, der

Einfluß deutscher Wissenschaft und die Vorliebe der Romantiker für die Überlieferungen des Mittelalters haben bei den Franzosen einen wunderbaren Aufschwung der geschichtlichen Wissenschaft und Darstellung herbeigeführt. Die französischen Geschichtschreiber unseres Jahrhunderts stehen keinen anderen an Gründlichkeit der Studien und Kenntnisse nach, während sie in dem, was ihre Wissenschaft mit der Kunst gemeinsam hat, nämlich im Gruppieren der Thatsachen, in der Schilderung und Charakterzeichnung, die deutschen bei weitem übertreffen.

Man pflegt die französischen Historiker in drei Gruppen zu scheiden, obwohl mehr als einer sich nicht in dieses Schema einfügen läßt: die pragmatische oder philosophische Schule, die beschreibende und die zwischen beiden vermittelnde symbolische oder fatalistische Richtung. Dem materialistischen Zeitgeist entsprechend hat neuerdings Taine eine mathematisch-kritische Richtung begründet, die noch keine nennenswerten Jünger besitzt.

Die Schriftsteller, die noch unter Napoleon I, oder kurz nach seinem Tod Geschichte schrieben, sollen zuerst aufgezählt werden. Die meisten behandelten ausländische Geschichte, einige wagten sich auch an diejenige der jüngstvergangenen Zeit.

1. Historiker aus der Zeit Napoleons.

Joseph François Michaud (1767—1839), aus Albens in Savoyen, war zuerst Buchhändler und unter den Revolutionswirren Herausgeber des royalistischen Blattes „La Quotidienne“. Während der Schreckenszeit lebte er in der Schweiz, da er abwesend zum Tode verurteilt und in effigie hingerichtet worden war.*) Vom Konsul Bonaparte unter der Bedingung begnadigt, daß er der Tagespolitik fernbliebe, versenkte sich Michaud in buchhändlerische Unternehmungen und geschichtliche Studien. Im Jahr 1806 erschien der Anfang seiner „Biographie ancienne et moderne universelle“, die er mit seinem Bruder verlegte und die von 1811 an auf 45 Bände anwuchs, zwei Jahre darauf der erste Band seiner „Histoire des Croisades“. Auf dieses Werk verwendete Michaud große Sorgfalt; es schritt langsam voran und erreichte erst 1822 mit dem sechsten Band einen vorläufigen Abschluß. Zur Vervollständigung der neuen Auflage unternahm er mit Poujoulat (1800—76) eine Studienreise nach dem Morgenland, deren Ergebnisse die „Correspondance d'Orient“ (1833 ff., 7 Bände) enthält. Nach Michauds Tod wurde die Histoire des Croisades in sechster Auflage von Poujoulat vollendet (1841).**)

---

*) In der Verbannung dichtete er „Le Printemps d'un proscrit“, in 6 Gesängen, ein unerquickliches, aber vielgepriesenes Lehrgedicht nach Delilles Muster.

**) Von Michauds sonstigen Werken sind noch zu nennen „Mémoires pour servir à l'histoire de France depuis le 13e siècle jusqu'à la fin du 18e“, Paris 1836 ff., 32 Bände, gemeinsam mit Poujoulat gesammelt. Der letztere schrieb u. a. „Histoire

Mit der Geschichte des Auslands beschäftigte sich Pierre Daru (1767—1829), der gewesene Generalintendant und Staatsminister Napoleons, sobald ihm die unfreiwillige Mußezeit der Restauration Gelegenheit hierzu gegeben hatte. Seine „Histoire de la République de Venise“ (1819, 7 Bände) wird als gründlich geschätzt. Dasselbe ist über die „Histoire de la régénération de la Grèce“ zu sagen, welche von Laurent Pouqueville (1770—1838) zur Zeit des hellenischen Befreiungskriegs erschien (1824, 4 Bände). Der Verfasser, welcher jahrelang in amtlicher Stellung in Griechenland thätig war, hat außerdem eine Reihe verdienstvoller Werke über das Land der Hellenen veröffentlicht. Simonde de Sismondi aus Genf (1773—1842), ein Freund der Frau von Staël, schrieb unter Napoleons Herrschaft eine „Histoire des Républiques italiennes au Moyen âge“ (1809—18, 10 Bände), woran sich die „Histoire de la Renaissance et de la liberté en Italie“ (1832, 2 Bände) anschließt. Sein Hauptwerk ist die nach den Quellen bearbeitete nicht vollendete „Histoire des Français“ (1821—44, 31 Bände). Zuletzt schrieb Sismondi „Histoire de la chute de l'empire romain (1835, 2 Bände). „Julia Severa ou l'an 492“ (1832, 3 Bände) ist eine Art historischen Romans.

Eine andere Gruppe von Historikern behandelte die französische Geschichte, teilweise die miterlebte glorreiche Vergangenheit.

Jean Charles Dominique de Lacretelle aus Metz (1766—1835) schrieb unter dem Konsulat ein parteiisches „Précis historique de la Révolution française“, auf welches die wichtigere, aber ebenso revolutionsfeindliche „Histoire du 18e siècle“ (1808, 6 Bände) folgte. Seit 1809 Professor der Geschichte an der faculté des lettres von Paris, wurde er 1811 Mitglied der Akademie. Seine „Histoire de France pendant les guerres de religion“ erschien 1814—1816 in 4 Bänden.

Louis Edouard Bignon (1771—1841), wie Daru ein Diplomat im Dienste Napoleons, schrieb nach des Kaisers letztwilliger Verfügung eine „Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqu' à la paix de Tilsit“ (1827 ff. in 7 Bänden) und als Fortsetzung dazu eine „Histoire de France depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812“ (1830, 4 Bände). Beide Werke enthalten eine sehr gut geschriebene Rechtfertigung aller Thaten des Kaisers.

In bonapartistischem Sinne, aber mit kritischerem Geiste als Bignon hat Philippe Comte de Ségur (1780—1873) Geschichte geschrieben, nachdem er wie mehrere von den bisher genannten Schriftstellern an Napoleons Seite Geschichte gemacht hatte. Ségur gehörte seit 1799 dem Heere an und war

---

de Jérusalem“, 1841, 2 Bände, „Histoire de Saint-Augustin“, 1844, 3 Bände, dann eine wertlose Geschichte der Revolution (1848) und eine Geschichte der neuesten Zeit (1865 ff., 4 Bände). Poujoulats tugendseliger Roman „La Bédouine“ (1835) war preisgekrönt worden.

beim Ausbruch des russischen Krieges Brigadegeneral (1812). Nach Napoleons Abdankung nahm Graf Ségur seinen Abschied und beschrieb als Erinnerung für seine Kampfgefährten das Entsetzliche, was er im letzten Feldzug geschaut hatte.*) Seine 1824 erschienene „Histoire de Napoléon et de la Grande Armée pendant l'année 1812“ könnte man das beste französische Heldengedicht dieses Jahrhunderts nennen, so kraftvoll anschaulich weiß Ségur zu schildern. Wenn er auch in Einzelheiten hin und wieder irrt, so hat er als Augenzeuge darum den Gesamtcharakter der tragischen Ereignisse nicht weniger treu und ergreifend aufgefaßt. Der Tadel, welchen der aufrichtige Ségur gegen die Fehler seines Kaisers ausgesprochen hatte, veranlaßte einen Waffengefährten von 1812, den General Gourgaud, die Histoire de la Grande Armée in einem „Examen critique“ (1825) zu widerlegen. Außer seinem Hauptwerk, welches ihm 1830 die Pforten der Akademie öffnete, hat Graf Ségur 1829 eine „Histoire de Russie et de Pierre le Grand“ und 1835 eine „Histoire de Charles VIII“ veröffentlicht.

2. Doktrinäre Geschichtschreiber.

Die hierher gehörigen Schriftsteller vervollkommneten die Methode Bossuets und Voltaires, indem sie das Gesamtbild der Thatsachen nie aus den Augen verloren und Einzelheiten nur insoweit in ihre Schilderungen aufnahmen, als sie allgemeinen Wahrnehmungen als Beweis und Begründung dienten. Meistens sind sie nicht frei von Systemsucht, von politischen oder sozialen Tendenzen. Der Unterschied und gleichzeitig der große Fortschritt, der sie von ihren Vorgängern trennt, liegt aber in der Gründlichkeit ihrer Studien, in dem höheren und freieren Gesichtspunkt, sowie in jener Gewissenhaftigkeit des echten Geschichtschreibers, die vor allem zu begreifen sucht, ehe sie tadelt oder lobt.

Das Haupt der philosophischen Schule ist François Pierre Guillaume Guizot (1787—1874). In Nîmes von protestantischen Eltern geboren, Sohn eines Advokaten, der 1794 unter der Guillotine starb, wurde er in Genf erzogen und ging zur Vollendung seiner Studien 1805 nach Paris. Dort begann er seine wissenschaftliche Laufbahn mit Arbeiten über die französische Sprache und Litteratur.**) Mit fünfundzwanzig Jahren Professor der neueren

*) „Je cède au besoin de retracer toutes les sensations que j'ai éprouvées dans le cours de cette funeste guerre. Je veux occuper mes loisirs à démêler, à rassembler avec ordre, et à résumer mes souvenirs épars et confondus.“ Nach Ségurs Tod erschienen „Histoire et Mémoires de 1789 à 1848“, 7 Bände. Schulausgaben der Histoire de Napoléon von Lambeck, Schmager, Lion, Schwalbach, Hemme. — Ségurs Vater (1753—1830), ein Genosse Lafayettes in Amerika, hatte 1817 eine unbedeutende Histoire universelle veröffentlicht.

**) Dictionnaire universel sur les synonymes de la langue française, 1809. Vies des poètes français du siècle de Louis XIV, 1813. — Über Guizot vergl. Mme de Witt (née Guizot), Monsieur Guizot dans sa famille et avec ses amis, 4. Auflage, Paris 1880. Aus der umfangreichen Litteratur ist als Neuestes her-

Geschichte an der Sorbonne (1812), Staatsrat 1819 bis 1820, dann einer der Führer der gemäßigt konstitutionellen Opposition, entwickelte Guizot in den zehn letzten Jahren der Restauration eine erstaunliche Thätigkeit als Gelehrter und Schriftsteller. Seine Vorträge über „die Geschichte der Civilisation in Europa und in Frankreich" waren vorzüglich geeignet, die französische Jugend für historische Studien zu begeistern. Nach der Julirevolution stand Guizot mehrmals an der Spitze der Regierung, 1830 als Minister des Innern, 1832—1837 als Minister des Unterrichts, 1840—1848 als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Auf die bourgeoisie satisfaite sich stützend, versuchte er seine doktrinäre Politik praktisch durchzuführen. Er wollte mit Ludwig Philipp innerhalb verfassungsmäßiger Formen die unbedingte Herrschaft des königlichen Willens wieder herstellen, bis die Umwälzung von 1848 sein System in einem Augenblick vollständiger Sicherheit über den Haufen warf und ihn zu der Rolle eines antidemokratischen Publizisten*) und eines Führers monarchischer Verschwörungen zwang. Diese vertauschte er seit der Thronbesteigung Napoleons III. mit der eines Verteidigers der kirchlichen Reaktion und eines ohnmächtigen laudator temporis acti. Er verbrachte die letzten Jahre seines thatenreichen Lebens mit schriftstellerischer Arbeit auf seinem Landsitze Val-Richer in der Normandie.

Guizots bedeutendste Werke sind seine Vorlesungen „Histoire des Origines du Gouvernement représentatif" (1821—22), „Histoire générale de la Civilisation en Europe, depuis la chute de l'empire romain jusqu'à la Révolution française" (1828),**) „Histoire de la Civilisation en France" (1829—30). Letzteres Werk umfaßt Frankreichs politische und soziale Entwickelung bis zum vierzehnten Jahrhundert. Die Histoire générale umfaßt besteht aus Vorlesungen. Von dem Begriff der Civilisation ausgehend, die sowohl in der Entwickelung der Gesellschaft, als in derjenigen des Einzelmenschen sich äußert, untersucht Guizot die Einflüsse des

---

vorzuheben F. Wehl, Das Julikönigtum und Guizot (in dem Sammelwerk „Aus dem früheren Frankreich"), Minden 1889, pag. 183 ff.

*) De la démocratie en France (1849), Histoire de Washington et de la fondation de la république des Etats-Unis (1850), Pourquoi la révolution a-t-elle réussi en Angleterre? (1850), Monk, Chute de la république et rétablissement de la monarchie en 1660 (1851) sind doktrinäre Parteischriften gegen die demokratische Republik.

**) Sechste Auflage 1855. Ausgabe mit deutschen Anmerkungen von H. Lambeck, Berlin 1882, 2 Bände; von A. Kreßner, Leipzig 1886 (Auszug). — Die Histoire de la Révolution d'Angleterre gab B. Graeser heraus, Berlin 1878, einzelne Abschnitte A. Althaus, Leipzig 1886. — Guizots sämtliche Werke können hier nicht aufgezählt werden. Zum Schulgebrauch in Frankreich dienen Fr. Guizot, Extraits précédés d'une introduction par F. Cadet, Paris 1889. — Als Verteidiger der Orthodoxie trat er auf in „Méditations sur l'essence de la Religion chrétienne" (1864) und in „Méditations sur l'état actuel de la Religion chrétienne. Über Litteraturgeschichte schrieb er: Études sur les beaux-arts, 1851; Corneille et son temps, Paris 1852; Shakespeare et son temps, Paris 1852.

Christentums, der Völkerwanderung und des Lehenswesens. Hierauf wird die Entfaltung der kirchlichen Macht durch Karl den Großen und die des Städtewesens bis zum Beginn der Kreuzzüge geschildert, sodann die aus denselben sich ergebende Kräftigung der Königsherrschaft, an welche die Versuche mit einer theokratischen, einer freistaatlichen und einer vermittelnden Staatsordnung anknüpfen. Renaissance und Reformation als Äußerungen geistigen Fortschritts riefen einen starken Gegendruck hervor. Die englische Umwälzung brachte eine Wiederherstellung der alten Königsmacht und bald darauf das freiheitliche Regiment, während in Frankreich die unumschränkte Monarchie weiterblühte und einerseits zum Übergewicht in Europa führte, anderseits aber die „philosophische" Auflehnung und weiterhin die Revolution hervorrief.

Guizots „Histoire de la Révolution d'Angleterre, depuis l'avénement de Charles I jusqu'à la restauration de Charles II" (1828) ist, was die Würdigung der Triebfedern und Erfolge jener großen Bewegung angeht, nach dem Urteil der Engländer selbst die beste Darstellung dieser Katastrophe. Als Kunstwerk läßt sie eine lebendigere Schilderung vermissen. Die „Collection de mémoires relatifs à la révolution d'Angleterre" (1823 ff. 26 Bände) und das Seitenstück „Collection de mémoires relatifs à l'histoire de France, depuis la fondation de la monarchie jusqu'au XIII[e] siècle" (1823 ff. 31 Bände) bieten dem Historiker eine reiche Stoffsammlung, nicht minder für die von Guizot erlebte Zeit seine „Mémoires" (1858—1867, 9 Bände). Während des zweiten Kaiserreichs gab er in der fünfbändigen „Histoire parlementaire de la France" (1863) eine vollständige Sammlung der von 1819 bis 1848 in den französischen Kammern gehaltenen Reden, wozu die 1861 herausgegebene Schrift „Trois générations" die Einleitung bildete. Die „Mélanges politiques et littéraires" (1868) ergänzten die in Guizots Memoiren bereits gebotenen Beiträge zur Zeitgeschichte. Die letzte Arbeit des unermüdlichen Greises war eine populäre Darstellung der französischen Geschichte, „Histoire de France, racontée à mes petits-enfants", die erst 1875 mit dem fünften Bande von seiner Tochter (Madame de Witt) vollständig veröffentlicht wurde.

Ebenso doktrinär wie Guizot ist sein politischer Antipode Michelet.

Jules Michelet*) (1798 bis 1874), der französische Patriot par excellence, freisinnig soweit ein echter Franzose es sein kann, ist der Geschichtschreiber des „Volkes", aus dem er entsprossen, und des „keltischen Volksstamms", seiner Ansicht nach des bildungsfähigsten und „europäischsten" von allen, wogegen die bereits von Guizot mißhandelte germanische Rasse bei jeder Gelegenheit unter Michelets voreingenommenem nationalem Fanatismus zu leiden

*) Wichtigste Quelle für seine Lebensgeschichte Mon journal (1820—23), Paris 1888. Vergl. G. Monod, J. Michelet, Paris 1875. F. Corréard, Michelet, sa vie et son œuvre historique, Paris 1887. — Aus den umfangreichen Werken Michelets sind Auszüge erschienen, z. B. Seignobos, Extraits historiques de

hat. Zuerst Buchdrucker bei seinem Vater, war er von 1821 bis 1826 Lehrer der Geschichte am Collège Rollin und wirkte bis 1830 an der École normale. Die Julirevolution gab ihm mit der Stelle eines Chef de la Section historique aux archives du royaume die Mittel zu ausgedehnten und gründlichen historischen Studien, die er für seine beiden Hauptwerke, „Histoire de France", 1833—62, 14 Bände (in der Neuauflage von 1870 ff. 19 Bände), und die Fortsetzung „Histoire de la Révolution française", 1847 bis 1853, 7 Bände, verwertet hat. Als Professor am Collège de France eröffnete Michelet 1838 eine wissenschaftliche Propaganda für die Demokratie und gegen den Jesuitismus. Das Werk „Des Jésuites" (1843), mit Edgar Quinet gemeinschaftlich verfaßt, erlebte fünf Auflagen in Jahresfrist. Auch die Schriften „Du prêtre, de la femme et de la famille", 1845, „Du peuple", 1846, verdanken dieser zielbewußten Thätigkeit ihre Entstehung. Sehr ehrenwert war sein Benehmen während und nach der Februarrevolution. Treu seiner Wissenschaft, seinem Beruf und seinen demokratischen Überzeugungen widerstand er gleichmäßig den Versuchungen der revolutionären Politik und des Kaiserreichs. Er wies eine Deputiertenstelle zurück, verweigerte aber auch der Usurpation Napoleons III. den Eid der Treue und wurde abgesetzt. Michelet hat hierauf in der Zurückgezogenheit nicht aufgehört, für seine Überzeugungen als Schriftsteller thätig zu sein. Der Aufenthalt auf dem Lande und eine glückliche zweite Heirat gaben seinen Studien eine mehr ästhetische und praktisch psychologische Richtung, die sich in den von gefühlswarmem Wortprunk erfüllten Schriften L'oiseau (1856), L'insecte (1857), L'amour (1858), La Femme (1859), La Mer (1861), La Sorcière (1862), La Montagne (1868) ausspricht. Seine große Geschichte von Frankreich, die bis 1843 zum sechsten Band gediehen war, setzte er von 1855 ab fort. Als Freund der Unterdrückten erhob er 1863 in der Schrift „la Pologne martyre" für die Polen, 1864 in der „Bible de l'humanité" für die Demokratie seine Stimme. Michelet ist nicht bloß ein sehr fruchtbarer, sondern auch ein warmherziger und lebendig gestaltender Geschichtschreiber. Er stellt sich die zu schildernden Ereignisse mit solcher Anschauungskraft vor, daß er, wie Mommsen in seiner Römischen Geschichte, Thatsachen ersinnt und dichterisch ausmalt, welche in den Rahmen des Ganzen zu passen scheinen. Objektivität ist demnach Michelets Tugend nicht.

J. Michelet, Paris 1887; Derselbe, Anthologie des œuvres de Michelet, Paris 1889. — Michelets erstes Werk waren die „Tableaux synchroniques de l'histoire moderne" (1825, in 2. Auflage Tableaux chroniques). Hierauf erschien die auf Niebuhrs Forschungen sich gründende Histoire romaine, République (1831, 2 Bände). Prägnant ist sein „Précis de l'histoire moderne", 1827, dann 1833, wovon 25 Auflagen erschienen sind. Ferner schrieb er als Professor ein Précis de l'histoire de France jusqu'à la Révolution (1831), Origines du Droit français cherchées dans les symboles et formules du droit universel (1837), Les Femmes de la révolution (1855) und Principes de la Philosophie de l'histoire (1831, nach dem Italienischen des Vico).

Edgar Quinet (1803—1875), ein treuer Bundes- und Gesinnungsgenosse Michelets, übersetzte als Student Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1826—27, 2 Bände). Überhaupt hatte in ihm die deutsche Litteratur, besonders die Romantik, welcher er als Zuhörer Creuzers in Heidelberg näher trat, einen begeisterten Verehrer, welchem aber jegliche Nüchternheit fehlte. Als Geschichtschreiber nimmt Quinet in den Reihen der Bekämpfer kirchlicher Autorität eine beachtenswerte Stelle ein. „Le Génie des Religions“ (1842), „Des Jésuites“ (1843 mit Michelet), „L'Ultramontanisme“ (1844), „Le Christianisme et la Révolution“ (1846) atmen feurigen Haß gegen die geistliche Herrschsucht. Daß Quinet noch mehr als Michelet Dichter und Parteimann war, zeigen seine in der Verbannung geschriebenen Geschichtswerke und Flugschriften*) „Fondation de la République des Provinces-Unies“ (1854), „Histoire de la Campagne de 1815“ (1855), Pologne et Rome“ (1863), „La Question romaine devant l'histoire“ (1867) u. a. m.

François Auguste Mignet (1796—1884), geboren zu Aix in der Provence, Advokat, dann freisinniger Journalist wie sein Jugendfreund Thiers, hatte sich nach dem Erfolg seiner von der Akademie preisgekrönten Abhandlung „Sur l'état du gouvernement et de la législation en France à l'époque de l'avènement de Saint-Louis“ (1822) ausschließlich der Geschichtswissenschaft gewidmet.**) Nach mehreren kleineren Arbeiten schuf Mignet die erste kurzgefaßte Geschichte der großen französischen Staatsumwälzung. Seine „Histoire de la Révolution française“ (1824, 2 kleine Bände) ist ein Meisterstück bewundernswerter Klarheit und Bündigkeit. Der Fortschritt der innern Bewegung erscheint als Hauptsache, während die Kriege nur kurz erwähnt werden.

---

*) Über seine letzten Jahre vergl. Madame Quinet, Edgar Quinet depuis l'exil, Paris 1889. Über seine Schriftstellerthätigkeit Chassin, Edgard Quinet, sa vie et son œuvre, Paris 1859. — Von deutscher Romantik und Faustschwärmerei zeugt sein Mystère „Asvérus“ (1834), ein lyrisch-dramatisches Glaubensbekenntnis. Der Dichter schildert die Schöpfung, die Geburt Christi, die Passion, die Wanderungen des ewigen Juden, das jüngste Gericht im Thal Josaphat, das Reich des „Nichts“ und das „der Ewigkeit“. Gott der Vater und alle seine Engel und Erzengel, der Ozean, die Schlange Leviathan, der Vogel Vinatetyna, der Ibis, die Sphinxe, die Magier, ihr Stern und ihre Wagen, Rahel und Mob (eine Art Gretchen und Mephistopheles), Albertus Magnus, alle Völker und Städte der Erde, der Löwe und der Adler der Apostel Markus und Johannes sprechen durcheinander in orientalisch sein sollenden Metaphern. — Die Episode des „zweiten Tages“ wendet sich an Frankreich, um ihm zu sagen: „qu'elle n'a rien de bon que ses chevaux de bataille“, und um ihm zu wünschen, „que le fleuve qui s'en va vers Cologne lui donne sa plus belle rive et la plus riche, avec les châteaux, avec les balcons et les tourelles et les femmes qui s'y baignent, et de l'autre côté, que l'aigle d'Autriche laisse choir de ses serres des villages de chaumes perdus dans la nue, des monts croulants, des forêts, des neiges, de quoi lui faire un toit contre ses aiglons.“

**) E. Petit, François Mignet, Paris 1889. Aufsätze über Mignet enthält u. a. die Revue politique et littéraire, 1884, No. 13; 1885, No. 20. Vergl. auch V. Duruy, Discours de réception à l'Académie française, Paris 1884.

Mignet ist überzeugt, daß die Revolution mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes, wie ein reinigendes Gewitter eintreten mußte. Ohne dafür oder dagegen Partei zu nehmen, sucht er diese Notwendigkeit zu erweisen, indem er den Triebfedern der verschiedenen Katastrophen nachforscht. Man hat ihn deshalb als „Fatalisten" bezeichnet; aber die spätere Ausgabe hat manche fatalistische Stelle ausgemerzt. Weder die Lehrthätigkeit am Athénée, noch die gelehrten Arbeiten hatten den feurigen Mignet der Tagespolitik abwendig gemacht. Er unterzeichnete den von seinem Busenfreund Thiers entworfenen Protest der Presse gegen die Juliordonnanzen (1830) und hätte als Leiter des „National" wie Thiers auf eine politische Stellung Anspruch gehabt, wenn er sich nicht mit dem seinen Neigungen entsprechenderen Amte eines Archivdirektors im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten begnügt hätte. An sonstigen Ehrungen hat es Mignet nicht gefehlt: er wurde 1832 Mitglied, dann 1837 ständiger Schriftführer der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, und 1836 Mitglied der französischen Akademie, welcher er fast ein halbes Jahrhundert angehörte. Auf der Höhe des schriftstellerischen Ruhmes angelangt, arbeitete Mignet mit rüstiger Kraft weiter und förderte die Wissenschaft durch mehrere ansehnliche, durch inneren Wert und äußere Form gleich ausgezeichnete Geschichtswerke. Ein Muster klarer Übersichtlichkeit ist sein „Essai sur la formation territoriale et politique de la France depuis la fin du XI[e] siècle, jusqu'à la fin du XV[e]",*) welches in den „Études historiques" sich findet.

Ein nationales Geschichtswerk mit allen Vorzügen und Schattenseiten eines solchen schuf Mignets alter ego Louis Adolphe Thiers (1797—1877). Wie dieser einer armen Familie aus Aix entstammt, wie Mignet Jurist und Journalist freisinniger Richtung, erwarb sich Thiers im gleichen Alter wie sein Freund den Ruf eines bedeutenden Geschichtschreibers durch eine ausführliche „Histoire de la Révolution française" (1823 ff. in 8 Bänden). Damals arbeitete Thiers am „Constitutionnel" mit, dem leitenden Blatt der Opposition. Seinem ungewöhnlichen Einfluß auf die Leserwelt entsprach die politische Stellung, welche ihm nach dem Sturz der Bourbonen zufiel. Er wurde Abgeordneter, trotz seiner Jugend bald darauf in den Staatsrat und 1832 ins Ministerium berufen. Seine staatsmännische Laufbahn ist von da ab weltgeschichtlich. Als Louis-Philippes Minister (von 1832—34, 1834—1836 und zuletzt vom 1. März bis 29. Oktober 1840) war Thiers Vertreter einer

*) Neu herausgegeben von A. Korell, Leipzig 1889. Schulausgaben von Mignet sind zahlreich. — Von seinen oben nicht angeführten Geschichtswerken sind zu nennen: die große, mit geistvoller Einleitung versehene Urkundensammlung „Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV" (1836—44), ferner „Antonio Perez et Philippe II" (1845), „Vie de Franklin" (1848), „Histoire de Marie Stuart" (1851, 2 Bände), „Charles-Quint, son abdication, son séjour et sa mort au monastère de Saint-Juste" (1854), „Rivalité de François I[er] et de Charles-Quint" (1875, 2 Bände), die „Notices et Mémoires lus à l'académie des sciences morales et politiques" (1836—1843) etc.

geschickten, aber engherzigen und selbstsüchtigen Politik, ein Verehrer der äußeren Macht und der militärischen Erfolge, der „suprématie“ Frankreichs und seiner frontières naturelles. Nach der Februar-Revolution saß er als Führer der reaktionären Partei in der Nationalversammlung; nach dem Staatsstreich 1851 verbannt, aber schon 1852 wieder begnadigt, gehörte Thiers 1863 der fünfköpfigen Opposition im Gesetzgebenden Körper an. Der heißblütige Provenzale, der 1830, 1840 und besonders nach Sadowa zum Kriege getrieben hatte, warnte im Juli 1870 vor der Kriegserklärung an Preußen und wurde deshalb 1871 zum Präsidenten des neugegründeten Freistaats gewählt. Nach seiner parlamentarischen Niederlage am 23. Mai 1873 trat der libérateur du territoire ins Privatleben zurück.*)

Gereifter als die Histoire de la Révolution ist die unter Louis-Philippe begonnene und unter Napoleon III. vollendete „Histoire du Consulat et de l'Empire“ (1845—62, 20 Bände), welche Thiers die Bezeichnung als historien national eintrug. Das Werk leidet an allen Fehlern des französischen Volksgeistes. Durch eine schier unvergleichliche Kunst zu erzählen und zu schildern, durch die Kraft und Eleganz der Darstellung, durch die mit dem Ruhme und dem äußeren Erfolge, mit allem Schimmernden und Glänzenden getriebene Abgötterei reißt Thiers seine leicht erregbaren Leser mit, ohne daß sie die gleißnerische Sophistik, die unbewußte Gleichgiltigkeit gegen Wahrheit und Recht wie gegen die objektiven Thatsachen merken, sobald sich diese dem System und der Leidenschaft nicht anpassen. So hat er aus seinen weitausgedehnten Studien und den unermeßlichen Hilfsmitteln, über die er verfügte, nur die glänzende Legende der Revolution und Napoleons gewonnen, deren Rausch Frankreich so teuer bezahlt hat.

Ein solches Werk mußte bei den Demokraten auf heftigsten Widerstand stoßen und eine Wolke von Flugschriften für und gegen hervorrufen.**) Der beachtenswerteste Gegner Thiers' ist der scharf abwägende, nüchterne, pessimistisch gesinnte Lanfrey.

---

*) J. Simon, Le gouvernement de M. Thiers, Paris 1878, 2 Bände; Derselbe, Thiers, Guizot et Rémusat, Paris 1885. E. Spuller, M. Thiers, Nouvelle Revue, 15. Dezember 1879, 1. und 15. Januar, 15. März, 1. April und 1. August 1880. Ch. de Mazade, M. Thiers, Revue des deux Mondes, 1. April und 15. Juni 1880. E. Ollivier, M. Thiers à l'Académie et dans l'histoire, Paris 1879. P. de Rémusat, A. Thiers, in Hachettes Grands écrivains français, Paris 1889. — Seine Discours parlementaires depuis 1830 giebt Calmon seit 1880 heraus, bisher 15 Bände. Auszüge zum Schulgebrauch in G. Robertet, L'œuvre d'Adolphe Thiers, Paris 1888.

**) Scharfe Angriffe enthielten die Kritiken von P. Lanfrey, l'Histoire du Consulat et de l'Empire par M. Thiers, zuerst in der Revue nationale, 10. Juni 1861 ff.; von Chauffour-Kestner, M. Thiers historien, Paris 1863; von J. Barni, Napoléon et son historien M. Thiers, Genf 1865. — Der verbannte Oberstlieutenant Adolf Charras (1810—65) griff 1857 die Napoleonslegende an in Histoire de la Campagne de 1815, Waterloo, Brüssel 1857 und in der unvollendet gebliebenen Histoire de la Guerre de 1813 en Allemagne, Leipzig 1866.

3. Historiker der beschreibenden Schule.

Barante, Aug. und Am. Thierry, H. Martin.

Die beschreibende Schule enthält sich im Gegensatz zur philosophischen soviel als möglich der systematischen Betrachtungen und verwendet ihre ganze Kraft darauf, in den Urkunden und Überlieferungen die wahre Gestalt der Vergangenheit zu erkennen und diese ganz einfach, fast im Stil der Zeitgenossen wiederzugeben. Frankreich verdankt ihr eine Reihe historischer Kunstwerke ersten Ranges.

Prosper Brugière Baron de Barante*) (1782—1866) aus Riom in der Auvergne, Sohn des Präfekten von Genf, welcher Frau von Staël in Coppet zu beaufsichtigen hatte, und selbst Präfekt der Vendée unter Napoleon I., erhielt seine geistigen Anregungen aus Coppet. Sein erstes größeres Werk „Tableau de la littérature française au XVIIIe siècle“ (1809) faßt in der durch Frau von Staël angeregten Weise die Beziehungen der Litteratur zum Volksleben und zur ganzen Gesellschaft ins Auge und zeigt, daß die französische Litteratur seit Ludwig XIV. immer mehr die Fühlung mit der Nation verloren habe und daher die Geschichtschreibung völlig vernachlässigen mußte. Die tiefer liegenden Ursachen der großen Staatsumwälzung und ihres Verlaufs werden hierauf mit großem Scharfsinn bloßgelegt und die Sophistik des „Contrat social“ an seinen unbedingten Vertretern nachgewiesen.

Unter der Restauration bekleidete Barante hohe Staatsämter, fand aber doch Muße zu weiteren schriftstellerischen Arbeiten; die Juliregierung entsandte ihn auf die Gesandtschaftsposten von Turin und Petersburg, bis die Julirevolution ihn wieder der Freiheit zurückgab. Meisterwerke von Sachlichkeit und von schlichter, mittelalterlich gefärbter Erzählungskunst sind die von 1824 bis 1828 erschienene „Histoire des Ducs de Bourgogne de la maison de Valois (1364—1477)“ in zwölf Bänden (8. Auflage 1858 in 8 Bänden) und das dreißig Jahre später erschienene Lebensbild „Histoire de Jeanne d'Arc“. In seinen Werken über die Revolutionszeit, „Histoire de la Convention nationale“ (1851 ff., 6 Bände) mit der Fortsetzung „Histoire du Directoire exécutif de la République française“ (1855 ff., 3 Bände), tritt er aus seiner Unparteilichkeit heraus und befürwortet eine gründliche Umgestaltung der Verwaltung.**)

---

*) Guizot, M. de Barante, ses souvenirs de famille, sa vie et ses œuvres, Revue des deux Mondes, 1. Juli 1867, Seite 1 ff. — Barante gab die erste Übersetzung aller Schillerschen Dramen „Œuvres dramatiques de Fr. Schiller“, Paris 1821, heraus, im großen Unternehmen „Chefs-d'œuvre des théâtres étrangers“, Paris 1820 ff., 25 Bände.

**) Bereits 1821 hatte er in „Des Communes et de l'Aristocratie“ die Zentralisation bekämpft. Er schrieb auch „Mélanges historiques et littéraires“ (1835, 3 Bände), „Études historiques et biographiques“ (1858) und beschrieb die Wirksamkeit seines Parteigenossen Royer-Collard in Vie politique de M. Royer-Collard.

Augustin Thierry aus Blois (1795—1856), hatte sich in der Schule derart an Chateaubriands „Martyrs“ begeistert, daß er sich der Durchforschung der älteren Geschichte mit voller Hingebung widmete, sobald er die journalistische Laufbahn verlassen konnte. Er hatte im Courrier français „Lettres sur l'Histoire de France“ (1820) veröffentlicht, welche mit der einseitig parteilichen Geschichtsauffassung scharf ins Gericht gingen, und in späteren Briefen (1827) Plan und Methode einer vaterländischen Geschichte in großen Zügen entworfen. Thierry wurde so der Pfadweiser der objektiven, beschreibenden Schule. Die „Introduction à l'étude de l'Histoire de France“ (1827) stellte im liberalen Geist den dritten Stand als den eigentlichen Vertreter der französischen Nationalität dar, als das keltisch-romanische Element der französischen Kultur im Gegensatz zu dem von den Franken vertretenen germanisch-aristokratischen Prinzip. Die „Récits des temps mérovingiens“ (1840), glänzend geschriebene Schilderungen aus den ersten Jahrhunderten der fränkischen Eroberung, lieferten die geschichtliche Rechtfertigung dieser Ideen. Thierrys erstes Geschichtswerk „Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, de ses causes et de ses suites jusqu'à nos jours, en Angleterre, en Écosse, en Irlande et sur le Continent“ (1825) beruht auf äußerst gründlichen Quellenstudien und zeichnet sich durch lebhaft gefärbte und fesselnde Darstellung aus. Die Vorarbeiten hierzu hatten Thierrys Augen solchermaßen angegriffen, daß er allmählich erblindete und nur dank der Aufopferung seiner Freunde (Courier, Béranger u. a.) und seiner Frau der Geschichtsforschung nicht zu entsagen brauchte. Im „Essai sur l'histoire de la formation et des progrès du Tiers-État“ (1853) nahm Thierry eine früher von ihm und in Guizots „Histoire de la Civilisation“ in Angriff genommene nationale Aufgabe auf. Blindheit und Krankheit hemmten aber den Fortgang des Werkes, welches nur bis zum Beginn des achtzehnten Jahrhunderts gelangte und als historisch-politisches Testament des Verfassers zu betrachten ist. Als „Recueil des documents inédits de l'histoire du Tiers État“ gab Thierry seit 1843 in der großen Sammlung „Documents inédits sur l'histoire de France“ das Material zu diesen letzten Studien heraus.

Der Bruder dieses edlen Märtyrers der geschichtlichen Wissenschaft, Amédée Thierry (1797—1873), trat nach kurzer Thätigkeit im Lehrfach in die Redaktion einer liberalen Zeitung ein, bis er ebenfalls der Geschichtsforschung seine Kraft widmete. Er lieferte eine dreibändige „Histoire des Gaulois depuis les temps les plus reculés jusqu'à l'entière soumission de la Gaule sous la domination romaine“ (1828), erhielt den Lehrstuhl der Geschichte in Besançon, später ein Amt in der Verwaltung und setzte sein Werk durch die „Histoire de la Gaule sous l'administration romaine“ fort (1840—47, 3 Bände). Die Früchte seiner weiteren Studien zur Geschichte des römischen Reichs sind „Histoire

d'Attila et de ses successeurs", (1856, 2 Bände), „Tableau de l'Empire romain" (1862), „Récits" und „Nouveaux Récits de l'histoire romaine" (1860 und 1864); „Saint Jérôme, ou la Société chrétienne à Rome et l'émigration romaine en Terre-Sainte" (1867). Amédée Thierry steht an Darstellungsgabe und an Scharfsinn seinem älteren Bruder nach.

Einen Nachfolger hatten die Brüder Thierry in dem Professor der fremden Litteratur Claude Charles Fauriel (1772—1844) in Paris. Dieser erwarb sich ein glänzendes Verdienst um die französische Geschichte durch seine „Histoire de la Gaule méridionale sous la domination des conquérants germains" (1836). Sowohl die treffliche „Histoire de la poésie provençale" (1840, 3 Bände), als auch die Abhandlung „Sur l'origine de l'Epopée au moyen-âge" (1833) waren für ihre Zeit sehr verdienstlich. Seitdem hat die neuere Forschung manches umgestürzt.

Henri Martin (1810—83) aus Saint-Quentin trat zuerst mit geschichtlichen Romanen auf und verband sich mit dem bibliophile Jacob (vergl. Seite 284) zur Herausgabe eines nationalen Geschichtswerks der von Thierry angedeuteten Richtung. Diese „Histoire de France" in 15 Bänden wurde 1836 von Martin allein vollendet und mit Berücksichtigung der neuesten Ergebnisse der Wissenschaft für die ältere Zeit mehrfach überarbeitet. Jetzt liegt dieses Haus- und Familienwerk der Franzosen, in sechster Auflage in 19 Bänden vor. Es behandelt die Kulturgeschichte und die innere Entwickelung mit gleicher Meisterschaft wie die Geschichte des Steigens und Fallens Frankreichs. Seine Auffassung vaterländischer Geschichtsbehandlung hat H. Martin in „De la France, de son génie et de ses destinées" (1847) niedergelegt. Auch das Lebensbild der „Jeanne d'Arc" (1872) ist eine hochbedeutsame Arbeit Martins.*)

4. Die Historiker unter und nach dem zweiten Empire.**)

Auffallend wenige hervorragende Geschichtschreiber gingen aus dem Lager der Konservativen hervor, und epochemachend ist kein einziger aufgetreten. Der fruchtbarste unter ihnen, Raymond Capefigue (1802—1872), vertritt unter den Geschichtschreibern neuerer Zeit einerseits die einseitige und bedingungslose ultramontane Reaktion und andererseits jene alte französische Leichtfertigkeit, die bei den doktrinären Historikern durch die Leidenschaft der Parteinahme und die Voreingenommenheit ersetzt wird. Die Zahl seiner Bücher ist Legion, denn er hat alles mögliche behandelt: das Mittelalter in der Histoire de Philippe-Auguste (1829, 4 Bände, sein erstes und bestes Werk), die Reformation, Richelieu und Mazarin, die Fronde und Ludwig XIV., die

---

*) Vergl. Hannotaux, Henri Martin, Paris 1885. — Henri Martin wurde 1878 in die Akademie aufgenommen.

**) Vergl. u. a. Louis de Loménie, Esquisses historiques et littéraires, Paris 1879.

Restauration und Ludwig Philipp, die Juden seit der Zeit der Makkabäer, die neueste Geschichte Europas, die Geschichte der großen Finanzoperationen, und zuletzt mit besonderer Vorliebe die historisch berühmten Mätressen des Altertums und der Neuzeit (Les Reines de la main gauche, 1858—64, 15 Bände). Ebenso oberflächlich und wertlos ist die Schrift „Les Cours d'amour, les Comtesses et châtelaines de Provence“ (1863).

In katholisch-monarchischem Sinne, aber verhältnismäßig objektiv schrieb François de Champagny (1804—82) über römische Kaisergeschichte und die Anfänge des Christentums, schrieb Joseph d'Haussonville (1809—84) eine gründliche „Histoire de la politique extérieure du gouvernement français de 1830 à 1848“ (1850, 2 Bände), sowie „L'Église romaine et le premier Empire (1864 ff., 5 Bände), und der Herzog Albert de Broglie (1821—1887) über das Verhältnis der Kirche zu Konstantin, Julian und Theodosius („Histoire de l'Église chrétienne et de l'Empire romain au quatrième siècle“).

Das Cäsarische System findet man mit großem Aufwand von Geist, Wissen und Beredsamkeit in den Schriften Napoleons III. entwickelt, besonders in „Des idées napoléoniennes“ (1839) und in der „Histoire de César“ (1865—66, 2 Bände). Napoleon verteidigt hier die Grundsätze der organisierten Demokratie, das heißt die Gleichheit der Einzelnen, die freie Mitbewerbung aller ehrgeizigen Bestrebungen und aller Talente, die aber durch die Unterwerfung unter das erwählte Oberhaupt, welches in seiner Person den Allgemeinwillen zusammenfaßt, im Zaume gehalten und geregelt werden, mit einem Worte die Gleichheit unter dem aufgeklärten Despotismus. Die schriftstellerischen Parteigänger des Kaisers, Romieu („L'Ère des Césars“) und die Tagesschriftsteller de la Guerronnière und Granier de Cassagnac, gaben nur einen schwachen Wiederhall der Stimme ihres Herrn ab. In seiner „Histoire de l'artillerie“, der besten seiner Schriften, hat Prinz Louis Bonaparte ein wahres Talent für Geschichtschreibung gezeigt. Die Schilderung des Kriegswesens der europäischen Mächte vom ritterlichen Zeitalter bis auf das siebzehnte Jahrhundert, wird hier zum Mittelpunkt einer verständigen, kurzen Darstellung der politischen Fortschritte.

Die liberalen Geschichtschreiber, welche seit 1848 aufgetreten sind, leiden durchweg an einem vorgefaßten Doktrinarismus, der sich bis zum Pessimismus zu steigern geneigt ist.

Noch unter dem Julikönigtum hatte Malesherbes' Enkel, Graf Alexis de Tocqueville (1805—59), nach seiner Rückkehr aus Amerika, woselbst er im Auftrag der Regierung das Gefängniswesen zu studieren hatte, mit dem Tendenzwerk „De la démocratie en Amérique“ großes Aufsehen erregt (1835) und sich den Ruf eines zweiten Montesquieu erworben. Nachdem ihn der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 nach Italien verwiesen hatte, trat Tocqueville in „L'ancien Régime et la Révolution“ (1856) der gebräuchlichen Auf-

fassung der Revolution mit Nachdruck entgegen. Er bewies mit überzeugender Ruhe die bis dahin in Frankreich verkannte Wahrheit, daß die Revolution in allem, was die politische Freiheit des Volkes angeht, das alte System nur vollendet habe, anstatt es zu zerstören; daß die Allmacht einer demokratischen Regierung der Freiheit ebenso gefährlich ist, als die unumschränkte Gewalt eines Despoten, und nur die Unabhängigkeit und die Thatkraft der Einzelnen und der Gemeinden die großen „konstitutionellen Bürgschaften" zur Wirksamkeit bringen. Prosper Duvergier de Hauranne (Des Principes du gouvernement représentatif, 1838; Histoire du gouvernement parlementaire en France, 1857 ff., 10 Bände), Louis de Viel-Castel (Histoire de la Restauration, 1860 ff., 20 Bände), Jules de Lasteyrie (Histoire de la Liberté en France) haben diese Grundsätze auf die Würdigung der neueren Geschichte Frankreichs angewendet. Der fruchtbare Keim des Kritizismus entwickelte sich mächtig in den Arbeiten dieser jungen freisinnigen Schule.

Amerikanische Zustände mußten wie bei Tocqueville dem berühmten Rechtslehrer Édouard de Laboulaye (1811—83) das Spiegelbild zur Belehrung der Franzosen abgeben. Laboulaye hatte sich durch mehrere gelehrte Fachwerke in hohem Grad hervorgethan, als er in einer „Histoire politique des États-Unis (1855—56, 3 Bände) eine gelehrte und doch begeisterte Schilderung des self-government als Grundlage der politischen Freiheit entwarf, ohne die Seitenhiebe auf Napoleons Regiment zu sparen. Einen Beweis äußerster Konsequenz gab der Politiker Laboulaye im Jahr 1875, indem er als echter Doktrinär das von den Jesuiten ersehnte Gesetz über die „Freiheit des Unterrichtes" verteidigte. Seine satirischen Erzählungen „Paris en Amérique" (1863)*) und „Le prince Caniche" (1868) machen mit unerschütterlichem Humor Propaganda für die gemäßigte Demokratie und den Frieden.

Den Nimbus der Revolution und die Napoleonslegende haben zwei philosophisch durchgebildete Historiker, Lanfrey und Taine, mit Unerbittlichkeit zerstört.

Pierre Lanfrey (1828—1877) lebte kurze Zeit in seiner Vaterstadt Chambéry als Anwalt, ehe er nach Paris übersiedelte, um geschichtlichen Forschungen obzuliegen (1853). Seine beiden Erstlingswerke „L'Église et les philosophes au 18e siècle" (1856) und „Essai sur la Révolution française" (1858), auf welche 1860 eine übersichtliche „Histoire politique des Papes" folgte, zeigen einen verhaltenen Groll gegen die kirchlichen und staatlichen Zustände, ohne bis zur systematischen Verneinung des Spiritualismus und jeder Autorität zu gehen.**) Die Schärfe seiner

*) „Paris en Amérique" erschien unter dem Verfassernamen le Docteur René Lefèvre zuerst in der „Revue nationale". Vergl. Lanfrey, Études et portraits politiques, Seite 376 ff.

**) Notes sur P. Lanfrey par un de ses compatriotes, Chambéry 1878 (nicht im Buchhandel). E. de Pressensé, Notice biographique, Einleitung zu L'Église

Kritik trat noch mehr in dem Briefroman „Lettres d'Éverard“ (1860) und in gründlichen Aufsätzen in der Revue nationale hervor, die er 1863 als „Études et portraits politiques“ herausgab. Lanfreys Hauptwerk ist die unvollendet gebliebene „Histoire de Napoléon I.“ (Band I. und II. 1867, III. 1868, IV. 1870, V. 1875). Hier hat Lanfrey mit rücksichtslosem Wahrheitseifer den Strahlenkranz von Napoleons Haupt gerissen und im Gegensatz zu Thiers, dem er in den Études scharf zugesetzt hatte, die inneren Nachteile und sittlichen Schäden der Napoleonischen Herrschaft aufgedeckt. Die vier ersten Bände führen bis zur Schlacht bei Aspern-Eßling (1809), der letzte bis zu den Rüstungen zum russischen Feldzug. Hier hat der Tod Lanfreys fleckenloses Leben abgeschlossen. Daß auch Gegner in ihm den überzeugten und uneigennützigen Republikaner achteten, bewies der an die Spitze der Regierung gestellte Thiers, indem er den herben Kritiker seiner Napoleonslegende zum Gesandten in Bern ernannte (1871). Die Not der Zeit hatte die Gegensätze ausgeglichen.

Hippolyte Adolphe Taine, geboren 21. April 1828 zu Vouziers in den Ardennen, zählt zu den hervorragendsten Denkern unserer Zeit. Nach gelehrten Studien an der École normale supérieure trat er in den höheren Schuldienst, mußte ihn seiner freigeistigen Ansichten wegen alsbald verlassen und beschloß, in Paris sich den Naturwissenschaften zuzuwenden. Gleichzeitig arbeitete er am „Journal des Débats“ mit. An die scharfsinnigen kritischen Abhandlungen, mit denen Taine rasch die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog („Essai sur Tite-Live“ 1854; „Les philosophes français au 19e siècle“, 1856; „Essais de critique et d'histoire“ 1857, Fortsetzung 1865; „La Fontaine et ses fables“ 1860, jetzt in 11. Aufl.) reihte sich 1864 die große „Histoire de la littérature anglaise“ in vier Bänden an. Hier führt Taine seine naturwissenschaftlich positivistische Methode mit Entschlossenheit durch. In der geschichtlichen und litterarischen Entwickelung eines Zeitraums erblickt er lediglich „un problème de mécanique psychologique“ und untersucht mit wunderbarem Scharfsinn und auf Grund weitumfassender Quellenstudien die maßgebenden und treibenden Kräfte. Er geht aber auf Individualitäten nicht genügend ein und bietet darum kein lebendig anschauliches Bild. Dies zeigt sich in seinem wahrhaft epochemachenden und von den Gegnern der Revolution mit Befriedigung aufgenommenen kulturgeschichtlichen Werke „Les origines de la France contemporaine“ (bis jetzt 4 Bde.:

---

et les philosophes, Paris 1879. Ch. Bigot, Pierre Lanfrey, Nouvelle Revue, 1. Februar 1880. O. d'Haussonville, Pierre Lanfrey, Revue des deux Mondes, 1. September bis 1. November 1880, wiederabgedruckt als Einleitung zur Correspondance de P. Lanfrey, Paris 1885, 2 Bände. Vergl. E. de Pressensé, Revue politique et littéraire, 22. August und 5. September 1885, J. Sarrazin, Franco-Gallia, III, 1 ff. — Œuvres complètes, Paris 1879—1885, in 13 Bänden. — Einzelne Abschnitte aus Lanfreys Histoire de Napoléon wurden von Ramsler, J. Sarrazin, Paetsch, Bertram für Schüler herausgegeben.

I. L'ancien régime, 1877; II—IV. La Révolution, 1878—84). Taine hat hier manchen geschichtlichen Nebel zerteilt und das Idealgebäude der Revolution unterhöhlt.*) Die Akademie, die gegen die Tendenz seiner Geschichte der englischen Litteratur sich ablehnend verhalten hatte, ernannte Taine 1878 zum Mitglied. Unbestechliche Wahrheitsliebe, Gründlichkeit und Geistesschärfe verbinden sich bei diesem großen Schriftsteller mit einer vornehmen, klaren Darstellung und einer seltenen Fruchtbarkeit.

Die Sozialdemokratie in der Geschichtsforschung vertrat mit unablässigem Eifer Louis Blanc, geboren 1813 zu Madrid als Sohn eines französischen Beamten, gestorben zu Paris 1882. Er wurde nach Vollendung seiner Studien in Paris radikaler Journalist, 1848 Mitglied der provisorischen Regierung, dann Vorsitzender des Arbeiterkongresses im Luxemburg-Palast und im August 1848 verbannt, ließ sich dann in England nieder und kehrte erst im September 1870 wieder nach Paris zurück. Blanc sieht in der neueren Geschichte von 1500—1800 überall nur den Kampf der individuellen Freiheit gegen die Gesellschaft, weil in der Revolution nur der durch die Bourgeoisie vertretene individualisme gesiegt habe. Es sei nun Sache des Sozialismus, die Gesellschaft neuzuordnen und die besiegte Autorität durch das Prinzip der „fraternité“ zu ersetzen. Die beiden ersten Bände dieser sozialistischen „Histoire de la Révolution française“ erschienen 1847, die folgenden zehn während der Verbannung in London, zwischen 1852 und 1862. Die „Histoire de dix ans, de 1830 à 1840“ (1841—1844, 5 Bände) ist ein geschickt geschriebenes Pamphlet des Radikalismus gegen die Selbstsucht und Verderbtheit des Mittelstands und gegen dessen königlichen Verteter Louis-Philippe. Im Jahre 1850 stellte Louis Blanc der Lamartineschen Darstellung der Februarrevolution seine „Pages d'histoire de la Révolution de Février“ entgegen. Seine sozialistischen Grundsätze hatte er in der „Théorie de l'organisation du travail“ (1840) entwickelt und seitdem überall in seinen Geschichtswerken, wo sich nur Gelegenheit dazu bot. Während seiner Verbannung sammelte er auch seine Zeitungsaufsätze und gab sie als „Lettres sur l'Angleterre“ heraus (1866, 2 Bände; 1867, 2 Bände). Außerdem veröffentlichte er die Pamphlete „L'État

---

*) Vergl. A. Leroy-Beaulieu, Un philosophe historien, M. H. Taine, Revue des deux Mondes, 1. Januar 1882. — Le Prince Napoléon, Napoléon et ses détracteurs, Paris 1887 (im Anschluß an eine Aufsehen erregende Studie Taines in der Revue des deux Mondes). — Taine ist als Ästhetiker und Philosoph noch thätiger gewesen. Im Anschluß an seine Vorträge an der École des beaux-arts schrieb er von 1864 bis 1869 „L'idéalisme anglais“ (Carlyle), „Le positivisme anglais“ (Stuart Mill), „Philosophie de l'art“, „Philosophie de l'art en Italie“, worauf die Philosophie der Kunst in den Niederlanden und in Griechenland folgte, „L'idéal dans l'art“, „Voyage en Italie“ u. a. Sein satirischer Roman „Vie et opinions de M. Thomas Graind'orge“ (1866) hat für das Pariser Leben unter dem zweiten Kaiserreich den Wert einer kulturgeschichtlichen Urkunde. Vor seinem großen Geschichtswerk erschien „Un séjour en France de 1790 à 1795, Lettres d'un témoin de la Révolution française“ (1872).

et la Commune" (1860) und nach seiner Rückkehr „Questions d'aujourd'hui et de demain" (1873 und 1874, 2 Bände).

Für das Volk schrieb der republikanische Journalist Taxile Delord eine „Histoire du second Empire" (1868 ff., 6 Bände), welche mehr Pamphlet als Geschichtswerk ist.

Für die Jugend und die Schule bestimmt sind die gediegenen Geschichtswerke von Victor Duruy, geboren 11. September 1811 zu Paris. Duruy war selbst Schulmann, als er für eine großgeplante „Histoire universelle" die zwei Bände der „Histoire de France" (1852) und später noch mehrere volkstümlich geschriebene Lehrbücher herausgab. Für seinen hervorragenden Anteil an Napoleons „Histoire de Jules César" belohnte ihn der Posten als Unterrichtsminister. Duruy hält sich auf der Höhe der Forschung und vermeidet jede Einseitigkeit in Auffassung und Darstellung geschichtlicher Vorgänge. Er weist in seinem Buche „Introduction à l'histoire de France" (1865) die innigen Beziehungen nach, welche zwischen der Natur des Bodens und den Schicksalen des Volkes bestehen.

5. Die Litterarhistoriker.

Die Geschichte der Litteraturen und namentlich die der französischen Litteratur verdankt der romantischen Schule noch mehr, als die politische Geschichte. Bis zum Beginn dieses Jahrhunderts hatte man in den Werken des Geistes nur die mit mehr oder weniger Talent nach dieser oder jener Regel verfertigten Arbeiten einzelner Schriftsteller erblickt (Laharpe). Man ahnte kaum den innigen Zusammenhang der Litteratur mit der Gesamtheit des nationalen Lebens. Erst die Bekanntschaft mit deutscher Wissenschaft, namentlich mit Schlegels Arbeiten, hat den Gesichtskreis der französischen Kunstrichter erweitert. Seitdem steht fest, daß man in den Werken der Dichter und Denker, sowie in der Entwickelung der staatlichen und sozialen Zustände die Offenbarung einer und derselben bewegenden Kraft zu suchen hat, ohne darum die gebührende Berücksichtigung des individuellen Verdienstes zu vergessen. Der erste, der auf dieser Bahn vorschritt, ist

Abel François Villemain (1790—1870). Zwanzigjährig war er schon Professor am Lycée Charlemagne. Mehrere preisgekrönte Arbeiten („Éloge de Montaigne", „Éloge de Montesquieu", 1816) verschafften ihm den Lehrstuhl der französischen Beredsamkeit an der Sorbonne, und mit einunddreißig Jahren saß der junge Professor schon als Fontanes' Nachfolger in der Akademie. Seine Beliebtheit bei Studenten und Publikum war so groß, daß oft zweitausend Lernbegierige seinem geistvollen und fesselnden Vortrag lauschten. Mit Guizot und Cousin war Villemain einer der großen Beförderer historischer Studien in der glänzenden Zeit des Romantizismus. Seine Vorlesungen sind als „Tableau de la littérature au moyen âge en France, en Angleterre, en Espagne et en Italie", 2 Teile, und

als „Tableau du dix-huitième siècle (cours de 1827—29)“, 7 Teile, veröffentlicht. Villemain giebt die klassischen Vorurteile nur halb auf: Goethe ist ihm z. B. nur ein gelehrter, „alexandrinischer“ Dichter, der nichts naives hat. Aber in den Zeiträumen, die er studiert, weiß er das Kennzeichnende und Wesentliche vortrefflich zu unterscheiden; sein stets klarer, gefälliger, oft malerischer Stil könnte als Muster dienen. Als Historiker hat sich Villemain durch eine „Histoire de Cromwell“ (1819) und durch „Lascaris, ou les Grecs du 15e siècle“ (1825) glänzend eingeführt.

Unter dem Einflusse der Romantiker nahm seit Raynouard (vergl. Seite 225) das Studium der älteren Nationallitteratur einen neuen Aufschwung. Wir nennen vor allem Fauriel (vergl. Seite 301), Ampère und Quinet.

Jean-Jacques Ampère aus Lyon (1800—64), Sohn eines berühmten Mathematikers, zeichnete sich als jugendlicher Schriftsteller unter den Mitarbeitern des „Globe“ aus und erwarb sich als Verfasser eines „Discours sur la littérature française dans ses rapports avec les littératures étrangères“ hohes Ansehen (1832). Teils aus seinen weiten Reisen in ganz Europa, namentlich im Norden, teils aus seinen Vorlesungen am Collège de France gingen seine besten Werke hervor.*) Epochemachend für die damalige Zeit, aber heute gänzlich veraltet sind „Histoire de la littérature française au moyen âge“ (1841) und „Histoire littéraire de la France avant le 12e siècle“ (1840, 3 Bände). Ampère wurde 1847 Mitglied der Akademie.

Edgar Quinet (vergl. Seite 296), dessen litterarische Aufsätze mehr wert sind als seine Dichtungen, hat in „Histoire de mes idées“ (1858) treffliche Materialien für die Litteraturgeschichte seiner Zeit gegeben und durch die Schriften „Du génie des traditions épiques de l'Allemagne et du Nord,“ „Des Poètes de l'Allemagne“ (1834), „De l'Unité des littératures modernes“ (1838), „Allemagne et Italie“ (1839) viel dazu beigetragen, innigere Beziehungen zwischen den Schriftstellern Frankreichs und Deutschlands zu erleichtern. Die Geschichte der älteren Litteratur behandelte er in den Abhandlungen „Sur les épopées du douzième siècle“ und „L'Épopée française“ (1837). In den Bewegungen der vierziger und fünfziger Jahre zeichnete er sich durch seine demokratische Propaganda gegen Ultramontanismus und Kaisertum aus, in Gemeinschaft mit seinem Freunde und Mitarbeiter Michelet, dessen nationalen Fanatismus er trotz seiner halb deutschen Bildung teilte.

In Villemains Fußstapfen traten die Philologen und Kritiker François

*) Reiseskizzen: „Littérature et Voyages“, Paris 1834, 2 Bände, „La Grèce, Rome et Dante“, 1848, „Promenade en Amérique“, 1855, „L'histoire romaine à Rome“ 1856 ff., 4 Bände, „La Science et les Lettres en Orient“ 1865. — Über J. J. Ampère vergl. Potton, Études sur J. J. Ampère, Paris 1867, Sainte-Beuve, Revue des deux Mondes vom 1. September 1868 u. a. Sein Vater ist der Entdecker des Ampèreschen Gesetzes des Elektromagnetismus.

Auguste Saint-Marc Girardin und Philarète Chasles. Der Erstere (1801—1873) trug als Rechtsbeflissener durch ein „Éloge de Lesage“ (1822) einen Preis davon, arbeitete dann im Lehrfach und nahm als Verfasser einer abermals gekrönten Abhandlung über die französische Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts (1828), dann durch seine geistreichen Schilderungen französischer und ausländischer Litteraturzustände (Notices politiques et littéraires sur l'Allemagne, 1834, Essais de littérature et de morale, 1844 etc.), namentlich aber durch die Vorlesungen „Cours de littérature dramatique, ou de l'usage des passions dans le drame“ (1843, 5 Bände), welche er an der Sorbonne gehalten hatte, eine angesehene Stellung in der Kritik ein. Er setzte den fortgeschrittenen Romantikern durch seine sarkastischen Besprechungen sehr zu, obwohl er keinen ausschließlich klassischen Standpunkt einnahm. Von ihm sind noch Lafontaine et les Fabulistes (1867) und J. J. Rousseau, sa vie et ses ouvrages (1875, 2 Bände) lobend zu nennen.

Philarète Chasles aus Chartres (1799—1873), Sohn eines jakobinischen Professors, kam nach halbvollendeten humanistischen Studien zu einem Buchdrucker, wurde mit seinem Lehrherrn wegen angeblicher Verschwörung gegen die Bourbonen ins Gefängnis gesetzt, was ihn zur Übersiedelung nach England veranlaßte. Hier wurde der sechzehnjährige Philarète Korrektor in einer Druckerei. Nach siebenjährigem Aufenthalt in England und nach einer Reise durch Deutschland kehrte er nach Paris zurück und erwarb gleichzeitig mit Girardin den Preis der Beredsamkeit durch ein „Tableau de la marche et des progrès de la littérature française depuis le commencement du 16e siècle“ (1828). Seine Hauptbedeutung liegt in seinen gründlichen Studien über ausländische Litteratur und Gesittung, die als „Études de littérature comparée“ von 1847 ab in vielen Bänden gesammelt wurden. Es erschienen unter anderm darin „Études sur le moyen âge“ (1847), Études sur l'Espagne (1848), Études sur le 18e siècle en Angleterre (1850), Études sur les hommes et les mœurs au 19e siècle (1850), Études sur W. Shakespeare, Marie Stuart et l'Arétin (1852), Études sur l'Allemagne ancienne et moderne (1854). Chasles „Memoiren“, drei Jahre nach seinem Tode gedruckt, bergen viele Bausteine zur zeitgenössischen Litteraturgeschichte.

Aus dem Schoße der romantischen Schule ging der Ästhetiker Charles Augustin Sainte-Beuve*) hervor (1804—1869), den wir bereits Seite 268 kurz zu erwähnen hatten. Aus Boulogne-sur-Mer gebürtig, wollte Sainte-Beuve zuerst Arzt werden. Er gab seine medizinischen Studien auf, um der jungen Litteraturströmung sich begeistert anzuschließen. Eine schwungvolle Be-

*) G. Levallois, Sainte-Beuve, Paris 1872. O. d'Haussonville, Sainte-Beuve, sa vie et ses œuvres, Paris 1875. Nachträge zur Lebensgeschichte giebt A. Pons, Sainte-Beuve et ses inconnues, Paris 1879; ferner außer dem früher herausgegebenen Briefwechsel noch die Nouvelle correspondance, Paris 1880. L. Nicolardot, Confidences de Sainte-Beuve, Paris 1882. Über Sainte-Beuve als Kritiker A. Caumont, La critique littéraire de Sainte-Beuve, Frankfurt 1887.

sprechung von Victor Hugos „Odes et Ballades“ im fortschrittlich gesinnten „Globe“ verschaffte ihm Aufnahme ins bataillon sacré der Romantiker; sein gleichzeitig mit den einschlägigen Arbeiten von Saint-Marc Girardin und Philarète Chasles erschienenes „Tableau historique et critique de la poésie française et du théâtre français au 16e siècle“ (1828) zog die Aufmerksamkeit der oberen Zehntausend im Reiche des Geistes auf den jugendlichen Litteraturforscher. Sainte-Beuve sollte noch verschiedene Wandlungen durchmachen, ehe er allgebietender Kritiker bei der Revue des deux Mondes wurde. Er kehrte sich vom Romantizismus ab, ließ sich vom Saint-Simonismus und von Lamennais' schwärmerischem Sozialismus fortreißen und kam dann noch nicht zur Ruhe: aus einem Liberalen wurde er zum Schönredner des Cäsarismus und Senator Napoleons des Dritten. Die studierende Jugend störte dem wankelmütigen Professor die Antrittsvorlesung am Collège de France durch Pfeifen und Johlen und hinderte ihn an der Ausübung seines Amtes.

Sainte-Beuves kritische Schriften, von den „Portraits littéraires“ an bis zu den durch seinen Tod unterbrochenen „Nouveaux Lundis“, umfassen ein halbes Hundert Bände*) und ziehen die französischen Litteraturerscheinungen vom vierzehnten Jahrhundert ab bis auf die vom Verfasser miterlebte Zeit in ihren Betrachtungskreis, ohne einflußreiche Ausländer auszuschließen (Goethe, Dante, W. Cowper u. a.). Überall fesselt die klare und gefällige Sprache Sainte-Beuves, überall giebt er ein wohlabgerundetes Bild des Schriftstellers und seiner Umgebung, obwohl die großen geistigen Strömungen seinem Blick oft entgehen. Es ist ein unbestreitbares Verdienst von ihm, die ästhetische Beurteilung mit Lebensumständen und persönlicher Eigenart in Zusammenhang gebracht zu haben. Je näher er den Schriftstellern seiner eigenen Zeit kommt, um so mehr nimmt die Voreingenommenheit zu. Die Art, wie er den jüngeren Romantikern zu Leibe ging, wirft kein schönes Licht auf seinen Charakter. Sein Aufsatz über Théophile Gautier ist ein Meisterstück boshaft ironischer Kritik; fast scheint es, als habe dieses enfant gâté der Romantiker für Sainte-Beuves eigene Jugendirrungen zu büßen gehabt.

Gustave Planche (1808—1857), neben Sainte-Beuve, Vigny, Sand u. a. Mitarbeiter an der jungen Revue des deux Mondes, ein feiner Kenner und Bewunderer deutscher und englischer Litteratur, bekämpfte in seinen „Portraits littéraires“ (1836—54, 5 Bände) mit scharfen Waffen die Über-

*) Er schrieb „Portraits littéraires“ (1832 ff., 4 Bände), dann im Anschluß an eine Reihe von Vorlesungen, die er 1837 in Lausanne hielt, die auf mühsamen Forschungen ruhende Monographie „Port-Royal“ (1840—61, 7 Bände, 3. Auflage 1867), ferner die „Causeries du Lundi“ (1851 ff., 15 Bände), an welche sich die „Nouvelles causeries du Lundi“ (1863 ff., 10 Bände) anschlossen. Die ersteren standen zuerst im „Constitutionnel“, die Nouveaux Lundis im „Moniteur“. Aus den 1848 zu Lüttich gehaltenen Vorlesungen ging das Werk „Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'Empire“ hervor.

treibungen der romantischen Koryphäen, aber nicht immer mit Maß und Einsicht.

Die Voreingenommenheit des Klerikalen und des klassischen Philologen tritt bei Désiré Nisard (1806—88) zu Tage, dem Verfasser einer vierbändigen französischen Litteraturgeschichte („Histoire de la littérature française", 1844 bis 1861). Nisard hatte schon in den „Poètes latins de la décadence" (1834, 2 Bände) seine Abneigung gegen die romantische Schule bewiesen. Als Direktor der École normale supérieure veröffentlichte er eine wertvolle Studie „Les Quatre grands historiens latins (1874).*)

Der Schweizer Alexandre Vinet (1797—1847), von seinem zwanzigsten Jahr ab Professor der französischen Litteratur in Basel und später in Lausanne, geht in seinen ästhetischen Beurteilungen über die Anfänge des Jahrhunderts nicht hinaus. Daß er den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts nicht volle Gerechtigkeit angedeihen läßt, schreibt sich von seinem protestantisch theologischen Standpunkt her. Vinets Vorlesungen und Zeitungsaufsätze wurden nach seinem Tode von Freundeshand gesammelt. Die hauptsächlichen sind in den Anmerkungen zu Seite 112, 124, 213 genannt.**)

Auf katholisch moralischen Standpunkt stellt sich wie Nisard der noch lebende Graf Armand de Pontmartin (geboren 1811), dessen „Causeries littéraires" und „Causeries de Samedi" die Leser der Gazette de France seit einem Menschenalter belehren. Pontmartin giebt jetzt seine „Souvenirs d'un vieux Critique" heraus.

Dritter Abschnitt.

Die Zeit des Realismus.

(Julikönigtum und Kaiserreich.)

Der Romantizismus hatte die Herrschaft des Herkommens und der abstrakten Vernunft gebrochen, die Grenzen der Kunst erweitert und größere Freiheit der Bewegung herbeigeführt, indem er nachdrücklich auf Natur- und Lebenswahrheit drang.

Diese Forderung war so sehr in der Zeit selbst begründet, daß kurz nach dem Aufgang des Romantizismus eine litterarische Strömung sich geltend machte, welche die Lebensbeobachtung und die objektive Wiedergabe de[s] Beobachteten als Ziel der Kunst hinstellte. Balzac ist der Chorführer diese[r]

*) Kurz nach Nisards Tode erschienen seine Souvenirs et notes biogr[a]phiques, Paris 1888, 2 Bände. Vergl. Des Essarts, Désiré Nisard, Nouvel[le] Revue, 15. April 1888. (Die hier nicht genannten Litteraturkritiker von Belang fi[nden sich] am Schlusse des III. Abschnitts behandelt.)

**) Vergl. E. Scherer, A. Vinet, sa vie et ses écrits, Paris 1853.

realistischen Reformbewegung, die erst nach dem Untergang des Kaiserreichs unbestrittene Geltung erlangen sollte.

Die Zustände unter dem Julikönigtum und dem zweiten Empire, wie ir sie Seite 210 ff. in gedrängtester Kürze geschildert haben,*) die sozialpoli-chen Lehren Saint-Simons und Fouriers (vergl. Seite 289) brachten nst und Litteratur in innigeren Zusammenhang mit den Fragen der Zeit. oman und Drama nahmen zum Nachteil der Lyrik eine Ausdehnung und deutung an, die in unseren Tagen immer noch wächst und namentlich dem man ein unverhältnismäßiges Übergewicht verschafft hat. Eine seichte terhaltungslitteratur war die geistige Frucht des neuen Kaiserreichs.

Dem objektiven Realismus und dem satirischen Zeitroman erwuchs in orge Sand ein mächtiger Gegner. Dieses geniale Weib sah die Kunst ht als ein Studium der harten und kalten Wirklichkeit an. Nach ihr lten vielmehr Künstler und Schriftsteller zu den geschilderten Gegenständen ebe erwecken und im Suchen nach idealer Wahrheit die Führerschaft ernehmen (Vorreden zu „Le Compagnon du Tour de France“ und „La Mare au diable“). Daher greift Sand die Träger der Ge-lschaftsordnung an, weil diese den edlen Kern im Menschen verkümmern ßt und die geistige Entwickelung hemmt.

I. Der Roman.

1. Balzac (Realistischer Roman).

Honoré de Balzac (1799—1850), eine kraftvolle Natur aus der Touraine, fand in der modernen Umgebung ein zu schilderndes Objekt, ohne sich wie die schwärmerisch entrüstete Sand gegen ihre Vorurteile aufzulehnen. Mit einundzwanzig Jahren von seinem Vater aufgegeben, weil er sich mehr mit Litteratur als mit Rechtswissenschaft abgab, schrieb Balzac aus Geldnot unter dem Namen H. de St.-Albin einen Arm voll Romane (1822—25) und kam dann auf den Gedanken, selbst Drucker und Verleger zu werden.

*) Eine ausführliche Schilderung der verrotteten Zustände unter Louis-Philippe und Napoleon III. findet man in allen Geschichtswerken und Memoiren. Man lese auch Honegger, Litteratur und Kultur des neunzehnten Jahrhunderts in ihrer Entwickelung dargestellt, Leipzig 1865. K. Hillebrand, Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, 2. Auflage, Berlin 1874. F. Kreyßig, Über die französische Geistesbewegung im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1873 ꝛc. ꝛc. Vergl. Heine: „Die Männer des Gedankens, die im achtzehnten Jahrhundert die Revolution so unermüdlich vorbereitet, sie würden erröten, wenn sie sähen, wie der Eigennutz seine kläglichen Hütten baut an der Stelle der niedergebrochenen Paläste, und wie aus diesen Hütten eine neue Aristokratie hervorwuchert, die noch unerfreulicher als die ältere nicht einmal durch eine Idee, durch den idealen Glauben an fortgezeugte Tugend sich zu rechtfertigen sucht, sondern nur in Erwerbnissen ...., im Geldbesitz ihre letzten Gründe findet.“ (Franz. Zustände II, 4. Brief über die französische Bühne).

Es ging ihm jedoch mit seinen Klassikerausgaben in einem Bande und mit späteren Spekulationen noch schlimmer als Beaumarchais. Er verlor nicht allein den größten Teil des Vermögens seiner Eltern, sondern stürzte sich derart in Schulden, daß er zeitlebens ohne Rast und Ruhe Romane schreiben mußte, nur um die Wucherer sich vom Hals zu halten. Neben dem Kampfe mit den Gläubigern rieb auch der Kampf mit der widerspenstigen Form vorzeitig des Schriftstellers Lebenskraft auf. Seine Heirat mit der Gräfin Hanska, auf deren Gütern er 1847—48 gelebt hatte, entzog ihn zu spät den nagenden Geldsorgen. Er starb im ersten Jahre der Ehe (1850).*)

Balzac ging wie die Romantiker vom geschichtlichen Roman aus, welcher seit Walter Scott den Büchermarkt beherrschte, und beschrieb in „Les derniers Chouans“ (1829) den Bürgerkrieg in der königstreuen Vendée. Schon das nächste Werk wendet sich nach der Gegenwart und der Umgebung hin. Das erste Buch, in welchem Balzacs Beobachtungs- und Anschauungskraft sich zeigt, ist die rücksichtslose, spitzfindige, halb ernste, halb komische Studie „La Physiologie du mariage“ (1831). Fast gleichzeitig erschien sein Gesellschaftsroman „La Peau de chagrin“, eine halb realistische, halb phantastische Dichtung. Die Wunderhaut hatte ein vor dem Selbstmord stehender junger Mann von einem Greis erhalten, um alle seine Wünsche zu befriedigen. Mit jedem erfüllten Wunsch schrumpft sie aber zusammen, wie die Tage des Besitzers. Raphael wird in eine Gesellschaft junger Streber gezogen, welche im sinnlosen Tanz um das goldene Kalb und um die Herrschaft des juste-milieu mittaumeln. Er kostet alle erdenklichen Genüsse dank der peau de chagrin, bis ihr immer kleinerer Umfang sein Lebensende anzeigt und der arme junge Millionär stirbt, von den Menschen gemieden, die seine sichtbare Auflösung abstößt. In den durchaus modernen Rahmen paßt die Zauberhaut als Sinnbild der den Einzelmenschen unablässig aufreibenden Begierden recht wohl, sofern man Balzacs Führung sich willig anvertraut.**)

*) Mme Surville, Balzac, sa vie et ses œuvres d'après sa correspondance, Paris 1858. — Correspondance d'Honoré de Balzac (1819—1850), Paris 1876, 2 Bände. — Seine gesammelten Werke erschienen mehrmals in 55, dann in 24 Bänden; zuletzt Balzac, Œuvres complètes, Paris 1879, 20 Bände. — Ch. de Lovenjoul, Histoire des œuvres de Balzac, Paris 1879—80, 2 Bände. L. Gozlan, Balzac intime, Paris 1862. Champfleury, Balzac, sa méthode de travail, étude d'après ses manuscrits, Paris 1879. — E. Saltus, Balzac, Boston 1884. G. Ferry, Balzac et ses amis, Paris 1888. — Cerfberr et Christophe, Répertoire de la comédie humaine de H. de Balzac, Paris 1887. G. Deville, La femme et l'amour d'après Balzac, Paris 1888. H. Favre, Balzac et le temps présent, Paris 1888. A. Cabat, Étude sur l'œuvre d'Honoré de Balzac, Paris 1889.

**) Goethe, der in seinem letzten Lebensjahr den Roman las, nennt ihn „ein vortreffliches Werk neuester Art, welches sich jedoch dadurch auszeichnet, daß es sich zwischen dem Unmöglichen und Unerträglichen mit Geschmack hin- und herbewegt und das Wunderbare als Mittel, die merkwürdigsten Gesinnungen und Vorkommenheiten vorzuführen, sehr konsequent zu brauchen weiß.“ Brandes, a. a. O., Seite 193, Goethejahrbuch, Jahrgang 1880, Seite 289.

„La Peau de chagrin“ ist ein berückendes, von Leben, Wahrheit und Kraft strotzendes Zeitbild aus dem Julikönigtum. Nicht die Liebe und die Leidenschaft, sondern die schnöde Berechnung und die Geldgier erscheinen als Angelpunkte der Gesellschaft. In Balzacs reiferen Romanen werden sie ausnahmslos zum Mittelpunkt der reichbewegten Handlung. Wir steigen mit ihm in die Abgründe moderner Verderbtheit.

Von der großartigen Fülle und Mannigfaltigkeit der in Balzacs Geist lebenden Gestalten geben die rasch aufeinander folgenden Werke Zeugnis: „Étude de femme“, „La femme abandonnée“ (1832), „Histoire intellectuelle de Louis Lambert“ (1832), „Séraphitus“ (1834), „La Recherche de l'absolu“ (1834), „La Femme de trente ans“ (1835, zum geflügelten Wort aufgestiegen), „Le Lys dans la vallée“ (1835) und namentlich seine beiden Hauptwerke „Eugénie Grandet“ (1834) und „Le Père Goriot“ (1835).

„Eugénie Grandet“ giebt ein Stück echten Provinziallebens und zugleich eine tiefdurchdachte Psychologie des Geizes. Balzacs reich gewordener Grandet wirkt nicht lächerlich wie der Geizige bei Plautus oder Molière; die ihn beherrschende Leidenschaft ist fürchterlich, übermenschlich grausam, verderblich für die ganze Umgebung und verursacht den Tod seiner vielgefolterten Frau. Eugenie, seine Tochter, liebt ihren Vetter Charles Grandet. Der Bankerott und der Selbstmord seines Vaters, welche der reiche Geizhals abzuwenden nicht für nötig fand, zwingen Charles zur Auswanderung. Eugeniens Treue verleugnet sich nicht, selbst nachdem sie durch des Alten Tod frei und reich geworden ist. Als nach jahrelanger Trennung Charles heimkehrt, sendet er eine förmliche Absage, worauf Eugenie anstatt zu verzweifeln eine Konvenienzehe mit einem älteren Herrn eingeht.

„Le Père Goriot“ fällt seiner blinden ehrgeizigen Vaterliebe zum Opfer. Seitdem seine beiden Töchter Gräfin und Baronin heißen, darf er sie nur aus der Ferne sehen. Er muß sogar einsam sterben, weil Delphine de Nucingen ihrer Stellung durchaus schuldig ist, am fraglichen Abend einen Ball zu besuchen, auf welchem tout Paris erscheint. Ihr Begleiter Rastignac lockt durch eine Bemerkung Thränen in die schönen Augen: „Morgen will ich Vater pflegen, aber heute Abend darf ich nicht weinen, um nicht häßlich zu sein!“ lautet die Antwort der strahlenden Weltdame. Balzacs Meisterstück ist hier die Charakterentfaltung dieses jungen Rastignac, die stufenweise Einführung des Neulings aus der Provinz in das Hasten und Drängen, in die gleißnerische Verderbtheit der Weltstadt Paris, das allmähliche Schwinden aller Skrupeln beim Anblick der goldenen Früchte und durch den Einfluß der gemütsleeren Delphine de Nucingen und der gleichgesinnten Umgebung. Rastignac entschließt sich denn auch, lieber Hammer als Ambos zu sein und unter jeder Bedingung die dichten Reihen der Gesellschaft zu durchbrechen, durch welche man nach Vautrins Ausspruch entweder wie eine Kanonen-

kugel einbricht, oder wie die Pest hindurchschleicht. Balzacs Paris ist nicht das in Victor Hugos „Notre-Dame“, nicht la cité-soleil oder le cerveau du monde, sondern die Riesenspinne, welche weit und breit alles, was zugeflogen kommt, in ihren Netzen fängt und aussaugt. Die Frauengestalt, bei welcher er am liebsten verweilt, ist auch kein schwärmerisches Mädchen und keine unter dem Druck gesellschaftlicher Satzungen sich aufbäumende, geistig mißhandelte Frau, sondern die vom Lebenskampf gereifte, weltgewandte „femme de trente ans“. Den inneren Organismus dieser fesselnden psychologischen Erscheinung hat Balzac gründlich studiert und mit unerschrockener Offenheit bloßlegt.

Nach dem großen Erfolg seiner Hauptwerke keimte in Balzacs fortwährend arbeitendem und grübelndem Geiste der geniale Einfall, seine bereits beendeten und die noch in Angriff zu nehmenden realistischen Zeitbilder zu einem großartigen, das ganze neuzeitige Leben zusammenfassenden kulturgeschichtlichen Zyklus zu vereinigen, als lebendiges Fleisch und Blut auf dem Gerippe der Geschichtserzählung (1836). Dieses Lebenswerk, die „Comédie humaine“, teilte er in sechs Abteilungen ein: 1. Scènes de la Vie privée, 2. Scènes de la Vie de province, 3. Scènes de la Vie parisienne, 4. Scènes de la Vie politique, 5. Scènes de la Vie militaire, 6. Scènes de la Vie de campagne, zu denen noch die mit „Peau de chagrin“ beginnenden „Études philosophiques“ (5 Bände) und als „Études analytiques“ „La Physiologie du mariage“ mit ihrer Fortsetzung hinzukamen. Dabei ging Balzac mit der Gründlichkeit und Methode eines Naturforschers zu Werke. Die bemerkenswertesten Romane der „Comédie humaine“ sind wohl „Grandeur et décadence de César Birotteau“ (1837), „La Femme supérieure (1838), „Un Ménage de garçon“ (1842, häßliche kleinstädtische Augenblicksbilder) „Illusions perdues“ (1843, journalistische Gewissenlosigkeiten), „La Cousine Bette“ (Verheerungen der Sinnlichkeit).

Auch nach Theaterruhm strebte der Maler der „Comédie humaine“, aber lange vergeblich. Er bearbeitete zuerst einen seiner Kriminalromane „Vautrin“ (1840) für die Bühne und erlangte am Ende seines gehetzten Lebens mit „Marâtre“ und „Mercadet, ou le Faiseur“ endlich Anerkennung und Erfolg.

Balzac ist trotz Ungleichmäßigkeit des Stils ein Dichter und Beobachter ersten Ranges. Die Energie seiner Auffassung und die Gewalt seiner Einbildungskraft wirken derart, daß der Leser seiner Zeitgemälde mitunter in den Kleidern der dargestellten Persönlichkeiten einherzugehen meint. Die großen Gesellschaftsprobleme berühren Balzac wenig, er bleibt objektiver und rücksichtsloser Beobachter und läßt die Romantiker und ihre Epigonen dem glitzernden Strome des Saint-Simonismus und Sozialismus folgen. „Er nimmt sich in der Generation jener himmelstürmenden Titanen und Titaninnen

wie an der Erde gebunden aus, aber er gehört der Rasse der Cyklopen an; er war ein gewaltiger, über Riesenkräfte verfügender Baumeister, und der ungeschlachte, hämmernde, Steine fügende Cyklop reichte zuletzt mit seinem Gebäude ebenso hoch, wie die großen lyrischen Genien Victor Hugo und George Sand auf ihren Flügeln sich erhoben." (Brandes).

Die Zeitgenossen konnten den vollen Wert dieses Kraftgenies nicht erfassen. Die heutigen Naturalisten verehren Balzac als ihren Stammvater, als den Schöpfer des Romans nach dem Leben.

---

2. George Sand (Idealistischer Roman).

Aurora Dupin (1804—76)*) Urenkelin des Marschalls Moritz von Sachsen, Enkelin des Generalpächters Dupin de Francueil, Tochter eines kaiserlichen Offiziers mit einer Pariserin von niedriger Herkunft und mehr als abenteuerlichem Charakter, verlebte ihre ersten Jahre im Schloßgute ihrer Großeltern zu Nohant im Berry. Sofort nach dem Tode ihres Vaters hatte ihre „philosophisch" gesinnte, feingebildete Großmutter sie von ihrer Mutter getrennt. Dem wilden, unbändigen Kind ließ Madame Dupin ziemlich spät eine sorgfältige, religiöse Erziehung im Kloster der „Filles anglaises" zu Paris erteilen (1817—20). Kaum aus der Pension entlassen, studierte das junge Mädchen in Nohant die Aufklärungsphilosophen, berauschte sich an Rousseau, trieb allerhand naturwissenschaftliche Studien und durchstreifte jagend und reitend die schönen Ebenen des Berry. Der Tod ihrer Großmutter machte diesem ungebundenen Landleben ein Ende und zwang die junge Erbin, sich in der Ehe vor dem Zusammenleben mit ihrer Mutter zu retten. Sie heiratete den Baron Dudevant, war aber bald von ihm enttäuscht. Nach langen Reibereien und unerquicklichem Hin- und Herstreiten beschlossen beide Gatten eine gütliche Trennung. Die siebenundzwanzigjährige Frau Dudevant zog nach Paris und siedelte sich im Quartier Latin an (1831). Die Männerkleidung, welche sie hie und da in der Heimat getragen hatte, wurde von nun ab ihre gewöhnliche Tracht. Sie lebte in Paris teils von ihrem ausbedungenen Jahrgeld, teils von Übersetzungen, Zeichnungen und Malereien,

*) Die beste Quelle für Sands Leben und Dichterentfaltung sind ihre zahlreichen Briefe. Correspondance de George Sand, Paris 1882, 4 Bände. Der Briefwechsel von 1815—1830 steht in der Revue des deux Mondes, 1. und 15. Januar 1881, die Lettres à Gustave Flaubert in der Nouvelle Revue, 15. Februar bis 15. März 1883. Ihr eigenes Lebensbild schrieb sie in „Histoire de ma vie", Paris 1854, zuerst in Girardins „Presse", 12 Bände, mit Einleitung von Mirecourt, dann „Impressions et Souvenirs", Paris 1873. — E. Caro, George Sand (Hachettes Lebensbilder der Grands écrivains), Paris 1887. Caro, G. Sand, histoire de ses œuvres, Paris 1887. Vgl. O. d'Haussonville, Revue des deux Mondes, 15. Februar 1878. Georg Brandes, Die romantische Schule, Seite 143 ff. — Die sämtlichen Werke George Sands umfassen über hundert Bände, ihre Bühnenstücke 4 Bände, Paris 1866.

als sie mit Jules Sandeau (vergl. Seite 320) zu arbeiten begann. Nach kurzer Zeit wurde der Roman „Rose et Blanche“ (1831) unter dem Namen Jules Sand herausgegeben. Der Erfolg war so befriedigend, daß der Verleger für den nächsten Roman, welchen Frau Dudevant ganz selbständig verfaßt hatte, das Pseudonym beizubehalten, oder wenigstens ein ähnliches wünschte. So kam die junge Schriftstellerin zu dem Namen George Sand, den „Indiana“ (1832) und die nächsten Romane bald in alle Welt trugen. Nachdem sie sich von Musset getrennt (vergl. Seite 272) und mit der Ehescheidung auch ihre beiden Kinder und ihr Vermögen erlangt hatte (1836), schrieb sie für Buloz' „Revue des deux Mondes“ eine lange Reihe von Romanen.

An Sands Feuergeist durften die Lehren Saint-Simons nicht spurlos vorübergehen. Sie schloß sich an Lamennais, Viardot und Pierre Leroux an und ward Mitgründerin der „Revue indépendante“. Auch unterhielt sie Freundschaftsbeziehungen zu Liszt, Chopin (dem kranken „Fürst Carol“) und anderen Künstlern, lebte bald in Paris, bald in ihrem geliebten Heimatsland und hielt durch ihre zahlreichen Werke Kritik und Lesewelt in Atem.

Nach der Revolution von 1848 machte sie mit großer Begeisterung die Sache der äußersten Demokratie zu der ihrigen. Sie gründete die Zeitschrift „La Cause du peuple“, schrieb die „Bulletins de la République“ für die neue Regierung und stand überall im Vordertreffen. Unter Napoleon III. kehrte sie, ohne ihre Grundsätze zu verleugnen, zum dichterischen Schaffen zurück, für welches die Natur sie wie wenige ausgestattet hatte. Bis an das Ende ihres Lebens hörte sie nicht auf, Romane und Dramen zu schreiben, wie ihr Zeitgenosse Victor Hugo dem Gesetz der Jahre trotzend. Sie starb zu Nohant am 8. Juni 1876.

Um sich von G. Sand ein richtiges Bild zu machen, muß man vor allen Dingen die emanzipierte Frau, die republikanische und sozialistische Parteigängerin von der hochbegabten, ideal gesinnten Dichterin scheiden. Dem unerträglichen Zwange einer liebelosen Ehe entschlüpft, mit den tiefen, unter dem Firnis gesellschaftlicher Bildung sich verbergenden Schäden nur allzu vertraut, hat sie sich darin gefallen, die Ehe, die Familie, die Religion und den Staat zu lästern, sowie allen Neuerungen anzuhangen, welche mit der Vergangenheit brachen und der Welt eine goldene Zukunft verkündeten. Die Ehe, die Sklaverei der moralisch vergewaltigten Frau, wird namentlich in den ersten Romanen „Indiana“, „Valentine“ (1832) und „Jacques“ (1834) hart mitgenommen. „Lélia“ (1833) enthält ein pessimistisch trostloses Gemälde jener chaotischen Gedanken- und Gefühlsneigungen, welche dem kurzen Aufschwunge der Julirevolution folgten. Einzelne Abschnitte von „Maître Simon“ (1836), „Horace“, „Le Compagnon du tour de France“ (1840), „Le Meunier d'Angibault“ (1845) sind voll von sozialistischen Träumereien. Aus alledem eine Doktrin, ein soziales, religiöses, oder politisches System

zusammensuchen zu wollen, wäre sicherlich verlorene Mühe. George Sand hat vor allem ein warmfühlendes Herz und hochstrebenden lyrischen Schwung. Sie ist die Wortführerin ihres Geschlechts gegen die männliche Selbstsucht, welche die Satzungen der Gesellschaft schuf. Der Dichter aber kann die Gesellschaft, in welche das Schicksal ihn wirft, nicht mit eigenen Händen umgestalten; er spiegelt nur ihr Bild wieder in den Stunden der Schwäche und des Schmerzes, und erhebt sich hoch über sie, bis zu den ewigen Quellen des Schönen, wenn sein Genius die Schwingen entfaltet. Die Dichterin G. Sand hat eine wahre, tief innerliche Anschauung des Menschlichen und Natürlichen. So oft sie es darstellt, findet sie tief in die Seele dringende Laute, mit deren Zauber die schönsten Stellen aus Goethes Jugendarbeiten zu vergleichen sind. Fern von aller Geziertheit bringt sie die gewaltigste Wirkung durch die einfachsten Ereignisse, durch drei oder vier Personen hervor, durch einen Stil, dessen Einfachheit eben so bewundernswert ist, als seine fruchtbare und unerschöpfliche Originalität. Man muß „André“, „Valentine“, „Léoni“, „Maître Simon“, „Le Compagnon du tour de France“, „Consuélo“, „La Comtesse de Rudolstadt“ (1843 ff.) lesen, um sich davon eine Vorstellung zu machen.

In den meisten Romanen George Sands macht sich ein bestimmt erkennbarer männlicher Einfluß geltend. „Consuélo“ und „La Comtesse de Rudolstadt“ (1842—45, zusammen 12 Bände) schildern das Künstlerleben, wie sie es neben Chopin kennen lernte. Die Humanitätsträumereien, die hier der Graf von Rudolstadt zu vertreten hat, gehen auf Pierre Leroux zurück. Consuelo verzichtet nach dem Tode des Grafen von Rudolstadt auf den in extremis erworbenen Titel und Reichtum, lebt unter Friedrich dem Großen wieder als Sängerin in Berlin, wird aus der Festungshaft zu Spandau befreit und ins geheimnisvolle Schloß „des Invisibles“ gebracht. Hier wird sie durch den wieder von den Toten erstandenen Grafen in den Orden aufgenommen, welcher eine freiheitliche Umwälzung anstrebt.

Nachdem die Dichterin das ganze Gebiet der die Gesellschaft untergrabenden Leidenschaften durchlaufen, kehrte sie zur Schilderung ländlicher Einfachheit und Natürlichkeit zurück und entwickelte in der Dorfgeschichte alle Hilfsquellen ihres reichen Geistes. „Monny-Robin“, „Melchior“, „La Mare au diable“ (1841), „Jeanne“ (1844), „François le Champi“ (1847), „La petite Fadette“ (1849)*) kommen den besten Stellen in Auerbachs Dorfgeschichten gleich. Hier sind die Jugendeindrücke aus dem Berry und aus Rousseaus Büchern lebendig geworden.

Die zahlreichen Romane ihres späteren Alters, Le marquis de Villemer (1861), Mademoiselle la Quintinie (1863), Laura

---

*) Das letztere Stück ist durch Charlotte Birchpfeiffers dramatische Bearbeitung und Friederike Goßmanns geniales Spiel in Deutschland bekannt und beliebt.

(1864), La Confession d'une jeune fille (1865), Monsieur Sylvestre (1866), Le Dernier amour (1867), Mademoiselle Merquem (1868), Pierre qui roule (1870) 2c. sind frei von den fieberhaften Erregungen der Jugendjahre und zeigen in Erzählung und Schilderung das Talent der greisen Verfasserin in voller Kraftentfaltung. Die einstige Feindin gesellschaftlicher Ehe war eine hingebende, musterhafte Großmutter geworden und schrieb für ihre Enkelkinder „Contes d'une Grand' mère" (1873). Von biographischem Interesse, obwohl nicht zum Vorteil des Ruhmes Sands, ist die Erzählung „Elle et Lui", welche zwei Jahre nach Alfred de Mussets Tode die Beziehungen der Dichterin zu diesem Jugendfreunde in wenig zarter Weise behandelte (1859) und den Bruder Alfreds, Paul de Musset, zu der verletzenden Antwort „Lui et Elle" veranlaßte.

Wie die meisten Romandichter hat G. Sand sich auch auf die Bühne gewagt. „François le Champi" (1849), die dramatisierte Dorfgeschichte, ist weder an Handlung noch an Pathos reich genug, um die Hilfsmittel der epischen Form ungestraft zu verschmähen. „Claudie" (1852) schildert mit mehr Tiefe und dramatischem Leben den Triumph wahrhafter, durch die Religion veredelter Menschlichkeit über die selbstsüchtigen Vorurteile der Gesellschaft. Dieses Stück ist gleichzeitig ein vortreffliches Gemälde ländlicher Sitte, wie die Revolution und der Fortschritt der Gewerbthätigkeit sie in Frankreich geschaffen. Unter den zahlreichen Stücken, die sie teilweise aus eigenen Romanen schöpfte, nennen wir ferner „Les Démon du foyer" (1852), „Le Pressoir" (1853), „Maître Favilla" (1855), „Le Marquis de Villemer" (1864).

George Sand ist durch das überströmende lyrische Gefühl und die selbstgeschaffene, regellose, überspannte Gedankenwelt eine romantische Dichterin. In der Form weiß sie dagegen das klassische Ebenmaß zu wahren. „L'âme romantique animait ses créations, mais le style restait classique". (Zola, Documents littéraires, Seite 217).

---

3. Die übrigen Roman- und Novellendichter.

Sand und Balzac überragen und beherrschen die ganze Romanlitteratur ihrer Zeit, besonders die erstgenannte, da Balzac erst beim jetzigen Geschlecht zur vollen Würdigung gelangte. Die übliche Einteilung der zahlreichen Romandichter, die bis zum Aufkommen des Naturalismus für Unterhaltung, Belehrung oder Veredlung der Zeitgenossen sorgten, in Idealisten und Realisten ist für die meisten nicht zutreffend. Mit dem Idealismus der Gedanken und Bestrebungen geht z. B. bei Janin und Sandeau ein Realismus der Lebensbeobachtung Hand in Hand. Überhaupt trägt die ganze Romandichtung unter dem zweiten Kaiserreich das Gepräge einer bloßen Unterhaltungslitteratur an der Stirn. Die billiger gewordenen Tagesblätter

mußten Tag für Tag dem erweiterten Leserkreis ein spannendes „Feuilleton“ bieten, wie man einem Gast die gewohnte Tasse Kaffe reicht, und verbrauchten daher eine Menge Stoff.*) Wahrer und unentwegter Idealismus ist gleichwohl bei einzelnen unmittelbaren Nachfolgern Sands vorwiegend. Wir stellen diese an die Spitze.

a) Daniel Stern, Saintine, Gozlan, E. Legouvé, Janin, Sandeau, Feuillet.

Sands Vorbild ermunterte die Gräfin Marie Catherine Sophie d'Agoult (1805—76), unter dem Namen Daniel Stern Erzählungen zu dichten. Wie Sand trennte sie sich von ihrem Gemahl, war eine Zeit lang Franz Liszts Geliebte**) und beschrieb das beiderseitige Verhältnis in dem stark idealisierten Roman „Nélida“ (1845). In diesem ist der Geliebte Guermann ein Talent, aber kein Charakter und überdies von teuflischem Stolz und Egoismus erfüllt. Mit Sand hat Daniel Stern auch die sozialistische Gesinnung gemeinsam („Lettres républicaines“, 1848, und „Histoire de la Révolution de 1848“, 1851, 2 Bände). Das wichtigste, was Daniel Stern hervorbrachte, sind indes die „Pensées, réflexions et maximes“ (1849, in zweiter Auflage Esquisses morales), das hervorragendste derartige Werk seit Larochefoucauld, sowie die ästhetischen Gespräche „Dante et Goethe“ (1866), in denen sie als Dictime mitspricht.

Mme Craven, Mme Louis Figuier, die arbeiterinnenfreundliche Louise Gagneur und Juliette Lambert, die als Mme Adam bekannte Herausgeberin der „Nouvelle Revue“, müssen hinter Sand und Stern weit zurückstehen.

Joseph Xavier Boniface, genannt Saintine (1798—1865), gab zur Zeit der romantischen Begeisterung eine Sammlung lyrischer Gedichte heraus, gesellte sich dann zu Scribe und schrieb unter dem Namen Xavier eine große Menge kleiner Lustspiele und Possen. Seine idyllische Novelle „La Picciola“ (1836) atmet die reine Gesinnung der Erzählungen Xavier de Maistres (vergl. Seite 238). Sie erzielte den Montyonschen Tugendpreis und nebstdem in Frankreich und außerhalb einen seltenen Erfolg.***)

Léon Gozlan (1803—66), ein Landsmann Mérys und Thiers', war Kaufmann, Aufsichtslehrer an einem Gymnasium und Buchhandlungsgehilfe,

---

*) W. Reymond, Études sur la littérature du second empire français, Berlin 1861. K. Hillebrand, Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, 2. Auflage, Berlin 1874 u. a. m.

**) Diesem Herzensbund entsprangen drei Töchter, von denen eine an den bekannten Staatsmann Emile Olivier, eine andere an Hans von Bülow verheiratet wurde. Die letztere ist jetzt Richard Wagners Witwe. — Vergl. D. Stern, Mes Souvenirs, Paris 1877.

***) Andere Romane Saintines „Jonathan le Visionnaire“, „Le Mutilé“, „Antoine“, „Les Récits de la Tourelle“, „Les Métamorphoses de la femme“, „Seul!“ (eine Art Robinsonade) u. a. m.

ehe es ihm gelang, durch Aufsätze in liberalen Blättern bekannt zu werden. Seine Romane („Le Notaire de Chantilly“, 1836, „Le Médecin du Pecq“, 1839, „Aristide Froissard“ 1843 u. a.) dienen den gleichen sozialpolitischen Bestrebungen wie Sand und Stern, ohne durch die Charakterzeichnung hervorzuragen. Von Gozlans zahlreichen Bühnenstücken sind die Posse „Le Lion empaillé“ und der allerliebste Schwank „Dieu merci, le couvert est mis“! zu erwähnen. Seine Schreibart hat etwas weichliches und weibisches.

Ernest Wilfrid Legouvé, geboren am 15. Februar 1807, Sohn des Seite 228 genannten Dichters, scheint sich einerseits die Aufgabe gestellt zu haben, Sands ideale Bestrebungen weiter zu führen, anderseits aber die Zerrüttung des Familienlebens bekämpfen zu wollen. Der Roman „Édith de Falsen“ (1840) ist ganz im Geiste Sands geschrieben, die zahlreichen Bühnenstücke Legouvés steigen mehr zur Wirklichkeit hinab.*) Er ist seit 1855 Mitglied der Akademie und hat sich auch um die Vortragskunst Verdienste erworben (La Lecture en action, L'art de la Lecture, 1878).

Jules Janin (1804—74), aus Saint-Étienne, mäßigt sich etwas weniger. Sein erster Roman führt den bezeichnenden Titel „L'Ane mort et la femme guillotinée“ (1829); es folgen dann „La Confession“, „Barnave“, „Le Chemin de traverse“, „Les Catacombes“ (1839, 6 Bände), später „La Religieuse de Toulouse“ (1850). Bei seiner glücklichen Fruchtbarkeit konnte Janin nicht so sorgfältig beobachten, wie der langsame Balzac. Seine Schreibart ist einschmeichelnd und fließend. Als Bühnenkritiker hat Janin ein Menschenalter lang großen Einfluß besessen, da er seit 1830 die Montagsaufsätze der „Débats“ schrieb. Er verhalf in dieser Eigenschaft manchem aufstrebenden Künstler und Schriftsteller zur Geltung. Daher erwählte ihn die Akademie nach Sainte-Beuves Tod zum Mitglied (1870).**)

Als Janin in die Akademie eintrat, saß Jules Sandeau (1811 bis 1883), obwohl jünger als er, seit zwölf Jahren unter den vierzig „Unsterblichen“. Nach dem mit George Sand erzeugten weltschmerzlichen Roman „Rose et Blanche“ (1831, vergl. Seite 316) und anderen selbständig verfaßten Erzählungen warf sich Sandeau auf die humoristisch angehauchte

---

*) Mit Scribe schrieb Legouvé u. a. „Adrienne Lecouvreur“, „La Bataille de Dames“, „Les Contes de la Reine de Navarre“, „Les Doigts de Fée“. Seine Comédies et drames hat er selbst in zwei Bänden gesammelt, Paris 1888. — Legouvés öffentliche Vorlesungen „L'Histoire morale des femmes“ (1848), „La Femme en France au 19e siècle“, „Les Pères et les enfants au 19e siècle“, „La Science de la famille“, „Messieurs les Enfants“ (1868) wollten die Halbweltslitteratur bekämpfen. Von seinen Denkwürdigkeiten „Soixante ans de Souvenirs“ lagen 1888 vier Bände vor.

**) Vergl. A. Piédagnel, Jules Janin, Paris 1874, 3. Auflage 1883. — J. Janin entwickelte als Journalist, Übersetzer und Dichter eine ganz erstaunliche Viel-

Darstellung provinzialen Stilllebens.*) Mit „Le Docteur Herbeau" (1841) errang er den sein ersten Erfolg. „Melle de la Seiglière" stellte als Roman und als Drama (1844, bezw. 1851) den Gegensatz zwischen dem engbegrenzten Gedankenkreis der alten Emigranten und den Anschauungen der Neuzeit humoristisch dar. In der Folge verfaßte Sandeau teils allein, teils mit Augier mehrere Dramen, die jeweils an einen seiner Romane sich anschließen. Aus „L'Héritage" und „Sacs et Parchemins" (1850 und 1851) schöpften beide Freunde „La Pierre de touche" und „Le Gendre de M. Poirier". Sandeaus letztes Werk war der vaterländische Roman „Jean de Thommeray" (1873).

Octave Feuillet, geboren 11. August 1822 zu Saint-Lo in der Normandie, trat in die schriftstellerische Laufbahn mit Bühnenstücken und leichten Proverbes nach Mussets Vorbild ein, aber ohne in die Ausgelassenheit seines Vorbilds zu verfallen. Aus den letzten Jahren des Bürgerkönigtums stammen seine ersten Romane „Sous le marronnier des Tuileries", „Onesta", „Alice", sowie seine Lustspiele „Le Bourgeois de Rome" und "La Crise". Vornehme Feinheit und Geziertheit, echt weltmännische, nicht allzu drückende Moral und klare Charakterzeichnung machen Feuillet noch heute zum Lieblingsschriftsteller vornehmer Frauen.**) Die Novellen „La Clef d'or", „Le Village", „L'Ermitage" (1850—52) befestigten seine Beliebtheit. „Le Roman d'un jeune homme pauvre" (1858, Roman und Lustspiel) und „Histoire de Sibylle" (1862)***) ebneten ihm im Verein mit seinen Bühnenstücken („Péril en la demeure", „La Fée", „Dalila", „La Tentation" u. a.) den Weg in die Akademie, wo er 1862 Scribes Nachfolger wurde. Seitdem hat Feuillet den Lockungen der Ehebruchslitteratur nicht ganz widerstanden und sowohl seine Romane, als auch seine Lustspiele um einige Töne dunkler schattiert („Julia de Trécœur" 1871, dramatisiert zu „Le Sphinx", 1874, „Le Journal d'une femme" 1878, „L'Histoire d'une Parisienne" 1882). Man hat ihn nicht unpassend als einen Marivaux im modernen Gewand bezeichnet. Gegenwärtig

---

seitigkeit und Rührigkeit. Seine Theaterbesprechungen hat er als „Histoire de la littérature dramatique" gesammelt (1853 ff., 6 Bände), dazu noch „Critiques, portraits et caractères contemporains" (1859).

*) Andere Romane: „Madame de Sommerville" (1834), „Les Revenants" (1836), „Marianna" (1839), „Mademoiselle de Kérouare" (1841), ein Vorbote zu „Melle de la Seiglière" (1844). — Nach 1840 entstanden außer den oben zu nennenden „Fernand" (1844), „Catherine" (1845, Dorfidyll), „Valcreuse" (1846, aus der Zeit der Vendéekriege), „La Chasse au roman" (1849) u. a. m.

**) Vergl. C. Delay, Le roman contemporain en France, II. Octave Feuillet, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band III, 385 ff. E. Montégut, Octave Feuillet, Revue des deux Mondes, 1. Dezember 1858. — Feuillets Bühnenstücke sind gesammelt als „Scènes et Proverbes" und „Scènes et Comédies", Paris 1853 ff., 5 Bände.

***) Dieser Roman veranlaßte George Sands Erwiderung in „Melle de la Quintinie", da Sand mit der katholischen Tendenz der „Sibylle" unzufrieden war.

steht Feuillet mit Cherbuliez und Theuriet im Vordertreffen des sogenannten idealistischen Romans.

b) Bernard, Champfleury, Murger und die Feuilletonromane. (Paul de Kock, Sue, Féval u. a.)

Der schonungslosen Verve des Realisten Balzac kommt kein Romanschriftsteller zweiten oder dritten Ranges so nahe wie Charles de la Villette de Bernard (1804—54), ein überzeugter Legitimist aus Besançon. Mit einer gewissen Erbitterung, die kein Humor verwischt, hat Bernard die allgemeine Verderbtheit unter Louis-Philippe ans Licht gezogen. Seine Romane „Le Nœud Gordien“, „La Chasse aux amants“, „La femme de quarante ans“, „Le Gerfaut“, „Le Gentilhomme campagnard“ u. a. zeigen in Ton und Auffassung den Einfluß Balzacs.

Auch der fruchtbare Novellist Jules Fleury-Husson, genannt Champfleury, geboren 10. September 1821, hat etwas von Balzacs Schärfe der Beobachtung, wenn er kleinstädtische und bäuerliche Lächerlichkeit schildert. Sein bestes Werk ist nach Hugos Ansicht die Erzählung „Chien-Caillou“ (1847), nach den Realisten das kleinbürgerliche Sittenbild „Les Bourgeois de Molinchard“ (1854). Neben den Novellen hat er Studien zur Geschichte der Karikatur und zur Volkslitteratur in Frankreich geschrieben („De la littérature populaire en France“, 1861).

Henri Murger (1822—61), Sohn eines Pariser Concierge, ging vorzeitig an Entbehrungen zu Grunde. Er ist in den von Übermut und Witz überquellenden „Scènes de la Vie de Bohème“ (1848) der Kulturhistoriker des Künstler- und Studentenproletariats, welchem er angehörte, geworden. Auch „Le Pays latin“ (1852) und „Les Buveurs d'eau“ (1856) behandeln den gleichen Vorwurf. Die „Scènes de la Vie de Bohème“ hat Murger gemeinsam mit Barrière zu einem Lustspiel bearbeitet.

Paul de Kock (1794—1871) ist der allbekannte Vertreter der Unterhaltungslitteratur ohne künstlerische und sittliche Bestrebungen. Sohn eines während der Revolution hingerichteten holländischen Bankiers, kam Paul de Kock in die kaufmännische Lehre, ehe er eine abgeschlossene Schulbildung besaß. Sein Bühnentalent, seine Erfindungsgabe und sein angeborener Witz machten ihn bald zum Dramatiker und Romanschriftsteller für das Volk. Soviel Bände wie Dumas hat Paul de Kock zwar nicht hervorgebracht, auch hat er für seine Erzählungen aus dem Leben kleiner Leute das geschichtliche Gewand verschmäht; aber er ist noch heute der Liebling der Näherinnen, der Ladendiener und der portières, sofern diese nicht eine noch gepfeffertere Kost sich angewöhnt haben.

Eugène Sue (1804—1857, eigentlich Marie Joseph Sue) trat bald nach der Julirevolution mit einer Anzahl gewandt geschriebener Seeromane auf (Kernock le pirate, 1830; Atar-Gull, Plick et Plock, 1831; La Sa-

lamandre, 1832; La vigie de Koatven, La Coucaratcha, 1832—34). Seine Laufbahn als Schiffsarzt hatte ihn in den Stand gesetzt, seine Kunst der Beobachtung und Schilderung auf das Seewesen anzuwenden. Er ist der Vater der Seeromane. „Jean Cavalier" war sein erster Versuch auf dem Gebiete des historischen Romans (1840), „Mathilde" (1841) unternahm schon die Analyse der Leidenschaften und der sozialen Schäden unserer Zeit. Sues wunderbare Erfolge und die europäische Berühmtheit seines Namens beginnen erst mit dem Erscheinen der „Mystères de Paris" (1842, 10 Bände). Er entwickelt hier ein nicht gewöhnliches Talent, in die tiefsten Abgründe des Elends der Weltstadt hinabzusteigen und neben wahren Tugendspiegeln („Fleur de Marie") grauenhafte Verbrecher aller Klassen hinzustellen. Er sucht nebenbei die abgestumpften Sinne der sogenannten Gebildeten durch wollüstige Schilderung aller erdenklichen Scheußlichkeiten zu kitzeln, während er gleichzeitig die Fahne des leidenden und unterdrückten Arbeiters gegen die grausame Herrschaft des Kapitals entfaltet. Der Schauerroman „Le Juif errant" (1844—45, 10 Bände), noch unförmlicher als die „Mystères", that dem hergebrachten Abscheu der Freidenker und Demokraten vor den Jesuiten volles Genüge. „Martin, l'Enfant trouvé" (1847) und „Les sept péchés capitaux" (1847—1849) setzen wieder den Sozialismus in Szene; die „Mystères du peuple" (1848) fassen alles zusammen, was seit den Encyklopädisten bis auf die Februarrevolution gegen die bevorrechteten Klassen gesagt und geschrieben worden war. Sue hatte unbestreitbares Erfindungs- und Erzählungstalent; es gelang ihm nicht selten, poetische Szenen und Charaktere zu schaffen. Aber der Parteigeist vergiftete seine besten Entwürfe, sittliche Überzeugungen besaß er keine, und seine unermeßlichen Bedürfnisse zwangen ihn oft, seine Gedanken in einem Schwall von Phrasen zu ertränken, die er sich wie Dumas zeilenweise bezahlen ließ. Sue war der Krösus unter den Königen der Geldlitteratur. Auf seidenen Kissen ruhend und von orientalischem Luxus umgeben, schilderte er das Elend der Proletarier. Er ist der einzige Anhänger der sozialistischen Schule, der für Fouriers Träume vom „Phalanstère" bis zuletzt eintrat. Die Katastrophe vom Dezember 1851 machte Sues Herrlichkeit ein Ende. In der Verbannung zu Annecy in Savoyen hat er bis zum letzten Augenblick nicht aufgehört, für die sozialistische Republik und gegen den Cäsarismus zu kämpfen.

Frédéric Soulié (1800—47) aus Foix, zuerst Steuerbeamter, dann Besitzer einer Bauschreinerei, ging unter die romantischen Dramatiker („Roméo et Juliette", 1827), wurde Freund Dumas', Balzacs und Sues und suchte im Roman ihnen an Fruchtbarkeit und Erfindung gleichzukommen. „Les Mémoires du diable" (1837, 8 Bände) enthalten eine Menge haarsträubender Greuelthaten und Sensationsstoffe. „Il faut au public des astringents et des moxas pour réveiller ses sensations éteintes", meint der Verfasser in der Vorrede.

Paul Féval (1817—87), aus Rennes, spielte 1844 mit den elfbändigen „Mystères de Londres“ gegen Eugène Sues „Pariser Geheimnisse“ einen Trumpf aus. Nach einem kurzen Abstecher ins Gebiet der Politik während der Februarrevolution warf er sich mit rastlosem Fleiß auf die Anfertigung von Romanen, die ihm fast so leicht wie Dumas von der Hand ging und auch großen Reichtum eintrug („Le Bossu“ 1856). Um 1877 fand der vom Durchschnittspublikum hochgeschätzte Erzähler „auf den Trümmern des Osmanenreichs den Weg nach Damaskus“ und lebte in einem Kloster. In diesem Sinne schrieb er „Les Étapes d'une conversion“ (1877).

Ernest Feydeau (1821—73), zuerst lyrischer Dichter, dann Börsenspekulant mit archäologischen Liebhabereien („Histoire générale des usages funèbres et des sépultures des peuples anciens“, 1858, 3 Bände), bekam durch seinen Roman „Fanny“ (1850) mit der Polizei zu thun, blieb aber bei dieser schmutzigen Abart des Unterhaltungsromans. Paul de Kock ist fast ein Tugendheld im Vergleich zu Feydeau.

Um das Unterhaltungsblatt des „Petit Journal“ und anderer Soublätter zu füllen, haben die Vielschreiber Ponson du Terrail und Xavier de Montépin jeder etwa hundert Schauer- und Sensationsromane geschrieben. Montépin, 1824 geboren, ist noch in voller Thätigkeit. Émile Gaboriau (1835—73) hat den Verbrecher- und Polizeiroman mit großem Verkaufserfolg angebaut. Sein „Monsieur Lecocq“ (1869) ist ein unfehlbarer, unermüdlicher, alle Verbrechen ergründender Detective. Von anständigeren Vielschreibern wären noch zu nennen Élie Berthet, geboren 1815, der Feuilletonist des „Siècle“, dann der royalistisch gesinnte Amédée Achard (1814—75), ferner Alfred Assolant (1827—86), dessen „Scènes de la Vie des États-Unis“ (1858) keineswegs wertlos sind.

c) Humoristen: Toepffer, Reybaud, Tillier, Karr.

Rodolphe Toepffer (1799—1846), Leiter eine Lehranstalt in Genf, Sohn eines geschätzten Malers, führte sich in der Litteratur durch die anmutigen Skizzen „La Bibliothèque de mon oncle“ und „Le Presbytère“ (1832 und 1833, 2 Bände) vorteilhaft ein. Er durchstreifte gern mit seinen Zöglingen malerische Gegenden und gab in „Voyages en zigzags“ (1844) eine für die Jugend berechnete, von ihm selbst mit Handzeichnungen verzierte Beschreibung davon. Seine für Pariser Blätter geschriebenen „Nouvelles genevoises“ (1844 gesammelt, schon 1839 von Zschokke verdeutscht) beseelt ein harmloser Humor, welcher damals ungewohnt klang.

Die gleiche objektive Ruhe weiß der politisch-soziale Humorist Louis Reybaud (1799—1879) zu bewahren,*) wenn er die Schicksale des romantisch gesinnten Bürgersohns Jérôme Paturot schildert. Jérôme gehört zum

*) Reybaud war auch Redaktor der „Histoire scientifique et militaire de l'expédition d'Égypte“, Paris 1830 ff., 10 Bände.

Cénacle, giebt seine Lieder heraus, wird Saint-Simonist und sinkt durch des Geschickes Tücke nach und nach zum „Gründer“, zum Leiter eines Revolverblättchens, zum Preßkosacken der Regierung und Verfasser von Verbrecherromanen herab, bis ihn sein Oheim, ein wackerer Strumpfwarenhändler, wieder in Gnaden aufnimmt und zum angesehenen Geschäftsmann, Bürgerwehroffizier, Abgeordneten u. s. f. erhebt. Dieses belustigende Buch „Jérôme Paturot à la recherche d'une position sociale“ (1842, 3 Bände) geißelt ohne Bitterkeit und mit unnachahmlichem Gleichmut die bodenlose Mißwirtschaft unter Louis-Philippe; aber die Fortsetzung „Jérôme Paturot à la recherche de la meilleure des républiques“ (1848, 4 Bände) ist ebenso minderwertig als Reybauds andere Romane.

Claude Tillier (1801—44), aus Clamecy, hat in „Mon oncle Benjamin“ (1842) ein überaus anheimelndes, mitunter etwas unfeines Bild des Spießbürgerlebens in der Provinz zur guten alten Zeit entrollt. Seit L. Pfaus trefflicher Verdeutschung*) ist das Büchlein in Deutschland vielleicht geschätzter und bekannter, als im Vaterland des Verfassers.

Alphonse Karr, geboren 1808 zu München von französischen Eltern, zog wie Tillier das freie Schriftstellerleben dem mühseligen Lehrerberuf vor und erzählte in der Prosadichtung „Sous les Tilleuls“ (1832), dann in „Le Chemin le plus court“ (1836) sein eigenes Geschick in Liebe und Ehe. Nachdem er die Oberleitung des seit 1826 bestehenden „Figaro“ übernommen hatte, erregte Karr mit seinen satirischen Monatsartikeln „Les Guêpes“ großen Lärm (1839 ff.) und munterte zahlreiche Nachahmer auf, mutig ins Wespennest zu stechen. Daneben hatte dieser romantische Witzling eine solche Vorliebe für Blumen und Gärten („Voyage autour de mon jardin“, „Promenades hors de mon jardin“ u. a.), daß er unter Napoleon III. sich in Nizza als Blumenzüchter im großen niederließ und die Feder selten mehr gebrauchte. Seine Erinnerungen gab er als „Livre de bord“ heraus (1879 ff., 4 Bände).

d) Souvestre, Erckmann-Chatrian, Marmier, Verne, P. J. Stahl.

Einen angenehmen Gegensatz zu diesen mehr oder minder blendenden Effektstücken bilden die Erzählungen aus dem Alltagsleben von Émile Souvestre (1806—1854). Sie setzen stets dem Luxus und dem Reichtum die Achtung vor ehrlicher, anspruchsloser Arbeit und die einfachen, gesunden und rechtschaffenen Empfindungen entgegen. Sie verfechten die Sache des Volkes und der Armen nicht durch Aufreizung, sondern indem sie die Gemüter erheben und das heilige Feuer der Menschlichkeit nähren. Die Liebe

*) Cl. Tillier, Mein Onkel Benjamin, übersetzt von L. Pfau, 2. Auflage, Stuttgart 1876, mit Lebensbild Tilliers. — Œuvres de Tillier p. p. Félix Pyat, Nevers 1846. Pyat (1810—89) gehörte zum Freundeskreis George Sands. Seine politisch satirischen Bühnenstücke („Diogène“ 1846 u. a.) sind nicht unbedeutend. Später wurde Pyat revolutionärer Sozialist.

zur Bretagne, seiner Heimat, gab dem schlichten Souvestre seine ersten Erzählungen ein: Les derniers Bretons (1835—1837, 4 Bände). In rascher Folge kamen dann heraus L'Honneur et l'Argent (1839), Mémoires d'un sans-culotte bas-breton (1840), Le Mât de cocagne (1843), Les Réprouvés et les élus (1845), Confessions d'un ouvrier u. a. m. Aus 1851 stammt „Le Philosophe sous les toits". Dieses von der Akademie gekrönte Werk bringt das System des Verfassers zur Anschauung unter der Form des Tagebuchs eines rechtschaffenen jungen Mannes, „der mitten in dem Fieber der Veränderungslust und des Ehrgeizes, das unsere Gesellschaft quält, die Neigung zur Armut bewahrt hat". Auch die kleineren Erzählungen „Au Coin du feu" und „Sous la Tonnelle" wurden durch Preise ausgezeichnet. In diesen und den ähnlichen nach 1848 herausgegebenen Sammlungen „Récits de la Muse populaire", „Scènes et mœurs des Côtes" u. a. tritt der kleinbürgerlich moralisierende Zug ganz in den Vordergrund. Souvestre wollte in erster Linie ein Volks- und Familienschriftsteller sein.

Erckmann-Chatrian ist seit Erscheinen des Romans „L'illustre Docteur Matthéus" (1859) ein berühmter Name. Er gehört zwei engverbrüderten Schriftstellern, Émile Erckmann, geboren 1822 zu Pfalzburg, und Alexandre Chatrian, geboren 1826 in der Nähe desselben Städtchens, welche um 1848 in Paris ihre ersten elsässischen Dorfgeschichten herausgaben.*) Sands Erzählungen aus dem Berry waren die Vorbilder für die „Contes de la Montagne", für die „Contes populaires" und die „Contes des bords du Rhin" (1860—62). Für die meisten dieser Erzählungen aus dem elsässischen Volksleben giebt die große Zeit der Revolutionskämpfe und der Befreiungskriege einen höchst wirkungsvollen Hintergrund ab. Die fünf Romane „Madame Thérèse, ou les Volontaires de 92" (1863), „Histoire d'un Conscrit de 1813" (1864), „L'Invasion", „Waterloo" (1865), „Le Blocus" (1867) bieten ein packendes Bild jener Kriege, wie es in den beschränkten Anschauungen biederer Landleute und Kleinbürger lebte. Diese „Romans nationaux" treffen mit großem Glück den schlichten Volkston und lassen trotz des echt vaterländischen Geistes die Kehrseite der Gloire stark hervortreten, den unersättlichen Ehrgeiz Napoleons, die Leiden der Soldaten und den Jammer der Familien. Aus der Zeit vor 1870 sind noch zu nennen „Maître Daniel Kock", „Le fou Yégof" (1862), „Confidences d'un joueur de clarinette" (1863), „Histoire d'un homme du peuple (1865), „La Maison forestière" (1866) und vor allem das meisterhafte Idyll „L'ami Fritz" (1864), welches auch auf der Bühne wohlverdienten Erfolg hatte (1876). Gegen Ende des Kaiserreichs erzählte

*) E. Ray, Erckmann-Chatrian, Basel 1884. — Erckmann-Chatrians Werke, wurden von L. Pfau übersetzt, Stuttgart 1882 ff., 12 Bände, mit Einleitung. Einzelne Erzählungen sind mehrfach in Deutschland zum Schulgebrauch herausgegeben.

Erckmann-Chatrian in „Histoire d'un paysan" die Hauptereignisse von der Eröffnung der Ständeversammlung von 1789 bis zu Bonapartes Ende (1868 ff., 4 Bände). Seit dem Jahr 1870 macht sich ein ungemütlicher, aber wohl zu entschuldigender Chauvinismus in den neuen Werken Erckmann-Chatrians breit („Histoire du Plébiscite", 1872, „Le Brigadier Frédéric", 1874, „Le Grand-père Lebigre"), ohne den eigenen Reiz der Erzählung und den kräftigen Erdgeruch zu vertilgen. Durch das Drama „Les Rantzau" (1882) ist „L'ami Fritz" nahezu in Schatten gestellt worden. Als Vorbild diente wohl Kotzebues „Die Versöhnung, oder Bruderzwist".

Der Reiseroman und die belehrende Erzählung kleiden sich bei den Franzosen stets in humoristisches Gewand, selbst wenn es sich um Jugendschriften handelt. Zu den bekanntesten Vertretern dieser Gattung gehört der Seite 303 genannte Laboulaye mit seinem trefflich gelungenen „Paris en Amérique" (1863).

Xavier Marmier, geboren 24. Juni 1809 zu Pontarlier an der Schweizergrenze, ein formgewandter Goethe- und Schillerübersetzer,*) brachte aus seinen weiten Reisen durch Nordeuropa, Asien, Algier und Amerika reiches Material für gelehrte Arbeiten („Histoire de l'Islande", 1838, „Histoire de la littérature en Danemark et en Suède", 1839) und für fesselnde Reiseerzählungen mit. Seine berühmtesten Novellen sind „Les fiancés du Spitzberg" (1858), „Gazida" (1860), „Les Drames du cœur" (1868) und „Voyage pittoresque en Allemagne" (1858 und 1859, 2 Bände).

Jules Verne aus Nantes, geboren 1828, studierte Rechtswissenschaft, wurde dann Theatersekretär und schließlich Börsenmakler in Paris, ehe er auf den Gedanken kam, die unglaublichen Fortschritte der Naturwissenschaften und der neuesten Technik durch phantastische, spannende Erzählungen der Jugend und dem Volke zugänglich zu machen (1863). Seit dem Erfolg seines ersten Romans „Cinq Semaines en ballon" sendet Verne alljährlich mit verlockendem Titel einen neuen Band der „Voyages imaginaires" hinaus, welcher mitunter von der Akademie preisgekrönt wird, oder als Spektakel- und Ausstattungsstück die großen Kinder im Theaterraum ebenso in Spannung versetzt, wie die jugendlichen Leser der von Verne geleiteten Zeitschrift „Magasin d'éducation et de récréation". Die Theaterkassen in Paris und anderwärts werden „Les Enfants du capitaine Grant", „Le Tour du monde en 80 jours", „Michel Strogoff", „Mathias Sandorf" und andere Schaustücke Vernes jahrelang in gesegnetem Andenken bewahren.**)

---

*) Marmier schrieb u. a. „Études sur Goethe", Paris 1835, worauf 1848 das „Théâtre de Goethe" und 1855 das „Théâtre de Schiller" folgten. Hoffmanns Erzählungen hatte er als „Contes fantastiques" 1837 übertragen.

**) Außer diesen sind in zahlreichen Auflagen seit 1864 erschienen: „Voyage au Centre de la terre", „De la terre à la lune", „Aventures du Capitaine Hatteras",

Vernes Freund, P.-J. Stahl (Schriftstellername des Verlagsbuchhändlers Pierre-Jules Hetzel in Paris), Mitbegründer des „Magasin d'éducation et de récréation“, versuchte sich 1842 mit der Erzählung „Le Diable à Paris“. Er stand in freundschaftlichen Beziehungen zu George Sand und Musset und schrieb mit letzterem „Le Voyage où il vous plaira“. Seine satirischen Skizzen „Bêtes et gens“ bilden den Ausgangspunkt einer Anzahl kurzer, einfacher, moralischer Erzählungen, bei denen das Salz des Humors nicht mangelt.

II. Das Drama.

Das moderne Drama schöpft sein Lebensblut aus der Gegenwart und ihren mannigfachen Fragen. Ohne historisches Gewand und ohne äußeres Beiwerk wird irgend ein Stück aus dem uralten Kampf zwischen Neigung und Pflicht, zwischen der unwiderstehlichen Leidenschaft und den gesellschaftlichen Satzungen ans Licht gezogen. Paris, der ewig brodelnde Hexenkessel, ist meistens der Schauplatz, der Ehebruch mit allen daraus folgenden Verwickelungen häufig das Leitmotiv der neueren Bühnenstücke.

Wer aus den Dramen Dumas' und Sardous, oder aus neueren Lustspielen, oder gar aus den Erzählungen der Romandichter ein allgemein giltiges Urteil über die Sittenzustände im neueren Frankreich herleiten wollte, der bekäme vom französischen Volke ein unrichtiges Bild. Die große Masse der Bevölkerung, namentlich der Mittelstand, ist ebenso ehrenwert, ebenso arbeitsam und ebenso sittlich als anderswo. Nur drängen sich die verdorbenen Elemente, die Abenteurer und Glücksritter derart in den Vordergrund des Lebens der internationalen Weltstadt Paris, daß man von der Oberfläche voreilig auf das Ganze zu schließen pflegt. Die Litteratur, vor allem die dramatische, mußte das Treiben dieser gemischten Gesellschaft wiederspiegeln, wie die Wasserfläche eines Sumpfes den am Rand wachsenden Schierling.*)

„Vingt mille lieues sous les mers“, „Une ville flottante“, „Les Aventures de trois Russes et de trois Anglais“, „Les grands Navigateurs du 18e siècle“, „Le Pays des fourrures“, „Le Docteur Ox“, „Les 500 Millions de la Begum“, „Les Tribulations d'un Chinois en Chine“, „La Maison à vapeur“, „La Jangada“, „L'École des Robinsons“, „Le Rayon vert“, „Kéraban le Têtu“, „L'Étoile du Sud“, „L'Archipel en feu“, „Un Billet de loterie“, „Robur le Conquérant“, „Nord contre Sud“, „Le Chemin de France“, „Famille Sans Nom“, „Deux Ans de vacances“.

*) Vergl. Karl Hillebrand, Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, 2. Auflage Berlin, Rob. Oppenheim, 1874. — Über das Drama seit Augier vergl. J. Sarrazin, Das moderne Drama der Franzosen in seinen Hauptvertretern, Stuttgart 1888, mit den Inhaltsangaben aller wichtigeren Stücke.

Wie der Romandichter, so erblickt auch der Dramatiker in der lebenerfüllten Darstellung einzelner Vorkommnisse des neuzeitigen Lebens eine sittliche Mission. „Le poète a charge d'âmes". Mancher vergißt dabei den Sinnenkitzel nicht, um des äußeren Erfolgs zum voraus sicher zu sein.

---

1. Scribe. — Ponsard und die École du bon sens.

Mit Scribe muß eine Darstellung des zeitgenössischen Dramas anheben, weil seine Stücke trotz ihrer Oberflächlichkeit als Vorbild dramatischen Handwerksgebrauchs anzusehen sind.

Eugène Scribe (1791—1861), Sohn eines Kurzwarenhändlers in Paris, begann noch unter Napoleon Schwänke und Vaudevilles zu schreiben, konnte aber erst nach dem Sturze des Soldatenkaisers durchdringen. In „Une Nuit de la garde nationale" verstand er es, wie Béranger die Bilder vergangenen Ruhmes wachzurufen. Er hielt sich nach diesem ersten Erfolg an die militärischen Stücke. Von 1815 bis 1830 beherrschte Scribe das Vaudeville- und das Variétéstheater, von 1820 ab war er durch Vertrag an das neugegründete „Gymnase" gebunden, gegen 1830 drang er in das Théâtre français ein. Die Zahl seiner mannigfaltigen Stücke zählt nach Hunderten, diejenige seiner schriftstellerischen Handlanger nach Dutzenden (Delavigne, E. Legouvé, Varner, Bayard, Poirson, Melesville-Duveyrier, Lockroy, Dupin, Carmouche, Clairville, Brazier, Masson, Lemoine u. a.), da er bald der Nachfrage nach neuen Stücken nicht mehr genügte. Für Auber, Meyerbeer, Rossini, Boïeldieu, Halévy, Donizetti schrieb Scribe zahlreiche Operntexte: „La Dame blanche", „Fra Diavolo", „Haydée", „La Muette de Portici", „Robert le Diable", „La Juive", „Les Huguenots", „Le Prophète". Zu Scribes bekanntesten Rührstücken zählt man „Michel et Christine", „L'Héritière", „Avant, Pendant et Après", „Valérie", „Un mariage d'inclination", „Une faute", „Simple Histoire", „Le Mariage de raison". Aus den unter dem Bürgerkönigtum beliebten satirischen Bildern und geschichtlichen Lustspielen sind zu nennen: „Mariage d'Argent", „Bertrand et Raton", „L'Ambitieux", „La Camaraderie", „La Calomnie", „Le Verre d'eau", spätere Stücke sind z. B. „Le Puff", „Adrienne Lecouvreur".

Scribe streift nur den Ernst des Lebens und die zu geißelnden Schäden, ohne wie Augier die Wunden bloszulegen. Er will nicht belehren und bessern, sondern unterhalten. Darum darf man bei diesem Manne des klingenden Realismus keine abgerundete Charakterzeichnung erwarten. Die Helden verwandeln sich je nach Bedürfnis der Handlung, und die Handlung verwickelt sich je nach der Zahl der zu liefernden Akte. Denn Scribe stellt seinen dramatischen Scharfblick und seine Kunstfertigkeit ganz in

den Dienst de S. M. le Public.*) Auf diesem Weg ist er ein berühmter Mann, Académicien (seit 1836) und Millionär geworden. Über dem Eingang seines Landsitzes waren die dankbaren Worte zu lesen:

„Le théâtre a payé cet asile champêtre;
Vous qui passez, merci! je vous le dois peut-être!"

Nach dem Mißerfolg von Hugos „Burgraves" (1843) wurde der Versuch gemacht, zur klassischen Tragödie zurückzukehren. Diese Reaktion gegen die romantischen Ausschreitungen sollte jedoch zum bürgerlichen Drama und zum sozialen Schauspiel unserer Zeit führen. Selbst die hochbegabte Darstellerin Rachel (1820—1858) konnte die Heldinnen Corneilles und Racines durch ihr unübertreffliches Spiel nur zu kurzem Leben wieder auferwecken. Die bis in unsere Tage hinein sich erstreckenden Versuche, geschichtliche Tragödien neu zu schaffen, haben zu keinem Ziel geführt, weil die Gattung sich überlebt hat, und das neuere Drama eine dem Leben abgelauschte Vermischung tragischer und komischer Züge enthalten muß.

François Ponsard aus Vienne (1814—1867) hieß der Retter aus dem romantischen Wirrwarr.*) Durch seine mittelmäßige, aber mit absichtlich übertriebenem Beifall aufgenommene Römertragödie „Lucrèce" (1843) begründete er die nüchterne École du bon sens, welche wie die romantische Schule den Grundsatz „l'art pour l'art" aufrecht hielt. Im Anschluß an die Romantik schöpfte Ponsard aus der einheimischen Geschichte die zwei Tragödien „Agnès de Méranie" (1846) und „Charlotte Corday" (1850), um schließlich der spekulierenden Mitwelt den Spiegel vorzuhalten: „L'Honneur et l'Argent" (1854) und „La Bourse" (1856) könnten, wenn die glatten Alexandriner und die wenig ausgeprägten Charaktere nicht wären, den satirischen Sittendramen zugezählt werden.

---

*) Alex. Dumas fils giebt von Scribe eine boshafte Charakteristik: „Prestidigitateur de première force, joueur de gobelets merveilleux, il vous montrait une situation comme une muscade, vous la faisait passer, tantôt rire, tantôt larme, tantôt terreur, tantôt chien, tantôt chat, sous deux, trois ou cinq actes, et vous la retrouviez dans le dénoûment. C'était bien la même, il n'y avait rien à dire. La prose dont il accompagnait ces tours de passe-passe avait mission d'égarer, de dépister l'auditoire et de gagner du temps jusqu'à l'effet promis, le moment où la muscade devient boulet de 48 et rentre tout de même dans le gobelet; c'était, passez-moi ce mot de place publique, un *boniment* de faiseur de tours. La séance finie, les bougies éteintes, les muscades remises dans le sac à malice, les gobelets rentrés les uns dans les autres, le chien et le chat couchés, l'intonation morte, le lazzi envolé, il ne restait dans l'esprit et dans l'âme du spectateur ni une idée, ni une réflexion, ni un enthousiasme, ni une espérance, ni un remords, ni l'agitation, ni le bien-être. On avait regardé, on avait écouté, on avait été intrigué, on avait ri, on avait pleuré, on avait passé la soirée, on s'était amusé, ce qui est beaucoup; on n'avait rien appris." (Vorrede zum „Père prodigue"). — Über Scribe vergl. das Schriftchen seines Mitarbeiters Legouvé. Scribes Œuvres complètes, Paris 1874 ff, 75 Bände.

*) J. Janin, François Ponsard, Paris 1872. G. Brandes, a. a. O. 405 ff. Ponsards Œuvres complètes erschienen zuletzt Paris 1876 in 3 Bänden.

Namhafte Vertreter hat die École du bon sens nur wenige aufzuweisen. Ponsards einziger begabter Schüler Augier löste sich frühzeitig los. Doch kann Mme de Girardin noch dieser Schule zugezählt werden.

Delphine Gay (1805—1855), Tochter einer geschätzten Schriftstellerin und eines französischen Beamten in Aachen, erhielt mit siebzehn Jahren von der Akademie für eine eingereichte Dichtung den Preis, ließ mit zwanzig Jahren einen Band Essais poétiques erscheinen (1824), auf welchen 1826 ein zweiter folgte, und wurde von den Romantikern, die sich auch an ihrer Schönheit und Anmut berauschten, als lyrische Muse auf den Schild gehoben. Sie heiratete 1831 den Schriftsteller Émile de Girardin und schrieb in seiner Zeitung „La Presse" die Lettres parisiennes. Durch Rachels Erfolge begeistert, dichtete sie die zwei Trauerspiele „Judith" (1843) und „Cléopâtre" (1847), versuchte sich mit „Lady Tartuffe" (1853) im Charakterlustspiel und gab mehrere kleinere Stücke z. B. „La Joie fait peur" (1854) heraus.

---

2. Das moderne Sittendrama.

Augier, Dumas, Sardou, Pailleron.

a) Augier.

Émile Augier, geboren zu Valence am 17. September 1820, hatte sich nach dem Zusammenbruch des romantischen Dramas mit Hingabe der „École du bon sens" angeschlossen und mit dem attischen Lustspiel „La Ciguë" (1844) seine ersten Lorbeeren erworben.*) Augier schwankte lange zwischen verschiedenen Einflüssen hin und her: bald bewegten sich seine Stücke im alten Attika („La Ciguë" und „Le joueur de Flûte"), bald wetteiferte er mit dem romantischen Drama („L'aventurière" und „Diane"), um zwischen hinein an Molièreschen Charakterstücken sich zu versuchen („Un homme de bien", „Philiberte") und so der Gegenwart näher zu treten. Mit Musset zusammen dichtete er das anmutige Proverbe „L'habit vert" (1849); aus Romanen seines älteren Freundes Jules Sandeau entnahm er den Vorwurf zu „La Pierre de touche" (1853) und zu dem satirischen Lustspiel „Le Gendre de Monsieur Poirier" (1854).

Die günstige Aufnahme des letztgenannten Stückes, welches manche Züge mit Molières „Bourgeois-Gentilhomme" gemeinsam hat, ermutigte den jungen Dichter zu größerer Kühnheit. Von nun ab wird er zum satirischen Sittenrichter. Er verteidigt das Heiligtum der Familie und der Ehe gegen die Übergriffe der reuig büßenden Buhlerin und legt die Hand an die offenen Wunden der modernen Gesellschaft. Hatte sein tugendhaftes Rührstück

---

*) Über Augier vergl. P. Lindau, Aus dem litterarischen Frankreich, Seite 82 ff. E. Montégut, Esquisses dramatiques. I. Émile Augier, Revue des deux Mondes, 1. April 1878. J. Sarrazin, a. a. O. Seite 55 ff. — Sein Théâtre complet erschien Paris 1877 ff. in 6 Bänden.

„Gabrielle“ (1849), welchem später der Montyonpreis verliehen wurde, die Poesie des häuslichen Herdes verfochten („O père de famille! ô poète, je t'aime!“), so zeigte „Le Mariage d'Olympe“ (1855) die Unmöglichkeit der sittlichen Wiedererhebung eines gesunkenen Weibes.

Die Buhlerin Olympe hat einen jungen Grafen geheiratet, nachdem sie mit ihrer Vergangenheit gänzlich gebrochen hat. Sie sucht in den hochachtbaren Familienkreis ihres Gatten sich einzudrängen, fühlt sich aber bald enttäuscht, da sie unter Edeldenkenden sich nicht zurechtfindet. Ein Besuch ihrer Mutter ruft die Sehnsucht nach dem alten ungebundenen Leben in Paris wach, — la nostalgie de la boue, — und ein Diamantschmuck besiegt die neuerworbene Tugend der Gräfin Puygiron. Olympe wird entlarvt und ist bereit, gegen eine hohe Abfindungssumme das Haus zu verlassen. Sie besteht aber darauf, den makellosen Namen Puygiron zu behalten, und droht mit schamlosem Cynismus, das reine Herzensleben Geneviève's in den Schmutz zu ziehen. Da greift der alte Marquis zur Selbsthilfe und schießt die Räuberin der Familienehre nieder, um dann die zweite Pistole gegen sich zu richten mit den Worten „Dieu me jugera“. Dieser brutale, aber sittlich gerechtfertigte Schluß machte peinliches Aufsehen. Gleichwohl hat der Pistolenschuß des „Mariage d'Olympe“ zur Klärung der durch den Gefühlsdusel der „Kameliendame“ verwirrten Sittlichkeitsbegriffe sehr beigetragen. Zwei Jahre darauf wurde Augier, obwohl erst sechsunddreißig Jahre alt, zum Mitglied der Akademie gewählt (1857).

Der Höhepunkt von Augiers dramatischer Kraft fällt in die Zeit von 1858—62. Gegen die Konvenienz- und Vernunftehe, bei welcher das Herz nicht mitspricht, wenden sich die Sittenbilder „Les Lionnes pauvres“ und „Beau Mariage“ (1858—59). Letzteres kann, wie auch „Jeunesse“ (1858), den Rührstücken mit herkömmlicher Lösung angereiht werden, während „Les Lionnes pauvres“ als getreues Spiegelbild der verderblichen Genußsucht in Pariser Bürgerkreisen zum „Mariage d'Olympe“ ein Gegenstück bildet. Frau Seraphine Pommeau, die prunksüchtige lionne,*) sucht im Ehebruch die Geldmittel für einen übertriebenen Luxus, der ihrem bejahrten, ehrenwerten Gatten lange nicht auffällt. Sie werden ihr von dem vielbeschäftigten Anwalt Léon gewährt, dem Gemahl von Pommeaus Mündel, bis ein Hut für 150 Franken und ein verfallener Wechsel von zehntausend zuerst Léons Frau, hierauf dem alten Pommeau die Augen öffnen. Vernichtet eilt dieser aus dem behaglichen Hause, welches mit der Schande seiner Frau

*) Die Erklärung findet sich im Stücke selbst: „Qu'est-ce qu'une lionne dans cet argot qu'on nomme le langage du monde? Une femme à la mode, n'est-ce pas? c'est-à-dire un de ces dandys femelles qu'on rencontre invariablement où il est de bon ton de se montrer, aux courses, au bois de Boulogne, aux premières représentations, partout enfin où les sots tâchent de persuader qu'ils ont trop d'argent aux envieux qui n'en ont pas assez. . . . Ajoute une pointe d'excentricité, tu as la lionne: supprime la fortune, tu as la lionne pauvre.“ (II, 1.)

bezahlt ward, und flüchtet zu Therese und Léon, ohne die Schuld des letzteren zu ahnen. Als diese ihm kund wird, verbietet er dem Verführer, seinen Frevel durch den Tod zu sühnen; denn um seiner Familie willen muß Léon die Last seiner Gewissensbisse durchs Leben schleppen. Während Pommeau wie bewußtlos durch die Straßen von Paris wankt, sitzt die herzlose Seraphine mit einem neuen Kleid im Theater. Die ferneren Stufen ihres Sinkens werden vorausgesagt, aber nicht leibhaftig vorgeführt.

Die allgemeine Genußsucht des zweiten Empire trieb noch andere Blüten. Nach dem Ehebruch stellt Augier den Börsenschwindel und seinen verderblichen Einfluß auf Gesellschaft und Presse an den Pranger. „Ceinture dorée“ (1855) schildert den Fluch der durch tripotage erworbenen Millionen. In „Les Effrontés“ (1861) wird der schwindelhafte Gründer Vernouillet, der das Strafgesetz gestreift und nur einen sittlichen, keinen bürgerlichen Makel davongetragen hat, Eigentümer der einflußreichen Zeitung „La Conscience publique“. Vernouillet gewinnt für die Leitung seines Blattes den gewissenlosen Preßkosacken Giboyer, une plume endiablée, cynique, virulente, qui crache et éclabousse; un gars qui larderait son propre père d'épigrammes moyennant une modique rétribution, et le mangerait à la croque au sel pour cinq francs de plus.

Der Federheld Giboyer war in „Les Effrontés“ nur bezahltes, blindes Werkzeug fremder Ränke und Spekulationen tritt. Er tritt in der Fortsetzung „Le fils de Giboyer“ mit eigenem, vorgeschriebenem Lebenszweck auf (1862). Hier führt Augier nicht allein gegen Börsenjobber und Zeitungsschwindler seine Streiche, sondern gegen politische Parteien, die in der Wahl der Mittel allzu weitherzig sind. Giboyer hat seinem Sohn eine gründliche und gelehrte Ausbildung geben lassen, ohne als Vater hervorzutreten. Er will ihm auch die litterarische Laufbahn eröffnen durch ein Werk, in welchem seine ausgereifte Lebens- und Weltanschauung niedergelegt ist, und welches den Namen des vergötterten Sohnes tragen soll. Durch Ausnützen politischer Eitelkeit gelingt es auch Giboyer, ihm auf krummen Wegen zu Stellung und Ansehen zu verhelfen. Er selbst zählt sich zu den geopferten Anstürmern gegen die Bollwerke der Gesellschaft; aber über seinem Leibe hinweg soll der Sohn auf die Bresche steigen und ins Innere eindringen. Giboyers väterliche Selbstlosigkeit findet ihren Lohn, da sein Max von einer Adoption durch den Marquis d'Auberive nichts wissen will und als Sohn des grundsatzlosen Lohnschreibers sich bekennt.

Mit diesen beiden Stücken hat Augier sprichwörtliche Typen geschaffen, wie Molière und Beaumarchais. Einer Steigerung war seine satirische Darstellungskraft kann mehr fähig. „La Contagion“ (1866) und „Lions et Renards“ (1869) beschäftigen sich noch mit der angefaulten Börsen- und Schwindlerwelt und ihrem entsittlichenden Einfluß. In dem vaterländischen Stück „Jean de Thommeray“ (1873) treibt ein Mitglied der jeunesse dorée selbst während der Pariser Belagerung mit Lebensmitteln eine frevel-

hafte Spekulation. Doch wird von gesunden Naturen die Ansteckung schließlich überwunden, weil sie nur auf der Haut haftet. Der junge Bretone Jean de Thommeray gewinnt den verlorenen sittlichen Halt durch soldatische Pflichterfüllung wieder.*)

Zum Familiendrama gehören außer dem Jugendwerke „Un homme de bien" (1845) die meisten späteren Erzeugnisse Augiers. „Maître Guérin" (1864) gemahnt an Scribe und seine Alltagsmoral. „Paul Forestier" (1868), ein mächtig packendes und leidenschaftlich erörtertes Stück, zeigt das haltlose Schwanken eines jungen Künstlers zwischen den Pflichten gegen Vater und Gattin und der wiederauflodernden Liebe zur verlassenen Geliebten. „Madame Caverlet" (1876) behandelt die auf der Tagesordnung stehende Ehescheidungsfrage, „Les Fourchambault" (1878) die schwerwiegende Streitfrage über Schicksal und Zukunft unrechtmäßiger Kinder. Daß jene Enterbten häufig zu tüchtigeren Menschen heranwachsen, als die in Üppigkeit erzogenen Kinder einer Geldheirat, zeigte Augier in dem durch die rauhe Schule des Lebens gestählten Bernard, welcher schließlich den Verführer seiner Mutter vor Schande und Verarmung rettet.

Sittlicher Ernst, nerviger Schwung, geschickter Aufbau der Handlung und fließende Sprache in Versen und Prosa zeichnen die Dramen Augiers aus. Mit Wahrheitsmut rückt er den konventionellen Lügen zu Leibe; das feine Lächeln der Ironie versöhnt uns aber mit dem herben Ton.

b) Dumas fils.

Alexandre Dumas der jüngere, geboren zu Paris am 27. Juli 1824, wurde nach vollendeten Gymnasialstudien der lockere Gefährte seines Vaters, des fruchtbaren Romanschriftstellers gleichen Namens.**) In seinem Schauspiel „Un Père prodigue" (1859) hat Dumas fils dieses Verhältnis lebendig dargestellt. Um seine rasch anwachsenden Schulden zu bezahlen, schrieb er 1846 die sechsbändigen „Aventures de quatre femmes et d'un perroquet", sodann 1848 nach eigenen Erlebnissen den Pariser Roman „La Dame aux Camélias" (2 Bände), auf welche innerhalb der nächsten vier Jahre eine stattliche Reihe anderer folgten. Der Sohn schien mit seinem Vater in schriftstellerischer Fruchtbarkeit zu wetteifern.***) Bald faßte er den Plan, ebenfalls seine Romane für die Bühne zu bearbeiten, und nahm 1849 die „Dame aux

*) „Jean de Thommeray" ist aus einem Roman Sandeaus geschöpft, wie „Le gendre de M. Poirier" und „La pierre de touche". Vergl. Seite 321.

**) Vergl. Cartault, Le Théâtre contemporain. M. Alexandre Dumas fils, Revue politique et littéraire, 1882, No. 21. — Sein Théâtre complet erschien Paris 1868 ff. in 6 Bänden, 11. Auflage 1884.

***) Die Romane aus den Jahren 1848 und 1849, welche die Schulden Dumas' zahlen mußten, heißen „Le Roman d'une femme", „Césarine", „La Dame aux Camélias", „Le Docteur Servans", „Antonine". Aus dem Jahr 1850 stammen „Trois hommes forts" und „Tristan le Roux", aus dem folgenden „La Dame aux Perles" und „Diane de Lys". Damals entstanden die meisten Romane Dumas', nämlich außer

Camélias" in Angriff. Innerhalb acht Tagen fertigte er daraus das gleichnamige Drama, welches eine verklärte Halbweltsdame zum Gegenstand dichterischer Behandlung machte.*)

Die Kameliendame Marguerite Gauthier liebt aus tiefstem Herzen einen jungen Studenten und verbringt mit ihm die Sommermonate fern von den fieberhaften Aufregungen von Paris. Das Idyll wird zuerst durch Geldverlegenheiten, hierauf durch Armands Vater gestört. Um der Zukunft Armands und um der tiefbekümmerten Familie willen läßt Marguerite sich bereden, Untreue zu heucheln und dem Verirrten die Freiheit wiederzugeben. Später erträgt sie gelassen die ganze Verachtung Armands aus Rücksicht für seinen Vater. Für diese Selbstverleugnung will Dumas das gefallene Mädchen belohnen. Sie siecht langsam an der Schwindsucht dahin. Armand, welchem inzwischen der Vater die volle Wahrheit erzählt hat, eilt zur Totkranken und versüßt ihr die letzten Augenblicke: „Dors en paix, Marguerite, il te sera beaucoup pardonné parce que tu as beaucoup aimé". Das Drama erregte großes Aufsehen und gab das Zeichen zu einer Verklärung in Versen und Prosa der seit „Manon Lescaut" und „Marion Delorme" litteraturfähig gewordenen büßenden Magdalenen. Dieser falschen Sentimentalität machte Augiers „Mariage d'Olympe" (siehe Seite 332) ein Ende.**)

Der lohnende Erfolg der Kameliendame veranlaßte den Dichter, auch „Diane de Lys" dramatisch zu bearbeiten (1853). Aber erst „Le Demi-monde" (1855) machte ihn Augier ebenbürtig. Hier trat Dumas dem Ewigweiblichen mit einer Rücksichtslosigkeit und Feindseligkeit entgegen, die späterhin sich noch steigerte. Da alle großen Leidenschaften und großen Charaktere bereits dramatisch behandelt waren, so nahm er sich jenes fragwürdige Stück Pariser Welt zum Vorwurf, das seinem Dichterauge als ein bestrickendes und die besten Kräfte des jungen Geschlechts verschlingendes Ungeheuer erschien.***) Das vielgestaltige Trachten und Treiben hat er nicht bloß in „Le Demi-monde", sondern in „L'ami des femmes" (1864), „Princesse Georges" (1871), „La Femme de Claude" (1873) und „L'Étrangère" (1876) mit dichterischer Kraft, scharfer Lebensbeobachtung und eindringender Charakteristik vergegenwärtigt. Das gemeingefährliche Weib

---

den bereits genannten noch „Sophie Printemps", „La Vie à vingt ans", „Le Régent Mustel" ꝛc. „L'Affaire Clémenceau" wurde erst 1864 vollendet.

*) Das Stück wurde 1849 vor der Aufführung von der Zensur verboten, 1852 gestattet und mit großem Erfolg aufgeführt, dann wieder verboten und wieder freigelassen.

**) „La turlutaine de notre temps," heißt es daselbst I, 1, „c'est la réhabilitation de la femme perdue . . . déchue, comme on dit; nos poètes, nos romanciers, nos dramaturges remplissent les jeunes têtes d'idées fiévreuses de rédemption par l'amour, de virginité de l'âme (hiermit ist auf Victor Hugo direkt angespielt) et autres paradoxes de philosophie transcendante, que ces demoiselles exploitent habilement pour devenir dames, et grandes dames."

***) Vergl. die mit genialer Kraft geschriebene, patriotisch angehauchte Vorrede zu „La Femme de Claude".

erscheint bald als geldgieriger Vampyr, bald als Spionin im Dienste des Auslands, bald als racheerfüllte Intrigantin oder als eine zu zähmende Widerspenstige, welche den Lebenswandel des Gatten auf dem Gewissen hat. „J'ai déshabillé la femme en public", ruft Dumas jubelnd in einer Vorrede. Aber es fehlt uns bei ihm der Glaube an den sittlichen Ernst, weil sein Lachen schadenfroh klingt, und seinen Mahnungen der Ton wahrer Überzeugung fehlt.

Abgesehen von „La Question d'argent" (1857), worin nach Ponsards und Augiers Vorgang ein Börsenmann mit geringer Bildung und weitem Gewissen zur Darstellung gelangt, können die späteren Stücke aus dem Théâtre complet dem Familiendrama zugezählt werden. „Le fils naturel" (1858) erörtert die Rechtsverhältnisse unehelicher Kinder. Jacques, der Sohn der Näherin Clara Vignot, hat dank dem mütterlichen Ehrgeiz und einer unverhofften Erbschaft eine derartige Erziehung und Stellung erlangt, daß er den ihm fünfundzwanzig Jahre lang vorenthaltenen Namen Sternay zurückweisen kann, als er ihm von seinem selbstsüchtigen Vater in eigennütziger Absicht angeboten wird. Durch eigene Kraft hat er sich seinen Weg gebahnt, er bedarf jetzt keines anderen Namens. Er wirbt kühn um Hermine, welche seine Neigung erwidert und deshalb von den stolzen Verwandten, vor allem von seinem eigenen Vater entfernt worden ist, und rächt sich an dem alten Egoisten durch Überreichung eines Adelsbriefs, den er vom Kaiser für ihn erlangt hat. Darf der kinderlose Sternay sich auch nicht Vater des neuen Staatsmannes nennen, weil er selbst verheiratet ist und Jacques' Mutter nicht mehr heiraten kann, so soll er wenigstens den Titel seiner Vorfahren mütterlicherseits führen und zu seiner Beschämung dieses Geschenk dem Sohn der Näherin verdanken.

Von einer anderen Seite faßt Dumas die Frage des „natürlichen Sohnes" an in „Les Idées de Madame Aubray" (1867). Das einmal gefallene Mädchen soll wieder als unbescholten gelten, falls sie nach dem Fehltritt unentwegt der Sühne sich gewidmet hat. Denn Unerfahrenheit, Mangel an Gemüts- und Geistesbildung, Gleichgiltigkeit der Eltern, Not und Elend bringen die weibliche Tugend zu Fall, ohne daß das Herz verdorben zu sein braucht. Madame Aubray, die ideale christliche Mutter, veranlaßt ihren hochgebildeten Sohn Camille, eine derartige arme Sünderin zu heiraten und ihrem Knaben ein Vater zu werden, so sehr diese gegen den Edelmut des ihr unbekannten Mannes mit falschen Selbstanklagen ankämpft. „Monsieur Alphonse" (1873) stellt keine geringeren Ansprüche an die Selbstverleugnung des edlen Kapitäns de Montaiglin. In seinem Innern toben nicht mehr die Leidenschaften eines Romeo oder Othello. Er nimmt das plötzlich auftauchende elfjährige Töchterchen seiner Frau Raymonde an Kindesstatt an, weil er in dieser lediglich eine treue Genossin im Kampf ums Dasein erblickt.*)

*) Im Gegensatz zu diesen beiden Familiendramen hat „Un Père prodigue" (1859) keine bestimmte These. Der leichtfertige Vater wird nach manchen reinigenden

Dumas fühlte sich nach diesen nicht unbestrittenen Erfolgen ganz als Sittenrichter und Gesetzgeber. Die Akademie nahm ihn 1874 als Mitglied auf. Den im letzten Jahrzehnt entstandenen Dramen liegt jeweils ein bestimmter Lehrsatz zu Grunde, welcher die ganze Handlung beherrscht und daher häufig logische Sprünge erfordert. In „La Princesse de Bagdad“ (1881) ist es die Ehescheidungsfrage, in „Denise“ (1885) die Wiedererhebung eines schuldlos verführten Mädchens, in „Francillon“ (1886) der tapfere Kampf einer liebeglühenden jungen Frau gegen die blasierte Gleichgiltigkeit des ungetreuen Gatten. Francillon (Kosename für Francine) hat dem Flatterhaften gedroht, sich beim ersten berechtigten Anlaß dem ersten besten hinzugeben („œil pour œil, dent pour dent“). Sie tritt am Tage nach dem Opernmaskenball mit dem Bekenntnis ihrer Schuld vor Lucien, der den Abend mit der Tänzerin Rose Michon vertändelt hat: „Ce monsieur n'existe plus pour moi. Il a été ce qu'aurait pu être un flacon de laudanum ou un boisseau de charbon; il n'y aura personne de mort; il n'y aura qu'un infidèle de plus et une honnête femme de moins. D'ailleurs, qu'est-ce que vous lui voulez à cet homme? Le tuer? Ah! oui, vous avez ce moyen-là, vous, les hommes, quand vous haïssez un autre. Ce n'est pas un homme qu'il faudrait tuer, c'est un fait, et cela est impossible. Entre hier et aujourd'hui, il y a votre trahison et mon infamie, c'est-à-dire ce qui est inoubliable pour l'un comme pour l'autre, irréparable pour vous comme pour moi...... Il me semble que j'ai passé cette nuit sur les tables de pierre et dans les linceuls de glace de la Morgue, et la crudité de mon récit n'est que le dernier soupir de ma dignité perdue.“

Diese herzergreifende Sprache, die Erregung der jungen Frau, sowie allerlei geschickt erfundene Nebenumstände lassen an die unglaubliche That glauben, bis die Wahrheit sich aus dem gequälten Herzen Francillons hervordrängt und die Selbstanklage vernichtet.

In der technischen Mache, in der Entwirrung und kunstvollen Lösung des Knotens muß Dumas vor Augier der Vortritt eingeräumt werden. Da Schluß und These aber zum voraus feststehen, so müssen unerwartete Verwickelungen Platz greifen und die Zuschauer über Stock und Stein, von Empfindung zu Empfindung jagen, wie bei Sardou. Um seine Paradoxe annehmbar zu machen, führt der gewandte Dichter alle Hilfsmittel der Beredsamkeit ins Gefecht und sucht durch Sinnenkitzel und Witzraketen („le ricanement de la phrase“) die Zuhörer zu bestechen. Nebstdem hat Dumas fast zu jedem Stücke, welches im Théâtre complet abgedruckt wurde (im ganzen vierzehn, darunter zwei Einakter), ausführliche Vorreden geschrieben, welche seine ästhetischen und insbesondere seine sozialpolitischen Grundsätze darlegen. Oft

---

Stürmen von seinen Thorheiten geheilt. Gesunder Humor und spannende Handlung zeichnen den „Père prodigue“ aus.

schwillt ihm der Stoff derart unter den Händen an, daß er eigene Flugschriften über Eherechts- und andere Fragen herausgiebt. Dazu gehören: „L'Homme-Femme“ (1872); „La Question du Divorce“ (1880); „Les Femmes qui tuent et les Femmes qui votent“; „Lettre à M. Naquet“ (Urheber des Ehescheidungsgesetzes) u. a. m.

Abgesehen von diesem Scheinaposteltum, mit welchem Dumas sich wohlgefällig umgiebt, um die künftige Gesetzgebung zu beeinflussen und dem Verfall der Familie und der Sittlichkeit in höheren Gesellschaftskreisen entgegenzuwirken,*) ist er ein hervorragender Dichter und Menschenkenner. Nach ihm braucht der Dramatiker nicht zu erfinden, sondern nur richtig zu sehen und richtig zu fühlen, um das Erlebte in künstlerischer Anschaulichkeit zusammenzufassen. Wer also die Menschen kennt wie Balzac und die Technik wie Scribe, der gilt ihm als idealer Dramatiker. Dumas ist ein scharf ausgesprochener Realist und der einflußreichste Mitarbeiter des Naturalismus.

c) Sardou.

Victorien Sardou, am 5. September 1831 zu Paris geboren, mußte der Geldverhältnisse seines Vaters halber das medizinische Studium vorzeitig aufgeben und im zwanzigsten Jahr durch Privatunterricht sein Brot verdienen. Nebenbei schrieb er einzelne Aufsätze in die damals herauskommende „Biographie générale“ für den Verleger Firmin Didot. Nach dem Mißerfolg seines Lustspiels „La Taverne des étudiants“ (1854) und anderer Jugendwerke gelang es dem unverzagten Dichter, dank der Beihilfe von Paul Féval, Th. Barrière und der Schauspielerin Dejazet mit dem witzigen Schwank „Les Pattes de mouche“ (1860), den ersten Bühnensieg zu erringen. Mit der Gewandtheit eines Taschenspielers entwirrte Sardou die vielfach verschlungenen Irrfahrten eines kritzelichen Briefchens (daher der Name „pattes de mouche“), welches verhängnisvollerweise seit Jahren unter einer Statue versteckt geblieben war, und führte einen befriedigenden Abschluß herbei. Von da ab pflegte er das humoristische Sittenbild und brachte zwischen 1860 und 1865 ein Dutzend solcher Stücke zur Aufführung, darunter „Les femmes fortes“, „Nos Intimes“, „Piccolino“, „Les Ganaches“ (mit bonapartistischer Färbung), „La Papillonne“,

*) Zola tadelt dies folgendermaßen: „Selon moi, il y a eu une crise dans sa vie, le développement d'une fêlure philosophique, tout un épanouissement déplorable *du besoin de légiférer, de prêcher et de convertir. Il s'est fait le substitut de Dieu sur cette terre, et dès lors les plus étranges imaginations sont venues gâter ses facultés d'observation. Il n'est plus parti du document humain que pour arriver à des conclusions extra-humaines, à des situations stupéfiantes, en plein ciel de la fantaisie.*“ (Le Naturalisme au théâtre, im Sammelband Roman expér., 134 ff.)

**) Léop. Lacour, Trois théâtres. Augier, Dumas, Sardou, Paris 1880. — R. Gottschall, Victorien Sardou, Nord und Süd, Juniheft 1887. — J. Sarrazin, a. a. O., Seite 209 ff. — Die gesammelten Werke Sardous sind noch nicht herausgegeben, die neueren Stücke noch nicht einmal einzeln im Buchhandel erschienen.

„Les Diables noirs", „Les Pommes du voisin", „Les vieux Garçons", „La famille Benoîton" (1865). Das letztgenannte Stück, mit „Nos Intimes" (1861) das wertvollste aus jener Anfangszeit Sardous, nähert sich dem satirischen Drama. Es bringt lebensfrische Zerrbilder aus dem Treiben einer wohlhabenden Spießbürgerfamilie in Paris zur Zeit des Kaiserreiches und stellt mit grellen Farben eine moderne Hausfrau dar, welche mit der gleichen Geschwindigkeit von Paris nach Baden oder Étretat eilt, wie einst ihre Großmutter vom Wäscheschrank zur Speisekammer. Und dabei besitzt die Vollblutpariserin „Waggontoiletten, Seetoiletten, Badetoiletten, Reittoiletten, Schlittentoiletten, Fischtoiletten, Sonnenscheintoiletten, Regentoiletten, Nebeltoiletten, Lawinentoiletten . ., so daß alle diese Kleider aneinander genäht den Grund und Boden bedecken könnten, welchen der Hausherr verkaufen muß, um die Kleider zu bestreiten." Die Kinder dieser Familie Benoîton treiben allerlei Unfug und richten allerlei Unheil an, bis die wohlwollende Helferin Clotilde in den Wirrwarr eingreift.

Nachdem Sardou in „Nos bons villageois" (1866) die bäuerliche Verschmitztheit und in „Maison-Neuve" (1866) den Bauschwindel der Aera Haußmann in Paris gegeißelt hatte, ging er zum Charakterstück über und suchte sich zur pathetischen Höhe von Diderots Dramen zu erheben. Statt ganzer Gattungen und Gesellschaftsklassen, anstatt der vielgestaltigen lebenden Bilder nimmt er sich einzelne hervorragende Gestalten zum Vorwurf und läßt sie mit plastischer Klarheit aus dem Rahmen hervortreten. Mit Vorliebe analysiert auch er den Frauencharakter, aber nur in einzelnen hervorstechenden Eigenschaften, welche ihm zur Behandlung bedenklicher Einzelerscheinungen Anlaß geben. „Séraphine" (1868) schildert einen weiblichen Tartuffe, eine Scheinheilige, die von ihrer Tochter ihre Sünden abbüßen läßt, „Fernande" (1870) ein unter Kokotten und Abenteurern aufgewachsenes Mädchen, dessen Lebensgang und Seelenqual unser tiefstes Mitleid herausfordern. Clotilde, eine ränkevolle junge Witwe, benützt Fernande als willenloses Werkzeug, um an ihrem abtrünnigen Bräutigam eine teuflische Rache zu nehmen. Durch die Vorspiegelung, der Marquis kenne ihre Vergangenheit und schweige nur aus Edelmut und Liebe, werden von ihr die Bedenken und Zweifel Fernandes beschwichtigt, durch klug ausgesonnene Listen hierauf alle Hindernisse beseitigt, so daß die Tochter der Kupplerin zur Marquise des Arcis erhoben wird. Doch schlägt die Rache fehl. Nach dem Eingreifen eines aufopfernden Freundes überzeugt sich der Marquis von den Anstrengungen, welche Fernande gemacht hat, um ihn rechtzeitig aufzuklären.

„Dora" (1877) behandelt einen ähnlichen Vorwurf; nur daß Dora die zweifelhafte Ehrenhaftigkeit der bei ihrer Mutter verkehrenden Diplomaten beiderlei Geschlechts nicht ahnt. Die politische Weiberspionage steht im Vordergrund des Ganzen. Dora, die Tochter der Marquise de Rio-Zarès, wird die Gattin eines französischen Gesandtschaftsattachés. Am Tage der Ehe-

schließung verschwinden aus Andrés Schreibtisch wichtige Aktenstücke und werden Briefe hineingeschmuggelt, die auf Dora den Verdacht lenken müssen. In einem erschütternden Auftritt spricht André die schwere Anschuldigung aus. Dora verschmäht mit Recht jedes Wort der Rechtfertigung und weist, als sie ihrer Sinne wieder mächtig ist, die Verzeihung des von ihrer unangetasteten Schönheit berauschten, rasenden Mannes von sich. Dora scheint für den Gatten unwiederbringlich verloren. Aber auch hier muß ein guter Freund das Mißverständnis aufklären, die verschmitzte Gräfin Zicka geschickt entlarven und die unmöglich scheinende Versöhnung in die Hand nehmen. Mit dem Aktendiebstahl hatte Gräfin Zicka einerseits ihre Verpflichtungen gegen den österreichischen Kundschafter erfüllt, anderseits an André sich rächen wollen, der ihre Liebe verschmäht hatte.

Die technische Findigkeit Sardous geht aus der Wahl der Mittel hervor, mit denen Gräfin Zicka zu den Urkunden im Schreibtisch gelangt. Zuerst muß sie den Zurüstungen zur Hochzeitsreise anwohnen, dann sich des richtigen Schlüssels bemächtigen, nachdem sie sich die Kleeblattform des Schlüssellochs gemerkt hat. Dora selbst wird ihr arglos den Schlüsselbund einhändigen und sich auf einen Augenblick entfernen, bis der Streich geglückt ist. Nicht weniger abenteuerlich ist der Weg, auf dem die Papiere zum österreichischen Baron gelangen. Dora läßt sich bereden, an den alten Freund ihrer Mutter einige versöhnende Zeilen zu richten, weil er zur Hochzeit nicht eingeladen war. Ehe sie den Umschlag versiegelt, muß sie abermals das Zimmer verlassen, damit die Zicka die gefährlichen Papiere hineinthun kann, die sie selbst an die Adresse befördert. Das Spiel des Zufalls geht weiter, der ungarische Flüchtling Tekly macht das Maß voll durch seine Enthüllungen, und damit sind Sardous Taschenspielerkünste zu Ende. Die befriedigende Lösung muß auf ähnliche Art herbeigeführt werden, wie bei „Fernande“ und den meisten Stücken des schlau berechnenden Dichters.

Anders schließt „Fédora“ (1882), dasjenige Stück, in welchem Sardou alle Kunstmittel seiner unerschöpflichen Technik spielen läßt. Am Sterbebett ihres ermordeten Bräutigams, eines schuldenbelasteten Roué, gelobt die russische Fürstin Fédora, der Auffindung des Mörders und der Bestrafung der Nihilisten ihr ganzes Leben zu weihen. Die Untersuchung bestätigt, daß er als Opfer politischer Rache fiel, alle Spuren weisen auf den Grafen Loris Ipanoff. Ihn verfolgt Fédora in aller Stille. Sie verkehrt mit ihm in Paris, flößt ihm Liebe ein und lockt dem Bethörten ein Stück seines Geheimnisses ab. Nur verschweigt Ipanoff aus Achtung für den Toten die wahren Beweggründe des Mordes. Das halbe Geständnis genügt dem rachsüchtigen Weib. Sie zeigt Ipanoff bei der Polizei von Petersburg als Nihilisten an und vernichtet die ganze Familie: die Mutter stirbt vor Kummer, zwei Brüder werden eingekerkert und ertrinken im Gefängnis während einer Überschwemmung der Newa, während die russische Geheimpolizei in Paris mit List des Haupt-

verdächtigen habhaft zu werden sucht. Fédoras Haus, wohin Ipanoff gelockt wurde, ist bereits umstellt, als diese von ihm erfährt, daß er als Rächer seiner Familienehre einst Fédoras Bräutigam erschoß, nicht aus politischen Gründen. Nun gilt es, den ahnungslos Verfolgten im Hause zu behalten und dem Verderben zu entreißen. Während Ipanoff noch bei Fédora weilt, treffen die Hiobsposten aus Petersburg ein: daß eine Spionin das Unheil über Ipanoffs Familie gebracht, kündet das Schreiben eines Freundes an. Fédora leidet unsägliche Qualen und wirft schließlich aus Reue über ihren Frevel das fluchbeladene Leben von sich.

Kein neueres Bühnenwerk kommt „Fédora“ an schlagender Wirkung gleich. Von den ersten Auftritten an packt das Drama den Zuschauer, um ihn nicht mehr loszulassen. Das dramatische Gefüge ist tadellos, die Motive sind raffiniert erklügelt, der Schluß bringt den moralischen Ausgleich, aber ohne den Umschlag des Hasses Fedoras in leidenschaftliche Liebe und Reue psychologisch begründet zu haben.

Die Stücke, die Sardou seitdem Jahr für Jahr schrieb, bezeichnen einen stetigen künstlerischen Rückgang. „Théodora“ (1884), ein gewaltiges Freskobild aus der älteren byzantinischen Geschichte, und „La Tosca“ (1887), eine Reihe greuelvoller Auftritte aus der Zeit der Eroberung Italiens durch die französischen Republikaner, dienen lediglich dem Sensationsbedürfnis und der Schaulust.*) Das Ausstattungsstück „Le Crocodile“ (1886) trat vergeblich in Wettbewerb mit Jules Vernes Robinsonaden für große Kinder. Sardou hat sich als Dramatiker überlebt und ist jetzt ein dramatischer Spekulant, der nur seine und des Bühnenleiters Kasse zu füllen strebt. Daß er um des Erfolgs willen Gaukelei und Possenreißerei nicht verschmäht, hatten „Oncle Sam“ (1873, Yankeestreiche) und das für amerikanische Bühnen bestellte eheliche Rührstück „Andréa“ gezeigt.

Sämtliche Stücke des Vielschreibers Sardou können in diesem kurzen Leitfaden nicht Platz finden. Außer den bisher erwähnten wären zu nennen: „Rabagas“ (1872)**), „Ferréol“ (1875, gegen die Schwurgerichte an-

---

*) Die früher entstandenen historischen Dramen Sardous, „Patrie“, sein einziges Stück in Versen, später zu einer zugkräftigen Oper bearbeitet, und „La Haine“ (1873) stehen höher als „Théodora“ und „La Tosca“.

**) „Rabagas“ ist das leidenschaftlichste politische Tendenzstück Sardous. Seine bonapartistische Gesinnung, die ihm schon 1862 („Les Ganaches“) die Ehrenlegion eintrug, macht ihn ungerecht gegen die republikanischen Führer. „Tout ce qui vit là,“ heißt es von der Demagogenherberge, „n'est bon qu'à déshonorer le drapeau qu'il prétend servir! C'est l'égout commun où le ruisseau de la rue verse tous les appétits malsains et toutes les rancunes inassouvies; là vient baver son fiel, vomir sa haine et se gargariser d'ardentes convoitises, tout ce qui s'en prend à l'ordre social des déceptions de son orgueil, et des avortements de son impuissance! . . . Là trône et travaille pour la galerie le plus joli bateleur de phrases! . . . Un avocat, Rabagas! . . . Jovial, bon garçon, et grand tarisseur de chopes, celui-là sait tout, et, sur toute chose, a son petit discours monté, comme un feu d'artifice, qui s'allume avec sa pipe et part, à la grande joie des badauds, pour qui ses

kämpfend), das einzige Stück Sardous, in welchem dem Manne die Hauptrolle zufällt; „Les Bourgeois de Pont-Arcy“ (1878), „Daniel Rochat“ (1880), „Divorçons“ (1881), eine sehr geistvolle Persiflage der Ehebruchsdramen; „Odette“ (1881) und „Georgette“ (1885), welche beide die sittlich anrüchige, aber aufopfernde Mutter behandeln.

Fruchtbarkeit, Vielseitigkeit und Findigkeit hat Sardou mit Scribe und dem älteren Dumas gemeinsam, ebenso die Aneignung fremden Eigentums, dem er jedoch neue Seiten abzugewinnen versteht. Er sucht alle Berechnungen zu durchkreuzen und durch unerwartete Zwischenfälle die regste Spannung zu erzielen. Die Handlung entspringt nicht aus den Charakteren und dem gegebenen Vorwurf, sondern aus augenblicklichen Impulsen der Einzelnen. Die quälenden Konflikte löst ein unerwartetes Zauberwort oder ein wohlmeinender Freund. Aber mit unübertrefflicher Leichtigkeit wird der ganze Apparat hin- und herbewegt;*) glänzend ausgearbeitete Episoden und ein nie ermattender, scharf zugespitzter Dialog entschädigen für die inneren Mängel der Dramen.

d) Pailleron.

Weniger fruchtbar und ungleich vornehmer als Sardou ist Pailleron. Edouard Pailleron,**) am 17. September 1834 in Paris geboren, wandte sich zuerst der Marine, hierauf der Rechtswissenschaft zu, wurde Notariatsgehilfe, dann Anwalt, trat alsbald in ein Reiterregiment zu Beauvais ein, um dann größere Studienreisen im Süden zu unternehmen. Nachdem er durch einige Satiren (u. a. „Les Parasites“ 1860) und durch kleinere, später unter dem Titel „Théâtre chez Madame“ (1881) gesammelte Lustspiele in Versen sich hervorgethan hatte, in denen die schöne Sprache für die Anspruchslosigkeit der Handlung Ersatz leistet, schrieb Pailleron sein bestes Prosastück, den witzigen Einakter „Le Monde où l'on s'amuse“ (1868), eine Reihe lebensechter Momentaufnahmen aus der höheren Pariser Gesellschaft. „Les

---

chandelles romaines sont autant de lumières! — Groupez autour de ce dangereux bavard tous les fruits secs, tous les avortés et tous les mort-nés! . . . L'avocat sans cause et le médecin sans client, l'auteur sifflé, le commis chassé, le fonctionnaire expulsé et l'officier cassé, un banqueroutier, trois faillis, deux escrocs, un utopiste, sept imbéciles et huit ivrognes, et vous avez tout justement la composition du *„Crapaud-Volant“*, qui représente le progrès, la lumière et la liberté . . . à la condition que l'un leur permettra de tout dire, l'autre de tout faire, et la troisième . . . de tout empocher!“ (I, 10.) Rabagas soll eine Karikatur Gambettas sein, unter dem Namen General Petrowlski ist Garibaldi leicht zu erkennen und dergl.

*) Zola urteilt in dem Seite 338 Anmerkung 1 erwähnten Aufsatz folgendermaßen über Sardou: „Sa grande qualité est le mouvement; il n'a pas la vie, il a le mouvement, un mouvement endiablé qui emporte les personnages et qui arrive parfois à faire illusion sur eux . . . . . L'ingéniosité, l'adresse, le flair de l'actualité, une grande science des planches, un talent tout particulier de l'épisode, les menus détails prodigués et vivement enlevés: telles sont les principales qualités de M. Sardou.

**) Lacour, Le Théâtre de M. Pailleron, Nouvelle Revue, 1. Dezember 1881. — J. Sarrazin, a. a. O., Seite 273 ff.

faux Ménages" (1869) greift ins Gebiet von Dumas' und Sardous Thesenstücken herüber und läßt wie Sardous „Odette" die reuige Sünderin trotz aller Selbstaufopferung untergehen. Kurz vorher hatte Pailleron in den Gedichten „Amours et Haines" (1868) heftige Klagen gegen die pharisäische Gesellschaftsordnung ausgestoßen.

Von liebenswürdigerer Seite zeigt sich der Dichter in den lustigen Einaktern „L'autre Motif" (1872), „Petite Pluie" (1875), im allerliebsten „L'Étincelle" (1875) und namentlich in dem meisterhaften Gesellschaftsbild „Le Monde où l'on s'ennuie", welches mit Sardous „Divorçons" in die Ehren des Theaterjahrs 1880—81 sich teilte.

Dieses jugendliche und witzsprudelnde Lustspiel bietet eine sehr feine Verspottung des weiblichen Strebertums und des weiblichen Einflusses in der höheren Pariser Gesellschaft, die neuerdings Ästhetik, Politik und Schopenhauersche Philosophie miteinander vermengt. Vor den Gästen der gelehrten Gräfin de Céran, meistens philosophisch angehauchten Damen, trägt ein vom väterlichen Ruhm zehrender Scheingelehrter eine vergleichende Abhandlung über Sanskritsagen vor. Denn der Salon der Hausfrau gilt als Vorzimmer zum Institut und zur Akademie. Dann trägt ein verkannter Dichter seine geschichtliche Tragödie vor, worauf Bellac, der unwiderstehliche Damenphilosoph, eine zuckersüße Plauderei über platonische Liebe zum besten giebt. Alle Damen sind in Bellac vernarrt, selbst die kühle Engländerin Lucy Watson, welche von der Gräfin ihrer Gelehrsamkeit halber zur Gattin Rogers ausersehen ist. Einstweilen aber befindet sich der einzige Sprosse des Grafenhauses im Orient auf einer archäologischen Studienreise. Die alte und derbe Herzogin de Réville, eine ergötzliche Vertreterin des bon sens français, ist von der gelehrten Umgebung wenig entzückt und widersetzt sich als Großtante dem mütterlichen Plan, weil sie ihren Liebling Suzanne für eine geeignetere Genossin Rogers hält. Aber der Wildfang Suzanne, der aus dem Klosterpensionat fortgenommen werden mußte, ist der ganzen steifleinenen Gesellschaft ein Dorn im Auge. Um die letztere besser auszumalen, hat Pailleron noch zwei fröhliche Persönlichkeiten eingeführt, einen jungen Verwaltungsbeamten und seine kleine Frau.*) Beide ergießen ihren ätzenden Spott über all diese

---

*) Folgendermaßen macht der junge Sous-Préfet seine Frau mit der zu erwartenden Gesellschaft bekannt:

Paul. Ce monde-là, mon enfant, c'est un hôtel de Rambouillet en 1881: un monde où l'on cause et où l'on pose, où le pédantisme tient lieu de science, la sentimentalité de sentiment et la préciosité de délicatesse; où l'on ne dit jamais ce que l'on pense, et où l'on ne pense jamais ca que l'on dit; où l'assiduité est une politique, l'amitié un calcul, et la galanterie même un moyen; le monde où l'on avale sa canne dans l'antichambre et sa langue dans le salon, le monde sérieux, enfin!

Jeanne. Mais *c'est le monde où l'on s'ennuie,* cela.

Paul. Précisément!

Jeanne. Mais, si l'on s'y ennuie, quelle influence peut-il avoir?

Paul. Quelle influence! . . . candeur! candeur! quelle influence, l'ennui, chez

Drahtpuppen. Nach dieser Exposition verläuft die Handlung ziemlich einfach. Miß Lucy hat ein rosenrotes Briefchen von Bellac verloren; Suzanne findet dasselbe und hält Roger für den Absender. Ihr weiteres Verhalten weckt im ernsten jungen Mann die schlummernde Liebe. Nach einem äußerst unterhaltenden und geschickt geführten Versteckspiel im Blumenhaus des Schlosses erreicht die alte Herzogin ihren Zweck: ihre nunmehrige Adoptivtochter Suzanne wird Rogers Braut, während die blaubebrillte Miß Watson als Gattin Bellacs weiter philosophieren darf.

Jede Gestalt des „Monde où l'on s'ennuie" ist haarscharf geprägt und nach dem Leben gezeichnet, jeder Auftritt mit echtfranzösischem, die Grenze der Sittlichkeit nicht überschreitendem Esprit durchsetzt. Der Erfolg des Stückes war so überwältigend, daß die Akademie dem Günstling des Publikums ihre Pforten aufthat (1884). Nach diesem glücklichen Treffer war es schwer, etwas besseres zu schaffen. Paillerons neuestes Stück „La Souris" (1887) stellt mit den denkbar einfachsten technischen Mitteln und ohne jeden Kulissenkniff den Kampf von fünf Frauen um die Liebe eines schon etwas blasierten Lebemannes dar. In diesem Damenkrieg fällt dem siebzehnjährigen „Mäuschen" dank der Entsagung der älteren Schwester der Sieg zu. Der Gesamteindruck ist wohlthuend und erhebend, während die meisten Stücke Dumas' ein unbehagliches Gefühl hinterlassen, ohne zu belehren.

---

nous? mais énorme! ... mais considérable! Le Français, vois-tu, a pour l'ennui une horreur poussée jusqu'à la vénération. Pour lui, l'ennui est un dieu terrible qui a pour culte la tenue. Il ne comprend le sérieux que sous cette forme. Je ne dis pas qu'il pratique, par exemple, mais il n'en croit que plus fermement, aimant mieux croire ... que d'y aller voir. Oui, ce peuple gai, au fond, se méprise de l'être; il a perdu sa foi dans le bon sens de son vieux rire; ce peuple sceptique et bavard croit aux silencieux, ce peuple expansif et aimable s'en laisse imposer par la morgue pédante et la nullité prétentieuse des pontifes de la cravate blanche: en politique, comme en science, comme en art, comme en littérature, comme en tout! Il les raille, il les hait, il les fuit comme peste, mais ils ont seuls son admiration secrète et sa confiance absolue!" — Der Salonphilosoph Bellac wird von der kaustischen Herzogin dem zurückkehrenden Roger mit diesen Worten geschildert: „Un champignon de cet hiver, le savant à la mode, un de ces abbés galants d'École Normale, courtisant les femmes, courtisé d'elles, et se poussant par ce moyen. La princesse Okolitch, qui en est folle, comme toutes nos vieilles, du reste, a imaginé de lui faire faire deux fois par semaine, dans son salon, un cours dont la littérature est le prétexte et le cailletage le but. Or, à force de voir toute la haute femellerie férue du génie de ce Vadius jeune, aimable et facond, il paraît que ta pupille a fait comme les autres, voilà!" (I. 10.)

Bellac ist eine wohlgetroffene Karikatur des schöngeistigen Philosophen Caro (vergl. Seite 367). Doch glaubte Pailleron der Jagd nach „Schlüsseln" entgegentreten zu müssen: „La vérité est que je n'ai pas plus visé un individu qu'un salon; j'ai pris dans les salons et chez les individus les traits dont j'ai fait mes types, mais où voulait-on que je les prisse? Et ce sont si bien des types et si peu des portraits, qu'on a mis sur chacun d'eux jusqu'à cinq noms différents. Entre mes prétendus modèles et leurs prétendues copies, d'ailleurs, il y a toute la distance qui sépare les gens honnêtes des intrigants, les délicats des précieux, ceux qui arrivent par leur talent, de ceux qui n'ont que le talent d'arriver."

Mit idealem Schwung und Tiefe der Empfindung verbindet Pailleron einen gesunden und stets vornehmen Realismus. Die Herbheit und der Zorn Augiers sind ihm ebenso fremd, als die sprunghaft wechselnde Handlung Sardous; seine Männer und Frauen plaudern geistreich und anziehend, ohne viel zu handeln. Er ist der Meister der feinen Causerie und wird dafür immer mustergiltig bleiben.

---

3. Kleinere Lustspiel- und Possendichter.

Labiche, Gondinet, Clairville, Barrière, Halévy, Meilhac.

Hierher gehören vor allen die zahlreichen Vertreter der leichtgeschürzten dramatischen Muse, die Verfasser jener Einakter und Vaudevilles, welche mit zahlreichen zeitlichen Anspielungen gewürzt sind und darum ziemlich rasch veralten. Wir zählen nur einige unter den hervorragendsten auf, die heute noch einer gewissen Beliebtheit sich erfreuen, und übergehen die geschäftsmäßigen Verfertiger von Lustspielen, Melodramen, Possen, Feenstücken ꝛc., welche für den täglichen Verbrauch der Pariser Theater arbeiten und keinen andern Anspruch erheben als den auf den „Autorenanteil“.

Eugène Labiche (1815—1888)*) ist anerkannter Meister des leichten Schwanks. Nachdem er als achtzehnjähriger Jüngling einen drolligen Roman geschrieben, widmete er seine volle Kraft dem kleinen Lustspiel und dem Vaudeville. Seine geschickt erfundenen, immer neu aus dem heiteren Alltagsleben geschöpften Schwänke haben ein halbes Jahrhundert lang die Besucher der Palaisroyalbühne ergötzt und infolgedessen ganz Paris mit schlagenden Wortwitzen (mots) versorgt, welche rasch wie elektrische Funken umliefen. Unter den hundertundfünfzig Schwänken und Possen, die Labiche teils allein, teils mit dem oder jenem Mitarbeiter verfertigte, sind hervorzuheben: „Le Club champenois“ aus dem politisch bewegten Jahr 1848; „La Cagnotte“ (1864), „Les Petits oiseaux“, „Le plus Heureux des Trois“ (mit Gondinet, 1870) und das Gegenstück „Le plus Malheureux des Trois“, mit drastischen Schilderungen der Angst einer auf schlüpfrigem Pfade wandelnden Gattin und ihres Liebhabers, „Le Chapeau de paille d'Italie“ (1851), ein Stück mit toller Situationskomik, ebenso das immer noch gern gesehene „Voyage de M. Perrichon“ (1860), „Un Mouton à l'Entresol“ (mit Albéric Second, 1875), „Les trente millions de Gladiator“ (mit Philippe Gille 1875). Hinter der scheinbaren Flüchtigkeit der einzelnen Stücke verbirgt sich unverdrossene Arbeit und scharfe Lebensbeobachtung.

Nahe verwandt mit Labiche ist Edmond Gondinet (1829—89). Als Beamter im Finanzministerium begann er mit einem Schwank „Trop

*) Vergl. J. Lemoine, Discours prononcés dans la séance publique tenue par l'Académie Française pour la réception de M. Labiche, Paris 1880. — Ein Théâtre de Labiche gab E. Augier, Paris 1879, in 10 Bänden heraus. Vergl. L. Lacour, Le Théâtre de Labiche, Nouvelle Revue, 1. Oktober 1880.

curieuse" (1863) eine dramatische Laufbahn, welche ihn bald von Erfolg zu Erfolg führte. Abgesehen vom Sittenbild „Christiane" (1871) hat Gondinet nur lustige Schwänke geschrieben, wie „Le Homard", „La Cravate blanche", „Gavaut, Minard et Cie", „Le Panache", zuletzt „Dégommé" (1888).

Louis François Nicolaie, genannt Clairville (1811—79), aus Lyon, hat in Parodien, namentlich Hugoscher Dramen, vielfache Zeugnisse von seinem urwüchsigen Talent gegeben. Seine zahlreichen Possen und Schwänke, über zweihundert an der Zahl, haben mitunter eine politische Spitze, z. B. „La Propriété, c'est le vol". Zu den bekanntesten gehören „Roger Bontemps", „Les Tentations d'Antoinette", „Quinze heures de fiacre". Clairville ist zugleich Verfasser mehrerer Operettentexte, z. B. der „Madame Angot".

Théodore Barrière (1823—77) richtete sich gewissenhaft nach dem jeweiligen Zeitgeschmack. Er begann 1843 mit dem etwas gewagten Lustspiel „Rosière et Nourrice", schrieb hierauf „La Vie de Bohême" (1848), gemeinsam mit H. Murger, dem übermütigen Sittenmaler des Quartier latin und des litterarischen Zigeunertums, dann mit M. Fournier „Manon Lescaut" (1848), dramatisierte Balzacs „Lys dans la vallée" und errang seinen größten Erfolg mit „Les Filles de marbre" (1853), einem Gegenstück zu Dumas' „Dame aux Camélias". Der daselbst vorkommende Sittenprediger und Spötter Desgenais, ein alter Bekannter aus Mussets „Confession", ist zur stehenden Person der neueren Litteratur geworden. Barrière hat ihn in „Les Parisiens de la décadence" wiedergebracht. Von seinen übrigen Stücken nennen wir beispielsweise „Les faux Bonshommes" (1856), „Une Pécheresse" (1860), „Le Feu au couvent" (1860), „Le Démon du jeu" (1863), „Le Chic" (1866), „Les Brebis galeuses", „Les Scandales d'hier".

Ludovic Halévy, geboren 1834 zu Paris, Sohn des nachklassischen Dramatikers Léon Halévy und Neffe des Komponisten Jacques Halévy („La Juive" u. a.), wurde 1852 Kanzleibeamter im Staatsministerium, später Stenograph und Redaktor am Gesetzgebenden Körper. Daneben schrieb er ohne merklichen Erfolg einige Lustspiele und Schwänke, bis er mit dem Tondichter Jacques Offenbach aus Köln,*) für dessen Bouffes Parisiens er eine Reihe von Possen fertigte, und mit dem Buchhandlungsbeamten Henri Meilhac, geboren 1832, näher bekannt wurde. In treuer Mitarbeit schufen Halévy und Meilhac teils für Offenbach die Texte zu den bekannten schlüpfrigen Operetten „La Belle Hélène", „Barbe-Bleue", „La Grande-duchesse de Gérolstein", „La Vie Parisienne" u. a., teils für kleinere Bühnen eine Menge lebendiger und übermütiger Possen, wie „Ce qui

*) Vergl. Paul Lindau, Dramaturgische Blätter, Stuttgart 1874, Band II, 198 ff. — Über Halévys „Tricoche et Cacolet", ebenda Seite 190 ff.

plaît aux hommes", „Le train de minuit", „Le Roi Candaule", „Madame attend Monsieur", „Toto chez Tata" (1873), „Les Sonnettes", „La Boule" (1874) u. a. Einmal erhoben sie sich zum ernsten Sittendrama und gaben in „Froufrou" (1869) ein meisterhaftes Bild der fieberhaft erregten, naiv leichtfertigen Pariserin unserer Tage, deren Willenskraft im Strudel gesellschaftlicher Verpflichtungen untergeht. Der Schluß ist elegisch ausgefallen. Froufrous Gatte, eine tief angelegte Mannesnatur, eilt der ungetreuen Gattin und dem Verführer nach, tötet denselben in Italien und kehrt zu seinem Kind zurück. Bald wird auch die pflichtvergessene Mutter wiederkommen, von einer Schwindsucht verklärt, welche an die der Kameliendame erinnert. „Tricoche et Cacolet" (1871) geißelt mit geschickter Nachahmung des Rührdramas das zweifelhafte Treiben der Pariser Auskunftsbureaux. In der sorgfältigen Ausarbeitung der kleinsten Züge erinnern Meilhac und Halévy an Marivaux, ihr Realismus ist gesund und echt. Beide gehören seit neuester Zeit mit Augier, Dumas, Sardou, Pailleron zur Akademie, Meilhac als Nachfolger Labiches.

Auch im Roman hat Halévy treffliches geleistet. Die politisch-satirischen Zeitbilder „Monsieur et Madame Cardinal" mit der Fortsetzung „Les petites Cardinal" und der ganz ideal gehaltene „Abbé Constantin" (1887) vereinigen die humoristischen Züge mit einem zielbewußten Ernst, welcher beim Verfasser der Offenbachiaden einigermaßen wunder nimmt.

III. Die Lyrik.

Die romantische Lyrik hat das romantische Drama lange überdauert und in Victor Hugo und seinen Jüngern neben dem Realismus weitergeblüht. Erst unter Napoleon III. löste sich ein kräftiger Zweig vom romantischen Baumstamm los, als um den Stil- und Formenkünstler Théophile Gautier (vergl. Seite 275 und 284) sich junge Poeten scharten, welche das Schlagwort „l'art pour l'art" einseitig auf die äußerste Verfeinerung der Form angewandt wissen wollten.*) In ihrem „Parnasse contemporain" wirkten sie für energisches Zurückgehen auf die von den Romantikern nicht

*) Th. de Banville, Mes Souvenirs, petites études, Paris 1882. — Cat. Mendès, La Légende du Parnasse contemporain, Paris 1884. — Jules Tellier, Nos poètes, Paris 1888, u. a. Die Bestrebungen der Parnassiens werden durch folgende Vorschriften gekennzeichnet: „Être capable de ressentir, et plus profondément que quiconque, mais avoir, en surcroît, le don inné, puis développé par le travail, de communiquer dans une forme parfaite ce qu'on a ressenti, voilà ce qui est indispensable pour être poète, et voilà aussi pourquoi les vrais poètes sont si rares! En un mot, puisque vous êtes homme, aimez, espérez, souffrez (cela est fatal, d'ailleurs), mais pensez et rêvez, et sachez mettre en usage, du plus noble au plus humble, du rythme à la ponctuation, tous les moyens de votre art!" (Henri Laujol.)

genügend ausgebeuteten Kunstformen der Plejade (vergl. Band I, 307 ff.), für schärfer ausgeprägte Eigenart in Ausdruck und Versbau. Bei den Parnassiens verflüchtigt sich demzufolge der Gedankeninhalt hinter der üppig rankenden Wortplastik und Wortmusik. Sully-Prudhomme ist der gedankenreichste, Banville der gekünsteltste, Baudelaire der kraftvollste und absonderlichste unter ihnen. Coppée vereinigt alle Vorzüge der Parnassiens und hält sich von Ausschreitungen fern.

Einzelne Richtungen innerhalb der Parnassiens sind école sculpturale, école fantaisiste, école satanique und dergl. genannt worden. Eine scharfe Scheidung ist aber undurchführbar. Wir können im folgenden nur die ragenden Häupter anführen; für Dichter wie Villiers de l'Isle-Adam, Catulle Mendès, Armand Silvestre, J. M. de Hérédia, Clovis Hugues, Glatigny und andere hat unsere kurze Darstellung keinen Raum.

---

1. Die Parnassiens und ihr Anhang.

a) Laprade, Autran, Coppée.

Victor de Laprade aus Montbrison (1812—83) gehört eigentlich noch zum Cénacle.*) Er vertritt unter den jüngeren Romantikern die Lamartinesche Naturanbetung und den schwermütigen Gefühlspantheismus. Der Dichtkunst zulieb verließ er die Rechtswissenschaft und veröffentlichte gleichzeitig mit Hugos „Les Rayons et les Ombres" das schwungvolle Idyll „Les Parfums de Madeleine" und die biblische Dichtung „La Colère de Jésus" (1839 und 1840). In Paris vereinigte er seine Gedichte zu einem Bändchen „Odes et Poèmes" (1844), kehrte alsbald nach Lyon zurück und bekleidete bis 1861 eine Professur an der dortigen Hochschule. „Les Poèmes évangéliques" (1852) und ganz besonders die modern-mystischen „Symphonies" (1855) bezeichneten ihn für Mussets Nachfolge in der Akademie (1857). Seitdem wuchs die Zahl seiner Dichtwerke. An die „Idylles héroïques" (1858) und sonstige lyrische Dichtungen reihte sich das ländliche Epos „Pernette" (1868) an, welches Lamartines „Jocelyn" weit übertraf und ohne den tragischen Ausgang das französische „Hermann und Dorothea" heißen könnte. Nach dem Kriege erschienen „Poèmes civiques" (1873) und im Anschluß an Victor Hugos Familienlieder das schlichte „Livre d'un père" (1876). Von Laprades großartiger Intuition giebt die etwas weit-

*) J. Condamin, La Vie et les œuvres de Victor de Laprade, Lyon 1886. E. Biré, Victor de Laprade, sa vie et ses œuvres, Paris 1886. L. Roux, V. de Laprade, Lyon 1888. Eine bei Lemerre in Paris erscheinende Gesamtausgabe von Laprades Œuvres poétiques ist bis zum zweiten Band gediehen („Les Symphonies" und „Idylles héroïques"). — Außer seinen lyrisch-epischen Dichtungen veröffentlichte Laprade die für seine Gedankenrichtung bezeichnenden Werke „Le Sentiment de la nature avant le christianisme" und „Le Sentiment de la nature chez les modernes" (1868), ferner das geschichtliche Trauerspiel „Harmodius" u. a. m.

schweifige Elegie „La Mort d'un chêne“ vielleicht den klarsten Begriff. Sprachlich steht er hier durchaus auf dem Standpunkt der Parnassiens.

Joseph Autran (1813—1877) aus Marseille ist der Sänger des Meeres. Ohne in weitschweifige und eintönige Beschreibungen sich zu verlieren, hat er mit großer Naturtreue und gesunder Lebensauffassung vor Richepin (vergl. Seite 355) bald die sturmgepeitschte, bald die ruhig glitzernde See mit ihren Bewohnern und Anwohnern besungen in „La Mer“ (1835), „Ludibria ventis“ (1838), „Poèmes de la Mer“ (1852). Autran liebt die schlichte Größe nicht allein bei Fischern und Seefahrern: im Epos „Milianah“ (1843) feiert er die Waffenthaten französischer Soldaten gegen Abd-el-Kader. In „Laboureurs et Soldats“ (1854), „La Vie rurale“ (1856), „Épîtres rustiques“ (1861) suchte er das ländliche Idyll wieder zu erwecken, ohne aber Nachahmer zu finden. Die Zeitgenossen des zweiten Kaiserreichs verlangten gewürztere Kost. Autrans letztes Werk sind „Sonnets capricieux“, welche trotz ihres Namens mit Banvilles Gaukelkunststückchen (vergl. Seite 353) nichts zu thun haben.*)

François Coppée,**) geboren den 12. Januar 1842 zu Paris, konnte seiner Kränklichkeit halber keinen geregelten Studiengang mitmachen. Seine ersten Gedichte ließ er unter dem Titel „Le Reliquaire“ (1866) drucken und versuchte sich auf Anregung der Schauspielerin Agar mit „Le Passant“ in der Bühnendichtung (1869), und dies mit Erfolg. Coppée bleibt frei von preziöser Sprachkünstelei und strebt mit einfachen Mitteln nach Darstellung der Wirklichkeit. Seine poetischen Erzählungen und Monodramen schildern häufig kleine Verhältnisse, Einzelheiten aus dem Leben der Pariser Handwerker, welche bis zur Tragik sich steigern können („La Grève des forgerons“, 1873), oder ein andermal die Pflichttreue einfacher Seelen („L'Épave“, „Le Naufrage“, „La Bénédiction“), oder er wetteifert mit Leconte de Lille in historischen Darstellungen („Sennachérib“, „Le Liseron“, „L'un ou l'autre“ u. a. m.). Viel heiteres findet man in Coppées Dichtungen nicht. Aber er ist nicht wie Baudelaire oder Zola ein Pessimist, welchen künftige Geschlechter als Zeugen für die Erbärmlichkeit des unsrigen anrufen können. In der Öde des Alltagslebens findet er blumige Stellen; er weiß durch kunstvolle Nebeneinanderstellung von Licht und Schatten zu rühren, ohne im mindesten gegen die Wirklichkeitsdarstellung zu fehlen. Zahlreiche seiner Gedichte eignen sich ihrer kraftvollen Ursprünglichkeit halber zum

---

*) Autran schrieb auch „La Semaine sainte à Rome“ (1841), ferner die Tragödie „La Fille d'Eschyle“ (1848), welche zugleich mit Augiers „Gabrielle“ (vergl. Seite 332) den Tugendpreis von der Akademie erhielt, „Le Poème des beaux jours“, „Études grecques“ (1863) u. a. m. Œuvres complètes, Paris 1874 ff. in 8 Bänden.

**) Lescure, François Coppée, l'homme, la vie et l'œuvre, Paris 1888. — Œuvres complètes, Paris 1885, 6 Bände. — Coppée ist Laprades Nachfolger in der Akademie geworden.

öffentlichen Vortrag. Den Sammlungen „Intimités“ (1868), „Poèmes modernes“ (1871, worin Angelus), „Les Humbles“ (1872), „Le Cahier Rouge“ (1874), „Les Récits et les Élégies“ (1878, davon „l'Exilée“, „Pitié des choses“ besonders schön) sind die Prosaerzählungen Contes en prose, (1882) ebenbürtig. Der deutsch-französische Krieg nimmt in Coppées Dichtungen einen breiten Raum ein, ohne daß der Poet in häßlichen Chauvinismus verfällt. Hierher gehören die Erzählung „Une Idylle pendant le siège“ (1876), die rührenden Verse „Lettre d'un mobile breton“ und „Plus de sang!“, sowie die Einakter „Fais ce que dois“ und „Les Bijoux de la délivrance“ (1872). Auch als Dramatiker hat François Coppée Anrecht auf Nachruhm. Seine Einakter in Versen „Deux douleurs“, „Le Rendez-vous“, „Le Trésor“ und besonders „Le Luthier de Crémone“ stehen höher als die fünfaktigen geschichtlichen Dramen „La Guerre de Cent ans“, „Mme de Maintenon“ und „Les Jacobites“. Coppée ist mit Recht der volkstümlichste unter den lebenden Lyrikern Frankreichs.

b) Leconte de Lisle, Sully-Prudhomme, Lacaussade, Arsène Houssaye, Anatole France.

Charles Marie Leconte de Lisle, geboren 23. Oktober 1818 auf der Insel Réunion als Sohn eines französischen Militärarztes, wuchs frei in der Tropennatur auf, bis er zur Vollendung seiner Studien nach Rennes übersiedeln mußte. Zum Gegensatz zwischen der rauhen Bretagne und der glühendheißen Tropenheimat gesellte sich das Studium der griechischen Dichter, gesellten sich die Eindrücke aus den nordischen Sagen und indischen Heldengesängen, sowie aus Land- und Seereisen in südlichen Erdteilen. Seinen seltsamen „Poèmes antiques“ (1853) und „Poèmes barbares“ (1862) ist daher neben hoher Formvollendung eine exotische Färbung eigen, ebenso den berauschenden Naturbildern in „Poèmes et poésies“ (1855). Nur fehlt diesen kostbaren Kunstwerken die echte Empfindung, weil der Dichter in der heidnischen Sagen- und Kulturwelt ganz und gar aufgeht. Aus dieser Liebhaberei entsprossen Lecontes vortreffliche Übersetzungen von Theokrit, Anakreon, Homer, Hesiod, Äschylos und Sophokles, sowie seine Tragödie „Les Érynnies“ (1873). Die Akademie zeichnete 1884 Leconte de Lisles „Poèmes tragiques“ durch einen Preis aus und nahm den Dichter nach Hugos Tod als Mitglied auf. Dort vertritt er mit Sully-Prudhomme und Coppée die Erben der französischen Romantik.*)

René François Armand Sully-Prudhomme, geboren zu Paris den 16. März 1839, erwarb sich auf der École Polytechnique und durch spätere

*) E. Rod, Poètes contemporains de la France, I. Leconte de Lisle, in der Bibliothèque universelle, September 1888, Seite 449 ff.; II. Sully-Prudhomme, ebenda, Oktober 1888, pag. 72 ff.

Studien eine naturwissenschaftlich-philosophische Bildung, welche aus seinen vielgestaltigen Dichtungen jederzeit hervorschaut. Ein grübelnder, verbitterter Zug läßt die erhabene Schönheit von Sully-Prudhommes Sonetten und Stanzen nicht zur gebührenden Geltung kommen, weil dieser Hang zum Philosophieren die poetische Stimmung beeinträchtigt. Obwohl Sully-Prudhomme von dem nach Freiheit ringenden Jünglinge singt:

> Tes rêves exploraient le palais des idées
> Sur la trace d'Homère et du divin Platon,

so überläßt er sich für das Altertum der Führung des Lucrez, dessen Lehrgedicht er übersetzt hat (1869), und folgt dem Leitstern des Materialismus. Er ist der tiefste Denker unter den Lyrikern unserer Tage.*)

„Stances et Poèmes" war der unbestimmte Name seiner ersten Gedichte (1865). Der großartige Sonettencyklus „Les Épreuves" (1866) zerfällt schon in vier bestimmte Empfindungskreise (Amour, Doute, Rêve, Action). Die tieftraurige Grundstimmung des Dichters künden vollends die Titel der zwei großen Sammlungen „Solitudes" (1869) und „Les vaines Tendresses" an. Es ist nichts von jugendlich sprudelnder Frische in allen diesen hochfliegenden Gedichten. Wuchtige Gedankenschwere, ernste Sorgen um das Menschengeschlecht und seine Entwickelung, tiefes Mitleid mit dem ewiggequälten Menschenherzen treten dem Leser entgegen, aber in unnachahmlich edler und durchaus moderner Sprache. Man höre z. B., was Sully-Prudhomme ein „Rendez-vous" nennt:

Le Rendez-vous.

Il est tard, l'astronome aux veilles obstinées,
Sur sa tour, dans le ciel où meurt le dernier bruit,
Cherche des îles d'or, et, le front dans la nuit,
Regarde à l'infini blanchir des matinées;

Les mondes fuient pareils à des graines vannées;
L'épais fourmillement des nébuleuses luit;
Mais, attentif à l'astre échevelé qu'il suit,
Il le somme et lui dit: „Reviens dans mille années."

Et l'astre reviendra. D'un pas ni d'un instant
Il ne saurait frauder la science éternelle;
Des hommes passeront, l'humanité l'attend;

D'un œil changeant, mais sûr, elle fait sentinelle;
Et fût-elle abolie au temps de son retour,
Seule, la Vérité veillerait sur la tour.

---

*) A. Lemoyne, Médaillons contemporains: Sully-Prudhomme, Nouvelle Revue, 1. Juni 1880. Frary, Un poète philosophe, Sully-Prudhomme, ebenda, 1. Juni 1888.

Ausschließlich den Errungenschaften der neueren Naturforschung ist „Au Zénith“ gewidmet (1876). Auch der deutsch-französische Krieg hat diesem Dichterphilosophen männliche Klagelaute entrissen, wie allen Parnassiens („Impressions sur la Guerre“, 1872, „La France“, 1874). Daß Sully-Prudhomme nicht bedingungslos dem Pessimismus überantwortet ist, beweisen „Les Destins“ (1872), eine Parallele zwischen Optimismus und Pessimismus, und die große Faustdichtung „Le Bonheur“ (1888).*)

Zwischen Leconte de Lisle und Sully-Prudhomme steht des ersteren Landsmann Auguste Lacaussade, geboren 1820. Sein Hauptverdienst besteht in einer meisterhaften Ossianübersetzung (1842). Die „Poèmes et Paysages“ (1852) enthalten farbenglühende Genrebilder aus den Tropenländern, während in „Les Épaves“ (1861) der eisige Hauch der Enttäuschung und Verzweiflung weht.

Freundlicher klingen die Dichtungen des raffinierten Lebemanns und Kunstschwärmers Arsène Houssaye. Geboren 1815 zu Paris, trat er unter Gautiers Leitung zuerst als Romanschreiber und Kunstrichter in verschiedenen Tagesblättern auf. Seine ersten Gedichte „Les Sentiers perdus“ (1841) und „La Poésie dans les bois“ wurzeln ganz auf romantischem Boden. Zwei Jahre nach Lecontes de Lisles „Poèmes antiques“ ließ Houssaye unter gleichem Titel ein ganz anders geartetes Liederbuch erscheinen (1855). Das Hohelied der Jugend sang er in der „Symphonie des vingt ans“ (1867); zehn Jahre später folgten die „Cent-un sonnets, poèmes romantiques“ (1877), welche von den Spielereien Banvilles und der Allermodernsten überaus wohlthuend abstechen. Auf dem Gebiet des Romans entwickelte Houssaye eine erstaunliche Vielseitigkeit. Die Richtung, die er vorzog, ist aus den Titeln „Les grandes Dames“ (1868), „Les Parisiennes“, „Les Courtisanes du Monde“ &c. ersichtlich. Houssaye wirkte längere Zeit als Leiter der Großen Oper. Von seinen neueren litterargeschichtlichen Skizzen nennen wir die Gelegenheitsschrift „Le Roi Voltaire, sa généalogie et sa famille“ (1878) und die witzige „Histoire du 41e fauteuil de l'Académie (1885).

Zu den Lyrikern des Parnasse ist auch Anatole France, geboren 1844 zu Paris, zu rechnen. Gautiers Farbentrunkenheit findet man in seinen „Poèmes dorés“ (1873), dagegen in den „Noces corinthiennes“ (1876) eine verständnisinnige Liebe für das untergegangene Hellenentum. Im psychologischen Roman leistet A. France ebenfalls bedeutendes („Le Crime de Silvestre Bonnard“, 1881). Er zählt heute zu den beliebtesten Mitarbeitern des „Temps“.

---

*) Außer den oben genannten Dichtungen hat Sully-Prudhomme „Les Écuries d'Augias“ (1866), „Croquis italiens“ (1869), „La Révolte des fleurs“ (1874) u. a. verfaßt.

c) Götzendienst der Form: Banville, Soulary.

Während Sully-Prudhomme vermöge des tiefen Gehalts seiner Dichtungen eine abgesonderte Stellung einnimmt, steht Théodore de Banville, geboren den 14. März 1823 zu Moulins unter dem Banne des einseitigen Formenkults. Wie der romantische Wortmaler Gautier (vergl. Seite 275) ist Banville auf ausgesuchte Eigentümlichkeit in Sprache und Versmaß derart erpicht, daß er um Farbenschimmer und Klangfülle sogar dichterische Gedanken und dichterische Empfindung preisgiebt. Neunzehnjährig ließ er „Les Caryatides“ erscheinen (1842), dann „Les Stalactites“ (1846) und „Les Améthystes“. Noch bezeichnender hat er die auf seine „Odelettes“ (1856) folgenden „Odes funambulesques“ getauft (1859): sie sind allerdings eher metrische Seiltänzereien und Gliederverrenkungen als echte Dichtungen. Name und Gattung gefielen dem Reimkünstler so gut, daß er 1869 „Nouvelles Odes funambulesques“ herausgab. Bis dahin ist Banville nur der Dichter des Boulevardstreibens und der Boudoirs. Der blutige Ernst der Année terrible machte den Pariser Stutzer zum glühenden Chauvinisten. Doch ist der Ton seiner geschmacklosen „Idylles prussiennes“ (1871) ebenso innerlich unwahr als der in „Les Caryatides“ zur Schau getragene Weltschmerz. In unnatürlichem Ringen nach altertümelnder Form wetteifert Banville im Rondell, im Triolet, in der Ballade und dergleichen mit den Kunstdichtern des sechzehnten Jahrhunderts, sowie mit Villon und Marot.*) Inhaltlich sind daher seine „Ballades joyeuses“ (1873) und „Les Rondels“ (1875) ziemlich wertlos.

Mit seinem Meister Th. Gautier wetteiferte der vielseitige Banville auch in Theaterrezensionen und in Novellen („Les pauvres Saltimbanques“, 1853, „La Vie d'une comédienne“, 1855, „Les Fourberies de Nérine“, 1864, „Les Parisiens de Paris“ 1866 u. a. m.). Daneben hat er als Bühnendichter nicht unbedeutende Erfolge zu verzeichnen.**)

Neben Gautier und Banville ist der „Benvenuto du sonnet“ Joséphin Soulary, geboren den 23. Februar 1815 zu Lyon, als künstlerisches Vorbild der allerneuesten Dichterschule zu nennen.***) Sein Bildungsgang war sehr unregelmäßig: da er dem Lateinlernen und den Prügeln keinen Geschmack abgewinnen konnte, so entfloh Joséphin aus dem Gymnasium, wurde dann von seinen Eltern in ein Knabenseminar und als er auch hier kein Glück hatte, in ein

*) Vergl. Band I, pag. 242 ff. und 278 ff.

**) Banville hat seine „Comédies“ 1878 gesammelt. Sie enthalten: „Le beau Léandre“ (1856), „Diane au bois“ (1863), ferner nach seiner Novelle „Les Fourberies de Nérine“ (1864); dann „La Pomme“ (1865), „Gringoire“ (1867), „Florise“ (1870), „Déïdama“ (1876). — Seine „Poésies complètes“ kamen 1879 in 3 Bänden heraus. Banville schrieb auch ein „Petit traité de poésie“ (1881).

***) Vergl. Paul Mariéton, Joséphin Soulary et la pléïade lyonnaise,

Linienregiment nach Bordeaux geschickt. Als Genadier des 48. Regiments gab der störrische Junge seine ersten Verse in einer Zeitung heraus. Nach einigen Jahren wieder in Gnaden aufgenommen, trat Soulary als Kanzleibeamter bei der Präfektur von Lyon ein und dichtete in seinen Mußestunden weiter. Nachdem er in „Les Cinq cordes de la lyre“ (1838) und anderen Gedichtbüchern sein Formtalent bewiesen hatte, wurden seine „Sonnets humoristiques“ (1858) von der Kritik als große Kunstleistung anerkannt. Es folgten seitdem „Les Figulines“ (1862), „Les Diables bleus“ (1870), „Pendant l'invasion“ (1871, patriotisch), „La Chasse aux Mouches d'or“ (1876), „Les Rires ironiques“ (1877) u. a. m., ohne daß die Akademie dem Lyoner Dichter ihre Reihen öffnete. Es wird eben in seinen knappen und fein ausgefeilten Gedichten ein thatsächlicher Gedankeninhalt häufig vermißt.

d) Naturalistische Lyrik: Baudelaire und Richepin.

Wie im Roman der Realismus Balzacs die Zolaschen Ausschreitungen anbahnte, über welche im nächsten Abschnitt gehandelt werden soll, so erwuchs auf dem Boden von Gautiers materialistischer Poesie eine naturalistische Lyrik. Das Groteske und Abnorme, welches den jugendlichen Romantikern als Vorwurf gedient hatte, genügte nicht mehr den überreizten Sinnen. Unverhüllte tierische Sinnlichkeit, nervöse Unrast und gemeiner Schmutz zogen in die Lyrik ein, aber nicht in der Form der grobschlächtigen, urwüchsigen Gauloiseries eines Rabelais oder Villon, sondern als schwarzgallige, schadenfrohe, lebensmüde Verwünschungen gegen dies irdische Jammerthal. Die Natur redet zu diesen Kindern unserer alternden Überkultur eine düstere und drohende Sprache. Die zwei Hauptvertreter dieser vielangebauten Richtung, Baudelaire und Richepin, sind hochbegabte und denkende Dichter.

Paris 1884. — Œuvres complètes de Joséphin Soulary, Paris, Lemerre o. J., 3 Bände. Sein bekanntestes Sonett lautet:

Les deux Cortèges.

Deux cortèges se sont rencontrés à l'église.
L'un est morne: — il conduit le cercueil d'un enfant,
Une femme le suit, presque folle, étouffant
Dans sa poitrine en feu le sanglot qui la brise.

L'autre, c'est un baptême! — au bras qui le défend
Un nourrisson gazouille une note indécise;
Sa mère lui tendant le doux sein qu'il épuise,
L'embrasse tout entier d'un regard triomphant.

On baptise, on absout, et le temple se vide.
Les deux femmes, alors, se croisant sous l'abside,
Échangent un coup d'œil aussitôt détourné;

Et — merveilleux retour qu'inspire la prière —
La jeune mère pleure en regardant la bière,
La femme qui pleurait sourit au nouveau-né!

Charles Baudelaire (1821—1867) war ein Geistesverwandter des pessimistischen Sonderlings Edgar Allan Poë (1809—49), dessen Erzählungen er übersetzt hat (1855 ff. in vier Bänden). Seine ersten Dichtungen, „Les Fleurs du Mal“ (1857) wurden als sittengefährlich von der Staatsanwaltschaft verfolgt, so daß in der Neuauflage die gröbsten ausgemerzt werden mußten. Baudelaires Geisteszustand erklärt sich teilweise aus dem übermäßigen Opium- und Haschischgenuß, welchem er zur Steigerung seiner dichterischen Zeugungskraft sich hingab.

Mit ergreifender Anschaulichkeit beschrieb er seine künstlich hervorgerufenen Wahnvorstellungen in „Les Paradis artificiels, Opium et Haschisch“ (1860) und ging zuletzt an diesen absonderlichen Ausschweifungen zu Grunde. Daß Baudelaire trotz seiner krankhaften Eigenart unzweifelhaft ein echter Poet war, beweisen seine „Petits Poèmes en prose“.*)

Von den Vertretern der an Baudelaire sich anlehnenden École satanique kommt bis jetzt nur Jean Richepin für die Litteraturgeschichte in Betracht. Geboren 1849 zu Médéah in Algier, wo sein Vater Militärarzt war, studierte Richepin an der École normale supérieure zu Paris. Dort gefiel die geregelte Arbeit seinem abenteuernden Sinn weniger als die ungebundene vie de bohême. Bald gab er darum die Philologie auf, trieb sich im Quartier latin herum und durchwanderte einen Teil Frankreichs mit Jahrmarktskünstlern. Seine erste Liedersammlung, „La Chanson des gueux“ (1876), zog ihm eine dreimonatliche Gefängnisstrafe zu, während die zweite, „Les Caresses“ (1877), unbeanstandet durchging. Neben cynischen und unsauberen Liedern enthalten beide Sammlungen auch wahre Perlen. Das größte Aufsehen erregten „Les Blasphèmes“ (1884). Mit dieser „Bibel des Pessimisten und Atheisten“ wollte Richepin die schläfrige Menschheit aus dem Dusel des Optimismus aufrütteln, indem er eine materialistische Weltentstehungs- und Sittenlehre aufstellte („La Prière de l'athée“, „La Mort des Dieux“, „Le Juif errant“ u. a. m.). Es wird dem Leser aber schwer, an den Ernst dieses sonderbaren Propheten zu glauben, obschon er die packende Kraft der Darstellung voll auf sich wirken läßt.**) Folgendes Lied giebt einen Vorgeschmack der ungeschlachten „Blasphèmes“:

---

*) Asselineau, Ch. Baudelaire, sa vie et son œuvre, Paris 1868. Ziesing, Charles Baudelaire, Zürich 1879. — Œuvres complètes de Ch. Baudelaire, Paris 1868—72, 8 Bände, mit Memoiren und Briefwechsel des Dichters. Dazu Œuvres posthumes et correspondance inédite de Charles Baudelaire, précédées d'une étude biographique p. Eug. Crépet, Paris 1887.

**) Richepin scheut sich gelegentlich nicht vor einem Plagiat, wenn er etwas „Imponierendes“ unterwegs findet. Man lese den bekannten Erguß über die Thräne:

Vauquelin et Fourcroy vous ont analysées,
O larmes, et dans leurs creusets, sur leurs réchauds,
Ils ont trouvé ceci, tel que je vais l'écrire:
„Eau, sel, soude, mucus et phosphate de chaux.“
O larmes, diamants du cœur! ..laissez-moi rire!
(Richepin, 1884.)

Vauquelin et Fourcroy les ont analysées,
Ils ont trouvé dedans du sel et du mucus.
Mes amis, qu'en eût dit Horatius Flaccus?
Le mucus florissant dans les âmes brisées!
Combien Horatius en eût fait des risées!
Ils ont trouvé dedans du sel et du mucus!
Paul Marrot (Le Chemin du rire — 1880).

„La vie implacable et moqueuse
Nous enlace et nous tient, la gueuse,
Et nous fait en ronde fougueuse
Danser des galops essoufflants,
Ce n'est pas la camarde glabre,
Qui conduit la danse macabre,
C'est une fille qui se cabre,
Le sang aux yeux, le rut aux flancs.
Passez! valsez! la ronde immense
Tourne sans bords et sans milieu
Ainsi qu'une roue en démence,
Ayant pour cercle son moyeu.
Passez! valsez! toujours, encore,
La fille, que son feu dévore,
Souffle dans un clairon sonore,
A pleins poumons, jamais lassés.
Passez! valsez! Elle, éperdue,
Bondit à travers l'étendue,
Tetons raidis, croupe tordue,
Le ventre en l'air! — passez, valsez".

Nicht so prahlerisch aufgebauscht ist Richepins neuester Liedercyklus „La Mer" (1886). Hier zeigt sich der tastende Jünger Balzacs und Zolas in ruhiger, strotzender Kraft. Als Naturalist mußte Richepin auch in der Erzählung sich versuchen. Er schrieb „Madame André", 1878, „La Glu", 1881, eine durch die Lokalfarbe aus der Bretagne eigentümlich wirkende Studie über eine gesunkene Frau; dann „Miarka", 1883 ꝛc. Im Drama ist er ebensowenig zur Anerkennung gelangt, wie die übrigen Naturalisten. „Nana-Sahib" (1883), ein Ausstattungsstück aus Indien, für seine Freundin Sarah

---

Eine beachtenswerte Entgegnung fanden die Blasphèmes in den „Contre-Blasphèmes" von A. Dubout (1884). Auf das vielgenannte Thränenlied antwortet der Verfasser mit folgendem Gedicht:

Eh bien, puisqu'à tes yeux nos larmes sont si drôles,
Ris, ô poète, ris! . . Mais avant, voudrais-tu
Nous dire où les pris ces larmes, perles folles,
Qui fondent aux vapeurs de l'alambic tortu?
Est-ce aux yeux du soldat qui, sombre et sans paroles,
Soutient son frère d'arme à ses pieds abattu?

Est-ce aux yeux de l'époux dont les larges épaules
Tressaillent sur un lit où tout souffle s'est tu?
Est-ce aux yeux de l'enfant qui, le soir, en prière,
Près de son père en deuil, dit: Jésus, pour ma mère!
Est-ce au bord du petit cercueil jonché de fleurs
D'où la mère en sanglots doucement se retire? . . .
Oui, poète, dis-nous où tu les pris, ces pleurs,
— Ensuite tu pourras recommencer à rire.

Bernhardt gefertigt, wurde vom Publikum der Porte-Saint-Martin abgelehnt. Auch die Bühnenbearbeitung von „La Glu“ (1883) und diejenige von Shakespeares „Macbeth“ (1884) hatten kein rechtes Glück.

e) Die Décadents oder Symbolistes.

Mit Baudelaires und Richepins Ausschreitungen hängen die der Symbolistes, oder Impressionistes, der Vertreter der „Décadence“ aufs engste zusammen. Zu dem Pessimismus tritt bei diesen Allerjüngsten eine wunderliche Schwärmerei für das Übersinnliche, Rätselhafte und Spukhafte hinzu. Die Stoffe sollen modern und menschlich sein, aber zu den höchsten Regionen des Gedankens erhoben werden. Demgemäß muß eine ganz neue Sprache geschmiedet werden, welche in unserer Seele den körperlichen Eindruck eines jeden Gegenstands sofort wachruft. An Stelle des schlichten Wortes tritt das Wortsymbol. „La littérature décadente se propose de refléter l'image de ce monde spleenétique. Elle ne prend que ce qui intéresse directement la vie. Pas de descriptions: on suppose tout connu. Rien qu'une synthèse rapide donnant l'impression des objets. Ne pas dépeindre, faire sentir; donner au cœur la sensation des choses, soit par des constructions neuves, soit par des symboles évoquant l'idée avec plus d'intensité par la comparaison“.*)

An die Spitze der neuen Schule trat der alte Mystiker Barbey d'Aurevilly (1808—89), Verfasser von „L'amour impossible“, „L'ensorcelée“, „Une Histoire sans nom“ und anderen Erzählungen. Mit Paul Verlaine und Maurice Duplessis bildete er die große trinité décadente, um welche sich die verschiedenartigsten Elemente sammelten. Neben bekannten Dichtern, wie der halbromantische Graf Villiers de l'Isle-Adam (Verfasser des Elektrikerromans „L'Ève future“) und der aus dem Zolaschen Lager geflüchtete K. J. Huysmans, zählte die impressionistische Schule der Lyrik meist unbekannte Jünger. Im Jahr 1884 wurde die „Revue indépendante“, dann „Le Décadent“ gegründet, bald darauf „La Revue décadente“, „Le Symboliste“, „La Vogue“ und andere. Jetzt ist der Stern dieser Stürmer und Dränger bereits wieder im Niedergang. Wir zählen die angesehensten mit ihren Werken kurz auf.

---

*) Anatole Baju, L'École décadente, Paris 1887. — Über die Sprache der Décadents giebt Jean Moréas folgende verständlichere Vorschriften: „rythmer la phrase selon l'allure de l'idée; employer certaines sonorités pour telle sensation, certaine mélodie pour telle autre, proscrire les sons qui se répètent sans harmonie voulue, rappeler une idée exprimée d'abord par un vocable d'autre valeur, mais semblable d'assonance à la première expression.“ — Vergl. Ed. Rod, Poètes contemporains de la France, Paul Verlaine et les décadents, Bibl. universelle, November 1888. J. Lemaître, Paul Verlaine et les poètes symbolistes et décadents, Revue bleue, 7. Januar 1888. Jules Tellier, Nos Poètes, I. Stéphane Mallarmé et Jean Moréas, Paris 1888.

Anerkannter Wortführer ist Paul Verlaine, geboren 1844, Verfasser von „Poèmes saturniens“, „Les Fêtes galantes“, „Romances sans paroles“, „Jadis et naguère“ (1884), „Sagesse“, „Les Poètes maudits“ u. a. In lobenswerter Selbsterkenntnis nennt er seine Lieder Aegri somnia, eine auf fast alle Erzeugnisse der Décadents anwendbare Bezeichnung:

Prologue pour „Jadis“ (1883).

En route, mauvaise troupe!
Partez, mes enfants perdus!
Ces loisirs vous étaient dus:
La Chimère tend sa croupe.

Partez, grimpés sur son dos,
Comme essaime un vol de rêves
D'un malade dans les brèves
Fleurs vagues de ses rideaux.

Ma main tiède qui s'agite
Faible encore, mais enfin!
Sans fièvre, et qui ne palpite
Plus que d'un effort divin,

Ma main vous bénit, petites
Mouches de mes soleils noirs
Et de mes nuits blanches. Vites,
Partez, petits désespoirs,

Petits espoirs, douleurs, joies,
Que dès hier renia
Mon cœur quêtant d'autres proies . .,
Allez, ægri somnia!

Prologue pour „Naguère“ (1883).

Ce sont choses crépusculaires,
Des visions de fin de nuit.
O vérité, tu les éclaires
Seulement d'une aube qui luit,

Si pâle dans l'ombre abhorrée
Qu'on doute encore par instants
Si c'est la lune qui les crée
Sous l'horreur des rameaux flottants,

Ou si ces fantômes moroses
Vont tout à l'heure prendre corps

Et se mêler au chœur des choses,
Dans les harmonieux décors

Du soleil et de la nature,
Doux à l'homme et proclamant Dieu
Pour l'extase de l'hymne pure
Jusqu'à la douceur du ciel bleu.

Diese halb prosaischen Verse sind noch zu verstehen. Aber bei Stéphane Mallarmé, geboren 1842, steigert sich die Künstelei bis zur völligen Rätselhaftigkeit und zum blühenden Blödsinn. Wie Baudelaire hat Mallarmé Poës Dichtungen übertragen. Von ihm sind auch „L'Après-midi d'un faune" und „Hérodiade" bei Léon Vanier erschienen, dem „bibliopole des Symbolistes".

Im Katalog desselben Verlegers sind alle Größen der greisenhaft jugendlichen Schule verzeichnet. Jean Moréas, geboren 1856, schrieb „Les Syrtes" und „Les Cantilènes", darunter die wunderlichen „Assonnances" und „Le pur Concept", ferner in Mitarbeiterschaft mit Paul Adam „Le Thé chez Miranda", „Les Demoiselles Goubert" u. a. m. Von Jules Laforgue, geboren 1860, liegen bis jetzt „Complaintes" und „L'imitation de Notre-Dame-La-Lune" vor. Francis Poictevin hat die Erzählung „Seuls" verfaßt, R. Caze „Les Poèmes de la Chair". Sonstige Mitarbeiter an der Zukunftspoesie sind Gustave Kahn, René Ghil, Léon Trézenik, Henri Beauclair („L'éternelle Chanson", triolets) Édouard Dujardin, Jehan Sarrazin fils, Arthur Rimbaud, Laurent Tailhade, Francis Viellé-Griffin und andere junge, ja unmündige Leute. Oft schwankt man beim Lesen jener wunderlichen Sonetts, ob Ernst oder Scherz, ob nicht eine bloße „fumisterie" vorliegt (z. B. A. Floupette, „Les Déliquescences").

Soviel steht fest, daß oft die Sprache der Décadents für Nichteingeweihte unverständlich ist.*) Kernige Ausdrücke aus Rabelais gesellen sich zu griechisch-lateinischen Neubildungen, geschraubte Metaphern zu einem willkürlich verdrehten Satzbau, um die allenfallsigen Gedanken mit einem dichten, stark duftenden Schleier zu verhüllen. Grammatik und Logik werden einer wesenlosen Harmonie geopfert, um à tout prix etwas Ungewöhnliches zu schaffen. Der Décadismus ist eine durchaus ungesunde Erscheinung, eines der Fäulnisprodukte, welche die seit 1870—71 sich immer steigernde „névrose" der Pariser hervorbringt. Ist der Krankheitsprozeß einmal überstanden, so muß diese Opium- und Morphiumlitteratur von selbst verschwinden.

*) In dieser Erkenntnis hat die Schule zum Gebrauch der gewöhnlichen Sterblichen ein durchaus ernst gemeintes Wörterbuch herausgegeben: J. Plowert, Petit glossaire pour servir à l'intelligence des auteurs décadents et symbolistes, Paris 1887.

2. Die sonstige Lyrik.

Mme Ackermann, Lemoyne, Theuriet, Manuel, Déroulède.

Aus der ansehnlichen Zahl der Lyriker unserer Tage, welche von Schuleinflüssen verhältnismäßig frei bleiben und eigenartiges zu Tage fördern, sollen hier noch einige Platz finden.

Der wehmutsvolle Zug, welcher die neuzeitige Dichtung Frankreichs beherrscht, findet sich am ausschließlichsten bei Frau Louise Ackermann, geboren 1813, der Witwe des Sprachforschers Paul Ackermann in Paris, weil die Dichterin sich erst mit dem neunundvierzigsten Jahr und nach herben Prüfungen an die Öffentlichkeit wagte (Premières Poésies, 1862). Abgesehen von einigen heiteren „Contes“ sind die „Poésies philosophiques“ und die „Pensées diverses d'une solitaire“ ganz und gar pessimistisch, namentlich die nach dem Jahr 1870—71 gedichteten. Hervorragend sind z. B. „Le Nuage“, „Le Déluge“, „Le Cri“, „L'Amour et la Mort“.*)

Durch und durch gesunde poetische Landschaftsbilder giebt André Lemoyne. Geboren 1822 zu Saint-Jean d'Angély (Dép. der Charente-Inférieure), studierte Lemoyne Rechtswissenschaft und wurde später Setzer und Buchhändler. Die verdiente Anerkennung, welche seine ersten Gedichte fanden („Stella Maris, Ecce Homo, Le Renoncement“, 1860, von der Akademie preisgekrönt) förderte zunächst die Sammlungen „Les Roses d'antan“ („Verblühte Rosen“, 1865) und „Les Charmeuses“ (1867) zu Tage, auf welche nach dem siebziger Krieg „Paysages de Mer“ (1876), „Légendes et Chansons marines“ (1878) und zuletzt „Soirs d'hiver et de printemps“ (1883) folgten. Aus der fruchtbaren Normandie, „terre grasse aux grands clos herbeux“, zog Lemoyne seine schöpferischen Anregungen; mit unübertrefflicher Naturfrische sind seine Landschafts- und Strandbilder, seine Fischer und Bauern aufgefaßt. Wie der große Maler Millet malt Lemoyne „en plein air“ und mit peinlichster Sorgfalt. Die hervorgebrachte Wirkung ist darum eine überraschend wohlthuende, zumal wenn man die krankhaften Elukubrationen der Modernsten daneben hält. Gedichte wie „Le Chemin perdu“, „Les Grèves normandes“, „Les Gardiens du feu“ (Leuchtturmwärter), „Matin d'octobre“, „Refuge“, „Stella Maris“, „Sous les tropiques“, „La Mort du cerf“, „Vieille Guitarre“ gehören zu den duftigsten und prächtigsten Erzeugnissen der neuesten Lyrik. Nur ein Beispiel:

---

*) K. Merwart, Madame Ackermann, eine litterarhistorische Skizze, Wien 1882. — Einzelne Gedichte Mme Ackermanns übersetzte z. B. Gräfin Wickenburg-Almásy in ihren „Gedichten“, 3. Auflage, Wien 1882.

Grèves normandes.

Ce soir, la pleine lune éclaire notre monde.
De l'abîme des flots elle sort large et ronde.
Presque au ras de la mer, elle est rouge d'abord:
Mais son orbe jaunit, et la grande marée
Dans son rayonnement monte en houle dorée,
Et roule ses lueurs jusqu'aux grèves du bord.

On voit comme en plein jour sur la courbe des plages
Les dernières maisons des bourgs et des villages,
Villages de marins et de pêcheurs normands.
Les enfants sont couchés dans le charme des rêves:
Ce long bruit cadencé du flot qui bat ses grèves
Semble un chant de berceuse aux chers petits dormants.

Un vent tout parfumé m'apporte des prairies,
Où les reines des prés restent longtemps fleuries,
Quelque chose à la fois de suave et d'amer;
Tandis qu'un grand troupeau, débouchant des vallées,
Mêle une odeur d'étable aux effluves salées
Qui montent, jour et nuit, des embruns de la mer.

J'aime à vous retrouver, grèves de Normandie,
Où travaille une race âpre au gain, mais hardie,
Fille des conquérants qui vinrent les premiers
Sous les pommiers en fleurs, que le roi Charlemagne
Avait plantés pour eux en revenant d'Espagne,
Se faire un paradis au pays des pommiers.

Auch André Theuriet, geboren 1833 zu Marly-le-Roi in Lothringen, ist ein Freund der freien Luft und des Kleinlebens, frei von kränkelnder Künstelei oder abstoßender Herbheit. Er war Beamter am Enregistrement, als ihm die Lieder „Le Chemin des bois“ (1867) die ersten Lorbeeren einbrachten. Als Trost in der allgemeinen Niedergeschlagenheit von 1871 besang er „Les Paysans de l'Argonne en 1792“; 1873 erschienen die herzerquickenden poèmes de la vie réelle „Le Bleu et le Noir“, sechs Jahre später „Les Nids“ (1879) und zuletzt die seiner Frau gewidmeten Lieder aus der Heimat „Le Livre de la Payse“ (1884). Waldidylle und Waldeinsamkeit, die Reize der Natur und des Heimatslandes, Freud und Leid im Landleben, Not und Entbehrung des kleinen Mannes („Le Tisserand“, „Chanson du Vannier“ u. a. m.), das sind die Leitmotive dieser gemütvollen Dichtungen. Zugleich bethätigte Theuriet eine große Fruchtbarkeit im Roman. Auf die „Nouvelles intimes“ (1870) folgte eine stattliche Anzahl freundlicher Genrebilder aus dem Provinzleben, welche zwischen düsterem Realismus

und verklärendem Idealismus den Mittelweg einschlagen.*) Auch in schwülerer Luft findet sich der liebenswürdige Dichter zurecht, z. B. in „L'affaire Froideville, mœurs d'employés" (1887). Theuriet ist mit Cherbuliez wohl der bedeutendste unter den Gegnern des pessimistischen Naturalismus, deren Hauptorgan die Revue des deux Mondes bleibt.

Eugène Manuel, geboren 1823 zu Paris, faßt die sozialen Zustände der Jetztzeit mutig an, ohne in die Ferne zu schweifen. Das Drama „Les Ouvriers" (1870) brachte bei der Aufführung tiefen Eindruck hervor. Obschon in den „Pages intimes" (1866), sowie auch in den späteren Liedersammlungen „Poèmes populaires" (1871), „En Voyage" (1881) freundliche Klänge nicht fehlen, so überwiegt bei Manuel der Ernst des Lebens und der Arbeit. Seine patriotischen Lieder „Pendant la guerre" (1872) sind edel gefaßt und weniger schrill, als etwa die „Idylles prussiennes" Banvilles. Man lese z. B. „Défaillance", „Les Absents", „Délivrance".

Der bekannteste Vertreter der sehr reichen Kriegsdichtung von 1870—71**) ist Augiers Schwestersohn Paul Déroulède. Geboren zu Paris, den 2. September 1846, begann Déroulède nach beendeten Rechtsstudien seine Schriftstellerlaufbahn mit dem Drama „Juan Strenner" (1869). Im Juli 1870 trat er als Kriegsfreiwilliger ein und wurde bei Sedan verwundet. Seitdem hat Déroulède allen Deutschen einen unversöhnlichen Haß geweiht. Die patriotischen Schmerzenslaute von Victor Hugo, Laprade, Coppée, Banville, Sully-Prudhomme, Manuel, Leconte de Lisle und anderen wurden durch seine männlichen „Chants du soldat" (1872) übertönt. Der stets wachsende Erfolg dieser Kriegslieder — sie wurden im Heere und in Schulen verteilt — stieg dem tapferen Dichter derart zu Kopf, daß er von nun ab sich zu einer politischen Sendung berufen glaubte. Als Haupt der deutschfeindlichen „Patriotenliga" trat er später auf Boulangers Seite. Deroulèdes „Nouveaux Chants du Soldat" (1875) halten mit den ersten Liedern keinen Vergleich aus; die 1888 erschienenen „Refrains militaires" sind noch schwächer und der gröblichen Formfehler wegen von der französischen Kritik einstimmig abgelehnt worden. Seine Dramen („L'Hetman" 1877, „La Moabite" 1880 u. a.) haben sich auf der Bühne nicht lange behauptet.

*) Zu nennen sind: „Melle Guignon" (1874), „Le Mariage de Gérard", „La fortune d'Angèle", „Raymonde", „Nos enfants", „Le Filleul d'un Marquis", „Le Fils Maugars" (1879), „Le Sang des Finoël", „Un Miracle", „La Princesse Verte" (1880, ein unvergleichlich anmutiges Waldmärchen), „Toute seule", „Sauvageonne", „Sous Bois", „Michel Verneuil" (1883), „Les mauvais Ménages", „Tante Aurélie" (1884), „Les Œillets de Kerbac", „Le Journal de Tristan", „Eusèbe Lombard", „Madame Heurteloup", „Au Paradis des Enfants" u. a. m.

**) Vergl. Joseph Schlüter, Die französische Kriegs- und Revanchedichtung, Heilbronn 1878.

IV. Die Prosaschriftsteller.*)

1. Die Philosophen.

Die raschen Fortschritte der Naturwissenschaften hatten jenen von der Regierung begünstigten philosophischen Eklektizismus erschüttert, welcher die Religion an sich möglichst wenig in seinen Betrachtungskreis zog. Jouffroy (1796—1842) hatte Anschluß an die schottische Schule gesucht, ohne aber zum radikalen Empirismus zu gelangen, der in Deutschland aufgekommen war.

Ein Vermittler zwischen dem Ausland und Frankreich war der Staatsmann Charles de Rémusat (1797—1875), Sohn der durch ihre Memoiren berühmten Palastdame der Kaiserin Josephine. Rémusats Hauptverdienst liegt in seiner Behandlung der deutschen und der englischen Philosophie. Er schrieb vor seiner Aufnahme in die Akademie „De la philosophie allemande depuis Kant jusqu'à Hegel" (1845) und während seiner Verbannung in England „Bacon, sa vie, son temps, sa philosophie" (1858), sowie die Fortsetzung dazu „Histoire de la philosophie en Angleterre depuis Bacon jusqu'à Locke" (1860, 2 Bände).

Der Positivismus: Comte, Littré, Taine.

Auguste Comte (1798—1857), aus Montpellier, von Haus aus Mathematiker und Hilfslehrer an der École Polytechnique, hatte sich dem Saint-Simonismus angeschlossen und infolgedessen die Lehre aufgestellt, daß das Positive, d. i. die Summe der Thatsachen der Erfahrung, allein Gegenstand der Wissenschaft und die Metaphysik als illusorisch zu verwerfen sei.*) Comte unterschied drei Zustände des menschlichen Denkens: die theologische Philosophie, welche die Erscheinungen aus übernatürlichen Willensthätigkeiten, aus willkürlichen Entschließungen höherer Wesen herleitet; die metaphysische, welche sie aus nicht unmittelbar zu erkennenden und mangelhaft bestimmten Eigenschaften der Dinge erklärt, und die positive, welche den veralteten Empfindungen der Theologie und der Metaphysik die überzeugende Kraft beobachteter und untersuchter Thatsachen entgegenstellt. Die Grundlage jeder Wissenschaft muß daher die Mathematik sein, jede beliebige Wahrheit muß sich mathematisch ausdrücken, jede Qualität auf Quantität zurückführen lassen. Auf Mathematik folgt Astronomie, dann Physik und Chemie, Biologie und zuletzt

*) Die Geschichtsschreiber bis auf die Jetztzeit sind bereits Seite 292 ff. behandelt worden.

**) F. Ravaisson, Die französische Philosophie des 19. Jahrhunderts, übersetzt von E. Koenig, Eisenach 1889, Seite 50 ff. P. Janet, La philosophie française contemporaine, Paris 1879. — Robinet, Notice sur l'œuvre et la vie d'Auguste Comte, Paris 1860. É. Littré, Auguste Comte et la philosophie positive, Paris 1863; Derselbe, Auguste Comte et Stuart Mill, Paris 1866. — Comte hatte für die Saint-Simonistische Sekte einen „Plan des travaux scientifiques nécessaires pour réorganiser la société" geschrieben (1822), ehe er ganz zur Philosophie überging.

die Sociologie, die Lehre der Beziehungen der Menschen zueinander. Diese letztere Wissenschaft in positivem Sinne umzugestalten, bilde die höchste Aufgabe moderner Wissenschaft. Comtes Lehren sind in dem „Cours de philosophie positive“ enthalten (1830—42, in 6 Bänden). Sie haben namentlich auf die englische Philosophie (Stuart Mill) eingewirkt. Sein 1851—54 erschienenes „Système de philosophie positive“ (4 Bände) zieht indessen ganz andere Schlußfolgerungen und gelangt zu einer Art Mystizismus und Fetischismus.

Émile Littré (1801—81), ein gelehrter Arzt und Professor an der École polytechnique, führte Comtes Leben im materialistischen Sinne weiter.*) Er verwies die subjektiven Erscheinungen in das Bereich der Gehirnthätigkeit, also der Physiologie, erkannte aber dem Organismus gegenüber die Realität des Begriffs der Zweckursache an. Die Betrachtung des Auges führte ihn zur Anerkennung der Lehre der allgemeinen Zweckmäßigkeit. Seine wichtigsten philosophischen Schriften sind „Analyse raisonnée du Cours de philosophie positive“ (1845), „Application de la philosophie positive au gouvernement des sociétés et en particulier à la crise actuelle“ (1849) und „Paroles de philosophie positive“ (1859). Littré war gleichzeitig ein ausgezeichneter Philolog. Seine Arbeiten über die altfranzösische Heldendichtung („La poésie homérique et l'ancienne poésie française, 1847), seine Fortsetzung der großen „Histoire littéraire de France“ (Teil 21—23) und vor allem das wahrhaft vorzügliche, noch heute einzig dastehende „Dictionnaire de la langue française“ (1863 ff., 4 Bände und 1 Supplementband) gehören zu den besten Leistungen der neueren Sprachwissenschaft. Die 1862 erschienene „Histoire de la langue française“ (2 Bände) ist in manchen Punkten überholt. Auch als Übersetzer hat Littré mannigfaltiges und wertvolles geleistet, indem er die gesamten Werke des Hippokrat (in zehn Bänden 1839 ff.) und die Naturgeschichte des Plinius (1848, 2 Bände) übertrug. Seine Nachdichtung von Dantes „Hölle“, welche einige Zeit nach seiner Aufnahme in die Akademie (1871) erschien,**) ahmt in genialer Weise die Sprache des vierzehnten Jahrhunderts nach.

Hippolyte Taine, den wir als Geschichtsschreiber und Ästhetiker Seite 304 ff. kurz besprochen haben, bewies in seinem Buch „Les philosophes français du 19e siècle“ (1857) die wissenschaftlichen Mängel des im Universitätsunterricht alleinherrschenden Eklektizismus und suchte den modernen Materialismus eingehend zu begründen.

---

*) Sainte-Beuve, Notice sur Littré, sa vie et ses travaux, Paris 1863. Caro, Ém. Littré, histoire de ses travaux et de ses idées, Revue des deux Mondes, 1. April und 1. Mai 1882; Derselbe, M. Littré et le positivisme, Paris 1883. — Einen Einblick in die Werkstätte des ausgezeichneten Sprachforschers giebt seine reizende Plauderei Comment j'ai fait mon dictionnaire, Paris 1878, übersetzt von Ed. Engel.

**) Schon 1863 und 1867 war Littré der Akademie vorgeschlagen, aber seiner „gottlosen“ Lehren halber abgelehnt worden.

Vacherot, Jules Simon, Renan.

Zu den Lehren des Positivismus gesellte sich die von den Hegelianern in Deutschland ausgehende Anregung zur Anwendung der historischen und philosophischen Kritik auf die theologischen Überlieferungen. Schon 1839—40 übersetzte Littré das Leben Jesu von Strauß ins Französische. Aber erst nach dem erfolgreichen Anfang der Opposition gegen Napoleon III. gewann der religiöse Skeptizismus eine ernste Bedeutung für das öffentliche Leben und die Litteratur durch das Erscheinen von Renans Leben Jesu.

Vor Renan hatten zwei Denker die Bollwerke der theologischen Überlieferung angegriffen. Étienne Vacherot, geboren 1809, von 1837—1851 Studiendirektor an der École Normale, geriet zuerst mit der Geistlichkeit in Streit durch seine äußerst gründliche „Histoire critique de l'École d'Alexandrine" (1846 ff., 3 Bände). Deshalb seines Amtes verlustig legte Vacherot die Ergebnisse seiner Forschungen in dem Werke „La Métaphysique et les Sciences" nieder (1858, 2 Bände). Nach ihm wäre das Ideal, also auch Gott, nur im Geiste des Menschen vorhanden und daher wie dieser selbst vergänglich: keine Menschen, kein Denken, kein Ideal, kein Gott.

Jules Simon,*) geboren 31. Dezember 1814 zu Lorient, Schüler und Vertreter Cousins an der Sorbonne, ist der Ethiker und Nationalökonom der rationalistischen Schule geworden. Er hält den Begriff des absoluten göttlichen Wesens aufrecht, greift aber die kirchliche Lehre scharf an, besonders in seinen bemerkenswerten Forschungen „Étude sur la théodicée de Platon et d'Aristote" (1840) und in der zweibändigen „Histoire de l'école d'Alexandrie" (1844). Nach der Februarrevolution trat er in der Nationalversammlung durch seine Thätigkeit in den Ausschüssen für Organisation der Arbeit und für Elementarunterricht hervor, weshalb er nach dem Staatsstreich von 1851 seines Lehramtes entsetzt wurde. Jules Simon hielt dann mehrere Jahre lang öffentliche Vorträge in Belgien und schrieb dort seine inhaltlich und stilistisch gleich ausgezeichneten populär-philosophischen Werke „Le devoir" (1854), „La religion naturelle" (1856), „La liberté de conscience" (1859). Im Jahre 1863 von den Gegnern des Kaisers zum Abgeordneten für Paris gewählt, wirkte Simon eifrig in Wort und Schrift für den von der Kirche unabhängigen, unentgeltlichen und obligatorischen Volksschulunterricht („L'école", 1864) und für die Besserstellung der Frauenarbeit („L'ouvrière", 1863, eine düstere, aber wahre Schilderung). Seine Gegnerschaft gegen die Kirche milderte sich mit der Zeit so sehr, daß er als Unterrichtsminister unter Thiers (1871—73) den Schulunterricht den Ordensgeistlichen und Ordensschwestern vollständig überantwortete. Seit 1875 ist Jules Simon Mitglied der Aka-

*) Sein eigentlicher Name ist Jules François Simon Suisse. Unter letzterem Namen hat er auch mehrere Schriften herausgegeben.

demie, seit seinem zweiten Sturz vom Ministerium (1877) beschäftigt er sich nur mit litterarischen Arbeiten.*) Wie Renan zeichnet er sich durch eine ebenso klare als gefällige Schreibweise aus.

Ein Landsmann und Freund Simons entfachte den Meinungsstreit zur vollen Heftigkeit. Ernest Renan, geboren den 27. Februar 1823 zu Tréguier in der Bretagne, ist mehr ein glänzender Gelehrter, Künstler und Schriftsteller, als ein philosophischer Theoretiker. Von seiner Familie zum Priesterstand bestimmt und seiner hohen Fähigkeiten halber dem Séminaire Saint-Sulpice in Paris zugewiesen, trat Renan bald zur Orientalistik und zur Philosophie über, weil der kirchliche Wunderglaube vor seinem scharfen Denken nicht bestand. Er erlangte 1848 den Grad eines agrégé de philosophie und nach mehreren Jahren ein Amt an der Nationalbibliothek. Sein Buch „Averroès et l'averroïsme“ (1853) erregte die Aufmerksamkeit der Gelehrtenwelt. Die Neubearbeitung seiner 1847 erschienenen „Histoire des langues sémitiques“ (1858, 2 Bände), sowie seine biblischen Forschungen und Übertragungen**) erhoben Renan auf den Lehrstuhl für semitische Sprachen am Collège de France. Das Erscheinen der rationalistischen „Vie de Jésus“ (1863) erwarb ihm eine europäische Berühmtheit. Weniger entschieden und klar als D. F. Strauß, wußte der neue Bekämpfer der Gottheit Jesu durch malerische Schilderungen des heiligen Landes, welches er von einer 1860 unternommenen Studienreise her kannte und besonders durch seine bestechende und klare Darstellung zu wirken. Das Buch wurde Gegenstand einer leidenschaftlichen Erörterung, die sich erst in dem Kriegslärm von 1870 verlor. Selten hat ein Buch so gezündet, selten eines eine so umfangreiche und erbitterte Streitlitteratur hervorgebracht. Infolge eines gemeinsamen Schrittes der französischen Bischöfe seiner Stelle entkleidet, verwendete Renan nunmehr seine ganze Kraft auf die Durchforschung der Urgeschichte des Christentums. Aus diesen Studien ging das 1882 abgeschlossene große Werk „Les Origines du christianisme“ hervor.***) Renans Schreibart ist

---

*) Er schrieb z. B. „Souvenirs du 4 septembre“ (1873), „Le Gouvernement de M. Thiers“ (1878, 2 Bände), „Une Académie sous le Directoire“ (1884) 2c.

**) Die Übersetzung des „Hohen Liedes“ (1860) ist von hinreißender Schönheit. Sie vermittelte Renans Beziehungen zu dem Kritiker Sainte-Beuve, welche ihm von der Regierung ein großes Reisestipendium zur Erforschung phönikischer Altertümer in Asien eintrug. Vergl. seine „Mission de Phénicie“, Paris 1864. Über Renans Lehrjahre handeln seine „Souvenirs d'enfance et de jeunesse“, Paris 1883.

***) Vergl. A. J. Pons, Ernest Renan et les origines du Christianisme, Paris 1881. Die einzelnen Teile der „Origines du Christianisme“ sind I. Vie de Jésus (1863), II. Les Apôtres (1866), III. Saint-Paul et sa mission (1867), IV. L'Antéchrist (1873), V. Les Évangiles et la seconde génération chrétienne (1877), VI. L'Église chrétienne (1879), VII. Marc-Aurèle et la fin du monde (1882). — Renan hat auch eine Reihe „Drames philosophiques“ geschrieben, welche 1888 gesammelt worden sind: „Caliban“, „L'abbesse de Jouarre“, „L'eau de Jouvence“, „Le Prêtre de Némi“ etc.. Sein letztes Werk sind „Discours et Confidences“, Paris 1887.

überaus anmutend und leichtperlend. Obschon ihm die Kraftfülle eines Taine fehlt, wird er häufig für den besten Prosaiker unter den Zeitgenossen erklärt.

Die Spiritualisten: Caro, Janet u. a.

Nicht gering ist die Zahl der bedeutenden Denker und der hervorragenden Schriftsteller bei der Gegenpartei.

Als angesehenster Gegner des Positivismus und des daraus gefolgerten Pessimismus gilt Elme Marie Caro (1826—87). Zuerst Gymnasiallehrer, dann Professor der Philosophie an der Hochschule zu Douai, erhielt Caro wegen seiner „Études morales sur le temps présent“ (1855) eine Berufung an die École Normale und 1874 den Lehrstuhl der Philosophie an der Sorbonne. Den Spiritualismus verfocht er mit Geschick in seinem glänzend geschriebenen Buche „L'Idée de Dieu et ses nouveaux critiques“ (1864); später in „Le Matérialisme et la Science“ (1868) und „Le Pessimisme au 19e siècle“ (über Leopardi, Schopenhauer, Hartmann, 1878). Von feinem Verständnis deutscher Dichtung zeugt Caros Untersuchung „La Philosophie de Goethe“ (1866); auch auf dem Gebiete der Kultur- und Litteraturgeschichte hat dieser gewandte Stilist namhaftes geleistet durch die Werke „La fin du 18e siècle“, 1880, 2 Bände, „Études et portraits“, 1880, „Mme de Staël“, 1886, „George Sand“, 1887. Caro wurde 1874 Mitglied der Akademie.

Paul Janet, geboren 1823, ebenfalls Gymnasiallehrer und von 1864 ab Professor an der Sorbonne, verfaßte eine „Histoire de la philosophie morale et politique“ (1858) und suchte in mehreren besonderen Abhandlungen die radikale Strömung der neueren Philosophie zu bekämpfen. Dahin gehören vor allem „Le Matérialisme contemporain en Allemagne“ (1864), „Les Problèmes du 19e siècle“ (1872) und die Seite 364 in der Anmerkung angeführte Monographie „La philosophie française contemporaine“ (1879).

---

2. Politiker.

Es ist bereits Seite 222 erwähnt worden, daß Lamennais dem Zuge der Zeit folgend von einer idealen kirchlichen Demokratie allmählich zur Sozialdemokratie gekommen war.*) Die aufreizende Schrift „De l'esclavage moderne“ (1840) war nicht die letzte Äußerung dieses politischen Schwärmers. Louis Blanc, den wir Seite 305 den Geschichtschreibern beizählten, suchte eine Lösung der immer dringenderen Arbeiterfragen, ohne zur Gewaltthätigkeit gegen die mühelos erwerbende Bourgeoisie aufzufordern. Dadurch allein, daß

*) Vergl. Paul Janet, Les origines du socialisme contemporain, Paris 1883. — L. Stein, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich, Leipzig 1849, 3 Bände.

der Staat die gesamte gewerbliche Thätigkeit monopolisiere, kann nach Louis Blanc der vernichtende Konkurrenzkampf aufgehoben und das Los der Darbenden verbessert werden.

Étienne Cabet, ein Advokat aus Dijon (1788—1856) huldigte in seinen Werken dem weitgehendsten Kommunismus, gründete die Wochenschrift „Le Populaire“ und siedelte sich mit einer Schar unbedingter Anhänger, den sog. Icariens, in Nordamerika an, um seine Hirngespinste in Wirklichkeit zu übersetzen. Weit verbreitet war Cabets „Histoire populaire de la Révolution française“ (1840, 5 Bände). Sein sozialpolitischer Roman „Voyage en Icarie“ (1842) lehnt sich an ein englisches Reisewerk an.

Pierre Joseph Proudhon (1809—1865) stellte in der Flugschrift „Qu'est-ce que la propriété?“ (1840) den vielgenannten Satz auf, daß Eigentum Diebstahl sei und verlor sich in nebelhaften Erörterungen über die Mängel der Weltordnung und der Gottheit, zumal als er von Napoleon III. die Erfüllung aller berechtigten und unberechtigten Wünsche der Proletarier zu hoffen begann.

Der namhafteste Kämpe der freisinnigen Partei zu gunsten einer Sozialreform war Lucien Anatole Prévost-Paradol (1829—1870), Professor der französischen Litteratur an der Hochschule zu Aix.*) Nach mehrjähriger Lehrthätigkeit wurde dieser vorzügliche Litteraturforscher Journalist. Als solcher geißelte er in sozialpolitischen und kritischen Aufsätzen sowohl die Zustände, als auch die Männer des Kaiserreichs; diese bemerkenswerten Artikel aus dem Courrier du Dimanche und dem Journal des Débats wurden später vereinigt unter dem Titel „Quelques pages d'histoire contemporaine“ (1862 ff., 4 Bände) und „Essais de politique et de littérature“ (1866 ff., 3 Bände). Für eine wahrhaft sittliche Familienerziehung trat er in dem Buche „Du rôle de la famille dans l'éducation“ (1857), für Gleichberechtigung aller Staatsbürger und Zusammenstehen aller aufrichtigen Freigesinnten in den Schriften „De la liberté des cultes en France“ (1858) und „Les anciens partis“ (1860) ein. Den unausbleiblichen Kampf zwischen Napoleon und Preußen sagte Prévost-Paradol 1868 voraus („La France nouvelle“).

Die ultramontane Partei besaß in Graf Montalembert und in dem giftigen Louis Veuillot zwei einflußreiche Vertreter in der Litteratur.

Charles de Montalembert (1810—70) hatte sich wie Pater Lacordaire (1802—61) und noch andere begeisterte Katholiken den Bestrebungen Lamennais' angeschlossen und an dessen Zeitschrift „L'Avenir“ eifrig mitgearbeitet, bis die Verurteilung durch den Papst erfolgte. Graf Montalembert unterwarf sich und förderte durch Kammerreden, sowie durch gediegene Schriften

*) Mit seiner Erstlingsschrift „Éloge de Bernardin de Saint-Pierre“ hatte Prévost-Paradol 1851 einen Preis von der Akademie erhalten. Schon in seinem sechsunddreißigsten Jahre wurde er Mitglied der Akademie. Im gleichen Jahr 1865 erschienen seine „Études sur les Moralistes français“.

mit ehrlicher Begeisterung die Sache des Papsttums und des Ultramontanismus. Außer der Streitschrift „Des intérêts catholiques au 19e siècle“ (1852) gehören noch hierher: „Du Vandalisme et du Catholicisme dans les arts“ (1840), „Les Moines d'occident“ (1860 ff., 5 Bände), „Le Pape et la Pologne“ (1864) ꝛc.

Weniger achtbar als Montalembert ist sein Parteigenosse Louis Veuillot (1813—83), Redakteur des „Univers“. Dieser journalistische Klopffechter bekehrte sich nach einer Romreise im Jahre 1838 zum Ultramontanismus und wirkte von da ab durch allerlei Mittel für diese Partei. Zeitungsartikel, harmlose und unsittliche Romane, („Pierre Saintive“, 1840; „Agnès de Lauvens“, 1842), erbitterte Flug- und Streitschriften („Les Libres Penseurs“, 1848, „Le Parfum de Rome“, 1862, „Les Odeurs de Paris“, 1866 u. a. m.) schleuderte Veuillot gegen Andersdenkende, ohne sich im Mindesten um schriftstellerischen Anstand zu kümmern. Eine Sammlung der Erzeugnisse seiner unermüdlichen Feder veranstaltete er unter dem Titel „Mélanges religieux, historiques, politiques et littéraires“ (1857—76, 18 Bände). Eine schmerzliche Züchtigung erteilte ihm Augier im Drama „Le Fils de Giboyer“ (1862), da jeder Theaterbesucher das Urbild des grundsatzlosen Lohnschreibers Giboyer erkannte.*)

---

3. Litteraturkritiker.

Auf dem Gebiet der litterarischen Beurteilung und Besprechung leisten die größeren Zeitungen und Zeitschriften Frankreichs wirklich hervorragendes, ja stellenweise mustergiltiges, weil sie namhafte Gelehrte und Litteraturforscher als Mitarbeiter zu gewinnen und dauernd zu fesseln vermögen. Nicht allein Blättern wie „Le Temps“, „Le Journal des Débats“ und dergl., sondern auch den Zeitungen mittleren Ranges wie „Le XIXe Siècle“ stehen Kunstrichter von Gewicht zur Seite, deren kritische Arbeiten später in Buchform abgedruckt werden können, ohne an Wert einzubüßen.

An der Spitze der zeitgenössischen Kritik stehen zwei ergraute Schriftsteller Scherer und Sarcey. Edmond Scherer, geboren 8. April 1815 zu Paris aus einer schweizerischen Familie, wurde 1845 Professor der protestantischen Theologie in Genf und gründete, nachdem er dieses Amt aus Glaubensrücksichten aufgegeben hatte, in Straßburg das Organ der kritischen Theologenschule „Revue de théologie“. Die 1860 gesammelten „Mélanges de critique religieuse“ trugen zum erstenmale, dank den Besprechungen durch Sainte-Beuve, den Namen des ernsten Denkers in weitere Kreise.

*) Vergl. Seite 333. Außer der dort angeführten Stelle läßt die folgende an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: „C'était le hussard de l'orthodoxie. Il restera dans nos fastes sous le nom de pamphlétaire évangélique, conviciator angelicus.“ (I. 7.)

Scherer trat in die Redaktion des „Temps“ ein und besprach fast zwanzig Jahre lang alle nennenswerten Litteraturerzeugnisse mit außerordentlichem Scharfsinn und durchaus nüchterner, kühler Unparteilichkeit.*) Seine „Études critiques sur la littérature contemporaine“ (1863—74, 4 Bände, 1876—89, 5 Bände) sind für den Litteraturforscher unentbehrlich.

Francisque Sarcey, geboren 8. Oktober 1828 zu Dourdan,**) Mitschüler Abouts und Taines an der École Normale, wirkte in mehreren Städten als Gymnasiallehrer, bis er sich endgiltig für die Journalistik entschied und beim „Figaro“ und anderen Blättern Mitarbeiter wurde. Zu seinen inhaltsreichen Aufsätzen gesellten sich bald seine philologische Plaudereien („Le mot et la chose“) und die satirisch-politische Erzählung „Le nouveau seigneur du village“ (1862), welche den Verfasser zum erklärten Liebling der Zeitungsleser machten. Seit 1867 schreibt Sarcey für den „Temps“ regelmäßig Theaterbesprechungen, welche auf das Kunsturteil der Pariser einen sehr bedeutenden Einfluß ausüben. Auch seine Chroniken im „XIX[e] Siècle“, seine Wochenübersichten in der „Opinion nationale“ sind mit Recht geschätzt. In Buchform gab Sarcey seit 1871 eine Reihe von Arbeiten heraus, darunter „Le Siège de Paris (1871), „Le Piano de Jeanne“ (1876), „Comédiens et Comédiennes, la maison de Molière“ (1877 ff.) und die anziehenden „Souvenirs de jeunesse“ (1884 ff., 2 Bände).

Neben einer reichen Thätigkeit als Litteraturkritiker hat Marc-Monnier (1829—1885) eine solche als fruchtbarer Romandichter entwickelt. In Neapel von französischen Eltern geboren, hat dieser geistvolle Schriftsteller zuerst einige Werke über Geschichte und Kulturgeschichte Italiens, sodann von 1863 ab in der Revue des deux Mondes eine Reihe reizender Romane und Erzählungen veröffentlicht. Auch als Dramatiker und Lyriker hervorragend, hat Marc-Monnier durch das gründliche Werk „Genève et ses poètes du 16[e] siècle à nos jours“ (1874) und die großangelegte „Histoire de la littérature moderne“ (1884—85, 2 Bände), welche leider Torso blieb, sich hohes Ansehen erworben.***) Er starb als Professor der vergleichenden Litteraturgeschichte an der Universität zu Genf.

---

*) In dem Buche „La Critique et la foi“ (1850) legte Scherer seinen rationalistischen Standpunkt dar. Vergl. auch „A. Vinet, sa vie et ses écrits“, Paris 1853 und „Lettre à mon curé“, ebenda 1853. — Zum Verständnis Goethes hat sich der prosaische Scherer nicht aufschwingen können. Vergl. L. Spach, Goethe und Edmond Scherer (Zur Geschichte der modernen französischen Litteratur, pag. 152 ff.).

**) Dourdan ist ein Städtchen zwischen Paris und Chartres, im Departement Seine et Oise.

***) Vergl. Breitinger, Marc-Monnier über die Entwickelung der Genfer Litteratur, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band II, Seite 345 ff. — Von seinen zahlreichen Dichtwerken sind zu nennen: die Gedichte „Lucioles“ (1853), „Poésies“ (1871), „La Vie de Jésus racontée en vers“ (1873), eine formvollendete Faustübersetzung (1875), einzelne Fragmente von Ariosts Rasendem Roland (1878). Unter seinen Novellen sind hervorragend „Nouvelles napo-

Jules Claretie, geboren 1840 zu Paris, ist ebenso vielseitig, aber nicht so gleichmäßig hervorragend. Seine erste Novelle hieß „Une Drôlesse“ (1862), bald folgten „Les Ornières de la vie“ (1864) und die äußerst spannende Erzählung „L'Assassin“ (1866). Auf die Bühne brachte Claretie mehrere Dramen, teilweise auch Bearbeitungen eigener Romane.*) Gleichzeitig lieferte er für verschiedene große Zeitungen (Indépendance belge, Figaro, Temps u. a.) anziehende Plaudereien über Leben und Kunst in Paris. In Buchform gesammelt rechtfertigen diese Aufsätze, besonders die Theaterkritiken „La vie moderne au théâtre“ (I. Band 1868, II. 1875), die „Portraits contemporains“ (1875, 2 Bände), nicht minder die 1880 begonnene Sammlung „La Vie à Paris“ und die für Quantins „Célébrités contemporaines“ geschriebenen Lebensbilder berühmter Schriftsteller des heutigen Frankreich (1882 ff.) in vollem Maße das Ansehen, welches Claretie in gebildeten Kreisen besitzt und welches ihm die Stellung eines obersten Leiters des Théâtre-Français und 1888 auch die Mitgliedschaft der Akademie verschafft hat. Seine neuesten Werke sind Sensationsromane im besseren Sinne des Wortes. Er schildert lebendig, was er im politischen Gewühl, oder im internationalen high-life von Paris gesehen hat, aber ohne die Herbheit der Naturalisten. „Monsieur le Ministre“ (1882) hat eine entfernte Verwandtschaft mit Daudets „Numa Roumestan“, ebenso „Le Million“ mit dem „Nabab“ desselben Dichters. „Doris, mœurs du jour“ (1883) sucht nach berühmten Mustern der männlichen Treulosigkeit die moralische Schuld am Sündenfall der Geliebten aufzubürden. „Le Prince Zilah“ (1884) erregte großes Aufsehen, weil man die Geschichte von Garibaldis Ehe darin erblickte. In den „Jean Mornas“ betitelten Novellen (1885) kommt unter anderm die hypnotische Suggestion als treibende Kraft zu Ehren. Claretie's neuester Roman führt den Titel „Candidat!“

Auch die Parnassiens haben in der Litteraturkritik sich ausgezeichnet. Gautiers Jünger Paul de Saint-Victor (1827—81) war ihr geschätztester Feuilletonist. Seine Studien „Hommes et Dieux, études d'histoire et de littérature“ (1867) und ganz besonders die gesammelten Abhandlungen über das Drama „Les deux Masques“ (1880 ff., 2 Bände) verdienen mehr durch die außerordentlich gepflegte Schreibart („un style peigné et poli“),

---

litaines“ (1880), „Le Charmeur“ (1882, eine Sammlung von 4 Novellen), „Un Détraqué“ (1882, Satire auf den Naturalismus). Nach mehreren Lustspielen schrieb er ein „Théâtre de Marionnettes“ (1873). — Marc-Monniers Nachfolger auf dem Genfer Lehrstuhl ist Edouard Rod, der Verfasser von „La Course à la Mort“ (1885), „Tatiana Leïloff“ (1886) und mehreren pessimistischen Romanen.

*) Von Claretie's zahlreichen Romanen sind noch zu nennen: „Mademoiselle Cachemire“ (1867), „Le Roman des soldats“ (1872), „Les Muscadins“ (1874), „Michel Berthier“, „Une femme de proie“. „Le troisième dessous“, „Le Train 17“, „Les amours d'un interne“ u. a. — Sein Name wird nicht Clarecie ausgesprochen.

als durch den Wert der darin geäußerten Kunstansichten einen Platz in der Geschichte der Kritik.

Zwei hochverdiente Mitarbeiter der „Revue des deux Mondes" ließen sich besonders die Pflege deutscher Litteratur und Philosophie angelegen sein. Saint-René Taillandier (1817—79) vertiefte sich nach Abschluß seiner Studien in Heidelberg, wo er drei Semester verweilte, sodann auf einer Reise durch Deutschland in die neuere Dichtung des Nachbarlandes. Als Professor an der Straßburger Hochschule schrieb er gediegene Aufsätze hierüber („Études de littérature étrangère", 1847; „Histoire de la jeune Allemagne", 1848 etc.). Später lehrte Taillandier an der Universität zu Paris und verfaßte unter anderm „Écrivains et poètes modernes" (1861), „Corneille et ses contemporains" (1866).

Ange Henri Blaze de Bury, geboren 1813, machte sich ebenfalls mit Deutschland und deutschem Geist gründlich bekannt, worin ihm ein längerer Aufenthalt am Weimarer Hof sehr förderlich war. Für die Zeitschrift seines Schwagers Buloz schrieb er eine große Anzahl glänzender Aufsätze zur deutschen Litteratur, sowie formvollendete Übertragungen Goethescher Dichtungen. Außer einer Faustübersetzung*) sind hervorzuheben „Les Poésies de Goethe" (1843) und „Écrivains et poètes de l'Allemagne" (1846, 2 Bände).

Louis de Loménie (1815—78) entwarf als junger Schriftsteller eine Anzahl Lebensskizzen ausgezeichneter Zeitgenossen, welche später die „Galerie des contemporains illustres, par un homme de rien" (1840 ff., 10 Bände) bildeten. Loménie wurde bald darauf Professor am Collège de France und an der Polytechnischen Schule. Tiefgehende Studien machte er insbesondere über das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wie das kulturgeschichtliche Werk „Beaumarchais et son temps" (1856, 2 Bände) und die unvollendet gebliebene Studie „Les Mirabeau" (1879, 2 Bände), beweisen.

Seit einem Jahrzehnt waltet der gelehrte Ferdinand Brunetière, geboren 1849, bei der Revue des deux Mondes des litterarischen Kritikeramts. Seine Hauptstärke liegt in der Darstellung einzelner Erscheinungen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts („Études critiques sur la littérature française", 1880 und 1882, je ein Band). Dem Naturalismus gegenüber verhält sich Brunetière ablehnend. Sein geistvolles, aber einseitiges Buch „Le Roman naturaliste" (1883) wurde von der Akademie in nicht zu mißdeutender Kundgebung gegen Zola und seinen Anhang preisgekrönt.

---

*) Blaze de Bury wurde durch Goethes „Faust" zum mystischen Drama „Le Souper chez le Commandeur" angeregt (1834), sowie zur Dichtung „Margaritus" (1835). Nach einer Abhandlung über Faust II in der Revue des deux Mondes erschien die vortreffliche Übersetzung „Le Faust de Goethe" (1840). Über französische Faustlitteratur vergl. Th. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses, II, 136 ff.

Jules Lemaître, geboren 1853, ist trotz seines jugendlichen Alters etwa seit 1880 als Dichter und als Kritiker in seiner Bedeutung erkannt. Er gab die Gymnasiallehrerlaufbahn auf, um sich der Revue politique et littéraire (Revue Bleue) und anderen Zeitschriften ganz widmen zu können und schrieb mit freiem und feinem Kunsturteil die vortrefflich abgerundeten Studien zur neuesten Litteraturentwickelung „Les Contemporains, études et portraits littéraires (seit 1885 vier Bände).

Selbständige zusammenfassende Darstellungen der französischen Litteraturgeschichte sind mehrfach in Frankreich versucht worden.

Eugène Géruzez (1799—1865), Professor an der Faculté des lettres in Paris, schrieb einen Abriß der Geschichte der Litteratur bis zur großen Revolution („Histoire de la littérature française, depuis ses origines jusqu'à la Révolution", 1852, 2 Bände, 15. Auflage 1882) und fügte diesem gediegenen Werke eine „Histoire de la littérature française pendant la Révolution" an, welche jetzt in sechzehnter Auflage vorliegt. Beide Werke hat die Akademie preisgekrönt.

Paul Albert (1827—1880), Professor für lateinische Litteratur am Collège de France, hat außer einer Geschichte der Litteratur der Römer (1871, 2 Bände) eine sehr gewandt geschriebene, aber nicht besonders tiefgründige französische Litteraturgeschichte hervorgebracht, die mit den nach seinem Tod gedruckten Abschnitten bis zum Ende der romantischen Schule reicht („La littérature française", 1872—85, 4 Bände).

Jacques Demogeot, geboren 1808, Oberlehrer an verschiedenen Gymnasien, zuletzt am Lycée Saint-Louis, dann Professor der Litteraturgeschichte an der Sorbonne, gab fast gleichzeitig mit seinem Freunde Géruzez die bis auf das Ende des Romantizismus sich erstreckende einbändige „Histoire de la littérature française" heraus (1851), welche ihrer faßlichen Kürze und warmen Darstellung halber rasch Eingang fand und jetzt zur zweiundzwanzigsten Auflage gelangt ist. Genauere Kenntnisse des klassischen Zeitalters legt Demogeot im „Tableau de la littérature française au XVIIe siècle" (1859) dar, während seine vergleichende „Histoire des littératures étrangères, considérée dans ses rapports avec le développement de la littérature française (1880, 2 Bände) eine ziemlich bedenkliche Oberflächlichkeit unter dem glanzvollen Stil verbirgt.

Vierter Abschnitt.

Das Zeitalter des Naturalismus.

(Die dritte Republik.)

Die von den Romantikern mit Bestimmtheit formulierte Forderung einer Abkehr von der Konvention und Abstraktion hatte, wie im vorigen Abschnitt gezeigt, in Balzac einen hochbegabten und entschlossenen Vertreter gefunden. Auf seinen Spuren wandeln seit Ende des zweiten Kaiserreichs die Naturalisten, welche sich mit Nachdruck auf den Roman geworfen haben.

Die Gegenwart allein gilt bei der naturalistischen Schule als Aufgabe der dichterischen Darstellung. Der Romandichter soll die Wirklichkeit studieren und den objektiven Befund seiner Forschungen mit peinvoller Gewissenhaftigkeit und ohne klappernde Rhetorik darlegen. Das Abstoßende und Verstimmende, welches bei Hugo nur dem Schönen als Folie diente, rückt nunmehr in den Vordergrund und wird häufig ohne künstlerische Notwendigkeit in aller Breite dargelegt, um gegen das Konventionelle möglichst abzustechen.

Der Zwiespalt zwischen Glauben und Wissenschaft, durch die fortschreitende Naturerkenntnis, namentlich durch die ungemein rasche Verbreitung der Darwinistischen Entwickelungslehre vergrößert, nährte den Pessimismus. Die politischen Ereignisse steigerten das allgemeine Wehgefühl zu einer förmlichen Gemütskrankheit. Diese spiegelt in den Romanen der naturalistisch gesinnten Jugend sich wieder. K. J. Huysmans, ein Schüler Zolas, ergreift die Feder „écœuré par l'ignominieuse mufflerie du siècle présent“.

Zunächst wurde allen dichterischen Erfindungen der Krieg erklärt. Alle Lebewesen sind Aggregate von Organismen, alle Lebenserscheinungen dem gleichen Mechanismus unterworfen wie die unorganische Welt, — diese materialistische Lehre, welche durch die streng wissenschaftliche und doch leicht lesbare „Introduction à l'étude de la médecine expérimentale“ des großen Physiologen Claude Bernard (1813—1878) zum Axiom erhoben worden war, wurde zum Leitgedanken des Naturalismus. An Stelle der Ideen dienen den dargestellten Persönlichkeiten die Instinkte, an Stelle der Psychologie treten Pathologie und Physiologie ein. Nicht alle Jünger der Zolaschen Lehre vermögen die Psychologie auszuschließen, so daß zwei einander durchdringende Strömungen sich im Roman unterscheiden lassen. Der objektive Naturalismus, wie man ihn nennen könnte, führt ein peinlich genaues Bild äußerer Vorkommnisse und greifbarer Dinge vor, ohne die tieferliegenden Gründe darzulegen, weil auch im gewöhnlichen Leben das psychologische unter der Decke des Thatbestands schlummert. Die Analytiker, oder psychologischen Naturalisten, forschen nach den geheimsten Gründen und Triebfedern des dargestellten Handelns und Empfindens; sie sind also Realisten des inneren

Seins. Die letztere Richtung beginnt in neuester Zeit obzusiegen, Paul Bourget ist ihr genialer Vertreter. „Le romancier d'aujourd'hui“, sagt Guy de Maupassant, „écrit l'histoire du cœur, de l'âme et de l'intelligence à l'état normal. Pour produire l'effet qu'il poursuit, c'est-à-dire l'émotion de la simple réalité, et pour dégager l'enseignement artistique qu'il en veut tirer, c'est-à-dire la révélation de l'homme contemporain devant ses yeux, le romancier devra n'employer que des faits d'une vérité irrécusable et constante ... Le réaliste, s'il est un artiste, cherchera, non pas à nous montrer la photographie banale de la vie, mais à nous en donner la vision plus complète, plus saisissante, plus probante que la réalité même“.

Alle Naturalisten glauben zum Erzeugen der geeigneten Stimmung sich ausführlicher, ja ermüdender Aufzählungen und Beschreibungen bedienen zu müssen, welche Zola „documents humains“ genannt hat. Mit Vorliebe verweilen die Zolaisten bei leblosen Dingen, welchen sie ein intensives Leben einzuhauchen suchen, um durch die Ideenverbindung zu wirken. (Vergl. Seite 384.)

In der Sprachgestaltung haben die Naturalisten die Arbeit der Romantiker fortgesetzt und erweitert. Jeder rhetorische Prunk wurde verbannt und die Sucht nach dem mot propre bis zur äußersten Grenze getrieben. Victor Hugo hatte im sozialen Roman „Les Misérables“ ein besonderes Kapitel dem Wort Cambronnes gewidmet und dasselbe in der vollen Pracht seiner fünf Buchstaben entfaltet. Für Zola und seine Jünger sind solche auf der Straße aufgelesenen Wörter köstliche Funde; keines ist zu schmutzig, keines ist zu gemein, kein Schimpfwort zu unflätig, wenn la réalité in Frage kommt. Man vergißt aber häufig in gerechtem Unmut über die Maßlosigkeit solcher Spracherzesse, daß die Naturalisten zahlreichen Wörtern aus provinziellen Mundarten und aus der Volkssprache das Bürgerrecht erobert, daß sie halbvergessene und echt französische Wortbildungen aus dem sechzehnten Jahrhundert wieder hervorgeholt haben, um den jetzigen Sprachschatz zu bereichern. Die meisten handhaben die selbstgeschmiedete Waffe mit einer Virtuosität, die ihnen eine Bedeutung in der Litteratur sichert, wenn man auch ihre Ausschreitungen verurtheilen muß. Wie malerisch schildert z. B. Zola den Anblick einer Kirche während des feierlichen Umzugs:

Maintenant, toute la cathédrale braisillait, ardente. Cette houle de cierges qui la traversait allait allumer des reflets sous les voûtes écrasées des bas côtés, au fond des chapelles, où brillaient la vitre d'une châsse, l'or d'un tabernacle. Même dans le pourtour de l'abside, jusque dans les cryptes sépulcrales, s'éveillaient des rayons. Le chœur flambait, avec son autel incendié, ses stalles luisantes, sa vieille grille dont les rosaces se découpaient en noir. Et l'envolée de la nef s'accusait encore, en bas les lourds piliers trapus portant les pleins cintres, en haut les faisceaux de colonnettes s'amincissant, fleurissant, parmi les

arcs brisés des ogives, tout un élancement de foi et d'amour, qui était comme le rayonnement même de la lumière. („Le Rêve".)

Die unglaubliche, verblüffende Wortgewalt, über welche Zola verfügt, zeigt sich nirgends unbestrittener, als in den fünf verschiedenen Beschreibungen von Paris in fünf verschiedenen Beleuchtungen („Une Page d'amour"), oder in der berüchtigten Geruchssymphonie der Pariser Markthallen („Le Ventre de Paris"). Er ist thatsächlich fähig, sinnliche Täuschungen hervorzubringen, Lichtbilder oder Gerüche leibhaft hervorzurufen. Mitunter wirkt eine greifbare naturalistische Beschreibung auch ekelerregend. Aber wie läßt sich eine scheußlich zerfallene Hütte besser versinnbildlichen als mit folgenden Worten: „En somme, les infirmités d'une vieillesse horrible, l'expuition catarrhale des eaux, les couperoses du plâtre, la châssie des fenêtres, les fistules de la pierre, la lèpre des briques, toute une hémorrhagie d'ordures, s'étaient rués sur ce galetas qui crevait seul à l'abandon dans la solitude cachée du bois." (Huysmans, En rade.)

Der Streit um den Naturalismus ist noch immer unentschieden. Jedenfalls wird diese Kunstrichtung tiefe Spuren in der Zukunftslitteratur zurücklassen. Wer unter ihren Jüngern würdig ist, der Nachwelt genannt zu werden, vermag heute noch nicht festgestellt zu werden. Wir beschränken uns daher auf die anerkannten Meister des Naturalismus, oder wenigstens auf die, welche die Mitwelt als solche ansieht.*)

---

1. Flaubert, Goncourt.

Gustave Flaubert (1821—1880), Sohn eines Arztes in Rouen, studierte Rechtswissenschaft in Paris ohne Erfolg. Epileptische Anfälle zwangen ihn, sich ins Elternhaus zurückzuziehen und jeder regelmäßigen Thätigkeit zu entsagen.**) Im Jahre 1847 unternahm er mit seinem

*) Vergl. Zola, Les romanciers naturalistes, Paris 1881. F. Brunetière, Les origines du Roman naturaliste, Revue des deux Mondes, 15. September 1881; Derselbe, Le Roman naturaliste, Paris 1883. H. und J. Hart, Kritische Waffengänge, Leipzig 1882, Band II. O. Welten, Zolaabende bei Frau v. S., Berlin 1883. Kl. Hermann, Der Naturalismus und die Gesellschaft von heute, Hamburg 1886. — Zur neuesten Romanlitteratur sind außer den Berichten in den litterarischen Zeitschriften besonders hervorzuheben: H. J. Heller, Die Entwickelung der neuesten Romandichtung in Frankreich, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band X [1], Seite 308 ff. Jan ten Brink, Litt. Schetsen en Kritieken, Leyden 1887 ff. (bereits mehrere Bände, vergl. die Besprechung von H. J. Heller, Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur, Band X [2], Seite 116 ff.). Paul Ginisty, L'année littéraire, jährlich ein Band seit 1885. J. Lemaître, Les Contemporains, études et portraits littéraires, Paris 1885 ff., 4 Bände. St. Rzewuski, Études littéraires (P. Bourget, Guy de Maupassant u. a.), Paris 1888, gesammelte Aufsätze aus der Revue indépendante.

**) Maxime Du Camp, Souvenirs littéraires, Paris 1882, Band I, S. 219 ff. (gesammelte Aufsätze aus der Revue des deux Mondes). — Von Flauberts Briefwechsel lagen 1889 erst zwei Bände vor, die bis 1854 reichen. Besonders fesselnd

Freunde Maxime Du Camp eine Wanderung durch die Bretagne, während welcher beide Genossen ihre dichterischen Eindrücke niederschrieben. Dies war entscheidend für Flauberts Lebensgang.*) Sein erstes Werk war „La Tentation de Saint Antoine“, ein diffuser und schwülstiger philosophischer Roman, nach dem Muster von Quinet „Ahasvérus“, voll wunderlicher scholastischer Gelehrsamkeit, die Flaubert aus rastlosem Studium der Kirchenväter, der Konzilakten und dergl. schöpfte. Obwohl er drei Jahre unausgesetzt daran gearbeitet hatte, ließ er sich doch bestimmen, das unreife und unklare Werk noch nicht herauszugeben, und „La Tentation“ erschien erst 1874 in wesentlich veränderter Gestalt. Die Lehrjahre beschloß eine größere Reise nach dem Orient, gleichfalls mit Du Camp (1849—1850). Aus dieser brachte Flaubert den Plan zu seinen epochemachenden Romanen mit.

In Gegensatz zu Balzacs Fruchtbarkeit steht die geringe Zahl der von Flaubert hinterlassenen Werke. Drei große Romane und einige Novellen, — das ist alles, was dieser geniale Schriftsteller in fast dreißig Jahren vollenden konnte. Denn er war ein ungemein fleißiger und langsamer Arbeiter, der jedes Wort einzeln schnitzte und meißelte: an „Madame Bovary“ hat er z. B. sieben Jahre fast unausgesetzt sich abgemüht.

„Madame Bovary“ (1857, 2 Bände) bildet den Ausgangspunkt des zur Anerkennung gelangten naturalistischen Romans, vermöge der überwältigenden Wahrheitsfülle und Wahrheitskraft einerseits, anderseits vermöge der mit subtilster Kunst ausgearbeiteten, scheinbar zum Fortgang der Handlung entbehrlichen Beschreibungen.**) „Madame Bovary“ enthält die von Flaubert miterlebte Familiengeschichte eines jungen Landarztes aus der Nähe von Rouen. Nachdem seine ungeliebte erste Gattin gestorben, heiratet Bovary eine ziemlich mittellose Pächterstochter, welcher die Romanlektüre den Kopf verdreht hat. Die etwas prosaische Ehe mit dem ruhigen und pflichttreuen jungen Mann entspricht ihren Träumen nicht, das Grübeln und Sinnen untergräbt ihre Gesundheit, selbst die Geburt einer Tochter kann Madame Bovary das seelische Gleichgewicht nicht wiedergeben. Sie unterliegt der Versuchung, ohne daß Bovary das geringste ahnt. Als ihr Liebhaber dann nach Paris zurückkehrt,

---

sind Lettres de Flaubert à George Sand, p. p. Guy de Maupassant, Paris 1884. — Über einzelne Werke vergl. die Studien von Saint-René Taillandier, Revue des deux Mondes, 15. Februar 1863; von E. Montégut, ebenda, 1. Dezember 1876; F. Brunetière, ebenda, 15. Juni 1880.

*) Dieses gemeinsame Werk kam nach Flauberts Tod unter dem Namen „Par les Champs et par les Grèves“ heraus (1885). Nach Du Camps Souvenirs hätte Flaubert die Kapitel mit gerader Nummer, Du Camp die mit ungerader geschrieben.

**) „Madame Bovary“ sollte zuerst in Laurent Pichats „Revue de Paris“ erscheinen. Die Zumutung des Herausgebers, daß zuerst eine Anzahl längerer Exkurse, welchen Flaubert gerade den größten prinzipiellen Wert beimaß, gestrichen werden sollten, erbitterte aber den Verfasser. Über die Rolle des aufrichtigen Freundes Maxime Du Camp bei diesen Unterhandlungen hat ein von Guy de Maupassant veröffentlichter Brief desselben neues Licht verbreitet (vergl. Revue politique et littéraire vom 19. Januar 1884).

sucht die Unglückliche in leidenschaftlicher, fast sinnlicher Frömmigkeit und Buße eine Entschädigung. Nach ihrer Genesung aus schwerer Krankheit treibt sie die Nervenzerrüttung wieder an, den aufopfernden Gatten zu betrügen, diesmal mit einem anderen Liebhaber. Sie häuft Schulden auf Schulden, lebt in unablässiger Angst und Seelenqual, bis der unvermeidliche Treubruch des neuen Geliebten sie in Verzweiflung stürzt. Madame Bovary nimmt heimlich Gift und stirbt nach einigen Tagen, mit den kirchlichen Tröstungen versehen. Der treffliche Bovary, der bis zur letzten Stunde seiner Frau mit Blindheit traute und mit inniger Liebe anhing, wird erst durch die aufgefundenen Liebesbriefe von dem schmählichen Lebenswandel der Toten unterrichtet. Er wird daher Menschenfeind und Einsiedler. Eines Tages findet ihn sein Töchterchen tot in der Laube.

Die ländliche Hochzeitsfeier in der Normandie, den Kirchgang, das Volksfest hat Flaubert mit gleicher Treue und Ausführlichkeit geschildert, wie die Krankheitssymptome, welche die Vergiftung hervorbringt, oder wie die einzelnen Liebesauftritte. Balzac war durch diesen trostlos stimmenden, das übertünchte Laster in seiner ganzen Nacktheit bloßstellenden Roman überboten. Flauberts sittlicher Ernst war dabei so offenkundig, daß eine gerichtliche Verfolgung wegen Sittengefährdung fruchtlos blieb und die Leserwelt nur nachdrücklicher auf den unerbittlichen Realisten hinwies.

Von der Gegenwart schweift der Dichter nach dem karthagischen Altertum, dessen Kulturstätten auf ihn einen außerordentlichen Eindruck gemacht hatten. Der geschichtliche Roman „Salammbô“ (1862) spielt in der Zeit des Söldnerkrieges und des Kampfes zwischen Rom und dem Vaterlande Hannibals. Eine Menge von künstlerisch abgewogenen und abgerundeten, durch ihre Anschaulichkeit überwältigenden Schilderungen und Geschehnissen dreht sich um die Person von Hamilkars Tochter, der Priesterin Salammbô und um den Afrikaner Matho, den Führer der Aufständischen; das ganze Werk zeugt von den eingehendsten Geschichts- und Sittenstudien.*) Auf das archäologische Gebiet wagten die Naturalisten dem gelehrten Dichter der „Salammbô“ und der „Tentation de Saint Antoine“ nicht zu folgen. Was über den Bannkreis der Gegenwart hinausgeht, gehört ja nach ihrer Kunstansicht nicht mehr ins Gebiet der naturalistischen Dichtung.

Flaubert ließ sieben Jahre verstreichen, ehe ein neues Buch seine fleißige Werkstätte verließ. „L'éducation sentimentale“ (1870), sein drittes und letztes Hauptwerk, führte eine mit vielen selbsterlebten Zügen untermischte Charakterentwicklung des „modernen“ Jünglings aus. Die strenge Objektivität des Dichters läßt das Ganze matt erscheinen, sofern man von einem Roman auch lebendige Bewegung und Handlung fordert.

Was Flaubert neben und nach diesen wahrhaft großen und ausgereiften

*) Eine Édition définitive avec des documents nouveaux erschien Paris 1888.

Dichtwerken schuf, wäre für einen Schriftsteller von geringerer Gewissenhaftigkeit und Selbstkritik die Arbeit weniger Monate. Das Lustspiel „Le Candidat“ (1874), drei Novellen („Trois Contes“, 1877) und der durch seinen Tod unvollendet gebliebene Roman „Bouvard et Pécuchet“ (1881 veröffentlicht), worin er zur urkundlich wahren Darstellung des Provinziallebens zurückkehrte, — mehr brachte dieser große Künstler in den letzten zehn Leidensjahren nicht zustande.

Edmond de Goncourt, geboren den 26. Mai 1822 und Jules de Goncourt (1830—1870) haben fast zwei Jahrzehnte lang gemeinsam studiert und gemeinsam Romane gestaltet, welche für die Entwickelung des Naturalismus von gleicher Bedeutung sind, wie Flauberts „Madame Bovary“. Der Tod des jüngeren Goncourt hat die Schaffenskraft des älteren sehr gemindert. Beide Brüder waren begeisterte Kunstliebhaber und schwärmten vorzugsweise für das überfeinerte achtzehnte Jahrhundert, seine übertünchte Bildung, seine zersetzte und geistvolle Gesellschaft. Aus diesen Liebhabereien gingen mehrere sitten- und kunstgeschichtliche Werke hervor: „Histoire de la Société française pendant la Révolution et sous le Directoire“ (1854 und 1855, 2 Bände), „Portraits intimes du 18e siècle (1856, 2 Bände), „Histoire de Marie-Antoinette“ (1858), „La Femme du 18e siècle“ (1862), „L'Art du 18e siècle“, „Les Maîtresses de Louis XV“ (1860, 2 Bände).

Erst nach Vollendung dieser Studien beginnen die Goncourts ihre Thätigkeit als Nachfolger Balzacs und legen ihre Beobachtungen aus dem Leben der Neuzeit in sechs rasch aufeinanderfolgenden Romanen nieder „Charles Demailly“ (1860, zuerst unter dem Titel „Les hommes de lettres“), „Sœur Philomène“ (1861), „Renée Mauperin“ (1864), „Germinie Lacerteux“ (1865), „Manette Salomon“ (1867) und zuletzt „Madame Gervaisais“ (1869). Daß das ewigweibliche Element sämtlichen Romanen als Vorwurf dient, geht schon aus den Überschriften hervor. Eine grundsatzlose Schauspielerin, eine Krankenschwester, eine flatterhafte Pariserin, eine verkommende Magd, ein Malermodell, ein zur Betschwester gewordenes reuiges Weltkind, — das sind die sechs Goncourtschen Heldinnen, lauter nervöse und reizbare Geschöpfe, deren Lebensschicksale nur aus physiologisch-pathologische Erscheinungen hergeleitet werden. Geschlechtliche Enthüllungen scheuen die Verfasser nicht. Darin kann z. B. „Germinie Lacerteux“, die Naturgeschichte einer ursprünglich sittenreinen, in Paris langsam verdorbenen und entsittlichten Dienstmagd, kaum übertroffen werden. Dieser Roman vervollständigte, was „Madame Bovary“ begonnen hatte, und führte die méthode scientifique folgerichtig durch.*) Erst Zola sollte indes für diese wenig anziehende Lebensauffassung und -darstellung größere Leserkreise erobern.

*) Gesammelt sind die theoretischen Kundgebungen der Brüder Goncourt als „Préfaces et manifestes littéraires“ (1888).

Nach dem Tode Jules' de Goncourt konnte Edmond Jahre lang nichts neues dichten. Das erste, was er allein schrieb, war ein rührendes Denkmal brüderlicher Anhänglichkeit in echt naturalistischer Gewandung. „Les frères Zemganno“ (1879),*) zwei Söhne umherziehender Seiltänzer und Kunstreiter, werden nach der Eltern Tode Clowns in England, wo sie ihre Kunstfertigkeit zu vervollkommenen streben. Sie treten endlich in Paris auf und wollen beide durch ein nie gesehenes Kunststück berühmt werden. Da bringt eine rachsüchtige Kunstreiterin den jüngeren Bruder am großen Abend zu Fall, daß er halbtot mit zerschmetterten Beinen in der Reitbahn liegen bleibt. Die Künstlerlaufbahn Nellos ist damit abgeschlossen. Ihm zu liebe entsagt Gianni schweren Herzens dem gemeinsamen Beruf, um Nellos Neid nicht zu erregen. Eines Nachts muß der Krüppel mitansehen, wie sein Bruder heimlich in der Nebenkammer die liebgewordenen Übungen vornimmt, die er aus brüderlicher Liebe der Zuschauermenge nicht mehr vorführten will. Die Empfindungen und Seelenregungen treten in „Les frères Zemganno“ klarer hervor als in den früheren naturalistischen Studien. Goncourt knüpft hier an Beyle-Stendhal an und bereitet für Guy de Maupassant und Paul Bourget den Boden des psychologisch-realistischen Romans vor.

Nach den „Brüdern Zemganno“ verfaßte Goncourt noch zwei weibliche Lebensskizzen nach Art der „Germinie Lacerteux“. „La Faustin“ (1882) ist eine Schauspielerin, deren stürmisches Leben im Hafen einer vornehmen Heirat endet. Mitten im größten Glanze verfolgt sie das Andenken an ihre frühere Thätigkeit so hartnäckig, daß sie in der Todesstunde des reichen Gemahls vor dem Spiegel seine Gesichtsverzerrungen nachzuahmen sucht. „Chérie“ (1884) ist kein Kunstwerk mehr, sondern ein mit zahlreichen Episoden durchflochtenes, peinlich genaues ärztliches Protokoll über den langsamen, aber unaufhaltsamen Verlauf der „Nevrose“ bei einem verwaisten Mädchen aus den höchsten Ständen. Jedes Begebnis aus dem Leben des verzogenen Kindes wird sorgsam zergliedert, der Eintritt ihrer Pubertät, ihr Erscheinen in der Gesellschaft, ihr herzloses Treiben, ihr ungestilltes Sehnen nach einem Ehebund, nachdem er allen Freundinnen nacheinander zuteil geworden, und die nahende Todesstunde der Neunzehnjährigen „où il paraissait à la visiteuse voir grouiller l'animalité de la pourriture“.

Mit „Chérie“ erklärte Edmond de Goncourt seine Laufbahn als Romandichter für abgeschlossen; mit Befriedigung hatte er erlebt, daß durch Zolas Energie das naturalistische Kunstprinzip dem Siege entgegengeführt wurde. Er gab noch in dem gemeinsamen Tagebuche („Journal des Goncourt“) eine Fülle wertvollen Stoffes zur Kulturgeschichte des zweiten Kaiserreichs, veröffentlichte dann „Pages retrouvées par E. et J. de Goncourt“ (1886) und sammelte die „Préfaces et manifestes littéraires“ (1888).

---

*) Vergl. Zola, Roman expérimental, Seite 263 ff.

2. Émile Zola und seine Schule.

Zola löste gewissermaßen den verstorbenen Jules Goncourt auf der Barrikade ab, welche die Nachfolger Balzacs gegen Konvention und unechte Rhetorik aufbauten, um die unvollständige Abraumarbeit der Romantiker thatkräftig zu Ende zu führen. 1871 eröffnete der rüstige Kämpfer das Kleinfeuer, am Ende des Jahrzehnts führte er das schwere Geschütz der neuen Schule auf; beide Male durch die allgemeine Stimmung der Franzosen in seinem Beginnen begünstigt.

Émile Zola, geboren den 2. April 1840 zu Paris, verbrachte einen Teil seiner Jugend in der Provence, wo sein Vater einen großen Kanalbau leitete. Er kehrte als Waise nach Paris zurück, ohne eine abgeschlossene Schulbildung zu besitzen und fiel in der Baccalaureatsprüfung durch. Dies verleidete dem jungen Dichter das Studieren; er zog sich in eine armselige Dachkammer zurück, kämpfte beharrlich mit Hunger und Frost und fand schließlich im Hachetteschen Verlagshaus eine Anstellung.*) Eine packende Schilderung dieser schweren Jahre gab er selbst in „La Confession de Claude“ (1865), dem ersten Buche, welches sein großes Talent kundthat. Vorher hatte Zola einzelne Erzählungen für Pariser Tagesblätter verfaßt („Contes à Ninon“, 1864). In „Thérèse Raquin“, „Le Vœu d'une morte“ (1867), „Madeleine Férat“ (1868) zeigt er sich als Schüler Balzacs und Flauberts, ohne noch seine wachsende Kraft an Werken wie „Madame Bovary“ oder „Germinie Lacerteux“ zu erproben. Die Ereignisse von 1870—71 bestärkten ihn in seinem Pessimismus und seiner Menschenfeindlichkeit. Er beschloß jetzt, den modernen Menschen in seinen Organen, Instinkten und Thaten lebensgetreu abzukonterfeien. „Le naturalisme“, schrieb er später, „c'est le retour à la nature, c'est cette opération que les savants ont faite le jour où ils se sont avisés de partir de l'étude des corps et des phénomènes, de se baser sur l'expérience, de procéder par l'analyse. Le naturalisme dans les lettres, c'est également le retour à la nature et à l'homme, l'observation directe, l'anatomie exacte, l'acceptation et la peinture de ce qui est“ (Roman expérimental, p. 115). Um künftigen Geschlechtern ein möglichst vollständiges und unverfälschtes Gesamtbild seiner Zeit zu bieten, verfolgte er eine einzelne Familie unter Napoleon III. in ihren zahlreichen Gliedern und Ausläufern, in den mannig-

*) Paul Alexis, Ém. Zola, Notes d'un ami, Paris 1882. — Jan ten Brink, Émile Zola und seine Werke, übersetzt von H. G. Rahstede, Braunschweig 1885 (giebt ausführliche Inhaltsangaben bis zu „Une Page d'amour“). — Die seit 1881 erschienenen Romane Zolas sind in den betreffenden Jahrgängen von Kreßners „Franco-Gallia“ genau besprochen, ebenso auch alle hervorragenden Romandichtungen der Naturalisten und ihrer Gegner. — Das neueste und beste über Zola ist die Abhandlung von G. Brandes, Deutsche Rundschau, Januar 1888.

faltigsten hohen und niedrigen Schicksalen der Einzelnen. Mittlerweile hatte Zola seine Stelle bei Hachette aufgegeben und als Mitarbeiter am Figaro ein glänzendes Einkommen sich gesichert.

Im Jahre 1871 begann Zola sein Lebenswerk, ein Seitenstück zu Balzacs „Comédie humaine“ (vergl. Seite 314). „Les Rougon-Macquart, histoire naturelle et sociale d'une famille sous le second empire“ ist ein großartig geplantes und in den sechzehn vorliegenden Bänden mit seltsam großartiger Dichterkraft ausgeführtes Rundbild. „Histoire naturelle et sociale“ nannte er seinen Romanzyklus, weil in der Lebensentwickelung des Einzelwesens nur die Vererbung und die Umgebung als maßgebend anzuerkennen seien.*) Dem Schriftsteller Sandoz legte er seine Bestrebungen in den Mund:

Étudier l'homme tel qu'il est, non plus leur pantin métaphysique, mais l'homme physiologique, déterminé par le milieu, agissant sous le jeu de tous ses organes . . . N'est-ce pas une farce que cette étude continue et exclusive de la fonction du cerveau, sous le prétexte que le cerveau est l'organe noble! . . . La pensée, la pensée, ah! tonnerre de Dieu! la pensée est le produit du corps entier. Faites donc penser un cerveau tout seul, voyez donc ce que devient la noblesse du cerveau, quand le ventre est malade! . . . Non, c'est imbécile, la philosophie n'y est plus, la science n'y est plus, nous sommes des positivistes, des évolutionnistes, et nous garderions le mannequin littéraire des temps classiques, et nous continuerons à dévider les cheveux enmêlés de la raison pure! Qui dit psychologue, dit traître à la vérité. D'ailleurs, physiologie, psychologie, cela ne signifie rien: l'une a pénétré l'autre, toutes deux ne sont qu'une aujourd'hui, le mécanisme de l'homme aboutissant à la somme totale de ses fonctions . . . Ah! la formule est là, notre révolution moderne n'a pas d'autre base, c'est la mort fatale de l'antique société, c'est la naissance d'une société nouvelle, et c'est nécessairement la poussée d'un nouvel art, dans ce nouveau terrain . . . . . Je vais prendre une famille, et j'en étudierai les membres, un à un, d'où ils viennent, où ils vont, comment ils réagissent les uns sur les autres; enfin, une humanité en petit, la façon dont une humanité pousse et se comporte . . . D'une part, je mettrai mes bonshommes dans une

---

*) „Physiologiquement, les Rougon-Macquart sont la lente succession des accidents nerveux qui se déclarent dans une race à la suite d'une première lésion organique, et qui déterminent, selon les milieux, chez chacun des individus de cette race, les sentiments, les désirs, les passions, toutes les manifestations humaines, naturelles et instinctives, dont les produits prennent les noms convenus de vertus et de vices. Historiquement, ils partent du peuple; ils s'irradient dans toute la société contemporaine; ils montent à toutes ces situations, par cette impulsion essentiellement moderne que reçoivent les basses classes en marche à travers le corps social; et ils racontent ainsi le second Empire à l'aide de leurs drames individuels, du guet-apens du coup d'État à la trahison de Sedan.“

période historique déterminée, ce qui me donnera le milieu et les circonstances, un morceau d'histoire . . . Hein? tu comprends, une série de bouquins, quinze, vingt bouquins, des épisodes qui se tiendront, tout en ayant chacun son cadre à part, une suite de romans à me bâtir une maison pour mes vieux jours, s'ils ne m'écrasent pas. („L'œuvre," pag. 209.)

Innerhalb des vielfach zerklüfteten Riesenwerks der „Rougon-Macquart" sind schon jetzt einzelne Teilungen sichtbar. Je näher Zola dem Schlusse kommt, desto mehr Platz räumt er den weniger abstoßenden Seiten des wirklichen Lebens ein, desto williger erkennt er die Möglichkeit innerlich guter Menschen an. Auf Inhalt und Vorwurf der einzelnen Romane kann hier um so weniger eingegangen werden, als jede noch so genaue Inhaltsskizze nur einen unvollkommenen Begriff des Werkes giebt. Die Kraft Zolas zeigt sich eben in der Art der Ausführung.

Das erste Glied in der Kette ist „La Fortune des Rougon" (1871). Es folgen rasch aufeinander „La Curée", „Le Ventre de Paris" (Das Leben in den großen Markthallen der Weltstadt), „La Conquête de Plassans", „La Faute de l'Abbé Mouret" (unwiderstehlich schönes, adamitisches Parkidyll im Süden) „Son Excellence Eugène Rougon". Als die Gesellschaft nicht eifrig genug den naturalistischen Roman huldigte, führte der unverzagte Neuerer mit „L'Assommoir" (1878) den entscheidenden Schlag und steigerte den Ekel der Verwöhnten durch den Dirnenroman „Nana" (1880). Nana, die wunderbar schöne Tochter des am Schnapsgenuß gestorbenen Arbeiters Coupeau, (vergl. „Assommoir") rächt den Untergang ihrer Familie an den höheren Ständen, wie eine goldschillernde Mücke das Leichengift verbreitet. Diese zwei Romane erregten durch den widrigen Schmutz, der sich wohlgefällig breit macht und die ganze Fabel verpestet, ungeheures Ärgernis.*) Aber sie erreichten bald hundert und mehr Auflagen und beherrschten den Büchermarkt mit erdrückender Ausschließlichkeit. Um die Leserwelt an die üblen Gerüche besser zu gewöhnen, ging „Pot-Bouille" (1882) bis zu den äußersten Grenzen der Schamlosigkeit. Aber hier taucht zum erstenmale eine sympathische Persönlichkeit aus der ekelerregenden Umgebung empor, der redliche, in mühseliger Arbeit sich aufreibende Vater Josserand, welcher die Verkommenheit seiner Frau und seiner Töchter ohne Klagen erträgt und an gebrochenem Herzen stirbt. „Au Bonheur des Dames" (1883) weist der Ehrlichkeit und Sittlichkeit sogar die Hauptstelle an: Octave Mouret, in „Pot-Bouille" noch ein unersättlicher Wollüstling, ist eine kaufmännische Größe geworden und heiratet Denise, die an kleineren Geschwistern Mutterstelle vertretende, allen Angriffen des Brotherrn unbeugsam widerstehende Verkäuferin.

*) Der Abdruck des „Assommoir" im Bien public mußte unterbrochen werden, weil die Leser sich gegen den sich häufenden Unrat auflehnten. — Zwischen „Assommoir" und „Nana" schob Zola das annehmbare „Une Page d'Amour" ein.

Damit scheint Zola mit dem Ewigweiblichen Frieden geschlossen zu haben. Weder in „La Joie de vivre“ (1884), noch in „L'Œuvre“ (1885) fehlt die sympathische Mädchengestalt, um die umgebenden Greuel und Leiden zu mildern, in „Le Rêve“ (1888) beherrscht sie sogar die gesamte Erzählung. „Le Rêve“, ein ungemein anziehendes und durchaus keusches Buch, sticht sehr stark von „Nana“ 2c. ab. Der Leser wohnt den Kämpfen zwischen der anererbten, aber schlummernden Sinnlichkeit Angéliques und der besänftigenden Wirkung der umgebenden Welt; daß sie im Augenblick des höchsten Glückes stirbt, soll die Freude des zum Optimismus neigenden Lesers dämpfen, da der Traum allein — daher der Name des Romans — das wahre Glück enthält.

Zu geradezu schauerlicher Größe erhebt sich Zola im erschütternden Arbeiterroman „Germinal“ („Der Keimmonat“ 1885). Wir steigen mit den fröstelnden Bergleuten hinab in die Kohlenschächte, mit ihnen leiden wir unter dem Alpdruck dieser grausigen Hölle, welche die Aktionäre bereichern muß, wir empören uns mit ihnen gegen den Götzen Kapital, „ce dieu repu et accroupi là-bas, l'idole monstrueuse cachée au fond de son tabernacle“. Ein Streik bricht aus, entfesselt die Leidenschaften der halbtierischen Arbeiter und endet in Blut und Greueln. Die Zukunft ist unheilschwanger. „Maintenant, en plein ciel, le soleil d'avril rayonnait dans sa gloire, échauffant la terre qui enfantait. Du flanc nourricier jaillissait la vie, les bourgeons crevaient en feuilles vertes, les champs tressaillaient de la poussée des herbes. De toutes parts, des graines se gonflaient, s'allongeaient, gerçaient la plaine, travaillées d'un besoin de chaleur et de lumière. Un débordement de sève coulait avec des voix chuchotantes, le bruit des germes s'épandait en un grand baiser. Encore, encore, de plus en plus distinctement, comme s'ils se fussent rapprochés du sol, les camarades tapaient. Aux rayons enflammés de l'astre, par cette matinée de jeunesse, c'était de cette rumeur que la campagne était grosse. Des hommes poussaient, une armée noire, vengeresse, qui germait lentement dans les sillons, grandissant pour les récoltes du siècle futur, et dont la germination allait faire bientôt éclater la terre“.

In derartigen prägnanten symbolischen Schilderungen der Natur erreicht Zola eine nicht zu überbietende künstlerische Vollkommenheit und Anschaulichkeit. Er besitzt im hohen Grade die Gabe, leblose Dinge mit Seele und Empfindung zu versehen, so daß sie zu eigentlichen Helden seiner Dichtung aufrücken. In „Le Ventre de Paris“ sind es die Markthallen mit ihren durcheinander flutenden Gerüchen, in „La Faute de l'Abbé Mouret“ ist es der verwilderte, wollustatmende Garten, im „Assommoir“ die Schnapskneipe und die pustende Destilliermaschine, in „Au Bonheur des dames“ die unermeßliche Kaufhalle mit dem Summen und Drängen der einkaufenden Menge, in „Germinal“ und „La

Terre“ die schaffende und kreisende Mutter Erde selbst. Aber anderseits treibt Zola mit seiner einzig dastehenden Sprachgewalt und Beobachtungsschärfe Unfug, wenn er den Fortgang der Handlung unterbricht, um ohne Bedürfnis die häßlichsten und verstimmendsten Körperverrichtungen oder Krankheitsvorgänge mit der ermüdenden Gründlichkeit eines Arztes oder Naturforschers auszumalen, z. B. eine schwere Entbindung bei Menschen und Tieren, die jammervollen Zuckungen des delirium tremens, oder noch schlimmeres. Diese Fehler finden sich in „La Terre“ (1887) mutwillig aufgehäuft, sofern bei einem grämlichen und schwarzgalligen Einsiedler wie Zola überhaupt von Mutwillen geredet werden darf. Der Grundgedanke von „La Terre“, daß die Bauern die nährende Erde bis zum Verbrechen lieben und daß dieses krankhafte Streben nach ihrem Besitz alle besseren Regungen erstickt, trifft übrigens nur in ganz vereinzelten Fällen der Wirklichkeit zu. Daher der allgemeine Unmut, welchen dieser unsaubere und unerquickliche Roman erregte. „Le Rêve“ löschte bald den schlimmen Eindruck aus und zeigte Zolas Talent in seiner Vollreife und frei von Auswüchsen.

Für die kleinere Novelle hat der Schöpfer von „Germinal“ eine zu schwere Hand. Er schrieb 1874 „Nouveaux Contes à Ninon“, dann „Le Capitaine Burle“ und 1884 eine „Naïs Micoulin“ betitelte Sammlung von sechs Erzählungen, von denen eine („Les Coquillages de M. Chabre“) humoristisch angehaucht ist. Bei Rabelais mildert ein urwüchsiger, echt nationaler Humor die Anstößigkeiten, während über Zolas Dichtungen die düstere Wolke des Pessimismus hängt.

Auch nach dem dramatischen Lorbeer streckte Zola die Hand aus und versuchte mit „Thérèse Raquin“ (1873), „Les Héritiers Rabourdin“ (1874), und zuletzt mit „Le Bouton de rose“ (1878) durchzudringen. Der Mangel an psychologischer Begründung der einzelnen Auftritte brachte das erste Stück zu Fall, das zweite litt an übermäßiger geteilter Handlung, und das dritte dazu noch an allzu grellem Karrikieren der einzelnen Gestalten. Selbstverständlich gehen diese Dramen in der Neuzeit und in den geringeren Kreisen des Mittelstands vor sich. Mit „Renée“ (1887) sollte eine moderne Phädra verkörpert werden, wobei Zola mehrere Züge aus seinen Novellen „La Curée“ und „Nantas“ entlieh. Maxime Saccard wird zum Liebhaber seiner jugendlichen Stiefmutter Renée. Wie König Carlos in „Hernani“ muß er vor seinem Vater in einem Schrank sich verkriechen. Als Renée beim aufgeregten Auftritt, welcher nun sich abspielt, Maximes Verlobung erfährt, erschießt sie sich mit dem Revolver, welcher ihrem Gatten entsunken war. Das Stück mußte bald von der Tagesordnung abgesetzt werden, während die von W. Busnach aus den meisten Romanen Zolas geschöpften Schaustücke hundert und mehr Vorstellungen hinter einander erlebten.

Ebensowenig wie Zola hat Goncourt mit „Renée Mauperin“,

oder A. Becque mit „Michel Pauper“ die Formel des Dramas der Zukunft gefunden. Die Bühnenkunst läßt sich wohl von den Fesseln der Konvention nie völlig befreien, und Frankreich muß noch auf den dramatischen Messias harren. „L'art théâtral“, sagt Goncourt, „cet art malade, cet art fini, ne peut trouver un allongement de son existence que par la transfusion dans un nouvel organisme d'éléments neufs.“

Daß Zola als Schulhaupt auch in kritischen Aufsätzen mit größter Schärfe für seine Kunstanschauungen eintrat, kann nicht Wunder nehmen.

Sobald Zola seinen Weckruf ausgestoßen und seine Fahne entrollt hatte, scharte sich eine Jüngerschar um den Dichter des „Assommoir“. Man kam auf Zolas Landsitz in Médan zusammen, und schwur der Konvenienz und dem Philistertum Krieg und Untergang. Die „Soirées de Médan“ (1880) gaben Proben vom Können eines jeden, die Tagesblätter öffneten den naturalistischen Erzählern ihre Spalten, weil ein gutes Geschäft damit zu machen war. Mancher ließ sich wohl wegen dieser verlockenden Aussicht anwerben und glaubte den wahren Naturalismus in unverschämten Zoten zu finden. So entstand eine „pornographische Litteratur“, welche namentlich von Belgien her ihre faulen Früchte in Frankreich verbreitete und an welcher Zola völlig unschuldig ist. Z. B. Louis Stapleaux, Paul Bonnetain u. a.

Léon Hennique, Henri Céard, Henri Rabusson, Paul Alexis, Camille Lemonnier (Verfasser von „Thérèse Monique“, 1882, „Happechair“, 1886 zc.), der Expessimist Édouard Rod, Paul Mariéton, Octave Mirbeau (Verfasser von „Le Calvaire“, 1887; „L'abbé Jules“ 1888) und andere junge Naturalisten werden vielleicht einstmals in der Litteraturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts ebensogut ihren Platz behaupten als mancher Romantiker. Bis jetzt haben Guy de Maupassant und Huysmans ihre Begabung am entschiedensten bewiesen.

Der Holländer Joris Karl Huysmans, geboren 1848, war einer der fünf Naturalisten, welche durch „La Terre“ abgeschreckt dem Wortführer des Naturalismus im Jahr 1887 die Heeresfolge kündigten. Seine ersten Lorbeeren hatte er in einer behaglichen Schilderung des Pariser Dirnenwesens gesucht. „Marthe, histoire d'une fille“, ein Abklatsch von Goncourts „La fille Elisa“, wurde in Frankreich verboten, und mit Recht. Zolas sittlicher Ernst fehlt hier gänzlich. „Les sœurs Vatard (1879), eine Schilderung des Lebens und des Wesens zweier armen Fabrikarbeiterinnen, ist noch unreinlicher als das „Assommoir“. Wahrhaft packend wirkt erst „En ménage“ (1881), die Naturgeschichte eines „cocu“, welcher vom Ertrag des Ehebruchs seiner Frau lebt. Eine krankhaft raffinierte Richtung schlägt alsdann „A Rebours“ ein (1884); der Held dieses Romans ist ein Zwillingsbruder zu Gautiers weltübersättigtem, unermeßlich reichem Halbnarren Fortunio. Damit trat der farbentrunkene Wortgaukler Huysmans in die Reihen der „Décadents“ ein (vergl. Seite 357 ff.).

Guy de Maupassant, geboren 1850, brachte einen psychologischen Tiefblick mit, welcher dem rein materialistischen Zola abgeht. Nach einer Sammlung kecker Gedichte („Des Vers") begründete er durch meisterhafte Kleinbilder und Romane seinen Ruhm so sicher, daß man ihn jetzt als Bahnbrecher des psychologisch-naturalistischen Romans bezeichnen darf.

Seine erste größere Dichtung „Une Vie" (1831) — man achte auf die möglichst allgemeine Überschrift, — schildert das Leben einer feinempfindenden Frau, die als unerfahrenes Mädchen wie Tausende von Anderen einen Lebensgefährten gewählt und hundertfache, herzbrechende Enttäuschungen als Gattin und Mutter durchzukosten hat. Ihr einziger Sohn wächst als geistiges Ebenbild des unwürdigen Vaters auf, so daß sie sich von ihm lossagen muß und schließlich bei einer ehemaligen Dienerin Aufnahme findet. Es folgten „Bel Ami", „Mont-Oriol", dann „Pierre et Jean" (1888). Zwei Brüder, der eine Arzt, der andere Jurist, verlieben sich in eine junge Witwe. Als dem letzteren von einem Freund der Familie eine Erbschaft zufällt, merkt Pierre, der Arzt, daß sein Bruder Jean ein Kind des Ehebruchs ist und verfolgt seine Mutter mit verletzenden Anspielungen auf jenen Fehltritt. Jean ordnet die peinliche Angelegenheit sehr einfach und uneigennützig, so daß der biedere, beschränkte Papa von dem drohenden Sturm überhaupt keine Ahnung erhält. Noch vertiefter sind die Seelenstudien in „Fort comme la Mort" (1889): um die immer fliehende Liebe kämpft ein Frauenherz gegen die Gesellschaftssatzungen und gegen das unerbittliche nahende Alter.

Sonst ist Guy de Maupassant der Meister der Skizze, der kurzen Novelle, der Anekdote mit verfänglichem Inhalt. Er giebt eine Anzahl dieser Novellen in einem Bande heraus, welcher nach der ersten derselben seinen Namen erhält, z. B. „La Maison Tellier" (1881, Ausflug einer Bordellmutter mit ihren Damen nach einem Provinzstädtchen), „Melle Fifi" (1883), „Contes de la Bécasse" (1883), „Les sœurs Rondoli", „Monsieur Parent" (1886), „La petite Roque" (1888), „La Main gauche" (1889). Stoff und Ton sind bei ihm viel mannigfaltiger, als bei Zola. Aber der Pessimismus herrscht vor, wie es die jetzigen Zeitumstände mit sich bringen.

Paul Bourget, geboren 1852 zu Amiens, zuerst Lyriker und Kritiker,*) kommt mit wenig Personen, wenig Handlung und verhältnismäßig wenig Beschreibungen aus, weil seine ganze dichterische Kraft auf spitzfindige und rücksichtslose Gefühlsschilderungen und -zergliederungen hinarbeitet. Bourgets erste Novellen („L'irréparable" und „Deuxième amour") erregten im Jahre 1884 allgemeines Aufsehen; seine ersten größeren Arbeiten „Cruelle

---

*) Als Lyriker trat Bourget 1872 zuerst auf („Aux bords de la Mer"). Seine hochbedeutenden Besprechungen zeitgenössischer Persönlichkeiten des Schriftstellertums zogen durch die psychologische Auffassung die Aufmerksamkeit aller Kenner an („Essais de psychologie cotemporaine", 1883, zweiter Band 1885). Die seither erschienenen Aufsätze gab er unter dem Titel „Études et portraits" in zwei Bänden heraus.

énigme" (1885) und „Un crime d'amour" (1886) bestätigten aufs glänzendste das heranreifende Talent. Beide sind Ehebruchsgeschichten, aber mit eigenartig vertiefter Behandlung und durchaus modernem Ausgang. „Mensonges" (1887), das Gegenstück zu „Cruelle énigme", schildert wie dieses die Konvenienzlügen in höheren Gesellschaftskreisen. Hier wie dort fällt ein Unerfahrener in die Netze einer „großen Dame", welche mit ihm ihr Spiel treibt. In „Mensonges" knüpft die reizende Frau Suzanne Moraines gleichzeitig mit einem reichen alten Baron und einem jungen Dichter an, welcher um ihretwillen seiner Jugendgeliebten entsagt. Sie betrügt fröhlichen Herzens ihren etwas beschränkten, aber jugendlichen Ehemann mit beiden. Als der Poet René die Beziehungen der verschwenderischen Suzanne zum freigebigen Baron erfährt, stellt er die Forderung, sie solle diesen und ihren Mann verlassen, um mit ihm von seiner schriftstellerischen Arbeit im Ausland zu leben. Da Frau Suzanne trotz ihrer Leidenschaft den gewohnten Luxus nicht aufzugeben vermag, so macht René einen Selbstmordversuch. Neben diesen etwas naiven Dichter, den die große Welt blendet, hat Bourget einen kühler denkenden Schriftsteller gestellt, welcher bei allem Skeptizismus sich nicht von altgewohnten Beziehungen zu einer sittenlosen Schauspielerin freimachen kann. Im „Crime d'amour" muß die Frauenseele der Liebe Pein zu dulden. Die Frau eines jungen Ingenieurs — Bourgets Ehemänner sind nie alt oder lächerlich — liebt einen Jugendfreund ihres Mannes, den etwas gepanzerten Lebemann Armand de Querne. Daß Armand infolge seines Lebensgangs unfähig ist, die wahre Tiefe der Neigung Helenens zu begreifen und ihr Herz durch fühllose Ironie martert, darin besteht das „crime d'amour" und die Buße für die untreue Gattin. Darum gebührt auch der Irregeleiteten Verzeihung und Mitleid.*)

Zwischen diesen beiden neuartigen Ehebruchsgeschichten verfaßte Bourget den raffinierten Kriminalroman „André Cornélis" (1887), eine Art modernisierter Hamletgeschichte, mit den gleichen Vorzügen in der seelischen Entwickelung und logischen Begründung.**) „Le Disciple" (1888) begleitet Schritt für Schritt die Seelenkämpfe, welche einen Freidenker zum aufgeklärten alten Glauben hinführen. Die erste Erzählung in „Pastels" (1889) stellt mit Überzeugungstreue die schmerzvollen Vorgänge in der Seele eines Kindes dar, welches nach dem Tode der Mutter seinem Vater verhaßt wird: es hatte nachträglich sich herausgestellt, daß es die Frucht eines sorgfältig verheimlichten Fehltritts sei. Das Kind ahnt den Grund der Lieblosigkeit seines vermeintlichen Vaters nicht und übt sich im stillen Dulden.

Ohne gerade ein Naturalist zu sein, nimmt Ferdinand Fabre, geboren 1830, in den Reihen der psychologischen Dichter einen Ehrenplatz ein.

*) Vergl. Ch. Bigot, Le roman psychologique contemporain, Revue Bleue 1888, No. 4, Seite 97 ff.

**) „André Cornélis" wurde durch den großen Prozeß Armand Peltzer veranlaßt.

Er stammt aus einem Städtchen der Cevennen, wurde für den Priesterstand vorbereitet, verließ aber kurz vor der Priesterweihe nach schweren Seelenqualen das Seminar. Mutig nahm er den Kampf mit der Not auf und trug endlich den Sieg davon. Seine neueste Arbeit, die gewissenhaft durchgearbeitete Selbstbiographie „Ma Vocation“ (1888) schildert in ergreifender, keineswegs kirchenfeindlicher Art die seelischen Anfechtungen, welche den künftigen Priester peinigen, die Zweifel an der eigenen Glaubenstüchtigkeit und Willenskraft, welche sich bei feinempfindenden Naturen bis zum Wahnsinn steigern können. Fabres Jugendfreund Privat schreckt jedes Jahr wieder vor dem entscheidenden Schritt zurück und fleht zu Gott um die nötige Stärke, bis das gütige Zureden des Beichtvaters alle Bedenken zerstreut und den Zagenden zur Ablegung des Priestergelübdes bestimmt. Während der Festlichkeit wird Privat unheilbar irrsinnig und muß aus der Kirche gebracht werden. Bald darauf zerreißt der Seminarist Fabre sein Nessusgewand und stürzt sich in den Strudel eines an Arbeit und Entbehrungen reichen Lebens. In fast allen Romanen Fabres steht demgemäß ein Priester im Brennpunkt der Handlung. Mit tiefem Ernst und mit unerbittlicher Kraft werden die Leidenschaften dargestellt, welche das Innere des strenggläubigen und sittenreinen Priesters durchwühlen, namentlich die unersättliche Herrschsucht und Ehrbegier („L'abbé Tigrane, candidat à la Papauté“, 1873). Indessen fehlt es nicht an lichten Stellen in jenen düsteren Seelengemälden; denn Fabre liebt seine Heimat und ihre biederen Bewohner, wie die ländlichen Genrebilder „Le Chevrier“ (1879), „Toussaint Galabru“, „Monsieur Jean“ beweisen. Die bekanntesten Romane dieses großen Psychologen sind „Les Courbezon“ (1862), „Julien Savignac“ (1863), „L'Abbé Tigrane“ (1873), „Barnabé“ (1875), „La petite Mère“ (1878), „Mon oncle Célestin, mœurs cléricales“ (1881), „Lucifer“ (1884). Fabre bekleidet gegenwärtig die Stellung eines conservateur an der Bibliothèque Mazarin.

---

3. Alphonse Daudet.

Alphonse Daudet, geboren zu Nîmes am 13. Mai 1840, wurde schon im sechzehnten Lebensjahr maître d'études an einem kleinen Gymnasium, da das Geschäft seines Vaters die Familie nicht mehr ernähren konnte. Schon 1857 gab er die unerquickliche Stellung auf, zog zu seinem drei Jahre älteren Bruder Ernest nach Paris, welcher als Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen ein gesichertes Brot hatte, und suchte ebenfalls mit der Feder seinen Unterhalt zu erwerben. Es gelang auch, einen Buchhändler des Quartier latin zu bewegen, die ersten Gedichte des jungen Provenzalen im Verlag zu nehmen („Les Amoureuses“). Aber Alphonse Daudet lernte noch die bittere Not kennen, bis ihn das Entgegenkommen des Besitzers des „Figaro“ und die Großmut

des Herzogs von Morny der Nahrungssorgen enthob.*) Dieser verschwenderische Halbbruder des Kaisers stellte den blutjungen Dichter als Privatsekretär an, ohne zuviel Zeitaufwand von ihm zu beanspruchen. Er ließ im Gegenteil den schwächlichen Daudet zur Kräftigung seiner Gesundheit in der Provence, in Algier und Korsika reisen. Aus diesen glücklichen Jahren stammen die „Lettres de mon moulin“ (1869 gesammelt) und einzelne „Contes du lundi“ (1873), ferner etliche Einakter und Operntexte. Erst der Tod seines Gönners (1865) nötigte den zwanglos dichtenden und meist im Süden umherschweifenden, seine Kräfte zu größeren Werken zu sammeln. In „Le petit Chose, histoire d'un enfant“ (1866) erzählt er mit bei einem so jungen Schriftsteller seltenen Gemütstiefe und Überzeugungskraft seine wenig rosige Jugend und die aufopfernde, fast mütterliche Fürsorge seines Bruders Ernest. Seine Heirat (1867) wirkte günstig ein, Frau Julie Daudet wurde eine verständnisvolle Gehilfin der schriftstellerischen Arbeiten ihres Mannes.

Die Belagerung von Paris, welche Daudet in den Reihen der Bürgerwehr mitmachte, hinterließ unauslöschliche Spuren in seinem Dichtergemüt. Die Tagebuchblätter aus jener Zeit, „Contes du Lundi“, „Lettres à un absent“ (1872), „Robert Helmont“ stehen unter dem Eindruck einer tief verwundeten Vaterlandsliebe, welche dem hochbegabten Schöpfer des „Tartarin de Tarascon“ wohl ansteht. Dieser fröhliche, humorblitzende Roman schildert einen kleinstädtischen, philisterhaften Münchhausen, dessen Ehrgeiz, als Löwentöter und Alpenbesteiger zu glänzen, in seltsamem Widerspruch steht mit einem Hang zum Wohlleben und Nichtsthun. Zwei Wesen, ein Don Quixote und ein Sancho Pansa, sind in diesem Helden vereint und bekämpfen sich ohne Unterlaß. Trotzdem besteht der Prahlhans Tartarin die verblüffendsten Abenteuer zu Wasser und zu Land. Daudets Landsleute, am meisten die Bewohner des Städtchens Tarascon, waren durch die sprechend ähnlichen Charakterbilder aufs höchste erbittert, so daß Daudet in einer Fortsetzung des Romans („Tartarin sur les Alpes“, 1886) den beruhigenden Ausspruch thun mußte: „En France tout le monde est un peu de Tarascon.“ Übrigens ist ja die Sonne der Provence, diese verteufelte, versengende, berauschende Sonne allein an den Thorheiten Tartarins schuld, da sie alles vergoldet und vergrößert. Mit den Tartarinaden sind die „Lettres de

*) C. Delay, Le Roman contemporains, I. Alph. Daudet, Zeitschrift für neufranzösische Sprache Band II, 491 ff. A. Gerstmann, Alph. Daudet, sein Leben und seine Werke bis zum Jahr 1883, Leipzig o. J., 2 Bände. M. G. Conrad, Französische Charakterköpfe, Leipzig 1881. Vor allem ist wichtig das autobiographische A. Daudet, Trente ans de Paris à travers ma vie et mes livres, Paris 1888, Ergänzung zu E. Daudet, Mon frère et moi, Paris 1882. — Einzelausgaben Daudetscher Erzählungen von Ad. Lundehn, Berlin 1884 und 1886; von E Gropp, Leipzig 1886, 2. Auflage 1889; von Erw. Hönncher, Leipzig 1889. Vergl. auch K. Wehrmann in Herrigs Archiv, Band 77, pag. 181 ff.

mon moulin" die erquickendsten Werke Daudets. Hier ist er der Landschaftsmaler der Provence, wie Lemoyne derjenige der Normandie und Theuriet der Maler der Waldeinsamkeit.*) In diesen Einzelbildbrn liegt eine ganze Symphonie von Sinnesempfindungen festgebannt, um sich des Lesers zu bemächtigen und vor ihm das Land der Pinien und Ölbäume mit plastischer Anschaulichkeit, mit allen Lichterscheinungen, allen Tönen, allen Düften hervorzuzaubern.

Der Landschaftsmaler zeigt sich aber als scharfer und treuer Lebensbeobachter in einer stattlichen Reihe von Romanen, welche 1874 mit der kaufmännischen Familientragödie „Fromont jeune et Risler aîné" begann und 1888 bei der satirischen Studie „L'immortel" anlangte. Das erstere Buch erregte schon im Unterhaltungsblatt des „Bien Public" großes und gerechtes Aufsehen; es wurde von der Akademie mit einem Preis ausgezeichnet. „Jack, histoire d'un ouvrier" (1876) führt in die arbeitenden Kreise hinab und erzählt die Schicksale eines schwächlichen Jungen, der Maschinenarbeiter werden muß und dabei zu Grunde geht. Die Beschreibung der pustenden Eisen- und Stahlriesen ist eine Glanzleistung sprachlicher Kunstfertigkeit. Politische Anspielungen würzen die drei nächsten Werke „Le Nabab" (1877), „Les Rois en Exil" (1879) und „Numa Roumestan" (1881), ohne die bestimmten Umrisse der Charakterzeichnung zu verwischen. Numa Roumestan, der redegewaltige Provenzale, soll ein Zerrbild Gambettas sein, mit welchem Daudet in den ersten Wochen seiner Pariser Lehr- und Hungerjahre öfter verkehrt hatte; als Herzog von Mornas ist Daudets ehemaliger Mäcen Morny leicht erkennbar. Großen Skandal machten „Les Rois en Exil", wegen des Königs Christian von Illyrien, der einen Ordenshandel beginnt, um sich die kostspieligen Pariser Vergnügungen nicht zu versagen, während seine ehrgeizige Frau unentwegt politisch arbeitet und hofft. Dieser entthronten Königin steht ein Schwärmer für das Gottesgnadentum, der bemooste Student Elysée Méraut als Erzieher des Prinzen zur Seite. Méraut sieht blutenden Herzens, wie das Gebahren des lustigen Königs seine hohen Ideale erschüttert. Als man in der Not die Edelsteine aus der Königskrone, die eine ältliche Hofdame in einer Schachtel gerettet hat, zu verpfänden sich anschickt, zeigt es sich, daß S. M. der König sie in aller Stille durch falsche ersetzt hat. Hinter der Maske des Daudetschen Humors erscheint das schmerzliche Lächeln.

„L'Évangéliste" (1883) und „Sapho" (1884) sind naturalistisch in Stimmung und Ausführung. Statt bewegter Handlung und gemischter Empfindungen enthalten beide Romane grau in grau gemalte, lose aneinander

---

*) „Le volume parut chez Hetzel en 1869, se vendit péniblement à deux mille exemplaires, attendant comme les autres œuvres de mon début que la vogue des romans leur fit un regain de vente et de publicité. N'importe! c'est encore là mon livre préféré, non pas au point de vue littéraire, mais parce qu'il me rappelle les plus belles heures de ma jeunesse, rires fous, ivresses sans remords, des visages et des aspects amis que je ne reverrai plus jamais . . ." (Histoire de mes livres.)

gereihte Skizzen. „L'Évangéliste" verfolgt die verderblichen und verhärtenden Einflüsse, deren die Heilsarmee und ihre Apostel auf das weibliche Gemüt fähig sind. „Sapho, mœurs parisiennes" trägt die warnende Widmung Pour mes fils, quand ils auront vingt ans. Ein künftiger Diplomat wird von einer älteren Dirne umgarnt, die ihn schließlich verläßt, als er nicht mehr ohne sie leben kann. „Et le néant de sa vie détruite, ravagée, toute de débris et de larmes, lui apparut, le champ ras, les moissons faites sans espoir de retour, et pour cette femme qui lui échappait." „L'Immortel" (1888) zeichnet einzelne Gestalten aus der Akademie und der Streberwelt mit sichtlicher Erbitterung, nicht mit der liebenswürdigen Ironie Paillerons (vergl. „Le Monde où l'on s'ennuie"). Bei den Schritten, welche der Kandidatur vorauszugehen pflegen, verweilt der unbarmherzige Beobachter besonders gern. Das Hauptgewicht ist wie bei Zola weniger auf die Handlung gelegt, als auf die sorgfältige und lebenstreue Ausführung aller Züge des Bildes. Und trotzdem ist Daudet kein Naturalist im Sinne Zolas. Er ist dafür nicht objektiv genug, seine südländische Empfindung läßt sich nicht durch eine starre Formel bannen. Darin liegt gerade der höhere Reiz seiner Romane.*)

Darin liegt auch der Grund, daß Daudets Bühnenwerke nicht recht zünden wollen. Diejenigen aus der Jugendzeit dürften vor den späteren den Vorzug verdienen. „La dernière Idole" (1862), Daudets erster Einakter, faßt den Ehebruch von einer komischen, spießbürgerlichen Seite auf. „L'Œillet blanc" (1865) stellt mit großem Anspruch auf unsere Leichtgläubigkeit die Irrfahrten eines ritterlichen Emigranten dar, welcher mitten in der Schreckenszeit von England herüberreist, um einer verbannten Schönen eine weiße Nelke aus ihren Gärten zu holen. „Le Frère aîné" (1868), wie L'Œillet blanc gemeinsam mit Manuel entworfen, fesselte die Theaterbesucher nicht lange. Ebensowenig „Le Sacrifice" und die beiden großen Dramen „Lise Tavernier" (1872) und „L'Arlésienne" (1878), obwohl das letztgenannte 1885 mehr Glück hatte, als bei den ersten Aufführungen. Aus einzelnen Romanen Daudets sind dagegen bühnenwirksame Stücke geschöpft worden, von ihm selbst neuerdings das Drama „La Lutte pour la vie" aus L'Immortel.

---

4. Die anderen Romandichter der neuesten Zeit.

Eine Einteilung des zeitgenössischen Romans in naturalistischen und idealistischen, wie sie oft beliebt wird, läßt sich noch weniger durchführen als

*) Vor „L'Immortel" hat Daudet noch zwei anziehende Novellen geschrieben: „La belle Nivernaise" (1886) und „Petite Paroisse" (1887). Seine autobiographischen Werke sind Seite 390 Anmerkung erwähnt. — Daudets Bruder Ernest steht ihm an Begabung erheblich nach. Von ihm sind die Romane „Défroqué" (1882) und „Les reins cassés" (1885) zu erwähnen. Auch Frau Daudet ist Schriftstellerin: „L'enfance d'un Parisienne", „Impressions de nature et d'art", „Les Enfants et les Mères".

unter Balzac und Sand. Keiner der Gegner Zolas ist rein idealistisch, und mancher Naturalist läßt sich durch die Zolasche Formel nicht ohne weiteres kennzeichnen. In den meisten neueren Romanen durchdringen sich beide feindliche Strömungen.

Edmond About (1828—85) aus Dieuze, ein feingebildeter Altertums- und Kunstkenner, schrieb nach seiner Rückkehr von der École d'Athènes das geistvolle Buch „La Grèce contemporaine“ und versuchte sich in der Revue des deux Mondes mit dem Roman „Tolla Féraldi“ (1855). Die zahlreichen Erzählungen, die er unter dem zweiten Kaiserreich verfaßte, sind im besten Sinne des Wortes realistisch („Les Mariages de Paris“, 1856, „Les Mariages de Province“, 1868, „Germaine“, 1858, „Trente et quarante“, 1859, „L'homme à l'oreille cassée“, 1862, stark phantastisch, ferner „Le nez d'un notaire“, 1862, „Madelon“, 1863). Nach 1870 verlegte sich About als geborener Lothringer mit Eifer auf die Zeitungspolemik, wurde aus dem Reichslande ausgewiesen, wo er Güter besaß, und gründete das „XIXe Siècle“, in dessen Unterhaltungsblatt er den schwermütig patriotischen „Roman d'un brave homme“ erscheinen ließ (1880). Als dramatischen Dichter ließ man ihn wegen seiner schroffen, antikatholischen Richtung („La Question romaine“) nicht recht aufkommen. Doch konnte zuletzt der ultramontane Ring seine Wahl in die Akademie nicht mehr hintertreiben (1884).

Gustave Droz, geboren 6. Juni 1832 zu Paris, weiß mit feinen Strichen das Pariser Familienleben zu zeichnen, ohne ausschließlich häßliches zu Tage zu fördern. Seine erste größere Studie „Monsieur, Madame et Bébé“ (1866) hat es auf hundert und dreißig Auflagen gebracht, „Entre nous“ (1867) auf fünfundfünfzig. Diese beiden Werke waren bis zum Erscheinen von „Tristesses et Sourires“ (1884) die beliebtesten unter allen, welche Droz in den letzten zwanzig Jahren hervorgebracht hat. In „Tristesses et Sourires“ plaudert eine alte Dame über die gute, alte Zeit in höchst anziehender Salonsprache.

Adolphe Belot, geboren 1829, besitzt im Anfertigen wirkungsvoller Theaterstücke nach eigenen und fremden Romanen ein unleugbares Geschick und erwirbt damit seit dreißig Jahren Volkstümlichkeit und Geld.*) Zugleich schreibt er unablässig Kriminal- und Rührromane, kommt hin und wieder mit der Staatsanwaltschaft in Berührung, weil er die Lüsternheit der Feuilletonsleser gar zu schamlos kitzelt („Mademoiselle Giraud, ma femme“,

*) Sein erster Erfolg war „Le Testament de César Girodot“ (1859, mit Villetard), ein anständiges Lustspiel. Belot hat u. a. mehrere Stücke von Malot und 1876 Daudets „Fromont jeune et Risler aîné“ bühnengerecht gemacht. Von seinen Romanen und Novellen sind außer den obigen zu nennen „Le Drame de la Rue de la Paix“, „Marthe“, „La Vénus de Gordes“, „La femme de feu“, „Les Folies de jeunesse“, „Adulter“, „Une affolée d'amour“ und „La Couleuvre“ (1885).

1870, ein ekelerregendes Buch) versteht sich auch auf Reiseromane frei nach Verne („La Vénus noire“, 1880) und verfaßt zur Abwechslung auch sittsame Novellen („Le Pigeon“ 1884, mit J. Dautin).

Hector Malot, geboren 1830, zuerst Mitarbeiter am „Constitutionnel“, dann Nachahmer Balzacs und Flauberts mit „Les Victimes d'amour“ (1859, weitere Bände 1865 und 1866), „L'auberge du Monde“ (Paris zur Zeit der Weltausstellung) „Les Batailles du Mariage“ (1877, 3 Bände), machte nach erlangter Berühmtheit eine Schwenkung zum gewinnbringenderen Unterhaltungsroman und wurde für die rührende Erzählung „Sans famille“ (1878, 2 Bände) von der Akademie preisgekrönt. Von seinen neueren Werken*) dürfte der gegen den englischen Pharisäismus gerichtete Roman „Vices français“ (1886, im Anschluß an den Skandalprozeß des Sir Charles Dilke) der hervorragendste sein.

Victor Cherbuliez, geboren 1829 zu Genf, Neffe Joël Cherbuliez' und Schüler Töpffers, machte in Bonn und Berlin tüchtige Altertumsstudien, ehe er schriftstellerisch auftrat. In seinem ersten Werk „A propos d'un cheval, causeries athéniennes“ (1860, in zweiter Auflage „Un cheval de Phidias“ 1864) klingen diese Studien nach. Um dieselbe Zeit wurde der junge Philologe durch George Sands Vermittelung als Mitarbeiter der Revue des deux Mondes angenommen. Von seinem ersten Zeitroman („Le Comte Kostia“, 1863) bis auf den heutigen Tag hat Cherbuliez fast jedes Jahr eine neue Erzählung auf den Markt geworfen**) und außerdem unter dem Namen G. Valbert über das Ausland, besonders über Deutschland, regelmäßige politische Aufsätze in der Revue geschrieben. Seine Urteile sind weniger chauvinistisch, als man erwarten sollte, weil er vor dem Krieg eine größere Reise durch Deutschland gemacht und sich mit den politischen Parteihäuptern in Beziehungen gesetzt hat. Im Mittelpunkt der meisten Erzählungen dieses fruchtbaren Dichters steht ein eigentümlich gearteter, oft mystisch angelegter Frauencharakter, welcher über alle Anfechtungen und Versuchungen schließlich den Sieg davonzutragen weiß. Cherbuliez' optimistisch gefärbte Lebensauffassung spricht der Roman „La Bête“ in gemütvoller und

---

*) Malot hat seit „Sans famille“ eine große Fruchtbarkeit kundgegeben: „Une Femme d'argent“, „Pompon“, „Séduction“, „La petite Sœur“, „Vices français“, „Mondaine“, „Paulette“, „Micheline“ und „Le lieutenant Bonnet“ (1885), „Le Sang bleu“, „Baccara“ und „Zyte“ (1886), „Ghislaine“ (1887), „Conscience“ (1888), „Justice“ (1889) u. a.

**) Cherbuliez hat folgende Romane veröffentlicht: Le comte Kostia, 1863; Le prince Vitale, 1864; Paule Méré, 1865; Le roman d'une honnête femme, 1866; Le Grand œuvre, 1867; Prosper Randoce, 1868; L'aventure de Ladislas Bolski, 1869; La revanche de Joseph Noiret, 1872; Méta Holdenis, 1873; Miss Rovel, 1875; Le Fiancé de Melle Saint-Maur, 1876; Samuel Brohl et Cie, 1877; L'idée de Jean Têterol, 1878; Amours fragiles, 1880; Noirs et Rouges, 1881; La Ferme du Chocquard, 1883; Olivier Maugant, 1885; La Bête, 1887; La Vocation du Comte Ghislain, 1889.

unterhaltender Weise aus. Im Geiste eines Enttäuschten kämpft der Zweifel mit dem alteingewurzelten Glauben. Obwohl von einem darwinistischen Sonderling genährt, unterliegt der Zweifel, und nach vielfachen, geschickt erfundenen Wechselfällen siegt das Ideal über „la Bête". Der Held ist dem krassen Materialismus entrissen und findet in einer zweiten Ehe das begehrte Glück wieder. In „Olivier Maugant" (1885) wird der pessimistische Schwächling durch Lebenserfahrungen über das wahre Glück belehrt; denn „soit que la vie nous caresse, nous égratigne ou nous étrangle, elle n'est ni bonne, ni méchante; elle est ce qu'elle est, et si elle était autrement, ce ne serait plus la vie." Die Schilderung des Arbeiterausstands ist matt neben den großangelegten Bildern, die Zolas „Germinal" entrollt.

Jules Quesnay de Beaurepaire, geboren 1833 zu Saumur, ein hochgestellter Jurist, verfaßte unter dem Namen Jules de Glouvet reizvolle Bilder aus der Loiregegend, in welcher er seine Jugend zubrachte. „Le Forestier" und „Le Marinier" erschienen 1880 in der Nouvelle Revue; 1882 folgte „Le Berger" und seitdem eine Reihe anziehender Provinzialstudien. Nur die Lokalfarbe giebt diesen Erzählungen ihren Wert. Quesnay de Beaurepaire wirkte als Staatsanwalt im Boulangerprozeß.

Henry Gréville, geboren 1842, mit ihrem richtigen Namen Madame Alice Durand-Fleury, holt aus der russischen Gesellschaft ihre Stoffe, wozu ein langjähriger Aufenthalt in Petersburg ihr Berechtigung giebt. Der erste Roman, welcher Erfolg hatte, war „Dosia" (1876). Es folgten in kurzen Abständen „La princesse Oghéroff" (1876), „Les Koumiassine", „Les Épreuves de Raïssa" 2c. (1877), dann „Le violon russe", „La Niania" (1879). Kein Jahr vergeht seitdem, ohne daß Gréville entweder eine russische Erzählung, oder ein Pariser Sittenbild (z. B. „Les Ormes", 1885), mitunter auch eine Dorfgeschichte (z. B. Clairefontaine, 1886) hervorbringt. Schwermütig sind alle diese Dichtwerke gefärbt. „Cléopâtre" (1886) schildert die stille Leidensgeschichte einer jugendlichen russischen Generalin, für welche die Heirat eine Befreiung aus der Tyrannei ihrer Schwester bedeutete. Sie lebt anscheinend glücklich an der Seite des greisen Gemahls, bis sie in einen ehrenhaften jungen Mann sich verliebt. Anstatt mit ihm einfach ein Liebesverhältnis anzuknüpfen, welches bei der russischen Gesellschaft kein sonderliches Ärgernis hervorrufen würde, sucht sie vom General die Ehescheidung zu erlangen. Aber die Seelenpein hat ihre Lebenskraft tückisch zerstört. Sie stirbt am Hochzeitsabend. Ähnlich stirbt in „Nikanor" (1887) der mystisch schwärmende junge Pope, ehe das wahre Liebesglück ihm beschert ist. Noch düsterer ist „Le Chant de noces" (1889). Felix Armor hat am Morgen nach seiner Hochzeit ein herrliches Lied komponiert, welches nie jemand außer der jungen Gattin hören soll. Mit der zunehmenden Entfremdung des Künstlers wird das Hochzeitslied immer weiter preisgegeben. Es erklingt im Konzertsaal, dann bei Abendgesellschaften und schließlich auf dem Leierkasten.

Albert Delpit, geboren 1849, machte sich nach dem deutsch-französischen Kriege durch die Gedichtsammlung „L'invasion" (1872) und durch „Le Repentir" (1873) bekannt, ehe er das Gebiet des Romans anbaute. Am besten gelingen ihm die weiblichen Charaktere, welche er ohne naturalistische Derbheiten zeichnet. Seine reiferen Erzählungen sind „Les Amours cruelles" (1884), eine Sammlung von Novellen), „Mademoiselle de Bressier" (mit dem Kommuneaufstand als Hintergrund), „Solange de Croix-Saint-Luc" (1885), „Thérésine" (1887).

Der Schiffslieutenant Julien Viaud, geboren 1850 zu Rochefort, hat unter dem Namen Pierre Loti eigentümlich anmutende exotische Liebesgeschichten geschrieben. Das unausgesetzte Betrachten von Himmel und Meer auf langen Seereisen hatte die Stimmung dieses raffinierten Künstlers verdüstert.*) Den verächtlich pessimistischen Zug und die Zierlichkeit in der Ausführung hat er mit den Décadents gemeinsam. Bald ist das Goldene Horn Schauplatz seiner Erzählung („Aziyadé", 1879), bald das heiße Sandmeer Afrikas („Le Roman d'un spahi", 1881), dann wieder Tahiti („Le Mariage de Loti", 1882), oder Island („Le pêcheur d'Islande", 1886), oder das neuerschlossene Japan („Madame Chrysanthème", 1888). Pierre Loti ist einer der merkwürdigsten Charakterköpfe der zeitgenössischen Litteratur.

George Ohnet, geboren 1848 zu Paris, ist trotz seiner wenig ausgesprochenen Originalität vielleicht mit Zola der gelesenste Schriftsteller Frankreichs, weil seine Romane, ohne gegen die Konvention und die gesunde Moral zu sündigen, den Leser in hoher Spannung erhalten. „Les Batailles de la Vie" nennt Ohnet seine Erzählungen, weil er mit Vorliebe den Kampf redlicher Arbeit oder ehrlicher Gesinnung gegen die Vorurteile oder die Verdorbenheit der höheren Stände darstellt. Daß der edelgesinnte Techniker, oder der Offizier aus dem Volke schließlich den Sieg erringt, erklärt eben die 200 und 250 Auflagen dieses und jenes Romans, oder die 300 und 400 Aufführungen des daraus zurechtgemachten Dramas. „Serge Panine" (1881), ein gewissenloser russischer Fürst aus dem Pariser high-life hat sich die Liebe der reichen Bürgerstochter Micheline Desvarennes erschmeichelt. Er siegt in dem erbitterten Kampfe gegen die liebende Mutter, die dem einzigen Kinde ein weniger unruhiges Los wünscht, wie er auch den auf Studienreisen in Afrika abwesenden Bräutigam aus Michelines Herz zu verdrängen weiß. Nachdem die unselige Heirat abgeschlossen ist, offenbart Serge Panine seine wahre Gesinnung, so daß der Kampf gegen die Mutter aufs Neue entbrennt. So lange es sich nur um unsinnige Verschwendung handelt, ist Frau Desvarennes noch geduldig; aber sobald der fürstliche Schwiegersohn mit den Gesetzen in

---

*) Ch. Buet, Les artistes mystérieux, Pierre Loti, Revue Bleue, 15. Dezember 1888, Seite 737 ff.

Konflikt gerät und auf die ehrliche Familie Schande häuft, bedient sich die entschlossene Frau des gleichen Mittels wie der zum äußersten getriebene Marquis de Puygiron im „Mariage d'Olympe"; sie erschießt den sauberen Serge Panine und befreit ihre Tochter vom Ehejoch. Der zweite Band des Romanzyklus führt den Namen „Le Maître de forges" (1882). Hier ist der Schluß unblutig: der hochgebildete, charakter- und entsagungsvolle Hüttenwerksbesitzer führt die adelstolze Claire zuguterletzt als Gattin heim und erkennt den Adel ihrer Gesinnung. Ebenso wird in „La Comtesse Sarah" (1883) Hauptmann Severac der Gatte der holden Blanche. Aber die heißblütige Gräfin muß zuerst durch Selbstmord enden, weil sie den Adjutanten ihres Gemahls nicht für immer an sich zu ketten vermag. Severac war einst im Sinnenrausch den Verführungskünsten der Gräfin Sarah unterlegen und hatte sich, den an seinem Wohlthäter und Vorgesetzten begangenen Verrat bereuend, nach den Kolonien versetzen lassen. Sobald er den inneren Halt wieder gewonnen, kehrte er in des Generals Haus zurück, der ihm die Hand seiner Nichte Blanche gerne bewilligte. Das gewaltsame Ende Gräfin Sarahs wirft tiefen Schatten auf das junge Eheglück. Unter den sieben Romanen, welche der rasch berühmt gewordene Ohnet seit 1883 gedichtet hat, — alle Jahre einen — ist „La Grande Marnière" (1885) mit dem „Hüttenbesitzer" am nächsten verwandt. Nur handelt hier die adlige Geliebte mit dem Sohne des verhaßten Plebejers im Einverständnis. „Lise Fleuron" (1884) erzählt die Anfechtungen und Entbehrungen einer jungen Bühnenkünstlerin; Lise stirbt verkannt. In „Les Dames de Croix-Mort" (1886) kämpft eine entschlossene und verschlossene Tochter gegen die Leichtfertigkeit ihrer Mutter und gegen die Zudringlichkeit ihres jungen Stiefvaters. Sie erschießt schließlich den schönen Fernand, um ihre Ehre zu verteidigen. „Volonté" (1888) stellt ebenfalls eine kühne und thatkräftige Frauengestalt dar, aber in anderer Umgebung und veränderter Lebensbestimmung: Helene muß ihren schwachen und irregeleiteten Mann langsam erobern und veredeln. Somit ist „Volonté" das Gegenstück zum „Maître de Forges". „Le Docteur Rameau" (1888) soll den Darwinismus und Atheismus widerlegen. „Noir et Rose" (1887) bietet eine pessimistisch düstere Geschichte, nämlich die Leiden einer Künstlerehe, welche mit dem Tod der innigst geliebten Gattin noch nicht zu Ende sind, da die erbitterte Familie dem Künstler nicht einmal die Leiche gönnt, — und im Anschluß daran eine rosig gefärbte Erzählung, in welcher sich beide kriegen, weil eine ältliche Tante durch die Untreue ihres einstigen Geliebten aufgebracht wird. „Le dernier Amour" (1889) spricht gegen Ehebruch und gegen Ehescheidung. Der Held, dem beides widerstrebt, wird nur durch den Selbstmord seiner Frau aus qualvoller Lage befreit.

Große Schöpferkraft, große Mannigfaltigkeit in den Charakteren, oder vertiefte psychologische Darstellung ist Ohnet ebenso fremd, wie die eigentümlich kraftvolle Sprache Balzacs und Zolas, welche allein vor ihm größere

Romanzyklen unternahmen. Der unerhörte Erfolg seiner bei aller Geschicktheit der Mache immerhin alltäglichen Romane erklärt sich aus dem Überdruß des Publikums an den Ausschreitungen der Naturalisten.

Trotzdem glauben wir, daß der Ruf „Le naturalisme est mort!“ nach dem Erscheinen von Zolas „La Terre“ allzu schnell Widerhall fand. Die Grundsätze des Naturalismus machen sich in allen Zweigen der neuzeitigen Kunst siegreich geltend; sie beherrschen die nordische Litteratur völlig. Wie stark sie auf dem „idealistischen“ Roman der Franzosen abgefärbt haben, ist aus den neuesten Erzählungen von Feuillet, Cherbuliez, Ohnet leicht zu erkennen. Diese haben von den Neuerern nicht allein die sinnenfällige Anschaulichkeit und die größere Sorgfalt in der Ausführung gelernt, sondern auch teilweise den beruhigenden und versöhnenden Schluß aufgegeben, um der Einbildungskraft des Lesers Spielraum zu lassen. „Im Leben löst sich nichts,“ sagt Delpit, „weil alles immer wieder vorn anfängt.“

Zusätze und Berichtigungen.

Seite 6, Anm. 3. Die Verfasser des ersten zusammenfassenden Werkes über Conrart sind R. Kervilher und E. de Barthélemy. Nachzutragen ist das neueste: A. Bourgoin, Valentin Conrart etc., son temps, sa vie, ses écrits, son rôle dans l'histoire littéraire de la première partie du 17e siècle, Paris 1884.

Seite 24, Anm. 1 ist zu lesen: Herrigs Archiv, Band 66.

Seite 69, Anm. 3 Schluß ist zu lesen: Saint-René-Taillandier, Un poète comique du temps de Molière, Revue des deux Mondes vom 1. November bis 1. Dezember 1878.

Seite 100, Anm. Das Werk von Aubertin erschien 1882, nicht 1883.

Seite 124, Anm., Mitte: Das Werk von Barante erschien 1809, nicht 1819.

Seite 132 letzte Zeile und 134, Zeile 20 von unten ist du Châtelet zu lesen, wie 167 und 172.

Seite 172 ist bei der Überschrift b) vor Panard noch E. Lebrun einzufügen.

Seite 226. Collin (nicht Colin) d'Harleville ist 1735 geboren, nicht 1755.

Seite 366, Anm. 2 ist eintrugen statt eintrug, Seite 367, Zeile 26 ist 363 statt 364 zu lesen.

Namen-Register.